



Jahrbuch

JAHRBUCH

FÜR

ROMANISCHE UND ENGLISCHE LITERATUR

BEGRÜNDET IM VEREIN MIT FERDINAND WOLF

VON

ADOLF EBERT

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. **LUDWIG LEMCKE,**
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT MARBURG.

SIEBENTER BAND.

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.

1866.

Inhalt.

Volksmärchen aus Venetien.

Gesammelt und herausgegeben von Georg Widter und Adam Wolf.

Mit Nachweisen und Vergleichungen verwandter Märchen von Reinhold Köhler.

Im Winter 18⁶¹/₆₂ fanden sich zufällig in *Vicenza* zwei Deutsche zusammen. Beide stimmten in ihrer Neigung für geschichtliche Erkenntnifs überein und kamen in lebhaften freundschaftlichen Verkehr. Sie kramten in Bibliotheken herum, lasen alte Inschriften, besuchten Kirchen und Schlösser, und freuten sich über so manchen Beitrag zur Kultur des Volkes wie zur Geschichte des Völkerstreites, der hier seit mehr als einem Jahrtausend ausgefochten wurde. Bei ihren Fahrten durch das Land reifte ihnen noch eine andere Frucht, — die Erkenntnifs, dafs sich dieses fleifsige, kräftige, in jeder Art tüchtige Volk noch alte schöne Dichtungen in Liedern und Erzählungen bewahrt habe. Die beiden Gefährten schrieben einige Liedchen auf, wie sie dieselben in den Dorfgassen, am Feldrain von Burschen und Mädchen hörten, anfangs ohne Zweck und Ziel, wie man am Weg Blumen und Blätter pflückt; dann kam ein bewufstes Suchen, Vergleichen, Ausscheiden. Der eine setzte, nachdem sein Gefährte in die Heimat abgereist war, die Sammlung fort. Er suchte vor allem die stillen, weit ab von der Heerstrafse gelegenen Gebirgsdörfer auf, liefs sich von alten Weibern, Dorfmädchen auf dem Stein vor dem Hause oder in der Schenke Liedchen singen, Märchen erzählen,

und schrieb sie sogleich im Dialekt oder in der Uebersetzung nieder. So entstand noch im Sommer 1862 eine Sammlung von Volksdichtungen, welche durch ihren inneren Werth wie durch ihre Reichhaltigkeit die beiden Freunde selbst überraschte.

Der erste Theil dieser Sammlung wurde von dem gelehrten Romanisten *Adolf Wolf* in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien (Bd. XLVI, S. 257) unter dem Titel: „Volkslieder aus Venetien“, veröffentlicht. Den zweiten Theil, *Märchen aus Venetien*, übergeben wir den Blättern des romanischen Jahrbuches und hegen die Ueberzeugung, daſs wir damit den Märchenschatz, welchen die deutsche Literatur von allen Nationen zusammengetragen, bereichern und den Freunden der italienischen Volksdichtung eine besondere Freude bereiten.

Wir geben unsere Märchen in der einfachen, frischen, natürlichen Gestalt, wie wir sie aus dem Munde des Volkes empfangen haben, ohne Veränderung, ohne Zuthat, nur einzelne Wiederholungen, welche auf Rechnung des Erzählers kommen, wurden weggelassen. Ihre Heimatsorte sind Gebirg und Ebene von Vicenza, Val d'Assa, Val d'Astico, Asiago in den Sette Comuni, Conco, Marostica, Tiene, Schio, Malo, Valdagno, Argignano, das Thal der Brenta bis Feltre und Belluno. Wie bei uns in Spinnstuben und Heimgarten, so versammelt sich dort Jung und Alt zur Winterszeit in den *Spinnstätten* (filò, filare); die Weiber und Mädchen kommen um zu spinnen, die Männer *per fare amore.* Dabei wird wie in ganz Italien nur mäſsig genossen; jeder bringt ein Stück Polenta mit, mehrere legen zu einem Schoppen Wein zusammen, aber es wird geplaudert, erzählt, gescherzt, gelacht als wenn es keine Noth, kein Elend im Leben gäbe. Der Charakter der Leute zeigt sich dabei so fröhlich, so natürlich, so frisch und unverfälscht, daſs man sie lieben lernt.

Wien, im Februar 1865.

A. W.

1. Die zwei ungleichen Brüder.

Vor langer Zeit lebten zwei Brüder, deren jeder einen Sack Geld besaſs. Der eine war ein guter Mensch, der andere neidisch und böse. Einst stritten sie sich bei irgend einer Gelegenheit.

„Wer Gutes thut, thut gut", sagte der eine; „nein, wer Böses thut, thut gut", sagte der andere. — Sie wetteten dann um einen Sack Geld, und Richter sollte der Nächstbeste sein, der ihnen auf dem Wege begegnen würde. Und so machten sie sich auf und gingen auf die Straſse.

Siehe, da kam ihnen ein ansehnlicher und vornehmer Herr entgegen geritten. „Wohin eilet ihr guten Leute so sehr?" so sprach er sie an. „Wir suchen Jemanden, der unsern Streit entscheidet", antworteten sie und erzählten ihm den Hergang.

„Ganz natürlich", rief der Herr, „nur wer Böses thut, handelt gut und noch obendrein weise." Es war der Teufel.

Traurig ging hierauf der Gute nach Hause und gab seinem drängenden Bruder seinen Sack mit Geld.

Arm, wie er nun ist, geht er ins Gebirge, sich als Hirt oder Knecht zu verdingen, da überfällt ihn Nacht und Sturm. Lange irrt und sucht er herum, einen Ort zum Ruhen zu finden, bis ihn der Zufall zur Hütte eines Einsiedlers führt. Unwillig, weil er aus dem Schlafe geweckt, läſst ihn der Einsiedler erst dann zu sich hinein, nachdem er ein durch das Fenster gereichtes Crucifix andächtig geküſst und so sich als guten Christen erwiesen hatte.

Ein Nachtlager gewährte er ihm nicht, weil die Zelle für zwei zu enge war und unser Verirrter als junger kräftiger Bursche nicht verlangen konnte, daſs sich der Einsiedler, ein alter, schwacher Mann, seiner Bequemlichkeit halber dem Unwetter aussetze; jedoch gab ihm dieser den Rath, sich auf das Gesimse der nahestehenden Martersäule zu legen, um nicht von wilden Thieren gefressen zu werden, und das breit genug sei, darauf schlafen zu

können. Kaum hatte er sich auf die Säule gelegt, so wurde es Mitternacht, und am Fuſse der Säule erschienen vier Hexen, die Feuer anmachten und für fünf Personen kochten. — Lange warteten sie auf die fehlende Person, da rief die eine von ihnen laut und wiederholt: „Margerita, Margerita! komme doch bald, das Essen verkocht sich.“ Da erschien plötzlich die erwartete fünfte Hexe im gröſsten Aufputz und strahlend vor Freude.

„Wo warst du so lange? erzähle doch und warum bist du so in Galla?“ riefen ihr die andern entgegen. „Ja“, antwortete Margerita, „ich komme so eben vom Hofe, wo ich des Königs schönem Töchterlein sieben böse Geister in den Leib gejagt habe. Die bringt ihr keiner heraus, der sie nicht mit dem Wasser besprengt, das hier bei der Säule hervorquillt.“

Hierauf setzten sich alle fünf, aſsen und tranken und plauderten lustig, bis das Mahl geendet war, worauf sie verschwanden. Unser armer Wanderer aber, dem von der vertraulichen Mittheilung Margerita's keine Silbe entgangen war, konnte das Grauen des Tages kaum abwarten.

Flugs eilt er zum Einsiedler, borgt sich dessen Kürbisflasche, füllt sie aus der Quelle mit Wasser und ging in die Stadt zum Hofe des Königs.

Dort begehrt er den König zu sprechen, der aber giebt niemanden Audienz aus Gram über den Zustand seines einzigen Kindes. Da gelingt es dem Jüngling, einen Ritter von des Königs Leibwache zu sprechen, dem er entdeckt, daſs gerade die Heilung der Prinzessin der einzige Zweck seiner Reise sei. „Unglücklicher!“ sagt ihm dieser, „an der Krankheit ist die Kunst der ersten Professoren gescheitert, nimm dich wohl in Acht, denn suchst du uns zu täuschen, oder täuschest du dich selbst, kostet es dir den Kopf.“

Endlich gab er seinen dringenden Bitten und Betheuerungen nach und meldete ihn dem Könige. Als er eingetreten, sagte ihm der König: „Heilst du mir mein Kind, so möge es dein sein und mit ihm mein Reich, belügst du mich aber, so ist der Galgen dein Lohn.“

Hierauf führte er ihn zu seiner Tochter in das Ge-

mach, wo sie in einem Zustande äuſserster Entkräftung und unsäglichen Schmerzes lag. Seiner Sache sicher, schüttete er ihr gleich die ganze Kürbisflasche über den Kopf, aber ach! war es Schrecken über das kalte Bad, oder die groſse Portion der Medizin, die Prinzessin verfiel hierauf in eine tödtliche Ohnmacht. Voll Wuth und Angst über sein Kind läſst ihn der König durch die Wache abführen, mit dem Befehl, ihn augenblicklich aufzuknüpfen. Zum Glück für ihn erholte sich die Prinzessin schnell, sprang munter und frisch vom Bette, so daſs es noch Zeit war ihn zu retten.

Der König bereute seinen Jähzorn und hielt sein Wort.

Die Liebe der schönsten Prinzessin und die Schätze eines Königreichs bewiesen ihm deutlich, daſs nicht sein Bruder und der fremde Herr, sondern er Recht gehabt, und daſs wer Gutes thut, auch gut thut. Unterdessen war die Mähre von so groſsem Glücke auch bis zu seinem durch Laster ganz verarmten Bruder gedrungen. Schnell machte der sich auf den Weg, seinen Bruder zu verfolgen. Glücklich gelangte er zu derselben Einsiedelei und schlief in Folge des Raths des Eremiten auf dem Simse der Säule.

Wieder kamen die vier Hexen um Mitternacht und kochten für fünf. Margareth lieſs dieses mal nicht so lange auf sich warten, dafür aber kam sie auch nicht in groſser Pracht, sondern schmutzig, zerfetzt, mit zerrauftem Haar und in der übelsten Laune. — „Hört!“ schrie sie auſser sich vor Wuth, „hört, was mir geschah; das Töchterlein des Königs ist gänzlich geheilt. Wie wäre das möglich gewesen, wäre ich nicht belauscht worden, während ich euch kürzlich die Behexung erzählte. Nirgends kann der Lauscher gewesen sein, als auf der Säule oben.“

Dabei warf sie einen Blick auf die Säule, und von dieser hing der Zipfel eines Bauernrockes herab, der unserm bösen Lauscher gehörte.

Ihn sammt dem darin steckenden Eigenthümer herab und beide in tausend Stücke zerreiſsen, war das Werk eines Augenblicks.

Wir haben hier eine nicht durchaus gute und vollständige Ueberlieferung eines fast über ganz Europa verbreiteten Märchens. Der Kern desselben ist, bei allen Abweichungen der verschiedenen Fassungen im Einzelnen, der folgende: *Ein guter Jüngling, der von seinem bösen Bruder oder Gefährten geblendet und verlassen worden ist, belauscht ein Gespräch von Geistern, Hexen oder Thieren und erfährt dadurch wunderbare Geheimnisse, wodurch er sein Gesicht wieder erlangt und* — in den meisten Fassungen — *eine kranke Prinzessin heilt und zur Gemahlin erhält. Der Bruder oder Gefährte begiebt sich später an denselben Ort, wo der andere das Gespräch vernommen, wird aber von den über die Entdeckung der Geheimnisse erzürnten Geistern, Hexen oder Thieren bemerkt und getödtet oder geblendet.*

Ich lasse nun die mir bekannten Volksmärchen in kurzen Auszügen folgen, und zwar zunächst diejenigen, welche gleich dem italienischen mit einer *Wette* beginnen. In einem *serbischen* Märchen bei Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, Volksmärchen der Serben, Nr. 16, streiten zwei Königssöhne darum, ob die *Gerechtigkeit* oder *Ungerechtigkeit* besser sei. Sie wetten dreimal um dreihundert Goldstücke, und der erste, dem sie begegnen, soll entscheiden. Jedesmal begegnet ihnen *der Teufel in Mönchsgestalt* und entscheidet, daſs die Ungerechtigkeit besser sei als die Gerechtigkeit. Da wettet der Gute um seine Augen, daſs die Gerechtigkeit besser sei, und der Böse, weiter keinen Richter suchend, sticht ihm alsbald beide Augen aus und lässt ihn in der Nähe einer Quelle unter einer Tanne. Nachts baden sich Wilen (Waldfrauen) in der Quelle, und der Blinde hört, wie sie davon sprechen, daſs des Königs aussätzige Tochter nur durch das Wasser dieser Quelle, welches auch Stumme, Blinde und Lahme heile, genesen könne. Am Morgen wäscht er sich in der Quelle, wird wieder sehend, heilt die Prinzessin und erhält sie zur Frau. Der böse Bruder, der dies erfährt, begiebt sich ebenfalls zur Tanne und sticht sich seine Augen aus, wird aber von den Wilen entdeckt und zerrissen.

In einem *finnischen* Märchen in Eero Salmelainen's (Erik Rudbeck's) Sammlung, Bd. 2, S. 172, ins Französische übersetzt von E. Beauvois in seinen "Contes populaires de la Norvége, de la Finlande et de la Bourgogne",

S. 139 [1]), begeben sich zwei Kaufmannssöhne in ihren ererbten Schiffen auf Reisen und versprechen sich nach Jahresfrist wieder zu treffen. Dies geschieht, und jeder hat sein Schiff voll Waaren. Der ältere Bruder hat seine Waaren durch Betrug und Falschheit, der jüngere durch Ehrlichkeit gewonnen. Jener behauptet nun, im Handel sei die *Unehrlichkeit* vortheilhafter, dieser — die *Ehrlichkeit*. Sie *verwetten* ihre ganze Habe, und der erste, der ihnen auf ihrer Rückfahrt begegnet, soll entscheiden. Dieser erste, der ihnen in einem Boot rudernd begegnet, gehört zu den *Leuten des Teufels* und erklärt, dafs die Unredlichkeit auf der Welt am vortheilhaftesten sei. Hierauf nimmt der ältere Bruder das Schiff des jüngern in Besitz, sticht ihm die Augen aus und überläfst ihn in einem Kahn seinem Schicksal. Der Unglückliche landet an einer Insel, wo ein Unbekannter ihm wunderbare Schneeschuhe giebt, die ihn zweimal zu einer Quelle bringen, deren Wasser zuerst seine Schmerzen lindert, dann ihm die Augen wieder giebt. Hierauf schenkt der Unbekannte ihm die Schneeschuhe, die jeden dahin tragen, wohin er wünscht, und sagt ihm, er solle die Nacht auf einer Fichte zubringen, wobei er wichtige Geheimnisse erfahren werde. Der Jüngling thut dies, und um Mitternacht versammeln sich mehrere Teufel unter dem Baum. Aus ihren Gesprächen erfährt er, wie die kranke Königstochter (durch Thau) geheilt, wie eine Quelle für das wasserbedürftige Königsschlofs entdeckt und wie die verscheuchten Hirsche wieder in den königlichen Park gebracht werden können. Er begiebt sich zum König und wird durch Benutzung dieser Geheimnisse sein Schwiegersohn. Sein Bruder kommt bald darauf mit ihm zusammen und erlangt Verzeihung. Um ebenso sein Glück zu machen, erbittet er sich vom Bruder dessen Schneeschuhe. Damit begiebt er sich zu jenem Baum, den er besteigt, ohne die Schuhe anzubehalten. Die um Mitternacht erscheinenden Teufel entdecken gleich die Schuhe und dann ihren Besitzer, den sie todt prügeln.

Nach dem *neugriechischen* Märchen bei J. G. v. Hahn, Griechische und albanesische Märchen, Nr. 30, streiten zwei Brüder, ob das *Recht* oder das *Unrecht* regiere. Sie *wetten*

---

[1]) Eine deutsche Uebersetzung dieses und des weiter unten besprochenen finnischen Märchens verdanke ich Herrn Prof. Dr. Wilhelm Schott in Berlin.

endlich um die Augen, und der Erzbischof soll entscheiden. Dieser erklärt, wie schon vorher ein alter Mann und dann ein Klosterbruder, denen sie begegnen, daſs das Unrecht regiere. Somit hat der jüngere verloren und der ältere sticht ihm die Augen aus und verläſst ihn. Nachts steigt der Blinde auf einen Platanenbaum, unter welchem sich eine Menge Teufel versammeln. Die jüngsten Teufel müssen dem alten erzählen, was sie den Tag über gethan. Einer erzählt, daſs er die beiden Brüder verhetzt, ein zweiter, daſs er zwei andere Brüder uneinig gemacht, ein dritter, daſs er der Königin das Kind im Leib verkehrt gelegt habe. Ein vierter hat nichts gethan und wird deshalb von den andern geprügelt. Voll Zorn wünscht er, daſs der Blinde seine Augen mit dem Wasser der Quelle am Baum waschen möge, wodurch er sehend werde; daſs der Weinstock, um den die beiden andern Brüder hadern, umgehauen werde, und daſs die Königin von dem Quellwasser trinke, um gebären zu können. Der Blinde, der all dies gehört hat, wird natürlich wieder sehend und vom König, dessen Gemahlin er zur Geburt verhilft, reich belohnt. Als der ältere Bruder später den jüngern sehend und reich findet, fragt er ihn, wie dies so gekommen sei. Dieser antwortet: „Ich habe dir immer gesagt, daſs das Recht regiere!“, worauf jener todt zu Boden stürzt.

Ein *wendisches* Märchen bei L. Haupt und J. A. Schmaler, Volkslieder der Wenden, Bd. 2, S. 181, erzählt: Ein Försterssohn trifft mit einem Fremden im Wirthshaus zusammen. Der Fremde behauptet, daſs sich für Geld das gröſste *Unrecht in Recht verwandeln lasse*, der Jäger aber meint, *Recht bleibe immer Recht*. Sie *wetten*, und zwar setzt der Fremde 300 Thaler, der Jäger seinen Kopf. Drei Rechtskundige entscheiden zu Gunsten des Fremden, der dem Jäger zwar das Leben schenkt, aber ihn mit einem glühenden Eisen blendet und ihm erklärt: dann wolle er glauben, Recht bleibe Recht, wenn der Jäger wieder würde sehen können. Der Blinde hört Nachts unterm Galgen drei Geister von ihren Thaten sich unterhalten, und erfährt dadurch, wie er (durch das Wasser der nahen Quelle) sein Augenlicht wieder erlangen und wie er einer Stadt zu Wasser und einer kranken Prinzessin zur Gesundheit verhelfen kann. So wird er wieder sehend und heirathet die geheilte Prinzessin. Der Fremde geht nach Jahresfrist auch unter den Galgen, wird aber von den Geistern zerrissen.

In einem *deutschen* Märchen bei Pröhle, Märchen für die Jugend, Nr. 1, streiten zwei Brüder, ob *Dank oder Undank der Welt Lohn sei*, und *wetten* deshalb um ihr Erbtheil. Wiederholte Erfahrung beweist ihnen, daſs Undank der Welt Lohn ist, weshalb der ältere dem jüngeren sein Erbtheil nimmt und die Augen aussticht und ihn verläſst. Nachts steigt der Blinde auf einen Baum und erfährt aus den Gesprächen eines Bären, Löwen und Fuchses, wie er seine Augen (durch Thau) wieder erlangen, einen reichen Mann heilen und den Brunnen im Königsschloſs wieder flieſsend machen kann, für welche letztere That ihm der König die Krone abtritt. Der Bruder, dem er später wieder begegnet, verzeiht und alles erzählt, steigt auf jenen Baum und wird von den Thieren zerrissen.

Dies sind die hierher gehörigen Märchen, die mit der *Wette* beginnen. Ich habe das serbische und finnische Märchen zuerst angeführt, weil sie am meisten mit dem italienischen übereinstimmen, insofern in allen dreien der *Teufel* den Wettenden den Entscheid giebt. Nicht eine eigentliche Wette, aber doch etwas ähnliches hat ein *ungarisches* Märchen bei Mailath, Magyarische Sagen und Märchen, S. 157, wonach zwei Brüder ausmachen, daſs der, welcher zuerst ein gröſserer Herr als der andere werde, dem anderen die Augen ausstechen darf. In der Folge wird der jüngere vom älteren geblendet und unter einem Galgen verlassen. Dort vernimmt der Blinde aus dem Gespräch dreier Raben, wie ein blinder Prinz seine Augen wieder erlangen, ein Baum eines Königs wieder silberne Birnen tragen und eine in Zauberschlaf liegende Prinzessin erlöst werden könne. Er benutzt diese Geheimnisse und wird Gemahl der Prinzessin. Sein Bruder aber, der es ihm gleich thun will, wird unter dem Galgen von den drei Raben umgebracht.

Die übrigen mir bekannten [1]) hierher gehörigen Märchen, in denen von der Wette nichts vorkommt, finden sich bei

---

[1]) Unbekannt sind mir die von W. Grimm, Bd. 3, S. 189 citirten deutschen Märchen in den Feenmärchen, Braunschweig 1801, S. 168, und in dem Büchlein für die Jugend, S. 252, und das, wie mir Professor W. Schott mittheilt, von Salmelainen 2, 171 erwähnte ehstnische „Wahrheit und Lüge" in Wiron Satuja (Ehstlands Märchen), St.-Michael 1849, 2te Ausg., S. 5.

Grimm, KM., Nr. 107 der älteren Ausgabe, „Die Krähen“ [1]); Wolf, Deutsche Märchen und Sagen, Nr. 4; Ey, Harzmärchenbuch, S. 188; Zingerle, Kinder- und Hausmärchen, Nr. 20; Molbech, Udvalgte Eventyr, Nr. 6; Grundtvig, Gamle danske Minder, Bd. 3, S. 118; Asbjörnsen und Moe, Norske Folkeeventyr, Nr. 49; Salmelainen, Finnische Volksmärchen, Bd. 2, S. 183; K. v. K(illinger), Sagen und Märchen (aus Irland), Bd. 2, S. 230; J. M. de Goizueta, Leyendas vascongadas, 3. ed., Madrid 1856, S. 9; Gerle, Volksmärchen der Böhmen, Bd. 1, S. 347; Waldau, Böhmisches Märchenbuch, S. 271; „Ausland“, 1857, S. 1028 (rumänisches Märchen).

Die Hauptpersonen dieser Märchen sind bald zwei Brüder, bald zwei beliebige Gesellen, die zusammen wandern, im irischen zwei Geschwisterkinder. Nur in den böhmischen und in dem Grimm'schen Märchen sind es nicht zwei, sondern drei Gesellen. Bei Molbech heifsen die Brüder bezeich-

---

1) An die Stelle „der Krähen“ sind in den letzten Ausgaben „die beiden Wanderer“ getreten, ein zwar sehr schönes Märchen, welches jedoch von dem ursprünglich zu Grunde liegenden wenig erhalten hat. Nach diesem Märchen hört der Schneider, dem der Schuster die Augen ausgestochen hat, Nachts unterm Galgen zwei Gehängte sich unterhalten, und erfährt dadurch, dafs der diese Nacht fallende Thau jedem, der sich damit wäscht, die Augen wieder herstellt. So erlangt er sein Gesicht wieder und wandert weiter bis in eine Stadt, wo sein Kamerad Hofschuster geworden ist und er Hofschneider wird. Der König giebt ihm, da ihn der Schuster verleumdet, verschiedene schwere Aufgaben auf, die er aber mit Hülfe *von dankbaren Thieren*, die er sich auf seiner Wanderung zur Stadt verpflichtet hat, löst, und er wird endlich Schwiegersohn des Königs. Der Schuster wird verbannt, und als er unterwegs unter jenem Galgen schlafen will, hacken ihm Krähen die Augen aus. Sehr ähnlich ist das ungarische Märchen bei v. Gaal, Märchen der Magyaren, S. 175, wo drei Brüder ausziehen. Die beiden älteren stechen dem jüngsten die Augen aus und brechen ihm die Beine. Nachts hört er zwei Raben auf einem Hochgericht sich unterhalten von der Heilkraft des benachbarten Teiches und des diese Nacht fallenden Thaues. So heilt er sich seine Beine und gewinnt seine Augen wieder und zieht weiter. Unterwegs heilt er mit dem Wasser des Teiches mehrere Thiere und kommt dann zu einem König, wo er seine Brüder wieder findet. Auf ihr Anstiften stellt ihm der König schwierige Aufgaben, die er mit Hülfe der dankbaren Thiere löst. In dem sonst ganz gleichen ungarischen Märchen bei Stier, Ungarische Sagen und Märchen aus der Erdélyischen Sammlung, Nr. 10, fehlen die Raben. Der Geblendete wird wieder sehend, indem er in einen Sumpf fällt, dessen Schlamm wunderbare Heilkraft hat.

nend Godtro und Utro, bei Asbjörnsen Tro und Utro. Der eine, wenn es Brüder sind, natürlich immer der jüngere, wird von dem andern aus Bosheit oder Misgunst, im irischen aus Rache, der Augen beraubt; nur im tiroler Märchen bei Zingerle, im baskischen und in einer norwegischen Variante fehlt, wie ja auch im venetianischen, die Blendung. Die Wesen, deren Gespräche belauscht werden, sind drei Teufel (Zingerle), drei Hexen (Gerle, Waldau), ein ganzer Hexensabbath (Goizueta), drei Bösewichter (Salmelainen), drei Raben (Grimm, Ey), Katzen (Killinger), wilde Thiere, wie Löwe, Bär, Wolf, Fuchs (Wolf, Molbech, Grundtvig, Asbjörnsen). Die Geheimnisse sind meist drei, und zwar: Wiederherstellung der Augen, Beseitigung des Wassermangels in einer Stadt, Heilung einer kranken Prinzessin (Grimm, Wolf, Grundtvig, Waldau, Gerle). Im finnischen haben wir statt der Wasserfindung eine Schatzhebung; bei Ey einen kranken König statt der Prinzessin; bei Asbjörnsen neben den drei Geheimnissen noch zwei andere; bei Molbech blofs die Augenheilung und die Heilung der kranken Prinzessin; im baskischen, wie im venetianischen, blofs die Heilung der Prinzessin. Im irischen Märchen erfährt der Blinde, dafs die Wallfahrt zu einem gewissen Brunnen alle Gebrechen heilt, und so heilt er seine Augen und die des Königs. Bei Zingerle kommen zur Beseitigung des Wassermangels noch zwei Heilungen Kranker. In dem rumänischen Märchen besteht das Geheimnifs in *einem* Mittel, wodurch der Blinde seine Blindheit und zugleich die Krankheit einer Kaiserin heilen kann, und dieses sagt ein Rabe dem unter dem Galgen liegenden Blinden freiwillig. Der Schlufs der Märchen ist fast überall derselbe: der andere Bruder oder Gefährte begiebt sich an denselben Ort, um ebenfalls Geheimnisse zu erlauschen, wird aber dort umgebracht. In einem Märchen bei Asbjörnsen ereilt den Utro weiter keine andere Strafe, als dafs die Thiere diesmal sich keine Geheimnisse mittheilen, weil sie meinen, dafs eins von ihnen das letzte Mal ausgeplaudert habe. Die Märchen noch weiter in allen Einzelheiten unter sich zu vergleichen, würde hier zu weit führen.

Wir haben bis jetzt nur Gestaltungen unseres Märchens, wie sie in neuerer Zeit aus dem Volksmund aufgezeichnet worden sind, besprochen; es läfst sich aber schon Jahrhunderte früher literarisch nachweisen. Auf die Erzählung in Jo. Pau-

li's *„Schimpf und Ernst“* (Kap. 464) ist bereits von den Brüdern Grimm in der Anmerkung zu ihrem Märchen Nr. 107 kurz verwiesen worden. Nach Pauli streitet ein Herr mit seinem Knecht, ob *Wahrheit* und *Gerechtigkeit* oder *Falschheit* und *Untreue* das Regiment auf Erden haben. Sie *wetten*, und zwar setzt der Herr hundert Gülden, der Knecht seine Augen. Ein Kaufmann, ein Abt und ein Edelmann entscheiden, daſs Falschheit und Unrecht regiere, und so verliert der Knecht. Der Herr sticht ihm die Augen aus und läſst ihn im Wald. Nachts hört der Blinde böse Geister auf dem Baum sich unterhalten und erfährt, daſs unter dem Baum ein Kraut wächst, welches ihm seine Augen erneuen wird. Er findet das Kraut und wird wieder sehend, und heilt mit dem Kraut auch die blinde Tochter eines groſsen Landsherrn und erhält sie zur Ehe. Sein alter Herr, dem er alles erzählt, will auch das Kraut suchen, wird aber von den Teufeln entdeckt und einer sticht ihm die Augen aus. — Ferner findet sich das Märchen in dem spanischen *Katzenbuch*, dessen Inhalt jedem Leser des Jahrbuchs durch die dankenswerthen Mittheilungen des Dr. Knust bekannt ist. Ich kann mir eine Inhaltsangabe des betreffenden 28. Kapitels ersparen, indem ich die Leser auf Band 6, S. 18 des Jahrbuches verweise. Auch in dieser Fassung haben wir die *Wette*, doch werden dabei nicht die Augen aufs Spiel gesetzt. Freilich büſst auch hier der Verlierende die Augen ein, aber nicht durch seinen Gefährten. Das spanische Märchen steht den deutschen und nordischen besonders nahe, insofern auch in ihm die wilden Thiere des Waldes es sind, die sich unterhalten und von dem Blinden gehört werden. — Endlich ein Märchen der *1001 Nacht* (übersetzt von Habicht, von der Hagen und Schall, Bd. 11, S. 193), auf welches Mbe in den Anmerkungen zu Nr. 49 aufmerksam gemacht hat. Hiernach läſst sich Abu-Nyut auf einer Reise in einen tiefen Brunnen hinab, um Wasserschläuche zu füllen; sein Gefährte Abu-Nyutyn zerschneidet die Stricke und überläſst ihn im Brunnen seinem Schicksal. Abu-Nyut hört des Nachts zwei böse Geister, die auf dem Brunnenrand sitzen, sich unterhalten, und erfährt so, wie eine kranke Prinzessin geheilt und ein groſser Schatz gehoben werden kann. Am Morgen von Vorbeireisenden aus dem Brunnen herausgezogen, macht er sich diese Geheimnisse zu Nutze und wird Gemahl der Prinzessin. Nach einiger Zeit trifft er seinen Gefährten

Abu-Nyutyn als Bettler, wie in den meisten oben besprochenen Märchen der böse Bruder oder Gefährte zuletzt erscheint. Er verzeiht ihm und erzählt ihm alles, worauf jener sofort sich zu dem Brunnen begiebt und hineinsteigt. Nachts kommen die Geister, beklagen sich, dafs ihre Geheimnisse entdeckt sind, und schütten den Brunnen, als die Ursache dieser Entdeckung, zu.

Schliefslich mufs ich noch erwähnen, dafs Benfey, Pantchatantra, Bd. 1, S. 370, von dem Grimm'schen Märchen Nr. 107 sagt: „Ich will schon jetzt bemerken, dafs dieses Märchen buddhistisch und wahrscheinlich durch die Mongolen nach Europa gelangt ist; seine letzt-erreichbare Urform bietet der Dsanglun, Kap. XXXIII." Ohne Benfey's Erörterungen vorgreifen zu wollen, kann ich doch nicht umhin zu bemerken, dafs ich in der tibetischen Erzählung weiter keine Aehnlichkeit mit dem besprochenen Märchen finde, als dafs der Prinz Gedon von seinem bösen Bruder Digdon unterwegs geblendet, beraubt und verlassen wird. Die Art, wie Gedon nachher sein Augenlicht wieder gewinnt, und der ganze weitere Verlauf der Erzählung hat nichts mit unserm Märchen gemein.

---

2. Massafadiga.

Einst hatte ein Bauer einen grofsen, starken Sohn, der aber unendlich faul war und daher von den andern Burschen des Dorfes den Spitznamen „Massafadiga" (Faulhanns) erhalten hatte.

„Höre", sagte ihm einst sein Vater, „ich werde alt und schwach und kann nicht mehr so viel verdienen, um aufser mir noch so einen grofsen, gefräfsigen Tölpel zu erhalten; du mufst aus dem Hause und in Arbeit gehen."

Der Sohn, der wufste, dafs sein Vater nicht gern zweimal sprach, packte, wenn auch ungern, den nächsten Morgen seine sieben Sachen zusammen, und da eben ein Riese im nahen Gebirge einen Knecht suchte, so trat er in dessen Dienste, jedoch fest entschlossen, eben so wenig zu arbeiten, wie zu Hause.

„Komm mit mir zum Brunnen und hilf mir Wasser tragen", sagte einst der Riese, nahm das krumme Trag-

holz mit zwei grofsen kupfernen Kesseln über die Achsel und ging. Massafadiga folgte ihm mit einer kleinen Erdhaue. Beim Brunnen angelangt merkte der Riese erst, dafs Massafadiga die Haue statt der Kessel bei sich hatte und fragte ihn: „Was willst du mit der Haue machen?“ „Wozu“, antwortete ihm Massafadiga, „die tägliche Plackerei mit dem Wassertragen? Ich will lieber gleich den ganzen Brunnen hinauf zum Hause tragen.“

„Was?“ rief der erschrockene Riese aus, „ich bin doch ein Riese, aber das wäre ich nicht im Stande.“ — „Hm“, meinte Massafadiga, „ich bin kein Riese, aber das ist für mich blos Kleinigkeit.“

Beschämt und ärgerlich schwieg sein Herr, aber kaum zu Hause angelangt, hielt er Rath mit seinem Weib. „Wenn ich nur den Knecht wieder aus dem Hause hätte“, sagte er, „der Kerl bringt mich in der ganzen Nachbarschaft um meinen Ruf. Mit Bösem gehts nicht, denn er ist im Stande und erschlägt uns beide, also was zu machen?“

„Weifst du was“, sagte die Riesin, „seine Schlafstube ist gerade unter der Felsenwand. Nachts, wenn er schläft, werfen wir einige Felsenblöcke herunter, die zerschmettern das Dach und alles, was darunter ist.“ Massafadiga, der die Eheleute behorcht hatte, legte sich aber nicht ins Bett, sondern vor die Thüre, und als Nachts die Felstrümmer brechend das Dach durchschlugen, rief er wie ganz erzürnt: „Herr, schafft doch die kleinen Buben weg, die mit Steinchen herabwerfen, man kann ja nicht ordentlich schlafen!“

Das Dach war zerschlagen, die Bettstätte zerschmettert, aber den gefürchteten Knecht war der Riese nicht los. Da beschlofs er, ihn mit auf die Jagd zu nehmen. Oben im Hochwalde hatte der Riese in einer Schlucht eine alte Hütte, in welcher er das Geräthe für Jagd und Vogelfang aufbewahrte. Dort stellte er den unbewaffneten Knecht auf, während er selbst ein paar grofse Bären auf die Hütte zutrieb. Der Knecht aber war auf das Dach gekrochen, nnd als die Bären in blinder Flucht sich in die höhlenartige Hütte verrannten, sprang er flugs herab

und verriegelte von aufsen die Thür. Gleich darauf kam auch der Riese in der Hoffnung, den Knecht von den Bären zerrissen zu finden. Ganz erstaunt fragte er ihn: „Hast du hier keine Bären laufen gesehen?“ „Ja wohl“, antwortete Massafadiga ganz unbefangen, „ich habe sie bei den Ohren gepackt und einstweilen in die Hütte gesperrt.“

„Sei doch so gut“, sagte der Riese, „gehe hinein und schlage sie todt.“ „Das wäre doch zu viel“, meinte Massafadiga, „ich habe sie euch gefangen, nun tödten und sie nach Hause tragen möget ihr selbst, wenn ihr ein Riese seid.“ Der Riese trat hierauf ans Fenster, erschofs die Bären und schleppte sie keuchend nach Hause.

Da aber hielten die Eheleute wieder Rath und es ward beschlossen, einen ungeheuren Nufsbaum zu fällen, den der Riese beim Sturz so wenden sollte, dafs er den Knecht zerschmettere.

Als sie beim Baume angelangt waren, begehrte der Riese die Hacke, und da Massafadiga sie nicht mit hatte, so schmähte er ihn. „Herr!“ sagte dieser, „die Hacke hat die Frau in der Küche, aber ich werde sie gleich holen.“ Und da lief er zur Riesin und sagte: „Frau, ihr sollt mir die Schlüssel zum Gelde geben.“ Die Riesin aber traute ihm nicht, sondern trat auf einen Vorsprung vor dem Hause und rief zu ihrem Manne auf die Wiese hinab: „Du, Mann! soll ich sie ihm geben?“ „Nun ja“, rief der Riese in der Meinung zurück, der Knecht habe die Hacke verlangt; worauf ihm die Riesin die Schlüssel gab. Er steckte das Geld zu sich und lief mit möglichster Eile in den Wald.

Lange war er schon gelaufen, da traf er einen Hirten, diesem kaufte er für ein Goldstück das schlechteste der Schafe ab, tödtete es und warf die Eingeweide auf den Weg. „Hier habt ihr“, sagte er zum Hirten, „Haut und Fleisch von dem Schafe und noch ein Goldstück, aber thut mir den Gefallen: Wenn ein Riese gelaufen kommt und nach mir fragt, so zeigt ihm die Eingeweide auf dem Wege und sagt zu ihm: O Herr! den könnt ihr schwerlich mehr einholen, der hat sich mit meinem

Messer den Bauch aufgeschnitten und seine Eingeweide weggeworfen, um schneller laufen zu können.“ Als dem Riesen das Warten beim Nufsbaum zu lange geworden war, ging er selbst ins Haus hinauf und erfuhr, was vorgefallen war. So geschwind er konnte, eilte er dem Flüchtigen nach. Da stiefs er zu seinem Unglück auf den nämlichen Hirten, und als er dessen Erzählung vernommen und die weggeworfenen Eingeweide sah, entschlofs er sich zur nämlichen Operation, fand sich aber im Laufen nicht erleichtert. Er stürzte bald zu Boden und gab den Geist auf.

Eine der vielen Varianten des Märchens von der *Ueberlistung eines Riesen durch einen Menschen*, der dem Riesen übermenschliche Stärke vorspiegelt, über welches Märchen ich in diesem Jahrbuch, Bd. 5, S. 7 f., und in Benfey's Orient und Occident, Bd. 2, S. 683, Nachweise gegeben habe. Dafs der Mensch dem Riesen gleich den ganzen Brunnen bringen will, findet sich bei Grimm, KM., Nr. 183; Haltrich, Siebenbürgische Volksmärchen, Nr. 27; Hahn, Griechische und albanesische Märchen, Nr. 23, und in dem Märchen aus der Bukowina in Wolf's Zeitschr. f. deutsche Mythologie, Bd. 2, S. 203. Dafs der Mensch sich angeblich *die Eingeweide ausschneidet, um besser laufen zu können*, scheint eine Entstellung zu sein; in den meisten hierher gehörigen Märchen (s. Jahrb. a. a. O.) wetten Riese und Mensch, wer am meisten essen kann, und der Mensch *schneidet sich* scheinbar *den Leib auf, um mehr essen zu können*, was der einfältige Riese dann wirklich nachmacht.

---

3. Der Gevatter Tod.

Einst heirathete ein ziemlich betagter Mann ein junges Mädchen, das ihm einen hübschen Knaben gebar. Die Freude des Alten, in seinen Jahren noch taufen lassen zu können, war aufserordentlich, und er beschlofs, sich um einen tüchtigen Gevatter umzusehen, jedoch müsse derselbe schlecht und gerecht sein.

Als er sich also auf den Weg machte, sich nach einem solchen umzusehen, begegnete ihm ein ansehnlicher

alter Herr. „Wohin lauft ihr?“ redete ihn dieser an. „Mir einen Gevatter bitten.“ „Nun, wenn ich euch anständig bin, so will ich euch das christliche Werk wohl erzeigen.“

„Ja, sagt mir aber früher, wer ihr seid?“

„Ich bin unser Herrgott.“

„Ah!“ sagte der Alte, „dann kann nichts daraus werden, denn erstens seid ihr mir ein zu grofser Herr und dann nehmt ihr manchen ins Paradies, der wo anders hin gehörte.“

Da begegnet ihm darauf ein anderer Herr. Auch dieser fragte ihn und bot sich ihm als Gevatter an.

„Ja lieber Herr! wer seid ihr denn eigentlich?“ fragte der Alte.

„Ich bin der Teufel“, antwortete der Herr.

„Nun“, meinte der Alte, „schlecht wäret ihr wohl hinlänglich und noch über das Bedürfnifs hinaus, aber nicht gerecht. Wie viele habt ihr schon geholt, die ein besseres Loos verdient hätten. Nein, ihr seid kein Gevatter, wie ich ihn will.“

Bald darauf kommt ihm ein einfacher, aber sehr alter Mann entgegen, der ihn abermals befragt, und nachdem er sein Anliegen gehört, sich als Gevatter anbietet.

„Nun, und wer seid denn ihr?“ fragte der Alte.

„Ich bin der Tod“, antwortete hierauf der Fremde.

„Ha! Ihr seid mein Mann. Ihr kennt keinen Unterschied zwischen reich und arm, Stand und Rang, ihr seid ein gerechter Mann; daher, wenn es euch gefällig ist, so kommt mit mir nach Hause.“

Und da gingen sie zusammen nach Hause, dann in die Kirche und das Kind wurde getauft.

Als die Taufe vorüber war und der Tod bei dem darauf folgenden Imbifs schon ein wenig lustig wurde, sprach er zu dem Alten:

„Gevatter! Ihr habt mir eine Ehre erwiesen und mir eine Freude gemacht, ich will euch dankbar dafür sein und euch reich machen. Folgt meinem Rathe und werdet Doctor. Als solcher geht unbedenklich zu jedem Kranken, zu dem man euch ruft, nur seht beim Eintritt

in das Haus genau hinter die Thüre. Seht ihr mich dort stehen, so sagt unbedenklich, daſs er sterben werde, seht ihr mich aber nicht, so verschreibt ihm viel oder gar nichts, der kommt sicher auf ohne oder trotz eurer Medicin."

Diesen Rath befolgte der Alte. Sein erster Patient war ein groſser Herr, der äuſserst gefährlich erkrankt war. Keiner der vielen gerufenen Aerzte wuſste zu helfen, alle betrachteten ihn als rettungslos verloren, da lieſs seine Familie in der Verzweiflung den neuen Arzt rufen. — Dieser kam, und wie er ins Haus trat, sah er sich nach seinem Gevatter um; als er diesen nicht sah, bekam er Muth, schritt rasch auf den Kranken zu, raffte die Fläschchen und Pulver, die er neben ihm fand, zusammen und warf sie zum Fenster hinaus. „Was da Medicin!" rief er, „gebt ihm ein Stück Braten und ein Glas guten Wein, und ich stehe euch dafür, binnen kurzem ist er frisch und gesund wie ich."

Richtig verlieſs der Kranke in wenig Tagen das Bett.

Ein andermal wurde er zu einem kräftigen Manne geholt, der ein kleines Fieberchen hatte. Da sah er seinen Gevatter hinter der Thür „Laſst den Geistlichen holen, sagt er zur Familie, denn der stirbt." Da lachte man ihm ins Gesicht und lieſs andere Doctoren kommen, aber des Kranken Zustand verschlimmerte sich stündlich, und man endete damit, den Geistlichen in der Nacht holen zu lassen.

Da kommt einmal Gevatter Tod und ladet unsern Doctor zum Mittagsessen zu sich. Nach dem Essen zeigt er ihm alle Localitäten des Hauses, nur ein Zimmer nicht. „Gevatter", sagte der Alte, „habt ihr dieses Zimmer vergessen oder darf ich es nicht sehen?"

„Warum denn nicht, wenn ihr wollt", entgegnete der Tod und schloſs es auf, und da sah er eine Unzahl kleiner Lämpchen theils brennen, theils verlöschen, theils sich erst entzünden.

„Was ist das?" fragte der Alte.

„Die Lichtchen, die verlöschen, sind die Lebensflammen derer, die in demselben Moment sterben, die

sich entzünden, sind die der Kinder, die geboren werden, die aber lustig flackern, sind die der Lebenden."

„Ach Gevatter", sagte der Alte hierauf, „zeigt mir doch mein Lämpchen."

„Herzlich gerne", entgegnete der Tod, und zeigte es ihm schon fast ganz ohne Oel, mit tief herabgebranntem Dochte, nahe dem Erlöschen.

„Nun", meinte der Alte, „mir zu Liebe könntet ihr doch ein wenig Oel nachgiefsen. Ich bin jetzt reich, habe ein braves Weib, einen herzigen Buben, kurz ich lebte gar zu gern noch ein wenig länger."

„Nein", sagte der Tod, „ihr habt einen gerechten Gevatter gewollt, und den habt ihr an mir gefunden; der Gevatterschaft zu Liebe kann ich keine Ausnahme machen."

Da ging der Alte traurig nach Hause, küfste sein Weib und Kind, legte sich nieder und starb.

Vgl. Grimm, KM., Nr. 44 und die Anmerkungen dazu. Den von W. Grimm gegebenen Nachweisen füge ich noch hinzu das Märchen bei Schönwerth, Aus der Oberpfalz, Bd. 3, S. 12, das aus der Bukowina in Wolf's Zeitschrift für deutsche Mythologie, Bd. 1, S. 358, und das ungarische bei Stier, Ungarische Volksmärchen aus Gaal's Nachlafs, Nr. 4, beide letztere mit eigenthümlichen Ausgängen. In einem slavischen Märchen in Wolf's Zeitschrift, Bd. 1, S. 262, ist der Tod als Gevatterin gedacht. Nur zum Theil hierher gehörig sind die Märchen bei Vernaleken, Oesterreichische Kinder- und Hausmärchen, Nr. 42, und Grundtvig, Gamle danske Minder, Bd. 2, S. 13. In dem spanischen Märchen von Juan Holgado und dem Tod (F. Caballero, Cuentos y poesías populares andaluces, Leipzig 1861, S. 83; F. Wolf, Beiträge zur spanischen Volkspoesie aus den Werken F. Caballero's, S. 70) ist das Märchen vom Gevatter Tod mit dem von den Boten des Todes (Grimm, KM., Nr. 177) verschmolzen und dabei sind die Gevatterschaft des Todes und die Lebenslichter weggefallen. Man vergl. auch noch über das Märchen vom Gevatter Tod: Grimm, D. Mythologie, S. 812 ff., und Benfey, Pantschatantra, Bd. 1, S. 525.

---

4. Die drei Bäumchen oder die drei befreiten Jungfrauen.

Einst war ein König, der hatte drei wunderschöne Söhne von funfzehn, siebzehn und achtzehn Jahren, und einen grofsen Garten, in welchem er sie erziehen liefs. Eines Tages bekamen diese drei schöne ausländische Bäumchen zum Geschenk und pflanzten sie in die Erde, aber am andern Morgen fanden sie dieselben ausgerissen. Ganz verwundert darüber riefen sie den Gärtner und befragten ihn, wer das gethan habe, aber der wufste nichts und somit setzten sie dieselben von neuem. Doch schon am andern Tage fanden sie die Bäumchen neuerdings ausgerissen auf der Erde liegen. Nicht minder erstaunt als geärgert darüber berathschlagten sie, was denn zu thun sei; da ergriff der Aelteste das Wort und sagte: „Wohlan, setzen wir sie abermals, ich will heute Nacht dabei wachen und doch sehen, wer sich untersteht, uns stets unsere Freude zu verderben.“ Richtig wachte er bei den Bäumchen, bis die Schlofsuhr die Mitternachtsstunde schlug. Da erhoben sich die Bäumchen plötzlich selbst aus der Erde und ihnen nach folgte eine Todtenbahre, begleitet von vier Männern, welche Windlichter trugen; dem Prinzen aber wurde gar schauerlich zu Muthe, er floh in das Schlofs zu seinen Brüdern und erzählte ihnen das Gesehene. „Ach du lügst uns an“, sagte der mittlere Bruder, „warte nur, morgen will ich wachen.“ Sie pflanzten wieder die Bäumchen, und als es dunkel zu werden begann, stellte sich der jüngere Prinz auf die Wache. Da kam die Mitternachtsstunde herbei, die Bäumchen erhoben sich wieder aus der Erde, hinter ihnen folgte der Sarg mit den Männern, aber auch der jüngere Prinz floh entsetzt zu den Brüdern und bestätigte, was der ältere erzählt hatte.

„Ach was“, sagte der jüngste der Brüder, „ihr seid mir schöne Helden! Morgen werde ich wachen, und ich stehe euch dafür, etwas neues sollt ihr durch mich erfahren.“ Richtig wachte am andern Abende der jüngste Prinz bei den wieder gepflanzten Bäumchen; als

sich aber diese zur gewohnten Stunde wieder erhoben und der Sarg mit seinem Gefolge erschien, entfloh er nicht, sondern blieb auf dem Platze stehen, und als die Bahre um ihn herumgetragen wurde, so fragte er entschlossen einen der Fackelträger, was dieses zu bedeuten habe und warum man ihnen täglich die Bäumchen ausreiſse.

„Jüngling“, antwortete ihm dieser, „du hast viel Muth, und scheinst mir werth zu sein, die Ursache dieser Erscheinung zu vernehmen. Wisse denn, daſs unter jener Stelle ein groſser Schatz vergraben ist. Gräbst du an derselben nach, so wirst du auf einen gemauerten Brunnen stoſsen, in dessen Tiefe ein Sarg voll Gold bewahret ist.“ Die Erscheinung verschwand und ruhig kehrte der Prinz zu seinen neugierigen Brüdern zurück, denen er alles genau erzählte.

Schon zeitlich am nächsten Morgen fanden sich die Prinzen mit einigen Arbeitern an der bezeichneten Stelle ein, als man aber nach langem Graben auf eine groſse Steinplatte gestossen war und durch deren Beseitigung den Brunnen bloſs gelegt hatte, wagte niemand hinabzusteigen. Da war es neuerdings der jüngste Prinz, der sich muthig hinablieſs, den Sarg öffnete und mit einer am Stricke befestigten Glocke stets das Zeichen gab, die mit Gold gefüllten Kessel hinaufzuziehen.

Nachdem der Sarg leer war, sah er sich unten im Brunnen etwas näher um und entdeckte einen gemauerten Gang, den er betrat und nach kurzer Strecke in einen prachtvollen Palast gelangte. Nachdem er viele und reich möblirte Säle durchschritten hatte, gelangte er in den Hof, in welchem er drei Mädchen von blendender Schönheit traf. „Unglücklicher“, riefen diese ihm zu, „wie kommst du hieher? Wisse, daſs dieser Palast einer der mächtigsten Zauberinnen gehört. Entdeckt sie dich, so bist du verloren.“ Wenn dem so ist, meinte der Prinz, so verlange ich gerade nicht die Bekanntschaft dieser liebenswürdigen Dame zu machen, sondern gehe, woher ich gekommen bin.

„O nimm uns mit!“ riefen gleichzeitig die Mädchen,

„denn auch wir sind der häfslichen, mürrischen Alten satt.“ „Nun so folgt mir“, sagte er und führte sie in den Brunnen, von wo er sie eine nach der andern hinaufziehen liefs. Als aber die Brüder oben die Menge Goldes gewahrten, und obendrein noch die schönen Mädchen, von denen die Jüngste, die zuletzt hinaufkam, ihnen am besten gefiel, da überwältigte sie der Neid, und sie berathschlagten, was zu thun sei, um ihrem Bruder seinen Antheil zu entziehen. „Sicher“, sagten sie, „wird er als der Jüngste auch das jüngste Mädchen für sich beanspruchen, sowie als Entdecker vielleicht den ganzen Schatz; es ist also das klügste, wir schneiden den Strick ab und lassen ihn so im Brunnen verhungern.“ Und das thaten sie auch.

Als der Prinz sah, dafs der abgeschnittene Strick zu seinen Füfsen fiel und kein anderer Strick mehr herabgelassen wurde, ahnte er den Verrath seiner Brüder und konnte daraus ermessen, dafs für ihn keine Rettung mehr möglich war. Hunger und Durst nöthigten ihn, durch den unterirdischen Gang in den Palast zurückzukehren, und da begegnete er gleich im ersten Zimmer der alten Zauberin.

„Was suchst du hier, Verwegener! und wie bist du hierher gekommen?“ schnauzte ihn diese grimmig an. „Wie ich hierher gekommen?“ antwortete der Prinz, „das weifs ich selbst nicht, auch liegt mir gar nichts daran, es zu wissen, aber wie ich von hier recht bald wieder wegkommen könnte, das zu erfahren interessirt mich sehr, und könnt ihr mir dazu behülflich sein, so rechnet auf meine wärmste Dankbarkeit.“ War es die Meinung, dafs er ihre Mädchen noch nicht gesehen, oder gefiel der Alten der hübsche Jüngling mit seinem offenen, entschlossenen Wesen, kurz sie warf minder böse Blicke auf ihn, zog ein Ringlein vom Finger und sagte mit milder Stimme: „Nehmet diesen Ring, er wird thun, was ihr wünscht.“ Da nahm er dankend den Ring und wünschte sich zurück in das Reich seines Vaters, aber nicht in dessen Palast, denn er fürchtete die Bosheit seiner Brüder.

Um unerkannt zu bleiben, nahm er Dienst bei einem Goldarbeiter, lernte das Handwerk und wurde so ein

braver, fleifsiger Geselle, dafs ihn sein Meister sehr lieb gewann.

Unterdessen bewarben sich seine Brüder, obwohl vergeblich, um die Gunst des jüngsten Mädchens vom Brunnen, auch andere mächtige Freier hatten sich schon zahlreich eingefunden; da beschlofs der König ein grofses Turnier zu geben und setzte als Preis für den Sieger die Hand dieses Mädchens aus.

Von weit und breit kam zahlreiches Volk zur Stadt, das prachtvolle Schauspiel zu sehen; auch der Goldarbeiter ging und wollte seinen braven Gesellen mitnehmen, aber der entschuldigte sich mit Unwohlsein. — Kaum war jedoch sein Herr fortgegangen, so liefs er sich durch den Ring ein edles Pferd und eine prächtige Rüstung bringen und eilte zum Turnier. Niemand konnte ihm den Sieg streitig machen, aber als es zur Preisvertheilung kam, war der Sieger nirgends zu finden. Am folgenden Tage erschien er wieder auf dem Kampfplatze zur Verzweiflung aller Mitkämpfer; als er sich aber nach geendetem Ritterspiele wieder fortmachen wollte, wurde er ertappt und fast mit Gewalt zum Könige geführt, der ihm das schöne Mädchen als Braut übergab. Da mufste er denn knieend, wie es die Sitte gebot, seinen Dank aussprechen, und als er dabei sein Haupt tief neigte, entdeckte der König an seinem Halse ein ihm wohlbekanntes Muttermal und somit in dessen Träger seinen längst als todt beweinten Sohn.

Als am folgenden Tage mit unendlicher Pracht und Jubel die Hochzeit gefeiert wurde, erreichte der Neid seiner Brüder den höchsten Grad, und sie verschworen sich, ihn in der Brautnacht zu ermorden, aber die Verschwörung wurde noch rechtzeitig entdeckt.

Neuerdings und tief gereizt erzählte er seinem Vater schon ihren früheren Angriff auf sein Leben im Brunnen, worauf sie der König im ersten Zorne zum Tode verurtheilte, dann aber auf seine Fürbitte blos mit Enterbung und ewiger Verbannung bestrafte, ihn aber zum Mitregenten annahm.

Hiermit sind zunächst zu vergleichen ein ungarisches Märchen bei Gaal, Märchen der Magyaren, S. 77, ein slavonisches bei Vogl, Volksmärchen, S. 77, und ein neugriechisches bei v. Hahn, Nr. 70. Alle diese haben das gemeinsame, daſs der jüngste von drei Königssöhnen von seinen Brüdern an einem Seil in einen Brunnen oder eine Höhle hinabgelassen wird, wo er drei schöne Prinzessinnen erlöst. Die beiden Brüder ziehen dann die Prinzessinnen herauf, lassen aber den Bruder in der Tiefe. Aber ein Vogel (Adler bei v. Hahn, Greif bei Gaal, Vogel Einja bei Vogl) trägt ihn empor; die Treulosigkeit der Brüder kommt an den Tag und der jüngste Prinz heirathet die jüngste und schönste Prinzessin. Das ungarische Märchen beginnt damit, daſs allnächtlich von der Speckfestung eines Königs ganze Theile verschwinden. Die beiden ältesten Söhne wachen einzeln in zwei aufeinander folgenden Nächten, fliehen aber, als sie einen Drachen kommen sehen; der jüngste aber verfolgt den Drachen und sieht, wie er in einer Höhle verschwindet. Das griechische Märchen beginnt in ähnlicher Weise damit, daſs allnächtlich von dem goldenen Apfelbaum eines Königs Aepfel verschwinden. Die beiden ältesten Söhne wachen einzeln in zwei Nächten; als aber eine schwarze Wolke sich auf den Baum herabsenkt und daraus eine Hand nach den Aepfeln greift, fliehen sie; der jüngste aber, der in der dritten Nacht wacht, schieſst in die Wolke und entdeckt, einer Blutspur folgend, einen tiefen Brunnen. Der Anfang des slavonischen Märchens ist von diesen beiden genannten und dem venetianischen Märchen durchaus abweichend. — In dem polnischen Märchen bei Woycicki, Polnische Volkssagen und Märchen, deutsch von Lewestam, S. 119, sind die drei Brüder keine Prinzen, sondern Bauernsöhne. Sie lauern einem Falken, der Nachts die Fenster der Dorfkirche einstöſst, auf. Die beiden ältesten schlafen aber dabei ein, erst der jüngste bleibt wach, verwundet den Falken und sieht ihn in einem Abgrund verschwinden. Im weitern Verlauf ist an die Stelle des dankbaren Vogels, der den Helden aus der Höhle emporträgt, ein Zauberer getreten. — Ferner gehören mehrere deutsche Märchen hierher: Grimm, Nr. 91; Wolf, Deutsche Märchen und Sagen, Nr. 21; Sommer, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen, Märchen Nr. 6; Colshorn, Deutsche Märchen, Nr. 48 (vgl. auch Nr. 1); Curtze, Volks-

überlieferungen aus Waldeck, S. 138. In ihnen sind die Helden meistens drei Soldaten, bei Grimm Jägerburschen. Die Märchen beginnen immer damit, dafs die drei Gefährten mit einem Erdmännchen oder Zwerg zusammentreffen, welcher zwei von ihnen durchprügelt, vom dritten aber bezwungen wird. Daran knüpft sich dann die Entdeckung des Loches, in welches der eine hinabgelassen wird u. s. w. [1]). Bei Wolf und Curtze wird er später von einem Vogel wieder emporgetragen, in den übrigen von den Zwergen. — In dem Märchen bei Vernaleken, Kindermärchen aus Oesterreich, Nr. 54, wo ein Soldat und zwei Schneider die Helden sind, fehlt das Erdmännchen. Auch hier trägt ein Adler den Soldaten wieder empor. — Eine besondere Gruppe hierher gehöriger Märchen bilden die Märchen bei Grimm, KM., Nr. 166, Müllenhoff, Nr. 16, Haltrich, Nr. 17, Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben, Bd. 1, S. 350; Grundtvig, Gamle danske Minder, Bd. 1, S. 33; L. Haupt und Schmaler, Volkslieder der Wenden, Bd. 2, S. 169 (auch in K. Haupt's Sagenbuch der Lausitz, Bd. 2, S. 212); Waldau, Böhmisches Märchenbuch, S. 346, und Schleicher, Litauische Märchen, S. 128. In den meisten heifst der Held Hans, im böhmischen Mikeš, im litauischen Martin, im wendischen ist er namenlos. Er ist von aufserordentlicher Stärke [2]), die er nach den meisten Märchen durch langjähriges Trinken der Mutterbrust erlangt hat, und führt einen schweren eisernen Stab oder eine mächtige Keule. Seine treulosen Gefährten sind im schweizerischen Märchen (Grimm) der Tannendreher und der Felsenklipper, im siebenbürgischen der Baumdreher und der Steinzerreiber, im schleswigschen der Steinspalter, der Bretsäger und der Holzspalter, im dänischen der Steinhacker und der Holzhacker, im wendischen einer, der Bäume zerbricht, und einer, der Bäume mit den Wipfeln zusammenbindet und auf einmal umreifst, im schwäbischen ein Schuster und ein Schneider, im böhmischen ein Müller und ein Tischler, im litauischen ein Schmied und ein Schneider.

---

[1]) Das lausitzer Märchen in Haupt's Zeitschr., Bd. 2, S. 358, u. in K. Haupt's Sagenbuch der Lausitz, Bd. 2, S. 202, und das slavonische vom kleinen Kerza bei Vogl, S. 187, gehören nur theilweis hierher.

[2]) In dem oben besprochenen griechischen Märchen wird von dem Helden mehrmals gesagt, seine Stärke sei ihm angekommen und davon habe der Erdboden gezittert.

Auch in diesen schliefst sich die Entdeckung des Loches u.s.w.[1]) an das Abenteuer mit dem Zwerg, an dessen Stelle im schwäbischen und dänischen eine Hexe erscheint. Im schleswigschen und siebenbürgischen wird Hans von einem Vogel, im litauischen wird Martin von einem Drachen wieder emporgetragen. — Endlich gehört noch ein finnisches Märchen bei Bertram, Jenseits der Scheeren, oder: Der Geist Finnlands, Leipzig 1854, S. 1, hierher. In diesem hat der Stallknecht Gylpho beim Holzfällen im Walde den Waldgeist Pellerwoinen dadurch gefangen, dafs er seine Hände in einen Spalt des Baumes geklemmt hat[2]). Als der Geist ihm zu sagen verspricht, wo die drei verschwundenen Königstöchter hingerathen sind, läfst er ihn los und Pellerwoinen zeigt ihm nun ein tiefes Felsenloch, läfst ihn an Seilen hinab und steigt selbst nach. Unten werden die drei Prinzessinnen befreit und von Pellerwoinen emporgezogen. Es waren aber drei sog. weifse Männer dem Gylpho heimlich nachgeschlichen. Als nun die Prinzessinnen oben waren und Pellerwoinen eben auch den Gylpho emporziehen will, stürzen sie hinzu, schneiden das Seil entzwei, verjagen Pellerwoinen und bemächtigen sich der Prinzessinnen. Gylpho aber ruft durch seine Flöte[3]) Pellerwoinen herbei, der einen Raben bringt, von welchem Gylpho emporgetragen wird. Gylpho wird als der wahre Befreier der Prinzessinnen anerkannt und heirathet die jüngste. — Dies sind die mir bekannten Märchen *von dem Jüngling, der drei Königstöchter aus unterirdischer Haft befreit, selbst aber von den treulosen Brüdern oder Gefährten unter der Erde gelassen wird, doch bald wieder empor gelangt und die Verräther entlarvt.* Die Märchen in allen Einzelheiten, namentlich auf

---

[1]) Auch das walachische Märchen bei Schott, Nr. 10, erzählt, wie Petru Firitschell mit dem Holzkrummmacher und dem Steinreiber auszieht, wie sie mit dem Zwerg zusammentreffen und in der Folge eine tiefe Höhle entdecken, aber der weitere Verlauf ist dann ein ganz besonderer.

[2]) Pellerwoinen entspricht in dem finnischen Märchen in mancher Hinsicht dem Zwerg oder Erdmännlein der verwandten Märchen. Wie seine Hände, so wird bei Colshorn, Nr. 1, Vogl, S. 214, und Schleicher, S. 133, der Bart des Zwergs in einen Holzspalt geklemmt.

[3]) Auch bei Sommer, Nr. 6, wird der Zwerg durch eine Pfeife herbeigerufen, ebenso bei Grimm, Nr. 91, die Erdmännchen. Vergl. auch Müllenhoff, S. 440, Anmerk.

welche Weise die Königstöchter befreit werden, der Befreier selbst wieder auf die Oberwelt gebracht und endlich wieder erkannt wird, untereinander zu vergleichen, würde hier zu weit führen. Nur einen unser venetianisches Märchen besonders berührenden Punkt will ich noch besprechen. In unserm Märchen geht der Held eine Zeit lang als Geselle zu einem Goldschmied, ohne dafs es für den weitern Verlauf von Wichtigkeit erscheint, dafs er gerade ein Goldschmied wird. Es ist hier aber, wie aus andern Märchen hervorgeht, eine Entstellung anzunehmen. Im finnischen Märchen wird Gylpho auch Goldschmiedegesell, und als die Königstöchter solche Kronen verlangen, wie sie in der Felsenhöhle getragen, schafft er sie mit Hülfe des Waldgeistes. Im ungarischen Märchen arbeitet der Held erst beim Hofschneider, dann beim Hofschuster, endlich beim Hofgoldschmied, und schafft mit Hülfe eines Zauberapfels ein Kleid, ein paar Schuhe und einen Ring, wie die jüngste Prinzessin in der Goldburg getragen hatte und jetzt verlangt. Im schleswigschen und dänischen Märchen wird Hans ebenfalls Goldschmied, und da er von den Prinzessinnen Kleinode geschenkt bekommen hat, ist es ihm möglich, als jene solche verlangen, sie zu liefern. Im griechischen endlich wird der Held zwar kein Goldschmied, aber Schneidergesell, und als die jüngste Prinzessin wunderbare Kleider verlangt, öffnet er eine Mandel, eine Nufs und eine Haselnufs, die ihm die Prinzessin im Felsen geschenkt hatte, und zieht daraus die Kleider hervor. Auch in einem gaelischen Märchen (bei Campbell, Popular tales of the West Highlands, Nr. 16), welches sich mit den hier besprochenen überhaupt vielfach berührt und über welches ich in Benfey's Orient und Occident, Bd. 2, S. 296 ff., gehandelt habe, finden wir den Befreier der drei Töchter des Königs von Lochlin (aus denselben Motiven) eine Zeit lang als Knecht bei einem Schmied und er schafft die von den Prinzessinnen gewünschten Kronen. Man vergl. auch Campbell, Nr. 58 (S. 17). So wird jedenfalls auch im venetianischen Märchen ursprünglich der Held in seiner Verkleidung als Goldschmiedsgesell Kronen oder andere Kleinode, welche die Prinzessinnen verlangen, durch Hülfe seines wunderbaren Ringes (ein solcher kommt auch in dem Grimm'schen Märchen, Nr. 166, vor) herbeigeschafft haben. Den Turnieren des italienischen Märchens entsprechen die Ritterspiele im griechischen.

---

5. Der Herrgott, St. Peter und der Schmied.

In einer kleinen Stadt von der Gröfse wie Schio oder Thiene lebte einst ein Schmiedemeister, ein braver, fleifsiger und geschickter Mann, der sich aber auf seine Kunst so viel einbildete, dafs er jedem, der ihn nicht Herr Professor titulirte, gar keiner Antwort würdigte. Dieser Stolz bei diesem sonst wie gesagt tadellosen Manne mifsfiel allgemein.

Da erschien einst in seiner Schmiede unser Herrgott mit dem heiligen Peter, den er immer auf solchen Ausflügen mitzunehmen pflegte. „Herr Professor!“ redete unser Herrgott den Schmiedemeister an, „würdet ihr wohl so gütig sein, mir zu erlauben, eine kleine Arbeit an eurer Esse da zu verrichten?“

„Warum denn nicht! bedient mich“, erwiederte der geschmeichelte Schmied, „was wollt ihr machen?“ Das werdet ihr gleich sehen, sagte unser Herrgott, ergriff eine Zange, packte damit den heiligen Petrus und hielt ihn in die Esse, bis er ganz rothglühend war. Hierauf zog er ihn heraus und hämmerte ihn von allen Seiten, und in weniger als zehn Minuten stand der alte Apostel mit seiner Glatze in einen wunderschönen Jüngling mit schönem Haarputz umgeschmiedet da.

Sprachlos vor Erstaunen stand der Schmied da, während unser Herrgott und St. Peter sich schönstens bedankten und höflichst empfahlen.

Da endlich ermannte sich der Meister und lief schnurstracks in den ersten Stock, wo sein alter, kranker Vater im Bette lag.

„Vater!“ schrie er, „kommt schnell mit mir, so eben habe ich das Geheimnifs erlernt, aus euch einen jungen, kräftigen Mann zu machen.“

„Sohn! bist du närrisch geworden?“ fragte halb erschrocken der alte Mann.

„Nein, glaubt mir doch, ich habe es so eben selbst gesehen.“

Als nun der Alte durchaus gegen diesen Versuch protestirte, packte ihn der Sohn mit Gewalt, trug ihn in

die Schmiede und steckte ihn trotz allem Bitten und Schreien in die Feueresse, brachte aber nichts heraus, als ein Stück verkohltes Bein, das beim ersten Hammerschlag zerfiel.

Da erfaſsten ihn Schmerz und Gewissensbisse. Schnell lief er, die zwei Männer zu suchen und fand sie noch glücklich auf dem Marktplatze. „Herr“, rief er, „was habt ihr gethan! Ihr habt mich verleitet; ich wollte eure Kunst nachahmen und habe dabei meinen leiblichen Vater verbrannt. Kommt schnell mit mir und helft mir, wenn ihr noch könnt.“

Da lächelte unser Herrgott gnädig und sprach: „Gehet getröstet nach Hause, ihr werdet euren Vater gesund und lebend, aber wieder als alten Mann finden.“

Und so fand er ihn auch zu seiner gröſsten Herzensfreude.

Seit der Zeit war sein Hochmuth verschwunden, und betitelte ihn ja noch jemand als Herr Professor, so rief er: „Ach was da, Dummheit! die Herrn (i Signori) sind in Venedig, die Professoren sind in Padua, ich aber bin ein Pfuscher.“

In den Schwänken von Hans Folz, „Von wannen die Affen kommen“ (in Haupt's Zeitschrift, Bd. 8, S. 537) und von Hans Sachs, „Ursprung der Affen“ (Gedichte, Buch 4, Theil 3, S. LXIX[d] der Nürnberger Ausgabe von 1578, in Prosa umgesetzt in den Grimm'schen Märchen, Nr. 147) kommt nichts von groſsem Hochmuth des Schmieds vor. Christus verjüngt nicht den heil. Petrus, sondern einen alten Bettler. Der Schmied will es ihm nachmachen und steckt seine alte Schwieger ins Feuer; als sie aber gar zu sehr schreit, nimmt er sie wieder heraus und steckt sie in den Löschtrog. Als die Frau des Schmieds und ihre Schnur, die beide hoch schwanger sind, die Miſsgestalt der verbrannten Alten sehen, entsetzen sie sich so, daſs die Kinder, die sie zur Welt bringen, Affen sind. Von ihnen kommen die Affen her. — In dem Märchen aus der Oberpfalz (Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche, Bd. 2, S. 18) ist der Schmied, wie in dem italienischen, sehr hochmüthig. Auf seiner Schmiede steht geschrieben: Meister über alle Meister. Christus verjüngt die Mutter

des Schmieds. Der Schmied versucht dasselbe an einer alten Nachbarin und ruft, als er sie ganz verbrannt und dann auf dem Ambos zerhauen hat, den Herrn Christus zurück. Christus und Petrus legen die Trümmer zusammen, bringen sie ins Feuer, dann auf den Ambos u. s. w. Zuletzt wird ein Affe daraus. „Anderes“, sprach der Herr, „kann man nimmer herausbringen“. — In dem waldeckischen Märchen bei Curtze, Volksüberlieferungen aus Waldeck, S. 85 ff., ist es ein Schmiedegesell, der den Pferden die Beine abschneiden und neue ansetzen und alte Weiber wieder jung schmieden kann. Als er zu einem Meister in Bamberg, der sich „Meister über alle Meister“ titulieren läſst, kommt, will dieser es ihm gleich machen und versucht seine alte Frau jung zu schmieden, aber es gelingt ihm nicht, und auch der Gesell bringt endlich nur einen Affen heraus. (Im waldeckischen Märchen ist dies alles einem sonst gar nicht hierher gehörigen Märchen einverleibt). — In dem norwegischen Märchen bei Asbjörnsen, Nr. 21, kommen Christus und St. Peter auch zu einer Schmiede, mit der Inschrift: Hier wohnt der Meister über alle Meister. Christus nimmt einem Pferde, welches beschlagen werden soll, die Beine ab, beschlägt sie und setzt sie dann wieder an [1]). Dann schmiedet er die alte Mutter des Schmieds wieder jung. Der Schmied sucht ihm beides nachzumachen, aber mit schlechtem Erfolg. Weiter verläuft dann das norwegische Märchen in das Märchen vom Schmied und dem Teufel oder dem Tod, über welches man Grimm zu Nr. 82 vergleiche.

---

6. Die vier kunstreichen Brüder.

Ein nicht reicher, aber wohlhabender Vater hatte vier Söhne, durchaus hübsche, aufgeweckte Bursche, die er zu versorgen trachtete, und eine noch hübschere sehr reiche Mündel, die jeder von diesen zu heirathen wünschte.

---

[1]) Dasselbe that Christus, um den Hufschmied Sanct Eligius, der auch über seine Thür geschrieben hatte: „Elig, ein Meister über alle Meister“, zu beschämen, in Wolf's Deutschen Märchen und Sagen, Nr. 17. Desgleichen kommt es in einem Märchen bei Schönwerth, Aus der Oberpfalz, Bd. 3, S. 77, und in einem walachischen im „Ausland“, 1857, S. 1075, vor.

Da führte er einst die Söhne auf einen Kreuzweg und sagte zu ihnen: „Gehe jeder von euch einen von diesen vier Wegen, lerne ein Handwerk, komme nach einem Jahre wieder auf diesen Punkt, und wenn ihr wieder beisammen seid, so kommt zu mir. Der das gröfste Meisterstück in seiner Kunst ablegt, der soll meine Mündel haben, jeder andere aber ein Drittheil meines Vermögens."

Und so geschah es.

Der eine wurde ein Tischler, der andere ein Jäger, der dritte ein Dieb und der vierte ein Zauberer (mago).

Gerade nach einem Jahre fanden sich die vier Söhne wieder bei ihrem Vater ein, der, obgleich ihm das Handwerk der beiden letztern nicht sehr gefiel und ihm die Mündel unterdefs geraubt worden war, die Prüfung der Söhne vorzunehmen begann.

„Wohlan", sagte er zum Dieb, „hier auf dem Baume ist ein Amselnest. Die Mutter sitzt auf den Eiern; bist du im Stande die Eier zu stehlen, ohne dafs dich die Mutter sieht?"

„Das ist sehr leicht", antwortete dieser, stieg sachte auf den Baum, bohrte das Nest von unten an, so dafs die Eier durchfielen, die Amsel aber im Glauben, die Eier unter sich zu haben, sitzen blieb.

Natürlich waren die Eier vom Falle zerbrochen. „Bist du so geschickt", sprach der Vater hierauf zum Tischler, „die Eier wieder ganz zu machen?"

„Wenn Sie befehlen", antwortete der Tischler, und flickte die Eier, dafs sie wie neue aussahen.

„Wohlan", sagt der Vater zum Jäger, „binnen kurzem kommt das Männchen, bist du so ein guter Schütze, den Amseln auf einen Schufs die beiden Schnäbel vom Kopfe wegzuschiefsen?"

„Ohne Zweifel", antwortete der Jäger, und als bald darauf das Männchen kam, liefs er knallen und beide Amseln flogen ohne Schnabel vom Neste weg.

„Kinder!" sagte der Vater, „ihr seid brav in eurem Geschäfte, das mufs ich sagen; jetzt aber habe ich eine schwere Aufgabe für dich", fuhr er zum Zauberer ge-

wandt fort: „Mir wurde während euerer Abwesenheit die Mündel geraubt, weifst du wo sie ist?"

„O ja", erwiederte dieser, „sie ist so eben im Garten des mächtigen Fürsten Segeamoro und speist einen Pfirsich."

„Das wäre eine Hauptaufgabe für dich.", sagte der Vater zum Diebe, „die Mündel diesem zu stehlen."

„Das soll alsogleich geschehen", sagte der Dieb, schlich sich in den Garten des Fürsten, ergriff sie und sprang mit ihr in eine Barke, die am Ufer des durchströmenden Flüfschens war. Vergebens war das Schreien und Laufen der fürstlichen Dienerschaft, den Dieb einzuholen; da liefs der Gärtner einen grimmigen, zum Schutz des Gartens angeketteten Drachen los. In wenigen Augenblicken hatte der Drache die Barke eingeholt und schwebte wie ein zum Stofse bereiter Raubvogel über ihr; da knallte ein Schufs und tödtlich getroffen von des Jägers sicherer Kugel stürzt das Ungeheuer aus der Luft — leider gerade auf die Barke herab, die es durch seine Schwere zerschmetterte. Schon zappelten Dieb und Mündel dem Ertrinken nahe im Wasser, als sich der Tischler in den Flufs stürzt, in wenig Augenblicken die Barke ausbessert und Mündel und Bruder zu sich hereinzieht.

Da sprach der Vater hocherfreut: „Der Zauberer hat zwar die Mündel entdeckt, der Dieb hat sie gestohlen, der Jäger vom Drachen gerettet, aber ohne des Tischlers Schwimmkunst und Leim wäre sie doch verloren gewesen; sie möge also des Tischlers Frau werden, ihr andern aber sollt mein Vermögen in drei Theile theilen."

Man vergl. Benfey's Aufsatz, „das Märchen von den Menschen mit den wunderbaren Eigenschaften, seine Quelle und seine Verbreitung", im „Ausland" 1858, Nr. 41 ff. Unser Märchen stimmt am nächsten mit dem deutschen bei Grimm, KM., Nr. 129, und dem von Benfey noch nicht gekannten dänischen bei Grundtvig, Gamle danske Minder, Bd. 2, S. 27. Dem „Mago" des italienischen entspricht der „Sterngucker"

des deutschen und der „Denker“ des dänischen [1]); dem Tischler des italienischen der Schneider des deutschen und der Zimmermann des dänischen, der alles ausbessern kann und „Mester Flik-Flikker“ genannt wird. Der Schütze und der Dieb kommen in allen drei Märchen vor. Ebenso die Erprobung der zurückgekehrten Brüder durch den Vater an dem Vogelnest; doch ist hier das italienische Märchen unvollständig, da der Zauberer nicht erprobt wird. Er müfste entweder, wie im dänischen der Denker, angeben, auf welchem Baum ein Vogelnest sei, oder, wie im deutschen der Sterngucker, wie viel Eier darin seien. Darin, dafs der Tischler, der das zertrümmerte Boot wieder geflickt hat, als Sieger erkannt wird, stimmt das italienische mit dem dänischen, wo ebenfalls der Zimmermann siegt. Insofern das italienische Märchen damit beginnt, dafs die vier Brüder ein und dasselbe Mädchen zu heirathen wünschen und der Vater das Mädchen dem verspricht, der das beste Meisterstück in seiner Kunst ablegt, nähert es sich mehr als die andern abendländischen Formen den von Benfey nachgewiesenen orientalischen Formen des Vetâlapantschavinçati und des Tutinameh. — Ich will bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, eine merkwürdige, bisher unbekannte Behandlung des Märchens von den kunstreichen Brüdern und ihrem Streit um die gerettete Jungfrau mitzutheilen. Sie findet sich in dem jüdisch-deutschen „*Maase-Buch*“, über welches *M. Steinschneider* im „Serapeum“, 1864, S. 67 ff. und 1866, S. 1 ff., berichtet hat, jedoch nicht in der ältesten Ausgabe von 1602, sondern in einer wahrscheinlich dem vorigen Jahrhundert angehörigen, vielleicht aber auch in frühern Ausgaben. Aus einer kurzen Notiz Steinschneider's (Serapeum, 1866, S. 10) erkannte ich das Märchen und bat ihn um nähere Auskunft, worauf er die Güte hatte, mir eine vollständige Abschrift oder vielmehr Umschrift [2]) des jüdisch-deutschen Textes mitzutheilen. Hiernach hat ein *Melech* (König)

[1]) In einer Variante des deutschen Märchens in Wolf's Zeitschrift für deutsche Mythologie, Bd. 1, S. 338, wird der eine Bruder nicht Sterngucker, sondern „Allwisser“, der andere nicht Schneider, sondern „Küfer“.

[2]) Die Schreibung ist nicht modernisiert. Nur *a* in aweck, araus für: hinweck, heraus, ist weggelassen; für das wechselnde *aso* und *also* ist stets das letztere gesetzt, *und* für das stets abgekürzte *un*, *d* für *t* in Land, endlich u. dgl. Die Interpunction ist beigefügt.

sieben Söhne, welche, zu ihren Jahren gekommen, ausziehen, um etwas zu lernen. Nachdem sie etliche Meilen zusammen gereist sind, speisen sie in einem Wirthshaus zu Mittag und machen unter sich aus, sich nach drei Jahren hier wieder zu treffen, worauf sie auf sieben Strafsen, jeder für sich, wegziehen. Als sie zur bestimmten Zeit sich wieder in dem Wirthshaus zusammenfinden, hat jeder eine besondere *Meloche* (Arbeit, Kunst) gelernt. Der älteste hat eine Brille, durch die er fünfhundert Meilen weit sehen kann; der zweite hat eine Fidel, bei deren Klang alle Hörer einschlafen; der dritte kann einem das, was dieser noch so fest in der Hand hat, unvermerkt nehmen; der vierte kann etwas noch so grofses in einen Sack stecken, dafs es niemand sieht; der fünfte kann mit einer Ruthe von einem Lindenbaum zehntausend Mann todt schlagen; der sechste kann einen Vogel, wenn er auch noch so hoch fliegt und ein Haferkorn im Maul hat, das Korn wegschiefsen, ohne ihn zu schädigen; der siebente kann einen Mühlstein mit der Rechten in die Luft werfen, dafs ihn niemand mehr sieht, und ihn mit der Linken wieder auffangen. Sie beschliefsen nicht gleich heimzukehren, sondern erst gemeinsam noch weiter zu ziehen, und kommen bald in eine grofse Stadt, wo ein mächtiger König wohnt, dem sie sich vorstellen und der ihnen ein Mahl giebt. Wie sie nun gegessen haben — ich gebe nun den Text des jüdischen Märchens wörtlich —, so ging der älteste Bruder gleich hinter dem Tisch herfür und macht sich das Fenster auf und setzt sich sein Brill auf; also sieht er, wie auf fünfhundert Meil Wegs ein Madam Hochzeit haltet, und der Bräutigam tanzt mit ihr, und sagt ein Wahrzeichen: „Sie hat sechs Finger an ihr linke Hand.“ Sprach der König: „Das ist mein Tochter. Es hat mir ein Kaiser mein Tochter weckgeführt.“ Also sprach der König zu die sieben Brüder: „Könnt ihr mir mein Tochter wiederschaffen, soll sie einer von euch zum Weib haben.“ Also sprachen sie: „Ja, wir wölln sie dem König wiederschaffen.“ Sie ziehten [zogen] dorthin, und da sie hin kommen, haben sie sich anmelden lassen. Alsdenn hat man sie lassen vorkommen. Und da sie sein hinein kommen auf der Hochzeit, alsdenn hat der ander Bruder sein Fidel genommen und hat darauf gespielt. Alsobald er gespielt hat, sein sie all mit einander eingeschlafen. Alsdenn ist der dritt Bruder gekommen und hat des *Melech* Tochter dem Bräutigam aus seiner Hand genommen, als er nit gespürt hat.

Nach dem ist kommen der vierte Bruder und hat die Braut in Sack gesteckt, als man sie nit gesehn hat, wo sie ist hinkommen, sonst hätt man sie wieder aweck genommen. Wie sie auf den [das] Feld kommen mit ihr, es stund nit länger an als zwo Stund, dafs sie mit einander redeten, so kommt aus der Stadt heraus etliche tausend Mann hinter sie. Als der fünfte Bruder das sach, also springt er geschwind zu einem Lindenbaum und schneidt sich ein Ruth von dem Lindenbaum und darmit derschlägt er sie alle mit einander bis auf vier Person; die vier gingen wieder nach Haus und brengten [brachten] ihren schlechten Botschaft wieder. Da das der König hört, war er sich *mezaër* [betrübte er sich] darüber. Nun wölln wir stehn lassen den König und wölln anfangen von den sieben Brüder. Die sieben Brüder gingen mit der Braut fort. Aber da sie ein Zeit lang gingten, da waren sie müd von gehn und wegen grofs Geschlacks. Also setzten sie sich mit einander nieder. Und da sie safsen, so sprach der älteste Bruder zu der *Kallah* [Braut], sie sollt ihn ein wenig lausen. Da schlaften sie alle mit einander ein. Unterdiesem der König in der Stadt war sich sehr *mezaër*, als ihm so ein Frevel ist geschehen. Da kam ein Müller, ein alter Mann, und sprach zu dem König: „Mein gnädiger König, sag mir doch, warum er so seufzen thut." So sprach der König zu ihm: „Du alter Narr, du kannst mir doch nicht helfen." Also bitt der Müller den König noch einmal. Also gedenkt sich der König in sein Sinn: „Es ist oft ein schlechter Mann, der einem bisweilen helfen kann", — und verzählt dem Müller die ganze Sach. Als der Müller solches hört, also sagt er: „Gnädiger König, sorgt nit, ich will sie ihm wiederschaffen innerhalb vier und zwanzig Stund." Als der König solches hört, also sprach er zu ihm: „Du sollst kein Müller mehr sein, neiert [sondern] du sollst darnach ein Herr sein." So ging der Müller weck; aber er war ein *Mechasschef* [Zauberer] und macht sich zu einem Vogel und fliegt selbst hin, wohin die sieben Brüder mit der *Kallah* geschlafen haben, und nahm die *Kallah* in sein Maul und fliegt mit ihr in die Höch, das gab ein grofs Geflader. Die Brüder hörten solches, also sprangen sie geschwind in die Höch. Also schiefst der sechste nach dem Vogel und schiefst sie aus dem Maul, als der Vogel mit die *Kallah* kein Schaden ist geschehen. Da sprang der siebte Bruder und fangt sie auf, sonst wär sie zu todt gefallen, und bringt sie zu ihrem Vater. Nach alle

den Sachen hat es ein grofs Gezank unter die Brüder geben, welcher sie haben soll. Also sprach der ältst: „Sie gebürt mir, denn wenn ich sie nit hätt gesehn, hätt ihr nicks gewüfst von ihr zu sagen.“ Sprach der ander Bruder: „Wenn ich nicht hätt mein Fidel gehabt, so wären sie nit eingeschlafen, so hätt wir sie nit bekommen können.“ Also sprach der dritte: „Wenn ich nit dem Bräutigam sein Hand hätt aufgemacht, so hätt man sie nit bekommen können.“ Also sprach der vierte Bruder: „Wenn ich die Braut nit hätt in meiner Tasch hinein gesteckt, hätt man sie uns in dem Hof wieder weckgenommen.“ Also sprach der fünfte Bruder: „Wenn ich nit hätt die Stadtleut derschlagen, wär wir all umkommen.“ So sprach der sechste: „Wenn ich sie nit hätt dem Vogel aus dem Maul geschossen, so wär er mit ihr weckgeflogen.“ Spricht der siebte Bruder: „Ihr Narren, was helft all euer Reden? Wenn ich sie nit hätt aufgefangen, wär sie doch todt gefallen; hab ich sie doch *mazzil* gewesen [gerettet], also gehört sie keinem als mich [l. mir].“

In diesem jüdischen Märchen haben wir eine ganz eigenthümliche, von allen andern abweichende Gestaltung des Märchens von den kunstreichen Brüdern. Am nächsten steht es dem russischen Märchen von den sieben Simeonen bei Dietrich, Russische Volksmärchen, S. 30 (vgl. Benfey a. a. O., S. 1019). In letzterem sind ebenfalls die Brüder sieben an der Zahl. Der eine kann einen von seinem Bruder im Flug angeschossenen Vogel im Herabfallen in der Luft auffangen, wie im jüdischen der eine den aufgeworfenen Mühlstein auffangen kann. In beiden wird diese Kunstfertigkeit dann in ähnlicher Weise an der Prinzessin erprobt, die freilich im russischen sich selbst in einen Vogel verwandelt, um den Brüdern zu entfliegen, von dem einen Bruder dann angeschossen und von einem andern aufgefangen wird. Von den übrigen Brüdern sind drei, der Fernseher, der Dieb und der Schütze, beiden Märchen auch gemeinsam, die drei andern in jedem verschieden. Beide Märchen mögen auf einer gemeinsamen Grundform beruhen.

(Wird fortgesetzt.)

Bribes de littérature anglo-normande.

Chargé d'une mission littéraire par le Ministre de l'Instruction publique, j'ai visité cette année les principales bibliothèques d'Angleterre et d'Ecosse, et notamment certaine *private library* du Comté de Sussex, où peu de personnes, je crois, ont été admises avant moi. Aussi heureux qu'aucun de mes devanciers j'ai rapporté de mon voyage des documents de la plus grande valeur. La plus importante de mes découvertes est celle de la Chronique de Primat, moine de Saint-Denis, dont Guillaume de Nangis n'a fait, en ce qui concerne les règnes de Saint-Louis et de Philippe le Bel, qu'abréger le récit [1]). Au Musée Britannique j'ai trouvé un poëme inconnu et contenant de nombreuses allusions historiques, composé en 1288, à Nicosie, par un certain Jehan de Journi. A Glasgow j'ai copié un fragment de glossaire latin-français qui me paraît plus ancien qu'aucun de ceux qu'on a signalés jusqu'à ce jour. Ceux-ci, comme l'a remarqué M. Diez [2]), ne remontent pas au delà du XIVe siècle [2]): Ce ms. de Glasgow est daté, par l'écriture, du milieu du XIIIe siècle. Je me propose de le publier, mais non pas très prochainement, je puis donc en transcrire ici un court paragraphe, à titre d'échantillon:

De vestibus mulierum.

hoc multiplicium hoc canalium	chemise,
hoc peplum	wimple,
hoc flameolum	hastecul,
hec tricatura	tresce,
hoc tricatorium	trescur,

---

[1]) J'ai donné dans la *Bibliothèque de l'École des chartes*, 6e série, t. II, p. 102, une courte notice de cette chronique.

[2]) Dans son nouveau livre: *Altromanische glossare*, p. 4. — M. Diez n'a en vue à la vérité que les glossaires rangés par ordre alphabétique, mais celui de Glasgow, quoique disposé selon un ordre plus ou moins méthodique a cependant beaucoup plus la forme d'un dictionnaire que les traités de Jean de Garlande et d'Alexandre Neckam.

hec armilla } hic torques }	bende d'or,
hoc monile	nusche,
hec fascia	feisse,
hoc depilatorium	guigne,
hic anulus	anel,
hec fibula	tache,
hic limbus	urle,
hoc aurifrigium	offrois,
hec superus } et plur. hec supera }	kevestron,
hoc guegnientum (?)	saie,
hoc sericum } hoc bombocunum }	seie,
pannus sericus	drap de soie,
hoc cirostringium	chace poing',
hoc pilleum } hoc epilleolum }	aumuce,
hec alluta	cordewan,
hic allutarius	cordewaner,
hoc cilicium	heire,
et plur. hec perizomata	quissel de braies,
et plur. hee pericelidos	urnament à femme,
hoc liripipium	pigace,
hoc speculum	mirur.

Je consignerai les résultats de mon voyage dans les *Archives des Missions*; toutefois il est un certain nombre de petites pièces anglo-normandes que je devrai, faute d'espace, laisser de côté: je les publie ici, dans l'espoir qu'elles pourront intéresser quelqu'un des lecteurs du *Jahrbuch*.

Paul Meyer.

I.

Sur le Comput de Philippe de Thaun.

M. Ad. Ebert a ici même [1]) appelé l'attention sur Philippe de Thaun, auteur important en ce qu'il appartient à une époque ancienne et déterminée avec certitude. Le savant professeur a surtout insisté sur l'erreur que Mr. Thomas Wright a commise en intitulant "li livre

[1]) Jahrbuch, V, 358.

des créatures" un ouvrage qui n'est autre chose qu'un traité du Comput, notant aussi que Philippe de Thaun mériterait un travail critique qui n'a point été fait dans l'unique édition que nous possédons de ses deux ouvrages. Ayant été à même d'examiner les trois manuscrits de Philippe de Thaun que renferme le Musée Britannique, je me propose de justifier, et, sur certains points, de compléter les remarques de M. Ebert. L'attention de la critique étant maintenant ramenée vers cet ancien auteur, d'autres peut-être seront en état de fournir des renseignements, qui manquent absolument, sur les trois mss. du Vatican qu'indique M. Th. Wright [1]) d'après l'abbé de La Rue. Un dernier ms. du Comput existe à Lincoln; et, à en juger par les vers qu'en cite M. Fr. Michel dans son rapport de 1837 [2]), il mériterait assurément d'être collationné.

Les mss. du Musée Britannique sont les suivants:

1° Cotton. Nero A. V., du milieu du XIIe siècle; le seul qui contienne, indépendamment du Comput, le Bestiaire de Philippe de Thaun.

2° Arundel 230; du XIIe siècle aussi, écrit à lignes pleines, les vers n'étant séparées que par des points, comme dans les mss. des troubadours et des trouvères. Le Comput, fort incomplet dans ce ms., y occupe treize feuillets dont l'ordre est tout à fait interverti. Voici comme il faut les lire:

F° 1, vers 188—226 (le recto seulement, le verso étant occupé par des figures),
F° 182, v. 226— 435,
F° 185, v. 436— 546,
F° 194, v. 547— 668,
F° 184, v. 771— 854,
F° 192, v. 895— 980,
F° 186, v. 980—1069,
F°s 187—91, v. 1070—1511,
F° 193, v. 1512—1602 (qui est le dernier).

---

1) p. XII de sa préface.

2) *Rapports au Ministre* (dans les *Documents inédits*), p. 254.

Il n'y a aucune rubrique dans ce ms., non plus que dans le suivant.

3° Sloane 1580, du commencement du XIIIe siècle; incomplet; il semble que le scribe ait écrit le Comput sur quelques feuillets laissés blancs dans ce volume, et qu'il ait dû s'arrêter faute de place. Son écriture se serre à mesure qu'il approche de la fin, et il termine sa copie à ce vers, le 1512me de l'édition:

Enz el meis de Jenvier — ki des meis est premier.

Le premier de ces mss. est incontestablement le meilleur de tous. M. Wright l'a transcrit avec une fidélité dont je puis rendre témoignage; avec une fidélité trop grande peut-être, puisqu'il a été amené par là à commettre la faute que M. Ebert lui reproche justement: celle d'avoir donné au traité du Comput un titre tout à fait impropre. C'est en effet en tête de ce ms., et de celui-là seul, qu'on lit ces mots: *liber de creaturis*, mais il eût été à propos de les négliger, car ils ont été ajoutés au XVe siècle, et sans doute on les a tirés de la rubrique qui apparaît au fol. 3 v° (p. 24 de l'édition), et qui est ainsi conçue *Incipit liber de creaturis.* C'est donc à quelque lecteur peu intelligent qu'il faut d'abord attribuer la faute que M. Ebert reproche à M. Wright. Ce lecteur n'avait pas les yeux beaucoup plus ouverts que l'esprit: pour qu'il ait eu l'idée d'inscrire un titre de sa façon en tête d'un livre qu'il comprenait médiocrement, j'imagine, il faut qu'il n'ait point aperçu que ce livre était déjà pourvu d'un titre très suffisant. Et cependant, en y regardant de près il aurait pu déchiffrer au haut du premier feuillet une rubrique contemporaine du ms.; il l'aurait pu, au XVe siècle plus aisément je suppose que je ne puis faire en 1865. Toutefois voici ce que je lis:

Ici comencet li comput sulunc Philipe.

Les deux premiers mots et le dernier sont seuls absolument certains, mais les autres deviennent au moins très probables lorsqu'on les rapproche de l'incipit du ms. de Lincoln rappelé par M. Ebert: *Hic incipit compotus secundum Philippum.*

Voilà un premier point décidé, et on voit que l'état matériel du ms. donne pleinement raison à M. Ebert.

Sur un second point il n'en sera pas tout à fait de même. M. Ebert pense que le Comput est incomplet dans l'édition de M. Wright. Il se fonde sur ce que le poëme s'arrête avant que l'auteur ait traité toutes les matières qu'il a annoncées, et aussi sur ce qu'il s'arrête sous récapitulation finale, sans conclusion. Ici, je dois le dire, les mss. donnent tort à M. Ebert. Nous ne pouvous tirer aucun secours du ms. Sloane qui est incomplet, mais le ms. de Lincoln et le ms. Arundel 230 s'arrêtent au même point que le Cottonien suivi par M. Wright. On trouvera la fin du ms. de Lincoln dans le Rapport de Fr. Michel; voici les derniers vers du ms. Arundel; je les complète, le dernier feuillet étant déchiré en diagonale, au moyen du texte de Lincoln; je ne puis me servir du ms. Cottonien, dont le copiste a passé deux vers à cet endroit:

[. . . . . iloc al k]alender. ù la clef truveras.
[del terme que querras . d'iloc irras a]vant . tute voie cunc-
[-tant . tant cum la clef tendra . que en]cel an durrat
[E là ù te faldra . ton terme te vendra .] par veir e sain-
[z engan . Se (si) le fais d'an en an . ja n'i purras] faillir. de
[TON TERME TEN] IR.

La fin des lignes est tout ce qui reste dans l'Arundel. Toutefois c'est assez pour qu'on puisse voir que les trois mss. finissent de même. Néanmoins, les raisons invoquées par M. Ebert subsistent, et on peut admettre que Philippe de Thaun n'a pas achevé son oeuvre.

En terminant, M. Ebert exprime le vœu, auquel je m'associe pleinement, que l'on entreprenne une édition critique des deux ouvrages de Philippe de Thaun. Je ne saurais dire quel secours on pourrait tirer pour cet objet des mss. de Lincoln et du Vatican, mais assurément, avec l'aide des seuls mss. du Musée Britannique on peut établir un excellent texte du Comput. L'édition de M. Wright, je l'ai dit, reproduit exactement le meilleur de ces mss. En 1841 c'était tout ce qu'on pouvait faire, et je crois

qu'on peut bien affirmer qu'alors personne ni en France, ni en Allemagne ni en Angleterre n'était en état de faire mieux ni peut-être aussi bien; maintenant au contraire que les principes de critique applicables aux textes romans sont définis avec assez de certitude, il n'y a plus qu'un mérite médiocre à savoir tirer un bon texte de trois bons mss. Il n'est point nécessaire de montrer par de nombreux exemples ce qu'une nouvelle édition pourrait gagner à une collation exacte des mss. Arundel et Sloane, ce travail offrirait d'autant moins d'intérêt que les *Popular treatises on science* publiés par M. Wright sont un livre qui se trouve difficilement hors d'Angleterre. Il me suffira de dire que ces deux mss. n'ont point été collationnés. M. Wright dit à la vérité qu'il a puisé dans le ms. Sloane quelques corrections qu'il renferme entre crochets [1]), mais d'abord, à ne prendre qu'un ms. comme auxiliaire, mieux eut valu choisir l'Arundel qui est plus ancien; ensuite, si M. Wright a préféré le Sloane, sans doute parce qu'il ne présentait pas les nombreuses interversions de feuillets qui rendent l'Arundel difficile à consulter, il eût pu cependant en tirer meilleur parti qu'il n'a fait, par exemple, p. 28 de son édition (v. 231—32) on lit:

E Venus une femme, ki esteit de lur regné
De enfern ert reine dame, là ert sa poesté.

Outre que ces deux vers n'offrent point un sens satisfaisant, on aperçoit de suite qu'ils n'ont point la forme des vers de Philippe de Thaun, c'est à dire qu'ils ne riment point à l'hémistiche. Voici la vraie leçon, celle des mss. Arundel et Sloane:

E Venus une femme — ki estoit de lur regne,
Vaillante e honurée, — del miez de la cuntrée,
Cele out le Vendredi; — Saturnus le Samedi,
De enfeirn ert rei clamet, — là ert la poestet.

Je donne ces vers d'après l'Arundel, les variantes du Sloane sont au troisième vers *e. S. l. s.*, et au quatrième l'omission de *rei.*

1) P. XI de sa préface.

En terminant cette note, j'annonce que j'ai trouvé à Glasgow, dans le ms. 2. 9. 13 du *Hunterian* Museum [1]) un traité du comput contenant près de 1200 vers. Quoique postérieur de plus d'un siècle au Comput de Philippe de Thaun, il intéresse cependant l'histoire littéraire en ce qu'il est daté et en ce qu'il nomme son auteur: la date, donnée par la fin du poëme, est l'année 1256, quant au nom de l'auteur le voici:

Jo qui cest petit tretee
De latin vous ai translatee
Rauf de Linham [2]) ai à noun;
Ne voil que nul hom si moi noun
De ceste œvere blame ait,
Si rien par aventure i sait
Mesdit, mesfet ou mesassis;
Pur ceo vous ai mun noun apris.

II.
Vers sur le psautier.

Le ms. Arundel 230, dont il a été question ci-dessus, contient une glose des psaumes et de diverses autres parties de la bible disposés comme la glose du *credo* et du *pater* qu'on trouvera ci-après au nº V. Dans les premiers feuillets du ms. cette glose a été effacée, puis restituée au commencement du siècle dernier d'après un ms. de Cambridge qui contient un tout autre texte [3]). Ce n'est qu'à partir du fol. 9 (psaume 4), que la glose originale est conservée. Voici à titre d'échantillon le commencement du psaume V:

Les meies paroles ottes orreilles receif, sire, entent clamur la meie, et entent à la voiz de la oreisun la meie, li mens reis et Deus li mens. — Kar à tei jo urrai, sire, le matine, orras voiz e la meie. — Le matin jo esterai à tei et ver-

---

[1]) Ce nº répond au 2. 9. 176 de Hænel qui mentionne ce ms. en ces termes: *Varii tractatus theologici.*

[2]) Je pense que c'est *Lenham*, dans le comté de Kent.

[3]) Voy. des extraits de cette version dans les *Rapports au Ministre* de Fr. Michel, p. 199.

rai, kar nen Deus voillant felunie tu es. — Ne habiterat dejuste tei malignés, ne ne parmaindrunt les torceuneur devant tes ols.

On trouvera des spécimens étendus de cette version interlinéaire dans la préface du Psautier d'Oxford p. par M. Fr. Michel, p. xvj — xvij.

Les couplets ci-après publiés précèdent immédiatement dans le ms. Arundel 230 ce psautier glosé. Ils en semblent l'introduction naturelle, toutefois il est évident qu'ils n'ont été ajoutés qu'après la confection du manuscrit; peu après, je dois le dire, car le caractère de l'écriture ne saurait être ramené plus bas que les premières années du XIII[e] siècle.

La forme de cette pièce est le couplet *coué* à rime consonnante, c'est un *rhithmus triptongus caudatus consonans*, pour me servir de l'expression employée par l'*Ars Rhithmicandi* que M. Thomas Wright a publié dans les *Reliquiae antiquae* I, 30. Ce rhythme est si fréquent en Angleterre qu'on pourrait l'en croire originaire; toutefois, je crois plutôt qu'il s'y est simplement localisé. Il y en a des exemples en latin, en anglo-normand, en anglais surtout. (Voy. par ex. *Reliquiae antiquae* I, 48, 56, 59 etc.) On l'a même appliqué aux poésies dites celtiques des bardes gallois, ce qui, ainsi que M. Th. Wright l'a observé dans ses *Essays on archæological subjects* (II, 159 ss.) est un argument péremptoire à opposer aux gens qui prétendent faire remonter ces mêmes poésies jusqu'au VI[e] siècle.

Dans le manuscrit les couplets sont écrits sur deux lignes; c'est à dire que chaque ligne contient trois vers, dispositions d'ailleurs fréquente et dont je me contenterai de citer un exemple: celui que fournit un *planh* comme on eut dit en Provence, sur la mort de Simon de Montfort. Cette pièce écrite selon un rhythme un peu différent de celui des vers ci-après publié, se trouve dans les *Political songs* de M. Th. Wright, p. 125.

1. **Ces vers sunt de salu**
del riche rei Jhesu
Nostre duz avoé,
de sa grant passiun,
de sa resurrexciun,
de sa nativité.

2. Cum dist le rei Davi
le bon fiz Ysaï
ki Deu out amé,
kar unkes à nul rei
ne mustra tel secrei
ne taunt de privité (?).

3. Kar Deu à Samuel
parlat del juvencel,
issi à tel foer
que un en out truvé
rei à sa volunté
ki ert sulunc sun quor.

4. Mut feseit à priser
quaunt Deu l'out si cher
ke il le deigna loer,
E voleit de sun lin
en chartier en la fin
pur le secle sauver.

5. Il le lessa veir
en sun parfund saveir,
de l'incarnaciun
cum il tendreit sa gent
de l'infernal turment
par mort, par passiun.

6. Davi, quaunt il ce vit
par le seint Esperit,
Si en fist le sautier.
Il le fist à l'honur
de son tres cher seignur;
si mist el vers primer.

7. Il vit son avoé
mil aunz qu'à il fu nez
cum ireit purement;
pur ceo out grant desir,
si dist *Beatus vir*
tut al cumencement.

2, v. 3. On pourrait tenter la restitution [*en*]*amé;* comme au couplet 4, v. 2. *l'*[*en*] *out.*

4, v. 4. Telle paraît être la leçon du ms., mais p. e. faudrait-il *encharner?*

7, v. 2. Corr. *ainz qu'il?*

III.
La requête de frère Simon.

Frère Simon a écrit sa requête, vers la fin du XII[e] siècle autant que l'écriture permet d'en juger, sur le verso du premier feuillet du manuscrit Cotton, Claudius D, III. Elle est indiquée dans le catalogue de 1802 ainsi qu'il suit: *Rhythmi aliquot Gallici seu Gallo-Normannici fratris Symonis ad J. Christum, pro salute conventuum de Winteni et Waverle;* ce qui n'est rien moins qu'exact, car les vers du commencement sont une formule de salutation banale, pour ainsi dire, au moyen âge, et la pièce entière est adressée non point à Jésus Christ, mais, comme on va le voir à l'abbaye de Winteneye. Simon, ayant appelé la bénédiction divine sur les deux abbayes de Winteneye et de Waverley, annonce qu'il est atteint d'une incurable maladie (la vieillesse?) et prie "la prieure

et le couvent" de le recevoir au chapitre en qualité de frère, et, après sa mort d'inscrire son nom "dans ce livre-ci". Le mot "la prieure" fait voir que Simon s'adresse à un couvent de femmes; et en effet Winteneye était une abbaye de religieuses, de l'ordre de Citeaux [1]), et le livre où la pièce est écrite n'est autre que l'obituaire de cette abbaye. Je ne doute pas qu'on n'ait accédé à la demande de frère Simon, je me reproche seulement d'avoir négligé de chercher la mention de son obit. — Quant à l'autre demande de Simon, celle d'être admis au chapitre du couvent, elle doit s'entendre d'une admission tout honoraire, si je puis m'exprimer ainsi, d'une simple association aux prières du couvent. Remarquons qu'au moment où se place la requête de Simon, la fondation de l'abbaye était de date toute récente, puisque, d'après Dugdale, la première mention du Monastère de Winteneye se présente vers 1200. Le couvent de Waverley, que l'auteur de la requête réunit dans sa salutation initiale à Winteneye, était indubitablement celui auquel il appartenait.

Le nom de *Simon* n'est pas nouveau dans la poésie anglo-normande. On connaît Simon du Fresne, qui se nomme en acrostiche au début du roman de Dame Fortune contenu dans le ms. du Musée Britannique Bibl. reg. 20, B. XIV [2]); on connaît aussi un autre Simon dont le nom est donné de la même façon au commencement d'une vie de St. Georges renfermée dans le ms. de la Bibliothèque impériale fonds français 902 [3]). Mais je ne me hazarderais point à identifier avec aucun de ces deux poëtes le pauvre moine dont l'obituaire de Winteneye nous a conservé la requête autographe. C'était en tout cas un "versifiere" peu familier avec la langue française, car il fait rimer *chaler* (chaloir) avec *profiter* (v. 13—14), il écrit au masculin *chargetz*, quoique ce mot se rapporte à *âme*

---

1) Voy. Dugdale, *Monasticon angl.*, t. V, p. 721.

2) Voy. Th. Wright, *Biographia Britannica litteraria*, anglo-normand period, p. 349.

3) Olim 7268 ³· ³· A. Ces vers ont été cités ici même (I, 10) par M. Du Méril.

(v. 18), enfin il se trompe, comme ne manquent point de faire encore maintenant la plupart de ses compatriotes, sur le genre de *livre* (v. 22).[1] Voici ces vers, qui malgré leurs fautes, ont quelque chose de touchant:

Vus ke lisez cest escrit
Oez que frere *Symon* dit:
Jhesu Crist que unc ne menti
Gard le cuvent de Winteni,
Et le cuvent de Waverlé
Beneise Damnedé!
Enfebli sui par maladie,
Ne puis garir en ceste vie,
Le cors vet mut enfeblisant
E vers la tere descendant,
Kar ele n'est el de nature
Fors tere e pudre e puriture;
Idunc del cors n'estot chaler
Quant gueres ne purrat profiter.
Pur ço requer devotement
La prioresse e le cuvent
Ke à ma alme securrez
Que est de peché mut chargetz,
E en chapitre me recevez
E de estre frere me grantez,
E ke mun nun e mun obit
En ceste livre seit escrit.
Ne me metez en ubliance
Kar en vus ai grant affiance.

IV.

Les jours périlleux.

La première des quatre pièces ici rapportées a été transcrite au commencement du XIIIe siècle, sur le recto du premier feuillet d'un très beau psautier d'origine anglaise conservé à la Bibl. imp. sous le n° 770 du fonds latin. Le ms. lui-même, qui est du XIIe siècle, commence, par un calendrier, au v° du même feuillet.

[1]) à moins qu'on veuille corriger:

En cest livre seient escrit

mais il ne faut pas oublier que nous avons affaire à l'autographe de l'auteur.

La seconde est écrite au fol. 305 v° du ms. Arundel 220 du Musée Britannique, le même d'après lequel M. Th. Wright a publié le traité de Gautier de Biblesworth. Il paraît avoir été écrit dans la première moitié du XIVe siècle.

La troisième se trouve dans le ms. Arundel 230, déjà signalé; elle vient à la suite des vers sur le psautier.

J'ai tiré la quatrième pièce d'un ms. du Musée Huntérien, de Glasgow, qui contient deux copies d'un même commentaire sur Martianus Capella dont l'écriture semble remonter au commencement du XIIe siècle. C'est sur un espace laissé blanc entre ces deux copies que la pièce en question a été transcrite vers la fin du même siècle ou au commencement du suivant. Pour le dire en passant ce ms. est indiqué dans Hænel (R. 6. 71) comme contenant des *Fragmenta juris canonici!!!* [1]).

Les deux premières pièces sont, comme on le voit au premier coup-d'oeil, deux leçons d'un même texte, se complétant et se rectifiant mutuellement. On remarquera qu'elles ne sont point d'accord sur les jours périlleux: la seconde liste abrège notablement la première, et parfois note des jours que l'autre n'indique point (voy. Janvier, Juillet, Novembre et Décembre).

La troisième pièce présente une rédaction tout à fait distincte des deux premières. J'imagine que ces variantes devaient jeter dans une grande perplexité ceux qui avaient pu réunir plusieurs textes de ces précieuses indications.

La quatrième pièce est sans doute corrompue vers la fin. Toutefois, malgré quelques obscurités, on voit clairement que l'objet de la note est de signaler: 1° quatre jours pendant lesquels il est dangereux de prendre médecine ou de se saigner (le 8 des kal. d'Avril, le lundi suivant, le premier lundi d'Août et le dernier de Décembre); 2° trois autres jours (le 8 des kal. d'Avril, le 1er Août et le 31 Décembre) qui ont une propriété attribuée égale-

[1]) Il est bon de savoir qu'en ce qui concerne le Musée Huntérien Hænel n'a fait qu'abréger, souvent avec peu d'intelligence, un catalogue déjà fort incomplet et médiocre à tous égards rédigé au commencement de ce siècle par des professeurs de l'Université de Glasgow.

ment au quatre ci-dessus signalés: c'est que tout être frappé à l'une de ces époques mourra dans l'espace de trois jours;

3° trois autres jours (le 10, le 6 et le 1[er] des kal. de Janvier) dont la propriété est que celui qui naît alors "ne pourrit jamais".

On remarquera que toutes ces pièces sont en prose rimée, parfois même mesurée. On pourrait, avec de faibles changements, mettre en vers les deux premières.

Les ouvrages du moyen âge fournissent maint exemple de la croyance aux jours périlleux; voy. en un dans *Flamenca*, v. 3264—68 de mon édition. Les calendriers que renferment certains manuscrits fournissent des indications analogues: elles se sont même perpétuées jusqu'à nos jours dans les almanachs populaires.

1. (*Bibl. imp. lat.* 770.)

Les mestres ky cest art cumtrouverent et anumbrerent les mauves jours et les perilous qui sunt en l'an; et ki unkes en nul de ces jours en enfermeté cherra, ja ne resourdra; et qui veage emprendra ja ne retournera, et qui besogne emprendra ja bien ne chevira, et qui femme espousera, hastivement departirunt et ensemble en doulour vivrunt; c'est à savoir ·xliiij· jours par an, c'est à savoir:

En Genvier sunt ·vij·: le premier, le secund, le quart, le quint, le dime, le sesime, le disenouvisme.

En Fevrier, le tiers, le sesime, le diseutime.

En Mars, le tiers, le quinsime, le sesime, le diseutime.

2. (*Arundel* 220.)

Li mestre qe cest art contreverent — les periles de l'an numbrerent: — ke à nul de cel nestra — ja lungement ne vivera; — ki en maladie cherra — de cel mal ne surdera; — e ki veage enprendera — ja ne revertera; — ke femme espouse departirunt, — ou à dolur ensemble viverunt; — e ki graunt bosoingne enprendera — ja à bon chief ne vendra. — C'est à savoir que n'i a for ·xxx· jours.

En Jenever vii: le ·j· e le ·ij· e le ·iiij· e le ·v· e le ·x· e le ·xv· e le ·xix·

En Feverier ·iij·: le ·xvi· e le ·xvij· e le ·xviij·

En Marz ·iij·: le ·xv· e le ·xvj· e le ·xvij·

En Avril, le secunt, le sime, le unsime.	En Averil ·ij·: le ·vj· e le ·xj·
En Mai, le quart, le setime, le quinsime, le sesime, le vintime.	En May ·iiij·: le ·vij· e le ·xv· e le ·xvj· e le ·xx·
En Juing, le secunt, le quart, le setime.	En Juin ·j·: le ·vij·
En Juil, le secunt, le sesime, le disenouvime.	En Julie ·ij·: le ·xv· e le ·xvij·
En Aoust, le secunt, le disenovime, le vintime.	En Aust ·ij·: le ·xix· e le ·xx·
En Septembre, le secunt, le sesime, le diseutime.	En Septembre ·ij·: le ·xvj· e le ·xvij·
En Octembre, le secunt, le quart, le sime.	En Octobre ·j·: le ·vj·
En Novembre, le secunt, le quinsime, le vintime.	En Novembre ·ij·: le ·xv· e le ·xxvij·
En Decembre, le tiers, le quart, le sime, le quinsime.	En Decembre ·iij·: le ·vj· e le ·vij· e le ·xx·
De ces jours se gard chascun sage homme, si fera que sage.	De ces si garde checun sage.

3. *Arundel* 230.

Sci cumence la lune que fet à eschivre (*sic*) par chescun meis à seiver e' fere marchandie:

le meis de Genever, la primere el sime e le unzime lune
le meis de Feverer, la dise nofime lune e le vint e treisime
le meis de Marz, la qu[i]nte lune e la XII. e la XIII.
le meis de Averil, la XV. lune e le XV. e le XVII.
le meis de May, la V. lune e la X. e la XII.
le meis de Juin, la V. lune e la VII.
le meis de Juyl, la XV. lune e la XVII.
le meis de Aust, la XVII. e la XX. lune
le meis de Septembre, la XII. lune el la XXIIII.
le meis de Octobre, la sime lune e la VII.
le meis de Novembre, la XII. lune e la XXIIII.
le meis de Decembre, la III. lune e la V. e la XII.

En les avant dit jurs, si aucun emmaladit, il ne escapera mye. Si aucun seit né il ne est mie de vie. Si aucun face espusayles il ne fra parseverance. Si aucun seit encheminé il ne returnera mie. Si aucun noe il avera

peril. Si aucun face gageure il perdera. Si aucun seit en jugement il en charra. Si aucun face marchandie il avera domage.

4. *Glasgow, Hunterian Museum, R. 6. 12.*

Quels jurs sunt à garder de prendre potion ou seigner. — Dedenz l'an sunt ·iiij· jurz que sunt dutus e perilus: le utime kal. de Averille que plein est de perille, e le lundi plus prochein ne le tenez pas en vein; entrant Aust le lundi, issant Decembre meme le di; qui en ceo (*sic*) ·iiij. jurs play receit, home u best, coment que sait, sempres murrat apres u le ·iij· jor sanz releiz; et aveient que plusurs à mydi nen atent le jurs, e qui enprent medecine enz ·xv· jurz aura fin; e qui de owe mangera enz ·xl· jurz murra. Oyez ore autrement: notez le utime kal. de April, de Aust le primer, de Dec. le jur drener, ki en ceo jurs, homme u best trenche en cors u en test, sanz doute à mort li livre, trais jurs enters ne purra vivre. E li home qui est neez dedenz ceo trais jurs notez tele dit home ert la sort que il murra de mal mort. En l'an sunt jur trais e nuyz, ceo diunt autre trais en ces, ceo dient qui est nee sun cors durra nent blamé jeskes à jur de jugement, si li augure ne ment, le dime kl. de Janev. le sime e kl. le primer, ceo sunt les jurz trais en quels [qui] neez est ne purrit james ver e estet (?). Seignez à destre Aust e yver à senestre, issy serrez longetens sain si vu gardez vostre vain. † Amen †.

V.

Ancienne glose du Symbole et du Pater.

Si je n'ai point rapporté d'Angleterre les trois petites pièces dont le texte va suivre, elles en viennent cependant. Le manuscrit Bibl. imp. fonds latin 1315, qui les renferme, est un psautier latin dont l'écriture accuse d'une façon certaine une origine anglaise. D'ailleurs une litanie qui occupe les derniers feuillets du volume, contient plusieurs noms de saints purement anglais: St. Cuthbert, St. Dunstan, St. Swithin, St. Ethelred etc.

L'écriture du psautier doit être rapportée aux premières années du XIII[e] siècle, peut-être même à la fin du XII; et c'est par une erreur bien grossière que les rédacteurs du catalogue imprimé l'ont rapportée au XV[e] siècle. Le Symbole et l'oraison dominicale précèdent immédiatement la litanie dont je viens de parler; l'écriture en est toute semblable à celle du reste du ms., la glose interlinéaire a été ajoutée par une main à peu près contemporaine. Quant au commentaire sur le Credo il occupe une partie du v° du dernier feuillet; il paraît bien être de la main qui a glosé le Symbole et le Pater. Selon toute apparence il est traduit du latin. La lecture n'en est pas toujours sure, parce que l'écriture est très usée par le frottement.

Cette traduction ou glose du Symbole et de l'oraison dominicale est très probablement antérieure à la traduction du Credo écrite en caractères grecs que M. Egger a publiée d'après le ms. Bibl. imp. grec 2408 [1]). Sans doute M. Egger estime que cette traduction a du être exécutée à une époque voisine de la prise de Constantinople par les croisés, mais quant à la date du ms. même, il ne peut rien affirmer sinon qu'il est antérieur à 1261. Or notre glose appartient sûrement à la première moitié du XIII[e] siècle. Après celui-là, le plus ancien Credo connu est la paraphrase qui a été exécutée entre 1285 et 1290 [2]) par ordre de Joinville et sans doute sous sa direction, comme on peut l'induire de certaines allusions toutes personnelles. C'est l'ouvrage connu sous le nom de *Credo* de Joinville, qui a été publiée en fac-simile, en 1839, d'après un ms. de la Bibliothèque impériale par M. Artaud de Montor [3]).

---

[1]) Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-lettres, XXI, 349 et suiv.

[2]) Voy. la préface de l'édition. — M. Egger a établi que le Credo du ms. grec 2408 avait été écrit avant 1261; c'est donc par distraction qu'il dit dans son mémoire précité (p. 360) que le ms. du Credo de Joinville "paraît avoir été écrit vers le même temps que le ms. grec 2408".

[3]) Ce ms. a été depuis dérobé à la Bibliothèque impériale (avec beaucoup d'autres) dépecé en divers fragments et vendu en cet état à M. Barrois (l'éditeur d'Ogier le Danois). Maintenant il est en la possession de Lord Ashburnham qui a acquis en bloc toute la collection Barrois.

M. Egger cite d'autres traductions ou paraphrases du Credo d'une date plus récente. On peut ajouter à ces indications la paraphrase contenue dans le ms. 4641B du fonds latin (Fol. 124—26). En voici l'incipit: *Cy apres s'ensuit la* (sic) *credo où est compris nostre créance, la quelle est exposée en françois selon que les appostres nostre seigneur Jhesu Crist la firent, ou plusieurs prophetes prophetiserent à ce propos.* Le ms. est du XVe siècle.

Je regrette d'avoir négligé de prendre copie de la traduction du *pater* et du *Credo* contenue dans le ms. Cotton Nero C. IV [1]), que l'on peut rapporter à la seconde moitié du XIIe siècle, et qui par conséquent serait, jusqu'à present, la plus ancienne.

Symbolum apostolorum. (Fol. 123.)

Je crei en Deu le pere tut puissant criere
Credo in Deum patrem omnipotentem creatorem
de ciel e de tere e en Jesu Criste sun fiz uniol
celi et terre et in Jesum Christum filium ejus unicum,
nostre seignur qui est conceu del saint espirit
dominum nostrum qui conceptus est de spiritu sancto,
ned de Marie la virgine penez desuz Ponce Pilate
natus ex Maria virgine, passus sub Pontio Pylato,
crucifiez morz e enseveliz descendit a enferne
crucifixus mortuus et sepultus. Descendit ad inferna,
tierz jur resuscitat de mort muntolt ad ciels
tercia die resurrexit a mortuis; ascendit ad celos,
siet à la destre Deu sun pere tut puissant d'ilec ven-
sedet ad dexteram Dei patris omnipotentis; inde ven-
dra jugier vis e morz Jo crei en saint
turus judicare vivos et mortuos. Credo in spiritum
espirit e en sainte eglise fethele as saintz
sanctum, sanctam ecclesiam catholicam, sanctorum
comunion pardun de pechiez de la car resuscite-
comunionem, remissionem peccatorum, carnis resurrectio-
ment vie pardurable fethoilment
nem vitam eternam. Amen.

---

[1]) Voy. Fr. Michel, *Rapports au Ministre*, p. 131.

Oratio dominica.

Pere nostre qui es en ciels seit saintifié le tun
Pater noster qui es in celis, sanctificetur nomen
nun aviengne li tuns regnes faite la tue volonté sicum en
tuum. Adveniat regnum tuum; fiat voluntas tua sicut in
ciel e en tere nostre pain chascunjurnel dune à nous
celo et in terra; panem nostrum cotidianum da nobis
wi e pardune à nus noz decies (?) si cume nos
hodie, et dimitte nobis debita nostra sicut et nos
pardununs à noz dedturs e ne nos mener en
dimittimus debitoribus nostris. Et ne nos inducas in
assai mais delivre nus de mal fetheilment
temptationem, sed libera nos a malo. Amen.

(Verso du fol. 127 et dernier.)

Puis que nostre sire Jesu Crist fud ned de la sainte virgine Marie, il eslist les duce apostres e si lur aprist multes bones choses et grant sapience e les languages de tutes terres. Entre les altres biens qu'il lor enseignat si lur aprist une ureison à confer trestutes altres oreisuns. En icel oreisun si ad set requestes:

Pater noster qui es in celis.

Ço est: "nostre pere ki es el ciel". Kascon hume qui sun pere del ciel apelet, deit estre itel qu'il puised fiz Deu estre apelé. Charité deit aveir en sei en amur envers Deu e envers sun proisme (?). Il deit estre humles e caste, sage (?), patient. Se il ço at duné pot il apeler sun pere el ciel, et s'il est orguilus u avultres u fornicere u homicide u traïtre u parjurie u feimenti, u s'il ad altres tels vices en sei, dont n'est il pas fiz Deu, einz est fiz al diable pur ço qu'il fait ses ovres.

Tel est la premiere requeste.

Sanctificetur nomen tuum.

"Le tun nū seit seintifiet". Nus ne prium pas que sun num plus saint facet (?) ... kar il fud tuz jurz saint... estre iert parmanablement; mais nus li prium que sun nū face saint en nus, qu'il ne seit en nus orz ne violet mais tut ... net et saintifiet.

Adveniat regnum tuum.

Iço est: "le tun regne avienget". Nus ne prium mie que sun rēgne plus avienget qu'il venuz est, car sun regne [1]) est en ciel e en terre e partut, mais nus prium que sun regne vienget en nus e sa buntet e sa justise, si que diable ne puisse regner en nus ne nule male vice.

Fiat voluntas tua sicut in celo et in terra.

Iço est: "la tue volunté seit faite en tere si cume en ciel". Iço prium que sicume la soe volenté est el ciel entre les angles que (?) si seit entre nus pecheurs sur (?) ho . . . . (Le reste manque.)

VI.
Les Folies.

La pièce dont le texte suit a été écrite vers la fin du XIV[e] siècle sur les deux derniers feuillets du manuscrit du Musée Britannique Arundel 507. Elle n'est pas de tout point nouvelle: on en connaît déjà une rédaction plus courte dont trois éditions ont été publiées d'après trois manuscrits différents. Voici l'indication de ces manuscrits et de ces éditions:

1° Musée Britannique, Harléien 4677; publ. p. A. Jubinal, *Nouveau Recueil*, II, 373.
2° Florence, Laurentiana, Plut. XVIII, dextr. n° 7; publ. p. Paul Heyse, *Romanische inedita*, p. 75 [2]).
3° Cambridge, Univ. library Gg. i. I.; publ. p. J. O. Halliwell, *Reliquiae antiquae*, I, 236.

Les deux premiers de ces textes sont identiques; les deux seules différences de quelque importance sont que le ms. de Florence oublie un vers (après le onzième),

---

[1]) lecture douteuse, le mot est surchargé et, partant, assez confus.

[2]) Il ne paraît pas que M. P. Heyse ait eu connaissance des deux éditions qui ont précédé la sienne. Il a de même imprimé p. 63 et suiv. un poëme sur les femmes dont le texte avait été publié déjà deux fois vers le même temps (d'après le Ms. Harl. 2253) par M. Jubinal (*Nouv. rec.*, II, 330) et par M. Th. Wright (*Reliquiae antiquae*, II, 227).

et qu'il n'a pas une sorte de conclusion en neuf vers qu'on trouve dans l'Harléien.

Le ms. de Cambridge appartient évidemment à la même version, encore qu'il n'ait que 32 vers, partant 32 folies. Les vers manquant sont ceux qui sont numérotés 15, 34 et 35 dans l'édition de M. Heyse.

Le nouveau texte que je produis contient 64 vers et 57 folies, parmi lesquels 12 seulement appartiennent à la version antérieurement connue [1]). Toutefois on ne peut être très affirmatif à cet égard parce que plusieurs vers de mon texte ont été, comme on le verra, enlevés avec une portion du feuillet sur lequel ils sont écrits. Il est naturel de croire qu'étant la plus développée cette rédaction est aussi la plus récente. On remarquera que le développement a été effectué dans un sens religieux; voy. les vers 5, 6, 29, 30.

(Fol. 99c) **De stulticiis.**

Cynkante e diz folies sont
ki conversantz sont en le mond,
mes de totes choses qe sont mals
ces sont des principals:
ky Dieu n'ayme ne à li creit,
ki en mortiel peché se tient,
ki nul bien ne volt aprendre, 1
k' ad promptée e ne volt rendre, 2
ki tut doigne e nient receit, 3
ki mult promet e nent doignet, 4
ki parle e nul ly escut, 5
ki manace e nul ly dut, 6
ki tant jure que nul ly creit, 7
ki demande qanq'il veit, 8
ki à touz son conseil counte, 9
ki soi mesmes mette à hounte, 10
ki rien ad e tut bargayne, 11
ki riot (r[e]jot?) qanq'il gayne,
ki de ces amys soi loigne,
ki delaie son bosoigne,

[8] ke mut acreyt e n'ad dunt rendre, *Laur.* — [17] ki à scient tut pert et rien ne guaine, *Harl.* Ce vers manque au ms. de la Laurentiana.

[1]) J'en indique par des chiffres placés à la fin du vers la correspondance avec le texte de M. Heyse, que je choisis de préférence parce qu'il est numéroté.

ki tient son proeme en despit,
ki creit qanqe homme li dit,
(Fol. 99d) ki despit piere ou miere,
ki ne tient s'aspouse chiere,
ki autre amil haunte,
ki par mensoigne soi vaunte,
ki autre chose à tort cleyme,
ki tant faist que nul sayme,
ki ne honore saynte Eglise,
ki sa foy fraynt ou brise,
ki soi joiist de son malfest,
ki soi repent de son bienfest,
ki de bien faire n'ad desire,
ki de prison ne volt issire,
ki prodhome despersone,
ki blame chose q'est bone,
ki bien ne fait tant com il poet,
ki fait envitz que faire li estuet,
ki ové fole combat ou tense,
ki juge autri conscience,
ki hete peese e ayme guere,
ki hete sa demeigne terre,
ki trop soi fait hauteigne e fere,
ki fait ou dist vileigniere,
(Fol. 100a) . . . . [1]
k . . . .
ki . . . .
ki . . . .
ki d . . . .
ki de . . . .
ki hee . . . .
ki fun . . . .
ki soi . . . .
ki nul an . . . . .
ki trop fer . . . . .
ki voelt sou . . . . .
q'est mellifz e mess . .
q'est derere mesdisant,
ki de gree ové fals soi joute,
ki nul esclaundre ne doute,
ki puteigne treit ou diz querte [2]
ne murra ja santz poverte;
ki bien tient ceste lesson
il avera de Dieu la benysson.

---

[1] Le haut du feuillet est arraché.

[2] Il me semble qu'il faudrait: *trestous diz quierte.*

Trois traités de lexicographie latine du XIIe et du XIIIe siècle.

(Fortsetzung.)

II.

Alex. Neckam, de nominibus utensilium.

Des études plus récentes, surtout celles de M. Thomas Wright, sur les ouvrages de l'auteur bien connu de ce traité, ont fourni des données plus précises à l'égard de sa biographie que celles qui se trouvent consignées dans Fabricius (Bibl. lat. med. et inf. aetatis) et en dernieur lieu, dans l'Histoire littéraire de France (t. XVIII). Le savant antiquaire anglais que nous venons de nommer, dans la préface de son édition du livre *De naturis rerum* [1]), établit sur preuve que Neckam naquit la même nuit que Richard-Coeur-de-Lion (sept. 1157) et qu'il fut le frère de lait de ce prince. Elevé à l'abbaye de Saint-Aubin, il fut d'abord directeur de l'école de Dunstable, dépendance de St.-Aubin, puis vers 1180, professeur à la fameuse école du Petit-Pont à Paris. Selon certaines allégations, dépourvues de preuves certaines, il aurait en 1186 repris le chemin de la patrie, pour occuper pour la seconde fois, et pendant une année, la position de maître d'école à Dunstable. Ce qui est attesté, c'est que dans la suite il se fit recevoir, comme moine, dans le couvent de Cirencester de l'ordre de Saint-Augustin, qu'il y fut élu abbé en 1213, qu'il mourut à Kempsay, près de Worcester, en 1217 et qu'il fut enterré dans la cathédrale de cette dernière ville.

Quand j'ai pris connaissance et copie de notre traité, je le croyais inédit. Ce n'est que plus tard que j'ai su

---

[1]) Alexandri Neckam, *De naturis rerum libri duo.* With the poem of the same author *De laudibus divinae sapientiae.* Edited by Thomas Wright. London 1863. Gr. 8°. (Fait partie des Rerum britannicarum medii aevi scriptores.)

qu'il figurait dans le *Volume of vocabularies* mentionné plus haut à propos du Dictionarius de Jean de Garlande. M. Wright l'y a publié (pp. 96—119) d'après un ms. Cottonien (Titus D. XX) écrit vers la fin du 13ᵉ siècle, qu'il a collationné avec le texte d'un codex de la Bibliothèque Impériale de Paris (nº 7679, du 15ᵉ siècle), dont M. Léopold Delisle lui avait fourni une copie, ainsi que quelques variantes recueillies dans le nº 217 du même dépôt. Le ms. Cottonien, comme le nôtre, est accompagné de gloses anglo-normandes interlinéaires, fidèlement reproduites par l'éditeur, et d'un commentaire grammatical.

Les mêmes motifs qui m'ont fait reproduire le Dictionarius de Jean de Garlande, m'ont engagé aussi à livrer à la publicité la copie que j'ai faite de l'opuscule de Neckam sur le nº 536 de la Bibl. de Bruges. Elle présente, pour le texte et les gloses, des variantes pleines d'intérêt et qui méritaient d'être connues, et mainte occasion de rectifier des erreurs qui se sont glissées dans la version imprimée par M. Wright.

Les manuscrits de notre traité ne doivent pas être rares, surtout en Angleterre, si, comme on le suppose, l'auteur l'a rédigé principalement pour ses élèves de Dunstable. Pour ma part, j'en ai rencontré un dans la bibliothèque de Cambrai sous le nº 867; le temps ne m'a malheureusement pas permis de le soumettre à un examen plus attentif et je n'avais pas lieu d'espérer qu'il me serait communiqué à Bruxelles [1]).

Dans mon texte, j'ai indiqué en parenthèses les variantes de la version imprimée par Wright (W.); les mots que j'y ai trouvés en plus, je les ai insérés en les distinguant par des caractères italiques. Dans les notes, j'ai signalé les gloses du ms. Cottonien par la lettre W [2]) Ces gloses, comme celles de mon ms., sont imprimées en italiques, quand elles sont françaises ou anglaises; en lettres ordinaires, quand elles sont latines. Me défiant à

---

1) Si ma mémoire est fidèle, la même bibliothèque possède un deuxième texte de notre traité sous le nº 875.

2) Les gloses entre crochets distinguent celles d'entre elles qui sont ajoutées dans le ms. Cottonien par une main postérieure.

juste titre, de mon propre savoir en cette matière, j'ai cru devoir être sobre d'observations philologiques, me contentant du mérite d'avoir fourni à de plus doctes que moi l'occasion d'exercer leur sagacité et d'enrichir de quelques faits curieux le fonds de leurs connaissances en lexicographie latino-romane.

Qui bene vult disponere familie sue et rebus suis, primo provideat sibi in utensilibus et supellectilibus.

In coquina sit mensula, super quam olus [1]) apte minuatur [2]) ut lenticula [3]), pise [4]), pultes [5]), fabe frese [6]) et fabe silique [7]) et fabe exsilique [7a]), milium [8]), cepe [9]) et hujusmodi legumina [10]), que resecari [10a]) possunt.

Item (W. in coquina) sint olle [11]), tripodes [12]), securis [13]), morterium vel mortarium, pilus [14]), contus [15]), uncus [16]), cacabus [17]), ciragra (W. *creagra*) [18]), aenum [19]), patella [20]), sartago [21]), craticula [22]), urceoli [23]), discus [24]), scutella, parapsis [25]), salarium [26]) sive salsarium, artavi [27]), quibus pisces exenterari [28]) possunt, *gurgustio* [29]) *vel funda* [30]) *vel fuscina* [31]) *vel jaculo* [32]) *vel amitte* [33]) *levi vel nassa* [34]) *in vivario* [35]) *depressi* [36]) (Ms. Par. sive in stanno deprensi).

---

1) *Cholet* (dimin. de *chou*). — 2) *Seit mincé.* — 3) *Lentiles, chiches.* — 4) *Peis.* — 5) *Gruel.* — 6) *Feves freis* (W. *frisés*). — 7) *Feves es coces* (W. *en coys*). — 7a) W. *saunc coys.* — 8) *Mulés* (millet), W. *mil.* — 9) *Hunions* (ognons). — 10) *Potage.* — 10a) *Trenchez.* — 11) *Poz.* — 12) *Tripet*, W. *treves* [*brales*]. — 13) *Coinez*, W. *conie.* — 14) *Pestel.* — 15) *Movur.* — 16) *Coroc*, W. *croc.* — 17) *Caudron.* — 18) *Grant caudron.* Cette traduction, qui concorde avec celle de W., est fautive; le mot désigne un crochet pour prendre de la viande. — 19) *Post arein*, W. *paele.* — 20) *Paelle* (poêle). — 21) *Paiel de fer*, W. *graunt paele.* — 22) *Gridil* (gril), W. *gridilie* (grille). — 23) *Post* parvi, W. *pocenet.* — 24) *Crouele* (?), W. *quele* (p. escuele). — 25) *Dupler* (ce mot, d'ordinaire, signifie serviette); W. écrit *perabsis.* — 26) *Sauser.* — 27) *Cutel*, W. *cnives.* — 28) *Abuellés* (d'ord. *esboelé*, de *boel*, boyau). — 29) Retis [*un rei*]. — 30) Virga hamata. — 31) Idem [*alge*]. Il s'agit d'un trident; la glose entre crochets est l'effet d'une confusion avec *fiscina.* — 32) *Reiz.* — 33) Ms. Par. *hamite.* La glose de W., *hamus* [*heym*], est encore une fois erronnée; *ames* désigne une perche. — 34) W. [*fis-lep*], vieux mot anglais, auj. fish-basket. — 35) *Viver.* — 36) Capti.

Item archimacherus [1]) habeat capanam [2]) in quoquina vel in culina, ubi species [3]) aromaticas [4]) vel (W. *et*) amolum [5]) vel saltem panem [6]) crebro sinceratum [7]) et contritum [8]) ad pisciculos consolidandos [9]) in abditorio [10]) reponat.

Sint ibi etiam allutia [11]) ubi volatilium et anserum [12]) et avium domesticarum [13]) entera [14]) vel exta et extremitates [15]) crebro a lixa [16]) proiciantur vel purgentur. Etiam assit coclear magnum [17]), quo spuma [18]) et ebulitio possint castigari.

Item lixa habeat aquam calidam qua pulli [19]) possunt encaturizari [20]). Mola [21]) assit piperalis et mola manualis. Pisciculi coquendi sunt (W. *ponantur*) in salsamento [22]) sive in muria i. e. aqua sali mixta, et dicitur muria quasi maria quia maris saporem exprimit vel sapit.

Idem autem salsamentum omnibus piscibus non dicitur competere, quoniam (W. *nam*) sunt diversi: utpote mugiles [23]), amphimera (W. *amphinia*, Par. 7679 *amphivia*, Par. 217 amphiviera) [24]), congrus [25]), murena [26]), musculus [27]), ephimera [28]), gobio [29]), melanurus [30]), capito [31]), ypotamus [32]), morus [33]), pelamites [34]), mulus [35]), urano-

---

1) Magister cocus. — 2) W. Cameram parvam (cabine). — 3) *Espe-ces* (épices). — 4) Vertiosas, W. virtuosas [odurantes]. — 5) *Flur* (fleur de farine). Voy. Dief. v° amidum. — 6) Simanum (all. semmel). — 7) *Desarelé*, *clarci*, *desarté*, W. *ecclersy*. — 8) *Triblé*, W. [*defuli*]. — 9) *Meures*, *frieres*, W. *afrinceres*. Tout cela est bien obscur. — 10) *Forcer* (W. de même); coffre, cassette. — 11) *Lavurs* [*guteres*]. — 12) *Gars*, W. *owegars* (owe = oie). — 13) *Dameschés*. — 14) *Bueus*. — 15) *Derenertés*. — 16) *Del custion*, W. *de le quistron*. — 17) *Graunt culer*, W. *luche*. — 18) *Espume*, W. *espumet*. — 19) *Pucins*. — 20) *Escaudé*. — 21) *Mol*, primitif de *molin*. — 22) W. *saus*. — 23) *Samuns;* les gloss. allemands traduisent mugil par *neunauge* ou *grosskopf*. — 24) *Soles*. Je pense que le vrai mot latin dont il s'agit ici est *aphua*. Je retrouve, dans le Nominale du 15e siècle, publié par M. Wright dans son Vol. of Voc., *amphinia* associé à *delfinis* et *foca* et traduit par *porpas* (angl. mod. *porpesse*), marsouin, it. *pesce porco*. — 25) *Congre*. — 26) *Lamprie*. — 27) *Baleine*, *wal* (mot angl.). Le mot musculus a-t-il jamais eu cette signification? — 28) *Sperling* (éperlan). — 29) *Gujon*. — 30) *Bar de mer* (barbot). — 31) *Caboche*, Gloss. de Lille *cabot* (chabot). — 32) Piscis caninus, W. equus marinus. — 33) *Muruel*, W. *moru*. — 34) *Ples*, W. *plays* (plaise). — 35) *Mulet*.

scopus [1], dentrix [2], megarus [3], turtur [4], et alecia [5], et gamarus [6] dimidio ovo constrictus (W. *confrictus*), ostria [7] et bocca marina [8]. Assit etiam micatorium [9] et ruder [10] ad quod sordes coquine defluere possint. In dispensa *sive in dispensatorio* sint gausape [11], mantile [12], manutergium [13] et a pertica apte propter insidias murium dependeant. Sint ibi cultelli, salárium sive salsarium (W. *salsarium vel salinum*) sculptum [14] et theca caseorum [15], candelabrum, absconsa [16], laterna et calathi [17] *ad portandum.*

In promptuario [18] sive in celario sive in penu sint cadi [19], utres [20], dolea [21], ciphi [22], cophini [23], coclearia, clepsedrae [24], pelves [25], corbes [26], mera vina, cisera [27], cervisia *sive celia*, mustum [28], mulsum [29], claretum [30], nectar sive pingmentum [31] (W. *pigmentum*), medo [32] sive secundum Ysidorum medus, sive ydromellum, piretúm [33], vel vinum rosatum (W. *rosetum*) vel ferratum vel fallerium (W. *falernum*) [34] vel gariophilatum [35], lambris [36] et ambubagis [37], quorum sitis [38] est incompleta, appetibile, quorum summum studium est Lavernam [39] colere et genium [40] deum naturae.

Perendinaturns [41] jnpam [42] habeat manubiatam [43] et penulatam [44] et tunicam manibus (W. *manubiis*) et birris [45] et lacinis [46] bene munitam; femoralibus [47] autem (W. *etiam*) opus est ut ibi lateant pudibunda naturae.

---

1) *Raie.* — 2) *Lus*, W. canis marinus. — 3) *Macherel* (maquereau). Voy. Gloss. de Lille, p. 33. — 4) *Turbut.* — 5) *Areng.* — 6) *Lotre*, W. *pinoche, stanstikel* (mot angl.). — 7) *Oistres.* — 8) *Bus de le mer*, W. *barse de mer.* — 9) *Miur.* — 10) *Guter.* — 11) *Napes*, W. *mapes.* — 12) *Toellies* (touailles). — 13) Idem. — 14) *Trencut, estallé*, W. *peynt.* — 15) *Caser de furmages.* — 16) *Ezconse.* — 17) *Corbulon*, W. *baskes.* — 18) *Celer.* — 19) *Barils.* — 20) *Bultuns* (?), W. *coutereus* (aill. *gotreus*). — 21) *Tunes* (on peut aussi bien lire *cuves*). — 22) *Hanaps.* — 23) *Hanapers.* — 24) *Dusillis*, voy. Roquef. v° dosil. — 25) *Bacins.* — 26) *Corbel.* — 27) *Cier*, W. *scicera* (cidre). — 28) *Mut*, W. *must.* — 29) Id. — 30) *Clairé.* — 31) *Piement.* — 32) *Mede.* — 33) *Peré*, W. *piré.* — 34) *De Fallerne*, W. *de Auverne.* — 35) *Vin a gilofre*, W. *gelofré.* — 36) *Leschurs.* — 37) *Glutuns, trufluns.* — 38) *Le sés.* — 39) Deam latronum. — 40) Bacum. — 41) *Li hom a sujurner.* — 42) *Jupe.* — 43) *Maun-cé.* — 44) *Fureté*, W. *furé.* — 45) *Geruns.* — 46) *Acozté* (bordure), W. *panos.* — 47) *Brael*, W. *brays.*

Opus est etiam lumbaribus [1]), caligis [2]) tibie muniantur, pedes estivalibus [3]), vel calceis [4]) laqueatis [5]) vel consutilibus [6]). Camisia sindonis [7]) vel cerici (l. *serici*) [8]) vel *bissi* [9]) *vel* saltem lini materiam sortiatur; penula [10]) mantelli sit ex cicimis (l. *cisimis*) [11]) sive experiolis [12]) sive scurellis, vel ex cuniculis [13]) vel laeronibus [14]), cujus urla [15]) vel urula sit ex sabelino vel ex matrice [16]) vel bevere sive fibro [17]) vel vulpecula [18]) vel roserella [19]).

Equitaturus capam [20]) habeat manubiatam [21]) sive manuleatam, cujus caputium [22]) aeris minas non exhorreat, vel sudum [23]) non formidet (ms. *formidat*). Ocreas [24]) habeat et calcaria [25]) sive stimulos [26]) hortatorios [27]); equo insideat neque succusanti [28]) neque cespitanti [29]) neque recalcitranti [30]) neque recusanti [31]) (W. *recursanti neque reculanti*) neque stimulos neganti neque repudanti (W. *repedanti*) neque *antepedanti* [32]), sed bene ambulanti [33]) et ad mittendum [34]) habili [35]). Ferri clavis bene sint firmati; carentivillo [36]) tergum sit coopertum, postmodum sudario [37]), vel suario secundum quosdam, deinde cum panello [38]) (W. *vel pan.*); postmodum (W. *super quem*) sella apte collocetur, teniis [39]) sudarii apte super clunes [40]) equi pendentibus. Strepe [41]) sive scansilia a sella apte dependeant; arculi [42]) *duo*, sive (W. *scilicet*) antele et postele,

---

1) *Braeles, breech.* — 2) *Chauces.* — 3) *Estivaus.* — 4) *Sendeles.* — 5) *A lacés.* — 6) *Coreyés.* — 7) *Sendel.* — 8) *Sei*, W. *seye.* — 9) *Cheysil.* — 10) *Pane.* — 11) *De gris.* — 12) *Scuraus.* — 13) *Conins.* — 14) *Leyrunes*, W. *letruns* (l. *leiruns*). Voy. J. de Garl. Dict. §. 26. — 15) *Urle.* — 16) *Beste matris.* Voy. Dief. v° mardarius. — 17) *Lutre.* — 18) *Gupil.* — 19) *Rogelez.* Le mot manque dans Dief. Je crois que le *vel* devant *roserella* est de trop, W. ne l'a pas. — 20) *Chape.* — 21) *Maunché.* — 22) *Caperun.* — 23) Humidum tempus (le glossateur doit avoir lu *udum*), W. purum et siccum. — 24) *Huses*, W. *oses.* — 25) *Esperuns.* — 26) *Aguements.* — 27) *Amonestables.* — 28) *Trotaunt.* — 29) *Blettaunt*, W. *cestaünt.* Ces mots sont curieux. — 30) *Regibaunt*, W. *arere giraunt.* — 31) *Arere cullaunt*, W. *turaunt.* — 32) W. *trop avaunt alaunt.* — 33) *Avant alaunt*, W. *amblaunt.* — 34) *A lessereure* (*à l'eslessenre?*), i. e. ad laxandum. — 35) W. *Avable.* — 36) *Canevas*, voy. J. de Garl. §. 11. — 37) *Suarie*, W. *huce* (housse). — 38) *Panel.* — 39) *Franges.* — 40) *Crupes*, W. *crupuns.* — 41) *Strues*, W. *estrus.* — 42) *Arsuns.* Ce passage est inintelligible et paraît altéré.

suas habeat antelas [1]) et postelas, et (W. *ut*) vestes sub involucro [2]) posite bene in mantica [3]) disponantur; pectorale [4]) autem et cetere phalere [5]) usui equitantis necessarie non omittantur. Chamum [6]) vel capistrum [7]), frenum vel lupatum [8]) sive salivare spumis [9]) sanguineis confectum [10]) (W. *infectum*), habenas [11]), cingulas [12]) (W. *cingulam*) et lingulas [13]), pusculam [14]), pulvillum [15]) et trusulam [16]) sponte praetereo. Garcio autem strigilem [17]) ferat, sive pedes [18]).

In camera sive in thalamo parietes [19]) ambiat [20]) honeste cortina [21]) sive canopeum [22]) *scenicum* ad muscarum evitationem [23]) et aranearum, a stilis [24]) (W. *altilis*!) sive epistilis columpne, tapetum [25]) sive tapete apte dependeant. Juxta lectum cathedra [26]) locetur ad pedes sive ad bases, cui scabellum [27]) subjungatur, cui lectica [28]) associetur; supra thorum [29]) ponatur cultra [30]) sive culcitra plumalis, cui cervical [31]) (ms. *serv.*) maritetur. Hanc cooperiat culcitra pungtata [32]) vel vestis stragulata [33]), super quam pulvinar capitis [34]) parti supponendum (W. -*de*) desuper ponatur. *Dehinc autem* lintheamina [35]) ex sindone [36]) vel *ex* bisso [37]) vel saltem *ex* lino vel lodices [38]) supponantur, dehinc autem (W. *deinde*) coopertorium de viride panno [39]) vel de sagio [40]), cujus penula [41]) sit taxea [42]) vel catina *vel* beverina [43]) *vel sabelina*, supponatur (W. *muniatur*), si forte desit purpura vel catum

---

[1]) *Cineyts* (?) *devant* et *derere*, W. *peytereus.* — [2]) *Em plet.* — [3]) *L'estruse*, W. *trusse.* — [4]) *Peytrel.* — [5]) *Harnas*, W. *arneys.* — [6]) *Barnac.* — [7]) *Chevestre.* — [8]) *Chanfren*, W. *chaufreyn.* — [9]) *D'espumes.* — [10]) *Ateint.* — [11]) *Rens.* — [12]) *Cengles.* — [13]) *Hardilun, courge.* — [14]) *Bucle.* — [15]) *Baces*, W. *bache.* — [16]) *Truseleuns.* — [17]) *L'estrille*, *comb* (mot anglais). — [18]) Ces deux mots sont déplacés; ils doivent suivre le mot *garcio* (valet d'écurie), comme dans W. — [19]) *Parties* (!). — [20]) *Envirunt.* — [21]) *Coverture*, W. *cortine.* — [22]) Quasi custodia muscarum, W. *vesture.* — [23]) *A l'echuance.* — [24]) *Piler.* — [25]) *Tapit*, W. *chalun.* — [26]) *Chaere.* — [27]) *Eschamele.* — [28]) *Chaere.* — [29]) *Lit.* — [30]) *Cute*, W. *quilte.* — [31]) *Oriler.* — [32]) *Quilte pointe* (courtepointe). — [33]) *Raié.* — [34]) *Quisser de chef.* — [35]) *Lincel*, W. *linceus.* — [36]) *Sendel.* — [37]) *Chense*, W. *cheysil.* — [38]) *Estrels*, W. *launges.* Je ne connais pas le mot *estrel*, il répond parfaitement au lat. *stragulum.* — [39]) *Drap.* — [40]) *Saye*, W. *say.* — [41]) *Furure*, W. *pane.* — [42]) *Tessun* (W. *teysun*) — [43]) *De fibre.*

volatile [1]). Assit autem (W. *et*) pertica cui insidere possit nisus [2]) et capus [3]), herodius [4]), alietus [5]), *circi* [6]) *perpeti* [7]), *infestus* tercellus [8]), falco peregrinus [9]) *et falco* ascensorius [10]), ancipiter, falco tardarius [11]) (W. *tardearius*), gruarius [12]). Ab alia *autem* pertica dependeant supara [13]), flamea [14]) vel flameola, perizonia [15]), capa [16]), pallium [17]), tunica [18]), thoga [19]), collobium [20]) *et epitogium* [21]). Preter hec autem instita (W. *matronalis*) [22]) induatur [22a]), lumbare [23]) sive lumbatorium, renale, ventrale [24]), non autem limata [25]), set aspergines [26]), sparta [27]) et sirmata [28]) et longa errophea [29]) (W. *girophea*) et lodices [30]) teatrales (W. *trabeales*) *et* colobium [31]) et terristrum [32]). Assit etiam nimphula [33]) cujus facies thalamum serenet et amenet [34]). Quae quando (W. *quandoque*) diem fallat, cum mataxa [35]) aut (W. *autem*) aurifrigii [36]) nexus [37]) *et* tricaturas [38]) complicet et explicet, aut vestes lineas (W. *laneas*) aut pannos lineos apte consuat vel sarcinet [39]) (ms. *sarcinat*, W. *et sarciat*). Cirotecas (ms. *sirotece*) *habeat* [40]) primis digitorum portionibus amputatis; tecam habeat corigialem [41]) acus insidiis [42])

---

[1]) *Couverture de quir*, W. *curtine*. Ces traductions paraissent fautives. — [2]) *Esperver*. — [3]) *Muchet*, W. *muscher*. — [4]) *Ottur*, W. *gerfauc*. — [5]) *Facun*. — [6]) W. *aloues*. — [7]) W. veloci. Ce *circi perpeti* (voy. Dief. sous *perpes*) est très-curieux pour la lexicographie. — [8]) *Tercel*. — [9]) *Ramache*, W. *peleryn*. — [10]) W. *auteyn*. — [11]) *Layner*, W. *laner*. — [12]) *Gruer*. — [13]) *Rochés*, W. *chemises*. — [14]) *Chenses*, *cuvrechés*. — [15]) Quedam vestis, W. *brays*. — [16]) *Chape*. — [17]) *Mauntel*. — [18]) *Chote*, W. *cote*. — [19]) *Gonel*, W. *cuvele*. — [20]) *Frog*, W. *froge*. — [21]) W. *surcote*. — [22]) *Chense à dame*, W. *roket*. — [22a]) *Induatur* manque dans W. — [23]) *Vesture à rens*, W. *curte pye* (?). — [24]) *Vardecors*, W. traduit ainsi et *renale* et *ventrale*, tandis que notre glosateur identifie renale avec lumbare. — [25]) *Sulié* (souillé). — [26]) *Lunge chenses*. Ce mot *aspergines* mérite examen. — [27]) A loco. Ce nom de vêtement manque dans Dief. — [28]) *Vestures tradauns* (?), W. *curte veste*. Voy. Dief. sous *sirma*. — [29]) Il faut lire *cirophea*, sans doute. La glose de W. porte *de purpre*, la nôtre *chenses à mances*. — [30]) W. *launges*. — [31]) *Roket*. — [32]) *Rive rochet*, W. *rive*. Ce dernier mot m'est inconnu. — [33]) *Meschine*. — [34]) *Enclarcit et embellit*. — [35]) *Hou* (avec) *le serence*. — [36]) *Orfrés*, W. *orfrey*. — [37]) *Les las*, W. *lasures*. — [38]) *Trescures*, W. *plies*. — [39]) *Dubet* (d'où adouber, radouber). Notre glose appuie le sens fondamental toucher à, arranger, qu'il faut assigner au verbe *douber*. — [40]) *Gaunts*. — [41]) *Del de quir*. — [42]) *A les enues* (ennuis?).

obviantem, quod (W. *que*) vulgariter policium [1]) vel digitale appellatur. Forficem [2]) habeat, et filarium [3]) — non dico filatorium [4]) quod ad ecclesiam pertinet — et glomos (ms. *glomus*) [5]) fili extricet. Acus [6]) habeat varias, parvas et subtiles ad *opus* anaglafarium [7]), *minus subtiles* ad opus plumale, *parum subtiles* ad consuendum [8]) vulgariter (W. *ad opus vulgare*), grossas ad birri tricas [9]) polliendas [10]), grossiores ad laqueos inducendos, grossisimas cum amoris illecebris [11]) indulgeat. Nunc peplo [12]) (ms. *peplum*) intemperiem aeris excipiat [12a]), nunc coralla [13]), nunc corocalla [14]), nunc crinali [15]) vel reticulo [16]) libertatem comarum discurrentium refrenet (ms. *refrenat*). Monile [17]) habeat et spinter [18]), quo tunice vel fuscotincti [19]) vel camisie colaria jungat. Habeat etiam torques [20]) et inaures. Assit et androchea (W. *androgia*) [21]) que gallinis ova supponat pullificantia et anseribus [22]) acera [23]) substernat [24]), que agnellos morbidos, non dico anniculos [25]), in sua teneritate (ms. *suam temeritatem*) lacte foveat [26]) alieno. Vitulos [27]) autem et subrumos [28]) (W. *subruinos*) ablactandos (W. *ablactatos*) [29]) inclusos teneat in pergulo [30]) juxta fenile [31]). Cujus indumenta in festivis diebus *matronales* sint serapeline [32]), recinium [33]) et teristrum; hujus autem usus est subulcis [34]) colustrum [35]) et bibulcis [36]) et armentariis [37]), domino autem et suis collaterali-

---

[1]) Cp. l'all. *däumling*. — [2]) *Forces*. — [3]) *Filer*. S'agit-il d'un dévidoir? — [4]) «Pixis in quo ponitur corpus divinum». Gâté de φυλακτήριον. — [5]) *Lussel de fil*, W. *jussel* (sans doute une erreur de lecture). Voy. mon Gloss. de Lille, p. 22, note 5. — [6]) *Agules*. — [7]) *A burdure*, W. *tripharye*. — [8]) *Cutre*, W. *custre*. — [9]) *Geruns*. — [10]) *Planer*, W. *plyer*. — [11]) *A le lorizcelis* (?!), W. *enveysursis* (?!). — [12]) *Wimple*. — [12a]) Comm. *intercipiat*. — [13]) *Chelle*, W. [*retpyne*] (mot anglais). — [14]) *Garlaunde*, W. *kalle*. — [15]) *Bende*. — [16]) *Kalle*. — [17]) *Nucke*, W. *nucle*. — [18]) *Ficail*, *cachat* (?). — [19]) *Fustan adeint*. Voy. Dief. v° fustanum. — [20]) *Aneus* (W. *beve*, lis. *beue* ou *buie*) *de or*. — [21]) *Baisse*, *deye* (?), W. *bacese* (l. *bacele*). — [22]) *Gars*. — [23]) *Curail*, W. *curayles*. — [24]) *Exparpliet*, W. *agraventet*. — [25]) Parvos unius anni. — [26]) *Norit*. — [27]) *Wés*. — [28]) *Adenteres*, W. *feblement dentés*. — [29]) W. *deseverez*. — [30]) *Paroc*. — [31]) W. *fenerye*. — [32]) *Chenses*, W. *peliscuns*. — [33]) *Chense rideled*, W. *sineroket*. — [34]) *A bercheres*. — [35]) *Li mege*, *calebosz*. — [36]) *Boveres*. — [37]) *Chevacheres*, W. *vachers*.

bus [1]) et in obsompniis [2]) oxigallam [3]) sive quactum [4]) in excimbiis (W. *cimbiis*) [5]) ministrare, in abditorio [6]) catulis [7]) repositis pingue serum cum pane furfureo [8]) porrigere.

Assa [9]) carnis suille diligenti tractu assata [10]) et (W. *vel*) versata [11]) crebro [12]) super craticulam [13]) prunis [14]) carbonum ardentibus suppositis, furno flammaque cessantibus, condimentum [15]) dedingnatur aliud quam salem purum vel simplicem alleatam [16]). Altilis [17]) in consciso [18]) parata piperis non renuit aspersionem [19]); auca domestica [20]), dummodo sit tenera, in veru [21]) longo circumvoluta alleatam fortem desiderat, vino vel succo viridi [22]) pomorum [23]) racemorum [24]) vel (W. *racem. sive pom.*) silvestrium distemperatam. Gallina [25]), ex quo fuerit (W. *sit*) excaturizata [26]), membratim divisa, cimino [27]) condiatur, si elixa sit (W. *fuerit*); sed si fuerit assata [28]) (W. *si assata sit*), crebris guticulis [29]) lardi reficiatur, nec condimentum renuit alleate; sapidissima [30]) tamen erit cum simplici salsa [31]). Pisces *autem* exenterati [32]) in (W. *cum*) salsa coquantur composita [33]) ex vino et aqua; postmodo sumantur cum viridi sapore [34]), cujus materia sit salgia, petrosillum, costus, ditamum, serpillum [35]) et allea cum pipere [36]); non omittatur salis beneficium. Sed hec sumentem precipue exhilarat [37]) (ms. *-et*) et reficit [38]) vinum passum [39]) *et defructum* [40]), in quo se admirari [41]) possit quisque (W. *quis*) usque ad fundum [42]) ciphi [43])

---

1) *A se cumpagnuns.* — 2) *En superes.* — 3) *Surleyt.* — 4) *Creym.* — 5) *En grandz escueles*, W. in magnis discis. — 6) *En ezcri* (?). — 7) *Chaèles.* — 8) W. *de bren.* — 9) *Haste* (viande cuite à la broche). — 10) *Rosté.* — 11) *Tumé.* — 12) *Souventement.* — 13) *Gridil.* — 14) *Breses.* — 15) *Savurement.* — 16) *Alihez.* — 17) *Chapun.* — 18) *En consil*, W. *en conscis.* — 19) *L'esparpliement.* — 20) *Ouve domesche.* — 21) *Espeye*, W. *brosche.* — 22) *Vergus.* — 23) W. *pinnes* (mauvaise lecture pour *pumes*). — 24) *Racins.* — 25) *Geline.* — 26) *Chaudet.* — 27) *Comin.* — 28) *Rosti.* — 29) *Gutemens.* — 30) *Tresavuré.* On aura déjà remarqué le retranchement de l'*s* final de *les*, *tres* devant un autre *s*. — 31) W. *simple sause.* — 32) *Abuellez.* — 33) *Medlé.* — 34) W. *verde sause.* — 35) *Sauge, persil, coste, ditames, pelestre* (W. *petre*). — 36) *Peyvre.* — 37) *Rehetet.* — 38) *Ensavuret.* — 39) Nos glosateurs se fourvoient assez souvent; ici ils prennent *passum* pour un adjectif tiré d'un nom de lieu: «de illa civitate», «a tali loco». — 40) Pour *defrutum*; W. traduit par *saulé.* — 41) Traduction du fr. *se mirer.* — 42) *Deches à le funs.* — 43) *Hanap.*

perspicuitatę, quod quidem lacrimarum claritati penitentiam agentis conformetur; cujus color virorem cornu bubali [1]) representet. Sumptum decendat (*sic*) [2]) impetuose ad modum flu fulminis, sapidum [3]) ut nux phillidis [4]), repens [5]) ad modum experioli [6]), gesticulans [7]) ad modum caprioli [8]); forte sit ad modum (W. *forte sicut*) edificii grisiorum monachorum (le ms. 7679 de Paris porte: *forte ad modum grossiorum monachorum*), emicans [9]) ad modum cintille [10]) (W. *scint.*); subtilitati Parvipontane [11]) veritatis equiparetur [12]); delicatum [13]) ut bissus [14]); frigitatem (*sic*) cristalli excedat [15]).

Si castrum [16]) decenter [17]) construi [18]) debeat, duplici fossa cingatur; situm [19]) loci natura muneat, ut mota [20]) *sibi* super nativam rupem sedem debitam sortiatur [21]), vel nature defectui artis succedat (W. *succurrat*) beneficium, et (W. *ut*) moles muralis [22]), ex cemento [23]) et lapidibus constructa, in arduum opus excrescat vel exurgat. Super hanc erigatur [24]) sepes [25]) horida [26]) palis [27]) quadrangulis [28]) vel quadraticulis et vepribus [29]) pungentibus [30]) bene armata sit. Postmodum vallum [31]) amplis gaudeat *interstitiis;* fundamentum muri venis terre maritetur [32]). Muri etiam supereminentes [33]) columpnis [34]) exterius et interius [35]) apodientur [36]) (ms. *-antur*). Superficies autem

---

[1]) *De bugle.* — [2]) W. lit *descendat.* On dirait que notre copiste a sciemment changé «descendat ad modum fluminis» en decendat (= incendat) ad modum fulminis. — [3]) *Savuré.* — [4]) *Nucz alemander,* W. *noiz de l'almaunde.* — [5]) W. *rapaunt.* — [6]) *Ezcurel.* — [7]) *Salliaunt.* — [8]) *Chevrel.* — [9]) W. rutilans. — [10]) *Cencele.* — [11]) Allusion à la finesse scolastique de la fameuse école du Petit-Pont, à laquelle l'auteur lui-même avait occupé une chaire. — [12]) *Seyt enüęlé* (de *uel*, égal). — [13]) *Delié.* — [14]) *Chesil.* — [15]) *Trepaset.* — [16]) *Castel.* — [17]) *Avenanment.* — [18]) *Aparillié.* — [19]) *Establisement.* — [20]) *Mons,* W. *mote.* — [21]) *Prenget.* — [22]) *Parallimenz,* W. *pesentime.* — [23]) *Cement.* — [24]) *Seyt adrecé.* — [25]) *Haye.* — [26]) *Hideuse.* Cette synonymie de *hideux* avec «hérissé, horridus» est digne de note et ne paraît pas avoir été connue à Diez quand il a traité ce mot dans son glossaire étymologique. Du reste elle n'infirme pas sa conjecture quant à l'origine du mot. — [27]) *Peus.* — [28]) *Bastuñ* (glose assez singulière). — [29]) *Runces.* — [30]) *Puinaunts.* — [31]) *Baul,* W. *bayl* (ailleurs *baille,* barricade). — [32]) *Seyt ajuns* (adjunctus). — [33]) *Hauz aperaunts,* W. *aparisauns.* — [34]) *Pileres.* On aura remarqué que notre ms. écrit toujours *eres* p. *ers.* — [35]) *Dehors et dehens* (*h* diérétique). — [36]) *Seient apoez.*

muri trulle [1]) equalitatem [2]) et cementarii [3]) operam [4]) representet. Cancelli [5]) debitis destinguantur [6]) proportionibus [7]). Propungnacula [8]) et pinne [9]) turrim (ms. *et turrim*) in eminenti loco sitam muniant [10]), nec desint crates [11]) sustinentes molares [12]) eiciendos. Si forte castrum obsideatur [13]), ne defensores nostri opidi [14]) ad deditionem [15]) cogantur, muniantur etiam farre [16]) *et blado*, mero [17]), pernis [18]), baconibus, carne in succiduo [19]) posita, salsuciis [20]) vel hillis [21]) vel tucetis [22]) vel trucetis, carne suilla, carne arietina [23]), carne bovina, *carne ovina* et leguminibus [24]) diversis. Opus est fonte jugiter scaturiente [25]), posticis [26]) subtilibus, cataractibus (ms. *cataracteribus*) [27]) *subterraneis*, quibus opem et succursum allaturi latenter incedant [28]). Assint etiam lancee [29]) et catapulte [30]), antilia [31]), pelte [32]), baliste [33]), maces [34]), fustibula [35]), funde [36]) baleares [37]) (ms. *belares*), sudes ferrei [38]), fustes [39]), clave [40]) nodose et torres [41]) ignem mittentes [42]) sapientes, quibus assultus obsidentium (W. *assid.*) elidantur [43]), et enerventur [44]), ne propositum consequantur (W. *assequantur*). Assint etiam arietes [45]), vinee [46]), vites, crates, baleares [47]), et cetere machine. Assint etiam palefridi [48]) manni [49]), gradarii [50]), dex*trar*ii usui (W. *usibus*) militum apti. Quibus exeuntibus *ut* melius animentur [51]), conso-

---

1) *Truel*, W. *plane.* — 2) *Hueltė.* — 3) *Masun.* — 4) *Entente.* — 5) *Corneus*, W. *karneus.* — 6) «Distent». — 7) *Espaces, portiuns.* — 8) *Bretasches.* — 9) *Sumet, turet*, W. *karneus.* — 10) *Garnisent.* — 11) *Cleys*, W. *cleyes.* — 12) *Peres.* — 13) *Seyt ensegé.* — 14) *Castel.* — 15) *Abandun.* — 16) *Blé.* — 17) *Vin.* — 18) W. *pernes.* — 19) *En suz* (W. *suce*). — 20) *Sauciz*, W. *aundulyes* (andouilles). — 21) *Andules*, W. *saucistres.* — 22) *Tripes*, W. *pudingis.* — 23) *De mutun.* — 24) *Potages.* — 25) *Sourdaunt.* — 26) *Pouternes.* — 27) *Caveyes.* — 28) *Suz voisent.* — 29) *Launces.* — 30) *Setes* (sagittae) *barbes* (W. barbelez). — 31) *Rundesce*, W. *talevas.* — 32) *Talevas.* — 33) *Arblatt.* — 34) *Maces.* — 35) *Mangeneles.* — 36) *Lenges* (évidemment de l'all. *s-linge;* c'est une variété de *eslinge, élingue*). — 37) «De illo loco». — 38) *Peus de fer.* — 39) *Bastuns.* — 40) *Clous, maces.* — 41) *Tissuns.* — 42) Ce mot, qui évidemment fait double emploi avec le suivant, manque dans le texte de W. — 43) *Seient debutés* (une seconde main a mis *blecés*) — 44) *Seient enfeblis.* — 45) *Estrumens.* — 46) *Berfrès.* — 47) W. *perers.* — 48) *Palefrès.* — 49) Id. — 50) *Chasur.* — 51) *Seynt hardis*, W. *enardiez.*

nent autem tube [1]), tibie [2]), buxus [3]), littui [4]), cornua, et acies [5]) et cunei et legiones et cohortes et exercitus [6]) turma a tribunis [7]) militie ordinabuntur, vel etiam cum prosilient ad troianum angmen [8]) vel ad troiampium vel ad tornamentum vel ad tirocinium [9]) vel ad gyrum [10]) vel ad hastiludium [11]) sive ad hastilodium. Assint etiam runcini [12]) sive succussorii [13]) (W. *succursorii*), apti vispilionibus [14]) et vernis [15]) et coterellis (W. *scoterellis*) [16]). Sint etiam in castro viri prudentes, quorum prudentia mediante in tempore thoge vel in tempore belli nihil agatur inconsulte, penes quos moles [17]) regni et summa consilii constat; quorum dispensatione mitius agatur cum supplicibus, quorum censure rigore degressatores [18]) (W. *degrass.*), legirumpi [19]), plebicitorum [20]) abusores [21]), sive prevaricatores [22]) plebis statutorum, clepi [23]), abactores [24]), siccarii [25]), multatores [26]), enectores [27]), antropocedi [28]) fustigentur (ms. *-antur*), puniantur [29]), vel capitali sententia condempnentur (ms. *-antur*); quorum vita sapit (W. *sapiat*) frugalitatem [30]) (et est autem frugalitas parcitas [31]) in habundantia), quorum sententia est ad simile hortans vel a simili (W. *ad simile*) dehortans sine conjectura, nam conjectura est ex signo sensibili [32]) orta opinio. Sint etiam tam clangatores [33]) quam caduciatores [34]).

---

1) *Busines*, W. *busins.* — 2) *Stives.* — 3) *Flegeles*, W. *flegoles* (p. *flajoles*). Le mot *buxus* est tiré de l'allemand *buchse.* — 4) *Rues*, W. *ruez;* ce mot m'est inconnu, il ne peut être identique avec *rote* qui désigne un instrument à cordes. — 5) *Cumpanies.* — 6) *Hoste.* — 7) *Constables.* — 8) *Cumpaynie*, W. *turneyment.* Les termes *troianum* et *troiampium* (W. a *troinapium*, Par. *trojanopium*) me sont étrangers. — 9) «Locus novi militis», W. *turneyment.* — 10) *Runde table.* — 11) *Burdiz de launces.* — 12) *Runcins.* — 13) *Chasures.* — 14) *Robeoures.* — 15) *Serjauns.* — 16) *Cotereus*, W. *ribauz.* Sur le terme latin *coterellus*, voy. Du Cange. — 17) *Parenliment*, W. *paraliment.* — 18) *Envahures*, W. *leverreiurs* (!). — 19) *Depassauns ley.* — 20) W. *statuz de puple.* — 21) *Defiures.* — 22) *Depessures.* — 23) *Laruns.* — 24) *Laruns de bestes.* — 25) *Murdrisurs*, W. *faus pelrims* (?). — 26) *Murdisurs.* — 27) *Tuures.* — 28) *Omicides.* — 29) *Seyent comprés.* — 30) *Chincheté.* — 31) *Charceté.* — 32) *De sensable singne.* — 33) *Defiures* (le commentaire explique par diffidentes); W. «strepitum facientes». — 34) *Concordures*, W. «pacem facientes».

Assint etiam stratilates [1]), quibus decertantibus statelum (W. *scatesum*) [2]) maneat inconcussum; quibus victoriam et belli finem consequentibus victoriarum scripta, utpote nichiteria [3]), punctis publicis, immo non inlaudabiliter committuntur. Cum autem triplex sit ordo militum, assint milites evocati [4]), milites tumultuarii [5]) et milites sacramentales [6]), quos animet tuba ducis discertantis (W. *decert.*) in nube telorum et aleam belli optinentis, quos moneant ducis donativa [7]) et stipendia [8]), unde stipendium quasi stipis pensio (W. *pendio*). Assint etiam carceres mansionibus [9]) debitis distincti, in quorum fundo (W. *fundum*) detrudantur compediti [10]) in manicis [11]) ferreis positi. Assint etiam cippi [12]) et columbaria [13]); assint etiam excubie [14]) vigiles, suis cornibus strepitum [15]), clangorem et sonitum facientes.

In granario [16]) sive in apoteca (W. *in penu*) sit hostorium (W. *historium*) [17]), corus [18]), modius [19]), vannus [20]), bacus [21]) (batus?), diverse teche [22]) frumenti sive tritici [23]), ordei [24]) sive sigali [25]) sive siliginis vel avene [26]) vel lollii [27]). Assint etiam usui avium cortis [28]) palee [29]) silique [30]), lollium, avena sterilis [31]). Aves autem chortis [32]) sunt hec: pulli [33]), galli [34]), galline [35]), gallinarii [36]), *gallinacii* [37]), altiles [38]) sive altilia, anseres [39]), anates [40]),

---

[1]) *Cunstables;* une autre main a mis *espies;* W. «fortes milites ostes sternentes». — [2]) *Standard;* je ne trouve nulle part le mot *statelum;* W. qui lit *scatesum*, l'interprète par «locus refugii». Les mss. de Paris ont tantôt *scatillum*, tantôt *stantillum*. — [3]) «Illa signa», W. «colaria pugilum». C'est le gr. νικητήρια. — [4]) A longe vocati. — [5]) *Feysaunt noyse.* — [6]) Milites ecclesie. — [7]) Parva dona, W. mutua munera donata. — [8]) W. *soud.* — [9]) *Aservauns* (?). — [10]) *Embuez.* — [11]) *Manicles.* — [12]) *Ceps.* — [13]) *Pilloris.* — [14]) *Waytes* (guets). — [15]) *Noyse.* — [16]) *Gerner.* — [17]) *Estric* (all. strich-holz); le mot français reproduit le mot germanique. — [18]) *Mesure,* W. *cumb* (mot anglo-saxon). — [19]) *Mesure.* — [20]) *Van.* — [21]) *Bussel* (boisseau). — [22]) *Mesures,* W. *posiciuns de furment.* — [23]) *Blé batu.* — [24]) *Orge.* — [25]) *Segle.* — [26]) *Aveyne.* — [27]) *Nel* (de nigellum). — [28]) *Curie,* W. «nomen fictum» (c. à d. forgé sur le mot roman?). — [29]) *Pallie.* — [30]) *En l'ecorce,* W. *coses.* — [31]) *Bareyn,* W. *havernu* (l. *haverun*). — [32]) W. *Le curt.* — [33]) *Pucins.* — [34]) *Chocs.* — [35]) *Gelines.* — [36]) *Kochereus.* — [37]) W. *chapuns.* — [38]) *Chapuns.* — [39]) *Gars.* — [40]) *Annes,* W. *heydes.*

ciconee [1]), ardee [2]), aves Phasidis [3]) sive phasiani, libiè volucres [4]) sive grues, fulice [5]), alunbes [6]), mergites [7]) sive mergi, alciones [8]) (W. *mergiaciones!*), galli palustres [9]), pavones [10]) sive junonius ales.

In stabulo [11]) sit presepe [12]), bostar [13]) (W. *boscar*), are [14]), alvei [15]) sive alveoli, strigilis [16]), chamus [17]), salivare [18]), cenovectorium [19]) *sive epirodium* [20]); capistrum [21]) et phalere [22]) cetere equorum superius *sunt* enumerate.

Textor [23]) terrestris eques est, qui duarum streparum [24]) adnitens [25]) apodiamento, equum admittit [26]) assidue, exili tamen contentum dieta [27]). Scansilia [28]) autem, ejus fortune conditionem representantia [29]) (ms. *depres.*), mutua gaudent vicissitudine [30]), ut dum unum evehitur, reliquum sine nota livoris [31]), deprimatur (ms. *-itur*). Trocleam [32]) habeat circumvolubilem, cui pannus [33]) evolvendus idonee possit maritari. Cidulas [34]) (W. *cindulas*) etiam habeat trabales [35]), columbaribus [36]) distinctas et diversa regione sese respicientes, cavillis [37]) ad modum pedorum [38]) curvatis, trabibus [39]) tenorem tele ambientibus (W. *ab.*), licia [40]) (W. *linthia*) etiam tam teniis [41]) (W. *tenues*), quam fimbriis [42]) apte sociantur. Virgis in caputio [43]) debitis intersticiis insignitis stamen [44]) deducat tam supponendum quam superponendum. Trama [45]) autem

---

1) *Cigoynie*, *storc* (mot angl.). — 2) *Heyruns.* — 3) *Pheysauns.* — 4) *Grues.* — 5) *Mavisz.* — 6) *Popelles.* — 7) *Plunguns.* — 8) *Coc de bosz.* — 9) *De boys.* — 10) *Paüns.* — 11) *Estable.* — 12) *Chreches.* — 13) *Boverie.* — 14) *Porcherie.* — 15) *Auge, trocz* (all. *trog*). — 16) *Estrilliez.* — 17) *Barnac*, W. *bernac.* — 18) *Chantfrein*, W. *chaufreyn.* — 19) *Civiere*, W. *cuier* (il faut sans doute lire *civer*). — 20) W. *carette.* — 21) *Chevestre.* — 22) *Harnais.* — 23) *Tistur.* — 24) *Estrus.* — 25) *Forçaunt.* — 26) *Let cure*, W. *alaschet.* — 27) *Petit jurné.* — 28) *Estrus.* — 29) *Donanz.* — 30) *Entrechangeableté.* — 31) *Envie.* — 32) *Windays.* — 33) W. *drap.* — 34) *Lates.* — 35) *Gros*, W. ad modum trabe. — 36) *Pertuz.* — 37) *Kiviles.* — 38) Baculus pastorum, W. *croce.* — 39) *Trefs*, W. *treus.* — 40) *Files.* — 41) *Frenges.* — 42) *Urles.* — 43) In capite (W. superficie) tele. — 44) *Varpe* (mot angl.), W. *esteym.* — 45) *Host*, W. *trome.*

beneficio navicule [1]) (W. *naviclere*) transeuntis transmissa opus consolidet, que pano [2]) ferreo vel saltem lingneo muniatur inter (W. *infra*) fenestrellas [3]). Panus autem spola [4]) vestiatur. Spola autem ad modum glomeris [5]) penso [6]) cooperiatur. Ex hoc penso materia trame sumatur (W. *sumetur*), dum (W. *ut*) manus altera textoris naviculam jaculetur usque in sociam manum, idem beneficium manui (ms. *manu*) priori remissuram. Sed frustra quis telam ordietur [7]) nisi prius pectines [8]) ferrei, lanam pro capillis gerentes, virtute ignis molliendum, longo et reciproco [9]) certamine sese depilaverint [10]), ut magis sincera et habilior pars lane educta ad opus straminis reservetur, laneis floccis [11]) ad modum stiparum (W. *stuparum*) [12]) superstitibus [13]). Postmodum [14]) lana sandicis [15]) vel sindicis [16]) ad modum populi Beluacensis [17]) opem sortiatur, vel tinctura granee [18]) crebro condimento [19]) inebrietur. Postmodum textoris venditet [20]) artificium, sed antequam in formam vestium prorumpat [21]), fullonis [22]) indulgentie [23]) sese subjiciat, frequentem exposcens ablutionem [24]).

Sic antequam vestem eternam [25]) suscipiamus, inter motus rationis et sensus, longa precedat perduellio [26]). Postea decet [27]) opus caritatis contexere [28]) et maculas [29]) sordium abluere [30]), ut hoc adimpleatur quod dicitur ad literam: «Lavamini et mundi [31]) estote» Et sic nos mundificati (W. *et mundati*) deinde ad supernam patriam con-

---

[1]) *Navet, spole*, W. *navette.* — [2]) *Broche, chevil.* — [3]) *Festeres* (?). — [4]) W. *navette.* — [5]) *Lussel.* — [6]) Filo. — [7]) *Werpet, urdiet*, W. *urderat.* — [8]) *Peines.* — [9]) W. *Rehete* (?). — [10]) *Debatu*, W. detrexerint. — [11]) *Burles, flocche*, W. *flokuns.* — [12]) *D'estupes*, W. *erdes, estupes.* — [13]) *Remanauns.* — [14]) Notre ms. a mis cet adv. avant le mot précédent. — [15]) *Warance, mader.* — [16]) *Wod* (mot anglo-saxon), W. *vedh* (guède). — [17]) Les manufactures et teintureries de Beauvais étaient renommées au moyen âge. — [18]) W. *Brasyl.* — [19]) W. *teinture sovenere.* — [20]) W. écrit *vendicet* avec la glose *chalaunget.* — [21]) *Avaunt saut.* — [22]) *Fullun.* — [23]) W. *entente.* — [24]) *Levement.* — [25]) W. *perdurable.* — [26]) W. *batalie.* — [27]) W. *avent.* — [28]) *Ensemble tiser*, W. *tiztre.* — [29]) W. *tezthes* (lisez *tezches*). — [30]) *Oster*, W. *outer.* — [31]) W. *nez.*

volabimus, ubi non erit sicomachia [1]) (ms. *simachia*) neque solicitudo [2]), sed locus gratiosus et epicaris [3]) et deliciosus (W. *dilectionis*) et eucaris [4]).

(Wird fortgesetzt.)

Sermons limousins.

On sait qu'il s'est produit du XIe au XIIe siècle, dans l'abbaye de Saint-Martial de Limoges un mouvement littéraire de quelque importance. Les documents qui l'attestent sont tous religieux, voire même liturgiques. Quelques uns sont en langue vulgaire, savoir: 1° Un petit drame que depuis Raynouard on connaît sous le titre de «Mystère des vierges sages et des vierges folles»; 2° Trois pièces assez courtes, dont les deux principales sont un noël farci de latin et un cantique à la Vierge. Ces textes occupent la partie la plus ancienne d'un manuscrit composé de morceaux très divers, le n° 1139 du fonds latin de la Bibliothèque impériale. Selon Raynouard [5]), M. Fr. Michel [6]), M. de Coussemaker [7]), les pièces en question auraient été écrites dans la première moitié du XIe siècle, mais c'est une opinion que je ne saurais partager: il se peut à la rigueur qu'elles remontent à cette époque, mais assurément leur transcription dans le ms. 1139 n'est pas antérieure au XIIe siècle.

Bien qu'écrites dans le même volume et par la même main, je ne puis croire que ces poésies aient une même origine. Il me semble évident que le mystère tient plus de la langue d'oïl que de la langue d'oc. Des participes comme *laidenjet*, *claufiget entrepauset*, *malaureas*, *livreas*, *meneias*, des infinitifs tels que *doner*, *achapter* n'ont jamais été limousins. Ce sont des formes toutes françaises, ou qui le deviennent par un très léger changement: *maléurées*,

---

[1]) Bellum (W. pugna) anime. Du grec ψυχομαχία. — [2]) W. *curiusté*. — [3]) Superna gratia. — [4]) Bona gratia.

[5]) *Choix*, II, CXLV. — [6]) *Théâtre français au moyen âge*, p. 2. — [7]) *Drames liturgiques du moyen âge* (1860), p. 312.

livrées, *menées*. Tout au contraire les trois autres pièces ont bien les caractères de la langue d'oc. Il faut donc admettre que le copiste a réuni dans le même ms. à des chants limousins ou provençaux un drame liturgique d'origine française.

Les poésies de Saint-Martial de Limoges ont été publiées maintes fois; il n'en a pas été de même d'un recueil de sermons provenant de la même abbaye que nous a conservé le ms. latin 3548[B] de la Bibliothèque impériale. Raynouard les connaissait, car il en a extrait quelques exemples pour son *Lexique roman*[1]) et les a indiqués à la table des ouvrages cités[2]). M. Bartsch a reproduit cette mention à la page xx de son *Lesebuch*. Ils méritaient mieux, car la prose provençale n'a pas de monument plus ancien; ils ont même un avantage sur le fragment qu'ont publié simultanément M. Fr. Michel[3]) et M. C. Hofmann, et qui seul pourrait prétendre à une égale antiquité: c'est qu'ils sont originaux tandis que le fragment de Londres est une traduction.

Le manuscrit qui les contient est formé par la réunion de plusieurs fragments écrits à diverses époques du XII[e] et du XIII[e] siècle. Ils y occupent trois cayers, du fol. 16 au fol. 35. Les deux premiers, chacun de trois feuillets doubles, sont réglés à la pointe sèche, l'encre est très noire, l'écriture paraît être de la première moitié du XII[e] siècle. Le troisième cayer est composé de quatre feuillets doubles, l'encre est plus pâle, l'écriture moins ancienne d'un demi-siècle, peut-être.

Ainsi le recueil se divise en deux parties: la première a 18 sermons; la fin du dixième et le commencement du onzième manquent parce que le premier feuillet du second cahier a été coupé. La seconde partie, contenant 12 sermons est incomplète aussi, car le douzième n'est pas terminé lorsque le dernier feuillet est rempli. Comme il n'y a point de table nous ne pouvons aucunement apprécier l'étendue primitive du recueil. Il

---

[1]) III, 90 *durable;* 345 *superfluitat;* IV, 392 *pabils.* — [2]) V, 609[a].
[3]) A la suite du Psautier d'Oxford.

est à croire que ces sermons ont été d'abord écrits sur des feuilles détachées, puis recopiés, car il y a dans le premier une interpolation qui ne peut s'expliquer que par une inadvertance de copiste [1]).

Ce sont proprement des prônes adaptés aux diverses fêtes de l'année; parfois d'une série à l'autre ils se répètent en termes à peu près identiques. Voici la liste de ceux dont j'ai pu déterminer l'objet, les chiffres romains désignent les sermons de la première série, les chiffres arabes ceux de la seconde:

I, 6, la Pentecôte (les deux textes sont publiés ci-après);
II, la Saint-Jean;
III, 8, la Saint-Pierre;
IV, 9, l'Assomption;
V, 10, la Nativité de la Vierge;
VIII, sur la Pénitence;
IX, la Circoncision;
X, Pâques;
XII, la Purification;
XIV, 2, le Dimanche des rameaux;
XV, l'Annonciation;
XVI, 3, la Passion;
XVII, 4, la Résurrection (Pâques);
XVIII, les disciples d'Emmaüs (Lundi de Pâques);
11, la Saint-Michel;
12, le premier Dimanche après la Pentecôte.

Envisagés d'un point de vue purement littéraire ces prônes n'ont pas une grande valeur; l'exposition qu'on y trouve de l'épître ou de l'évangile du jour est d'ordinaire bien puérile. L'auteur ne manque pas d'y insérer toutes les fois qu'il le peut, quelque une des fables dont les *bestiaires* du moyen-âge nous ont conservé une si riche collection. Ainsi on trouvera dans le premier sermon la tradition de l'aspic [2]) et dans le troisième de la seconde série celle du pélican [3]). Il ne se fait pas scrupule non

---

[1]) Voy. ci-après p. 80 note. — [2]) Voy. ci-après p. 79.

[3]) Voici le passage: *Pellicanus* (*sic*) us auselz que para so niu de totas bonas erbas que troba. El niticorax et ausels altre que para so neu de totas las pejors erbas que pot trobar, e fa so niu sotz l'altre;

plus de puiser dans les évangiles apocryphes; on le verra par le sermon sur la Nativité. On conçoit bien que le prédicateur ne s'élève jamais bien haut, toutefois lorsqu'il abandonne son exposition dogmatique il ne manque pas d'une certaine verve; ainsi la fin du prône de la circoncision offre un assez beau mouvement.

On peut se demander à qui ont été adressées ces instructions. Il n'y a nulle-part d'indication positive à cet égard. Cependant, comme les auditeurs sont à diverses reprises désignés par les mots *seinor* et *baro*, on peut conjecturer qu'ils étaient laïcs. Nos sermons seraient donc un type, peut-être unique, de la prédication populaire au XII[e] siècle.

Je terminerai par quelques observations philologiques qui, pour être complètes auraient besoin d'avoir pour preuve le texte entier et non pas seulement un extrait des sermons.

La *nasale* tombe fréquemment: *efas* IX, *efant*, *effant* V, *efern* IX, *eviet* V, *circucis* IX. Ce fait est constant dans les chartes du Limousin et de l'Auvergne. Elle tombe même devant les dentales: *avetura* XI, *offereda* VI, *superflueta* IX, accident tellement insolite que je suis porté à soupçonner que dans ces cas, du reste assez rares, il y a eu de la part du copiste omission de la barre qui, placée au-dessus des voyelles, indique la lettre *n*.

Le son mouillé de *l* et de *n* n'est jamais figuré par *lh*, *nh*; tantôt la liquide reste simple: *melurar* XIII, *meler* V, *parel*, *velz* XII, *senor* IX; tantôt elle est doublée: *meravilla* XIII; tantôt enfin elle est précédée d'un *i*: *coseil* V, *seinor* passim, *verguina* V. Le même fait se remarque dans les poésies de Saint-Martial et dans le poëme de Boëce qui a été certainement écrit en Limousin ou en Auvergne.

Le *c* est fréquemment aspiré: *chambra* V, *chap* I, V, *charn* V, IX, *chazaire* I, *richa* V, *poscham* XI. De même

e cum so espelli li ausel del pellica, va queren conduh que lor do; el, cant torna, troba morz sos auzel de la pudor de l'altre niu, e plora se e leva la ala senestra, e get ne tres lagremas de sanc de so senestre laz e met en als aucels el bec e fa lor reviure. (Fol. 29.)

dans les poésies de Saint-Martial *chab* noël 4 [1]), *chal* 6, *chausit* 14.

Maintenant il convient de laisser la parole au prédicateur inconnu que j'ai l'honneur de présenter aux lecteurs du *Jahrbuch*.

Paris, 30. Mars 1865.

Paul Meyer.

La Pentecôte.

[I. Fol. 16.]

Si quis diligit me, sermonem meum servabit, et pater meus diliget eum, et ad eum veniemus, et mansionem apud eum faciemus. [1]

Zo nos retra Santz Joan ev[an]gelica que cil que amo lo fil de Deu gardo [2] la sua paraula, quar lo paire l'ama e venra et estara ab el. Cel que no l'ama no garda la sua palaura. Salamos diz d'aquelz que amo los mandament de Deu: "*amicus bibit meum vinum;* lo meus amix beu lo meu vi". Aizo diz ad aquelz que Deu amo. Dels mals dicit David: "*Furor illis secundum similitudinem serpentis, sicut aspidis*

[1] Joan. XIV, 23.

[2] Il faudrait *ama* ... *garda;* il est singulier que le passage correspondant de l'autre texte donne lieu à la même remarque, car *amavo, garavo* devraient aussi être changés en *amava, garava,* si l'on ne préférait voir dans cette forme une trace de la prononciation.

6. Fol. 30—31.

Si quis diligit me, sermonem meum servabit, et pater meus diliget eum, et ad eum veniemus, et mansionem apud eum [1] *faciemus. Qui non diligit me sermonem meum non servat* [2].

Beatus Johannes evangelista retra, si com avetz audit el evangeli, que diss Nostre Seiner que cel que l'amavo garavo la soa paraula e sos paire amar l'a e esstara essem ab lui, e cell que no l'amavo non garavo la soa paraula. De quibus David aït: "*Furor illis secundum similitudinem serpentis*";

[1] Ms. *apud deum.*

[2] Dans Jean (XIV, 24) il y a *sermones meos.*

---

1) Je cite ces poésies d'après l'édition qui en a été donnée en 1860 dans la *Bibliothèque de l'École des Chartes*, 5e série, I, 492—97.

surde et obturantis aures suas que non exaudiet vocem incantancium[1]". Zo diz David que li mal ome son atrestal con es aspis. Aspis zo es us serpens que porta una peira el chap et en aquela terra a chazadors que l'acondormo ab echantament; el chazaire tol li chap per la peira que es mon bona. Cum li serpens lo ve venir, conois be que la peira quer, e ferma l'uma de sas aurelas contra la terra dura, et e l'altra[2] met lo chap de sa coa, que no l'acondorma lo chazaire[3]. Aital so li mal ome que [no] volo auzir los mandament de Deu, delz qualz diz David: "*Vidi ympium superexaltatum et elevatum sicut cedros Libani, et transivi et ecce non erat, et quesivi eum et non est inventus locus ejus*[4]. Eu, zo dis David, vi lo fello sobre essalzaz sos banz[5] e pasei lonc el (granz merces e quan granz vertuz es que anc li doi disciple Nostre Seinor per predicatio ni per re que lor disset nol us linatgues es de serpens que porto peiras preciosas e lor caps, e el[1] aquella terra a enquantadors que no fan altre mesteir, e co las serspols vezo, conoisso los, e per aiso que non aujo las paraulas delz enquantadors, meto las coas e la una aurela e l'altra aurella premo contra la terra. Aiso fau per aco que l'enquantador no las acondormo ni las auzizo per las peiras que porto. Aital so li mal home que no volo auzir las paraulas de Deu. David dicx.: "*Vidi impium superexaltatum.* Eu vi lo felo cōte[2], e traspasei lo, e pois quesi lo et anc nol[3] trobei lo loc un el era".

[1] Psalm. LVII, 5—6.

[2] Ms. et elala tr̄a.

[3] Cette tradition est bien connue, voy. par ex. le *Bestiaire* de Richart de Fournival, éd. Hippeau, p. 17 et les notes p. 116; puis le Glossaire de Lille, éd. Scheler (Anvers 1865) p. 29.

[4] Psalm. XXXVI, 35.

[5] Il est clair que le texte est ici corrompu; il faudrait: *si com us cedre de Liban*, ou quelque chose d'approchant.

[1] *El* pour *en;* voy. ci-dessous un exemple analogue.

[2] *Comte* ou *conte,* de *comptus.*

[3] *Nol* pour *non,* comme plus haut *el* pour *en* et plus bas *altrels* pour *antrels.* On trouve aussi dans le sermon X *ella* pour *en la;* et ci-après, p. 80[a], *ellas* pour *en las.*

pogro conoisser entro quel covidero e quel forcero de remaner en caritat, et adonc il conogro quan lor benedis lo pa e lo lor frais a la taula. E sapiat be per vertat que majer vertuz non es ni esser non pod)[1] e passei lonc el e quis lo logal on era e no poic solament trobar lo loc on era, que tot fo destruz". Aici justicia N. S. viatz los mals omes. Il si fio ellas riquezas d'aquest segle e so i deceubut. David diz: "*Tesaurizat et ignorat cui congregabit ea*[2]. L'omanez ajusta l'aver e no sabra cui". Per aizo diz: "*Thesaurizate vobis thesauros in cœlo*[3]. Ajustaz vostres tesaurs el cel". Li sant apostol feiro be lor thesaur el cel quant aitendero lo do[4] en Galilea, lo do de sant Esperit, tro que Nostre S. lor trames zo que lor avia promes. El n'eviet Sant Esperit, si con oi es eviro tercia e ssemblant de foc que los escalfet ta fort qu'en eisa la ora saubro parlar toz los lengatges que so ad entendre. Sentanta

[1] Ce que j'ai renfermé entre parenthèses est transcrit ici mal à propos; le même passage se retrouve à sa véritable place dans le sermon XVIII, relatif aux disciples d'Emmaüs (Lundi de Pâques).

[2] Psalm. XXXVIII, 7.

[3] Math. VI, 20.

[4] Il y aurait avantage à supprimes ces deux mots.

Als renoeirs dis Nostre Seiner: "*Ve vobis divite*[1], dols sia a vos, renoeir, quar ajustaz l'una maiso ab l'altra". David dis del renoeir qu'ajusta aver e no sab re a[2] cui. E per aisò dic vos que siam amic de Deu, et esgardem lo seus mandamenz per que sanhz Esperitz venja sobre nos, qu'ad altal dia com es oi fo donada la lehz Moisen. Ad aital mezeis dia fo ademplida, quar Nostre Seiner trames lo seu sanh Esperit sobrelz dicipols en Galilea e semblant de foc.

[1] Luc. VI, 24.

[2] Cette leçon fournit la correction du passage correspondant de l'autre texte: *sabra cui*.

e doas lengas [1] so, atretanz disciples alumenet Sanz Esperit. Adonc las genz qui ero de moltas terras ajustat [2] en Jherusalem dizio que ibri ero del vi esperital [3]. Pregem N. S. [que trameta] oi sobre nos lo do de Sant Esperit ad salutem animarum nostrarum, cui est honos et gloria in secula.

[1] D'abord *lengat*, le *t* a été corrigé à l'encre vermeille.

[2] L'accord se fait avec l'idée, autrement il y aurait *ajustadas*.

[3] Act. ap. II, 13.

E preguem Nostre Seinor quenz trameta sobre nos lo seu do esperital que poscam estar e permaner ab lui [1] [qui] sine fine vivit in s. Amen.

[1] Ms. *a ab*

La Nativité de la Vierge.

[V. Fol. 18.]

Hodie nata est beata virgo Maria cujus vita inclita cunctas illustrat ecclesias [1].

Oi es la nativitaz de la bonaurada virgina [2] Maria que per la sua richa vida onra totas las gleisas. Per gran meravila fo nada aquesta dona, que nos trobam que Joachim sos paire et [3] Annua sa maire avion estat gran termini essems e no podio aver effant, tant que Abiaatar, que era preire de la leg, soanet la offerta de Joachim, vezent tot lo poble; et ac tal verguina Joachim que s'en fugi ab sas bestias ab sos pastors, et

[1] Les derniers mots en abrégé: *cūc. il. ec.*

[2] Ou *vergina*, la première syllabe est abrégée.

[3] *Et* est répété deux fois, abrégé différemment chaque fois.

[10. Fol. 33.]

Nativitas est odie Sancte Marie virginis cujus vita inclita cunctas inlustrat ecclesias.

Seinor, zons retrazo las estorias que eu es nativitatz de madon sancta Maria, e per la soa naisenza son eu adoradas totas las gleisas d'est mon. Per gran meravilla fo nada aquesta dona que avetz ausida: Ioachimus, lo paire de Santa Maria, avio estat essems et Anna sa moiller ·vii· ans [1] e non podio aver effant, tant que u dia Abiatar, que era preire de la leh, soanet sa profeta [2] a vezenza de tot lo poble [3], e diss

[1] Ms. ·vii· *tans*.

[2] Pour *proferta*.

[3] Ms. *ploble*, le premier *l* pointé, pareille faute se reproduit plusieurs fois.

anet s'en molt long en una montana, e laiset sa moler per zo que Abiatar lo preire l'avia dit que Deus l'avia adirat, quar nol dava efant. Et estet gran temps que de sa moler non audi novas. Et un dia la dona estava sola a la fenestra de sa chambra e vi una basser sus en u laurer que s'esgausia ab sos poncis, et ac molt gran dol, e dis: "*O Deus celi et terre unicuique casture*[1] *das fructum, et mihi misere(re) abstulisti virum meum*[2]. O seiner Deus, reis de cel e de terra, ad unaquega creatura donas fruit, et a me, lassa! as tolt mo senor". E jetet se a soleit, e Nostre S. ac pietat de la dona, et eviet son angel al marit que tornes a sa meler. E si fez, e Nostre S. donet lor efant: zo fo nostra dona sancta Maria. Ara, a chap de dos anz que fo nada, portero la al templum Domini e giquiro la a Nostre S., et Abictar l'evesques era al sobira altar. Del primer altar tro a l'altre avia ·xv· gras, e quant efas·en poiava dos gras o tres, om o tenia a gran meravila, e dizio que grans signes faria. E cum pasero alz gras, nostra dona Sancta Maria poiet toz los ·xv· gras tro que veng a li que Deus l'avia adirat, quar nol volia donar effant; e de vergunia que anc[1] fo gisent a sos pastors e la montaina. E estet ab els, e en aiso esdevenc ·I· dia que Anna estava denan sa cambra, e le vi una passer que fasia zo niu en ·I· laurier e en aiso lea[2] gran dolentia e gitet se e soleih de dol. "A! Seiner Deus, dis le, que tota creatura a fruh, et eu per aizo ai perdut mo marit", et en aquella mezeisa ora eviet Nostre Seiner son angel a Joachim e mandet li que tornes a sa moller que Deus li daria effant; e molt temen el tornet a sa moiller, e Nostre Seiner donet lor sancta Maria. Et a cap de ·ij· ans edēs lo paire eill maire portero la al temple, si cum era cosdumes de leh; et el temple avia ·ij· altars, e altrels[3] ·ij· altars ·xv· gras de coure, et al sobeira gra estava l'evesques, e quan om aportava effant que podia poiar los ·ij· gras, dizia que grans meravillas faria; e quant y pausero Sancta Maria, poiet totz los ·xv· gras; et Abiatar que era ebesques el pobles dissero que grans meravillas iserio d'ela. Et en aiso lo paire ell maire comanderola ad Abiatar,

[1] *Sic*, l. *creature*.

[2] *Pseudo-Matthaei evangelium*, cap. II. Le texte cité ne concorde que pour le sens avec la leçon donnée par Tischendorf, *Evang. apocr.*, p. 55.

[1] Lisez *ac*?

[2] Pour *leva*?

[3] Voy. p. 79b, not. 3.

l'altar on era Abietar l'evesques; e diz toz lo pobles que granz meravillas aquel effas faria. Pro jos [1] fo nurida ab las altras verges del temple, et ac tan gran sapiensa [2] que l'evesques Abietar li mandava tota ora coseil, tant li dizia granz paraulas e belas [3]. El servizi del temple estet tro que Joseph l'esposet per comandament d'angel. E Nostre Seiner pres charn en ella. Aquesta gloriosa dona pregem que nos plaig ab lo seu fil sine fine in secula seculorum. Amen.

[1] Il faut entendre *pro jorns*.
[2] Peut-être *sapiencia*, le mot est surchargé.
[3] Ms. *ab elas*.

et estet el temple ab las verges troique Josep l'esposet, e Nostre Seiner pres quarn [1] d'ela. E d'aquesta dona es oi nativitatz, si con avez ausit, e per ela es totz lo muns salvatz. Aquesta adorem que preg per nos lo seu fill cui est onor et gloria in secula seculorum. Amen.

[1] Ms. q̄n

La Circoncision.

[IX. Fol. 20 v°.]

Postquam consummati sunt dies octo usque conciperetur [1] . . .

Auzir, seinor, podet que vos demostra sans Lux evangelista; car zo nos diz que Nostre S. quant ac compliz los ·viij· dias de la sua nativitat si fo circucis, et enn aquela circumcisio [2] fo apelac [3] Jhesus quar zo era comandat e la leg que tuz li efant mascle que naisio, quant avio ·viij· dias compliz, que il fosso circumcis, et en aquella circumcisio om lor trenchava la superfluentat de la charm e ssi lor pausava lo nom per que ero apellaz aquel efas. E N. S. que era venguz el mond per adimplir la leg, si com diz el avangeli: "*Non veni solvere legem, sed adimplere.* Eu no veng per destruir la leg, mas adimplir". Et el medeis el octau dia el de pos la sua nativitat N. S. que volc esser circumcis et en aquella circumcisio el fo appellaz Jhesus. *Jhesus latine salvator dicitur;* Jhesus e lati salvaire es appelaz, e nostra leg N. S. E per aquo el fo appellaz salvaire que el era vengutz per nos salvar e gerir.

[1] Luc. II, 21; l. *circumcideretur.* — [2] Ou *circuncisio*; ici et plus loin ce mot est abrégé. [3] *Sic*, l. apelatz.

E per aquesta nom lo avia mandat l'angels que el fo appellaz quant venc a nostra dona Sancta Maria. Et el aportet lo salut del pare esperital e sil dis: "*Ecce virgo concipies in utero et paries filium et vocabis nomen ejus Jhesum*[1]. Vec te que tu concebras[2] en lo ventre et effantaras u fil et appellaras lo nom de Jhesu". E nos, senor, devem saber que aquella circumcisios corporalment signifia lo nostre babtisme esperital, et en aisi co enn aquella circumcisio era lo nonz pausaz de l'efant e la superfluentat de la charn trenchada, tot el nostre baptisme es lo nostre nomz pausaz, zo es la superflueta dels vidis devo esser de nos desebrat, quar lo preire enterva l'efant e demanda li d'aital guisa: "*Abrenuncias Sathane et omnibus operibus ejus, et omnibus pompis ejus?* Negas tu diable, zo diz lo preire, e totas sas obras e toz ses senz?" Eil pairi que so fizan as[3] respondo per l'efant, e diz: "*Abrenuncio*", zo es el devet[4]. Senor, quam pauc te aquelz mandament! quar ta viaz co l'efaz pod anar e parlar et es em poder de sos talanz a far, adonc laisa Deu el seu servizi, e pausa se el poder de diable et el deleit del segle. E laisa encore los pairis elz covinenz que faiz avio on los avia mes vas N. S. pel seu servizi far e gardar, quar il nos[5] gardo de perjurar ni de lor fe mentir, ni de negu pechat a faire nos gardo que nol fazo. E pauso lor amor e las manentias d'aquest segle, et el deleit de la charn don ja nol venra nula re se mals no, que zo dis aisi: "*Quid prodes[t] homini si universum mundum lucretur, anima sua detrimentum patiatur*[6]". Zo dis: "Que profeita ad ome si toz lo mon gazanava ni l'aur ni l'argenz ni tota la riqueza del segle, que s'arma en sia pausada e las penas d'efern, on ja redemcio non aura", si com diz aizi lo bos om Job: "*Quia in infernum non es redemptio*[7], quar en efern, zo diz, non a neguna redemptio". E per aquo, senor, amaz N. S. aitant com avez temps de lui servir, que no sabez c'oras vos traspasarez d'aquest segle, que em petit d'ora serez venguz a la fi; e laisaz diable e tota[s] las suas obras e trastornem nos a Deu, clamem[8] li merce que el nos do durable repaus et aisi nos lais persegre aquel babtisteri que nos receubut avem, per que nos poscam pervenir al seu durable regne sine fine in secula seculorum. Amen.

[1] Luc. II, 31. — [2] Ms. *concelebras*. — [3] *Sic*, cet endroit paraît corrompu; p. e. faut-il *fizansa*, ou *fizansas*, au sens de caution. — [4] *Sic*, pour *eu lo devet?* — [5] *nos* = *non se*. — [6] Math. XVI, 26. La Vulgate porte: *animæ vero suæ d.* — [7] L'équivalent de ces mots se trouve dans Job. XVII, 16. — [8] Ms. *celamen*.

Kritische Anzeigen.

Histoire poétique de Charlemagne, par *Gaston Paris*. Paris, A. Franck. 1865. XVII, 513 Seiten gr. 8°.

De Pseudo-Turpino disseruit *Gaston Paris*, juris literarumque licentiatus. Paris, A. Franck. 1865. 68 Seiten 8°.

Die beiden vorstehenden Publicationen sind ein beredtes Zeugnifs davon, wie viel die Vereinigung deutscher mit französischer Wissenschaft — eine Vereinigung, deren Förderung unser Jahrbuch von Beginn an zu einem seiner Hauptziele sich gesetzt hatte — auf dem Felde der Literaturgeschichte zu erreichen vermag. Der Verfasser, den Lesern dieser Zeitschrift schon lange als einer ihrer frühesten Mitarbeiter bekannt, durch seine Schrift über den Einflufs des Accents auf die französische Wortbildung als einer der tüchtigsten Schüler von Diez auf philologischem Gebiete anerkannt, hat durch die beiden vorliegenden Arbeiten, die sich durch Strenge der Methode, durch Tiefe und Umfang der Forschung sowie durch umfassende Gesichtspunkte wahrhaft auszeichnen, und so manche neue und wichtige Resultate erzielt haben, nicht blofs sich den pariser Doctorhut, sondern vielmehr eine bleibende Stelle in der literaturgeschichtlichen Wissenschaft errungen. Wir wollen im Folgenden, so weit es die Grenzen einer Anzeige erlauben, von jenen Resultaten Nachricht geben, und dabei einzelne Bedenken und Beobachtungen, zu denen wir angeregt wurden, mittheilen.

Die Dissertation über den Pseudo-Turpin gehört, wie sich leicht erwarten läfst, unmittelbar zu dem gröfseren Werke, von dem sie gleichsam ein Kapitel in monographischer Ausführung ist. Sie bietet auf knappem Raume des Interessanten vieles. Der Verf. hat hier zuerst auf Grund einer ganzen Reihe von Handschriften, die er verglichen, die Chronik gründlich untersucht. Das wichtigste und wie uns scheint durchaus unanfechtbare Resultat seiner Forschung ist, dafs die fünf ersten Kapitel (nach der Ausgabe von Ciampi, in welcher das Kapitel von den Namen der spanischen Städte nicht fehlt) einen andern Verfasser haben, als die übrigen sammt dem in den gedruckten Ausgaben gegebenen Prolog, dem Briefe des Turpin an Leobrandus, der oft unrichtig als das erste Kapitel

bezeichnet wird. Jene ersten fünf Kapitel bilden das Grundwerk, das von einem oder mehreren Andern später fortgesetzt wurde. Das Grundwerk unterscheidet sich von der Fortsetzung in Inhalt und Darstellung auf das evidenteste. Es ist nur im Interesse der Förderung der Pilgerfahrten von S. Jago von einem Cleriker geschrieben, den ziemlich sicher als *Spanier* seine genaue Kenntnifs der pyrenäischen Halbinsel, die sich selbst bis auf moslemische Sagen und arabische Wörter erstreckt, erkennen läfst; er gibt sich nicht für den Erzbischof Turpin aus, dessen er als eines dritten einmal im Vorbeigehen gedenkt; seine Darstellung hat durchaus den Charakter einer geistlichen Legende: die einzige Kriegsthat, die er schildert, ist die Eroberung von Pamplona, und sie wird nicht durch das Schwert, sondern das Gebet vollbracht, auf welches hin die Mauern einstürzen. Aufser Karl selbst und Turpin wird keiner der Helden der Karlsage erwähnt. Einen durchaus andern Charakter hat bekanntlich die Darstellung in der Fortsetzung, dem folgenden Abschnitte, der mit dem sechsten Kapitel anhebend eine zweite Expedition Karls nach Spanien, die durch den Kriegszug Aigolands veranlafst wird, erzählt. Diese Darstellung nämlich verfolgt zugleich den Zweck poetischer Unterhaltung, indem sie ihren Stoff aus volksthümlichen Dichtungen der Karlsage und auch aus andern Erzählungen schöpft; sie will das Werk eines Augenzeugen sein, der selbst an der Handlung einen regen Antheil genommen, ganz in der Art, möchte ich hinzufügen, wie die griechischen Romane vom Trojanischen Krieg, die ja auch in analoger Weise entstanden, den Dictys und Dares als Verfasser nennen; und wer weifs ob dieser Vorgang nicht hier von Einflufs war! Der heilige Jacob wird zwar noch verehrt, aber er spielt hier keineswegs mehr die Rolle, wie in dem ersten Theile, wo er der Held der Handlung selber ist. Zugleich wird hier auch dem heil. Denis eine besondere Verehrung gezollt. Dieser zweite Theil hat also offenbar einen *französischen* Geistlichen zum Verfasser, der indefs ein besonderes Interesse an dem berühmten Wallfahrtsort San Jago de Compostella nehmen mufste. Dieser Theil ist aber in einer doppelten Redaction in den pariser Handschriften vorhanden, von denen nur zwei die ältere, acht — und ihnen folgen sämmtliche Ausgaben — die jüngere Redaction enthalten. In der letztern allein finden sich Kap. XXXI jene wunderbaren Privilegien, in welchen dem

heil. Denis ganz Frankreich als praedium gegeben wird, während die ältere Redaction hier nur den kurzen Satz enthält: Deinde veniens (Karolus) ad Ecclesiam beati Dionysii *eundem locum honoravit et obsecrationibus et oblationibus.* So erscheint die vulgate, jüngere Redaction offenbar als das Werk eines Mönchs der Abtei S. Denis, im Interesse der letzteren umgearbeitet und interpolirt: wofür auch noch eine andere Stelle spricht, auf die wir hier nicht weiter eingehen mögen. — Auch die Abfassungszeit untersucht Hr. Paris genauer. Für das Grundwerk, die ersten fünf Kapitel, kommt er zu dem Resultate, daſs es um die Mitte des 11. Jahrh. verfaſst worden sei. Wir können hier dem Gange seiner Beweisführung nicht folgen, weil dies zu viel Raum verlangte, und verweisen deshalb auf die Schrift selber. Einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit darf jedenfalls des Verf. Annahme beanspruchen. Was die Fortsetzung, den zweiten Theil, anbetrifft, so hat für mich wenigstens der Verf. vollkommen den Beweis erbracht, daſs dieselbe in ihrer ersten Redaction von einem Geistlichen von Vienne im zweiten Jahrzehnt des 12. Jahrh. verfaſst worden ist. Nach Vienne zieht sich ja Turpin (Kap. XXX) nach Beendigung des spanischen Feldzugs zurück; dort war er nach dem zweiten Supplement, das offenbar von demselben Verfasser ist, begraben. Guido von Burgund aber, der Bruder des Grafen von Gallizien, Raimund, der im J. 1119 unter dem Namen Callixtus II. den päpstlichen Stuhl bestieg und zwei Jahre später Compostella zur erzbischöflichen Metropole der spanischen Kirchen machte, war vorher Bischof von Vienne und unternahm als solcher 1108 eine Fahrt nach S. Jago. Diese gab zu der Abfassung des zweiten Theils sicherlich den Anlaſs. Und so ist es allerdings auch nicht unwahrscheinlich, daſs der Verfasser desselben ihn dorthin begleitete, und von dort selber das Grundwerk mitbrachte, das wohl ein Cleriker von S. Jago selbst geschrieben. Vor 1121 aber erscheint der zweite Theil um so eher verfaſst, als von einem *Erzbisthum* S. Jago in der Chronik des Turpin überhaupt nicht die Rede ist. — Nachdem Hr. Paris darauf noch über die Supplemente der Chronik und die spätere, dionysianische Redaction des zweiten Theils, deren Abfassung er in die Jahre 1165—83 setzt, ausführlicher sich verbreitet, behandelt er noch, und zum ersten Male auch hier genauer eingehend, die verschiedenen französischen Uebersetzungen der Chronik, von denen

eine, durch Nicolaus von Saintonge um 1200 verfaſst, höchst merkwürdige und für die Geschichte der Karlsage wichtige Interpolationen enthält, die Hr. Paris in seinem gröſseren Werke, zu dessen Betrachtung wir nun übergehen, auch zu verwerthen wuſste.

Die *Histoire poëtique de Charlemagne*, eine wahrhaft bedeutende Arbeit, gibt nun zum ersten Male eine ganz umfassende Darstellung der Karlsage, die in drei Büchern, 1) die Quellen, 2) die Erzählungen, 3) das Verhältniſs der Sage zu der Geschichte auf Grund strenger historischer Forschung und mit voller Berücksichtigung aller einschlagender Arbeiten Anderer in einer klaren, übersichtlichen und unbefangen objectiven, namentlich durch keine falsche Nationaleitelkeit beeinfluſsten Weise untersucht und erörtert. Eine Einleitung geht voraus, die vornehmlich die Frage über den Ursprung und Charakter der nationalen epischen Dichtung überhaupt, und insonderheit der französischen Epopöe κατ' ἐξοχήν, d. h. des kerlingischen Sagenkreises, behandelt. Der Verf. adoptirt in ersterer Beziehung namentlich die Ansichten, welche der jetzige Herausgeber unseres Jahrbuchs in seinem trefflichen Aufsatz über die traditionellen schottischen Balladen hier (Bd. IV) entwickelt hat. In der weiteren Betrachtung des Wesens der Epopöe, die sich zu der ihr vorausgehenden epischen Volkslieder-Dichtung „wie ein organisches Ganzes zu seinen constituirenden Elementen" verhalte, unterscheidet der Verf. sehr richtig die vier Momente: die Thatsachen (faits), die Charaktere, die Idee, die Form. Die beiden ersten muſs die nationale Ueberlieferung darbieten, wenigstens in der Hauptsache, oder wie Hr. Paris sagt, in ihrem Ensemble: hier darf der Dichter nicht Erfinder sein; ein freieres Feld bietet seiner persönlichen Thätigkeit die „Idee", sie kann national, religiös, oder moralisch, wenigstens vorherrschend das eine oder andere sein. Die Form, obschon auch durch die ältere Volksdichtung bestimmt, läſst dem Talente des Epikers einen noch freiern Spielraum. Der Verf. unterscheidet dann ferner die mythische und historische Epopöe, indem er die letztere also definirt: une épopée dont le sujet est emprunté à des souvenirs de la vie nationale, que ces souvenirs reposent sur des faits réels ou sur des illusions de l'imagination populaire s'appliquant au sentiment national. Auf die französische Epopöe dann übergehend, die dieser Species angehört, betrachtet er

sie kurz im Allgemeinen unter dem Gesichtspunkte jener vier Momente — eine Betrachtung, die bei aller Kürze manche neue und treffende Bemerkung bietet, so daſs sie selbst für den Kenner anziehend und lehrreich ist.

Das erste Buch zerfällt in zehn Kapitel, wovon das erste diejenigen Werke der lateinischen Hofpoesie der Karolinger kurz namhaft macht, in welchen Karl der Groſse eine Rolle spielt. Der Verf. kommt auf den Inhalt einzelner später zurück; dennoch hätten wir ihn hier schon an einzelnen Stellen gern etwas ausführlicher gesehen. Im zweiten Kapitel geht er nun auf die Sagen selbst über, indem er auf Grund des Buchs des Mönchs von St.-Gallen (De Gestis Karoli Magni) nachweist, wie sie schon bei Karls Lebzeiten im Munde seiner Krieger entstanden und durch dieselben in dem Volke sich verbreiteten. Er gedenkt dann der Zeugnisse für die Abfassung von *vulgaria carmina*, in welchen die Thaten der Karolinger *Zeitgenossen* besangen, wie sie sich im 9. Jahrh. bereits bei Ermoldus Nigellus, dem Poeta Saxo und in dem Ludwigslied selbst finden. Diese Zeugnisse sprechen zunächst für *deutsche* Lieder, wie der Verf. mit aller Gründlichkeit und nationaler Unbefangenheit, die wir stets an ihm zu rühmen finden, auseinander setzt. Aber sollten sich nicht doch daneben auch „romanische" zeitgenössische Lieder gefunden haben, oder, wie ich hier lieber sagen möchte, von Romanen verfaſste? Diese Frage erörtert der Verf. darauf und bejaht sie. Das Rolandslied weist auf ältere verlorene Lieder und Gesänge zurück. Mögen sie dem 10. Jahrh. angehören. Wie konnten diese aber damals entstehen, wenn sie sich nicht an noch ältere anreihten? Woher sollte im 10. Jahrh. eine so lebhafte Erinnerung an Karl, ein so glühender Kultus seines Gedächtnisses kommen, der ihn zum Helden all dieser Dichtungen machte? Dies Argument des Verfs. scheint mir das wichtigste. Man kann meines Erachtens auch nicht einwenden, daſs die Sagen ja in freier prosaischer Form sich im Munde des Volks hätten erhalten und fortpflanzen können — ein Einwurf, dessen Hr. Paris nicht gedenkt. Dann würde schon, von vielem Andern abgesehen, was hier zu erörtern zu weit führen würde, das begeisternde Moment gefehlt haben, der Funke, möchte ich sagen, der, in *Liedern* wohl geborgen, nach so langer Zeit noch so mächtig zu zünden vermochte. Aber, war die französische Sprache zur Zeit von Karls Tode, denn die Annahme

eines frühern Termins für die Abfassung jener ältesten romanischen Lieder, die ihn besangen, ist meines Erachtens nicht *nöthig*, schon ausgebildet genug, um solche Schöpfungen zu erlauben? Dies kann allerdings zweifelhaft erscheinen. Die Ansicht andererseits, als habe man damals auch in Neustrien noch in *fränkischer* Sprache gedichtet und es wären diese Lieder später erst aus dem Deutschen ins Französische umgesetzt worden, halte ich auch, wie der Verf., für absurd. Aber ich möchte eine andere Hypothese zu bedenken geben, an die Hr. Paris nicht gedacht zu haben scheint. Ich halte es für keineswegs unwahrscheinlich, daſs Vorläufer der französischen epischen Volkslieder der Karlsage, vielleicht noch bei Lebzeiten Karls selbst, *lateinische* waren, verfaſst in jenem volksmäſsigen Latein, das nicht bloſs in syntactischer und lexicalischer, sondern auch in formeller Beziehung der Genius der sich damals mehr und mehr zur Schriftsprache heranbildenden romanischen Sprache erfüllt und beherrscht. Und, worauf nicht wenig ankommt, Lieder der Art besitzen wir. So hat Pertz aus einem berliner Codex, der um 800 geschrieben ist, ein Carmen de Pippini regis victoria Avarica a. 796 mitgetheilt [1]). (Pippin ist der Sohn Karls, der vor dem Vater starb.) Hier findet sich derselbe religiöse Charakter wie im Rolandslied, auf denselben Gegensatz zwischen Christen- und Heidenthum gegründet: und dies religiöse Moment ist eben jener Funke, der in dem Zeitalter der Kreuzzüge, d. h. namentlich in der ihnen vorausgehenden, sie vorbereitenden Epoche, die Flamme der Begeisterung entzündete, aus der die ältesten Chansons de geste ohne Frage entstanden, welche dann zu der ganzen weiteren poetischen Entfaltung dieses Sagenkreises die Anregung erst gaben. Es finden sich in jenem *Carmen* selbst einzelne Züge, die lebhaft an das Rolandslied erinnern. Der Raum erlaubt uns leider nicht, hier weiter darauf einzugehen; ebenso wenig auf die Sprache, die ganz den oben von uns angezeigten Charakter trägt. Es ist ein Lateinisch, das durch romanischen Mund gegangen. Dies Lateinisch sprach freilich das Volk nicht mehr, und verstand nicht mehr davon als von den Sequenzen, d. h. gar wenig. Aber die Verfasser jener ältesten epischen Volkslieder waren überhaupt nicht Männer aus den unteren Klassen des Volks, sowenig als die Dichter

[1]) Einhardi vita K. M., in usum schol. Hannover 1845, p. 35 f.

der Chansons de geste; obschon sie darum nicht minder Volkssänger im vollen Sinne des Wortes waren. Carmina solcher Art, von denen u. a. ja in Du Méril's Sammlung so manche schöne alte Beispiele sich finden, sind ein weltliches Gegenstück zu den volksmäfsigen lateinischen Kirchengesängen, deren Bedeutung gerade für die volksthümliche lyrische Poesie Wolf bereits in seinem berühmten Buche über die Lais nachgewiesen hat. Es versteht sich übrigens, dafs ich jene lateinischen Lieder nur als den ersten Ring in der Kette, die die Chansons de geste mit den Thaten selbst verknüpft, betrachtet wissen möchte.

Auch das dritte Kapitel des ersten Buchs: La légende de Charlemagne dans *l'Église*, bietet des Interessanten gar vieles, wie denn überhaupt eine so umfassende Darstellung auch dieser Partie der Sage meines Wissens früher noch nicht gegeben ist. — In dem vierten Kapitel aber behandelt der Verf. die „Karlsage in Frankreich“ und zwar zunächst die Chansons de geste. Er unterscheidet in dem langen Zeitraum ihrer Abfassung drei Epochen. Das Rolandslied ist das einzige Denkmal der ersten Periode, das uns erhalten „in einer der ältesten sehr nahe stehenden Form, wenn nicht in dieser selbst, wo zum ersten Male die zerstreuten Lieder (cantilènes) zu der Einheit einer Dichtung sich gruppirten“. Ich pflichte dem Verf. vollkommen bei. Die Fragen aber, die er unmittelbar daran knüpft, ohne auf sie hier eingehen zu wollen, rufen bei mir einige Bedenken wach, die ich hier erörtern will, weil der Zweifel, der in der Aufwerfung dieser Fragen seitens des Verf. liegt, nicht ganz ohne Einflufs vielleicht auf seine Darstellung geblieben ist. Die erste Frage ist: la forme *normande* qu'il (le poëme de Roland) a revêtue dans le manuscrit d'Oxford, est-elle le fait de l'auteur ou du copiste? Der Verf. beschränkt sich hier zwar allein darauf, die Frage zu erheben; später aber, bei Besprechung des als aus dem Französischen übersetzt erwiesenen provenzalischen Ferabras, meint er in einer Anmerkung (pag. 252, Anm. 4), dafs vielleicht dasselbe kritische Verfahren ein französisches Original unter dem normannischen Texte des Rolandslieds wieder finden lassen könnte. Eine solche Ansicht aber halte ich für irrig. Das Rolandslied, wie es in dem oxforder Texte uns vorliegt, ist normannisch nicht blofs durch seine Sprache, vielmehr noch durch seinen Inhalt. Und dies scheint dem Verf. entgangen zu sein. Einen

jeden Deutschen wird bei der Lectüre dieser Dichtung, ebenso wie bei andern normannischen Werken, nur noch in höherem Grade, das derselben imprägnirte starke germanische Element, das sich hier mehr als sonst neben dem keltischen und specifisch romanischen geltend macht, überraschen und ergreifen. Doch Empfindungen sind sehr subjective Argumente. Dagegen ist auf die mannichfachen Anspielungen auf die Thaten der Normannen hinzuweisen. Nehmen wir nur die eine Strophe XXIX: Karl, heifst es da, eroberte Apulien und ganz Calabrien, und fuhr nach England durch das salzige Meer; zum Vortheil des Papstes eroberte er davon den Kopfzins. Wer eroberte England? wer Unteritalien? wer huldigte wenigstens für dieses letztere Land dem Papste als Lehnsherrn? Die Normannen, sie, die das wichtigste Volkselement bei den Kreuzzügen waren [1]). Von den Normannen, die ohnehin in der ersten Periode der französischen Dichtung die Hauptrolle spielen, denn alle bedeutenden der ältesten Gedichte, namentlich die den Chansons de geste am nächsten verwandten Reimchroniken,

---

[1]) Noch vieles Andere aber läfst sich anführen, was die Vermuthung des Hrn. Paris als ganz unhaltbar erscheinen läfst; so nicht blofs solche Stellen, als Vs. 2324, Ausg. v. Müller, Jo l'en conquis *Normendie la franche*, und Vs. 2332, E *Engleterre* que il teneit sa *cambre*, nicht blofs ferner z. B., dafs Michael, der neben Gabriel in dem Gedichte als Bote Gottes eine Rolle spielt, nach einem *normannischen* Kloster den ständigen Beinamen del peril führt, sondern weit mehr noch jene Beziehungen auf maritime Verhältnisse, jene aus dem nordischen entlehnten Wörter, die es ganz unmöglich erscheinen lassen, der oxforder Text sei nur eine normannische Redaction einer zuerst in einem andern Dialect geschriebenen Dichtung. Die Cantilenen, die derselben zu Grunde liegen, sind freilich gewifs vorzugsweise in dem Herzen des französischen Reiches, in Isle de France selbst, zuerst entstanden. Das bezeugt auch der oxforder Text. Aber das ist eine ganz andere Frage. Das Rolandslied verdient in allen diesen Beziehungen noch sehr eine genauere Untersuchung, als ihm bis jetzt zu Theil ward. Dabei wäre denn auch die bekannte Stelle der Vita des Einhard: „Hruodlandus *Brittanici* limitis praefectus", und auch der Umstand, dafs sie in einer Anzahl Handschriften fehlt, wohl zu erwägen. Wenn nicht die älteste Handschrift, worin diese Stelle erscheint, auch dem 9. Jahrh. schon angehörte, so könnte man, im Hinblick auf das nahe politische und geographische Verhältnifs der marca Brittanica zur Normandie, auf den Gedanken kommen, darin eine normannische Interpolation zu sehen, welche die frühe Einbürgerung dieser Sage und der sie behandelnden Lieder bei den Normannen bekunden würde.

sind ja von ihnen verfaſst, von den Normannen sind auch die ältesten Chansons de geste meiner Ueberzeugung nach gedichtet worden; auſser dem Rolandslied namentlich das Gedicht Aspremont, bei dem es umgekehrt darauf ankäme, die normannische Form aufzusuchen. Zwei historische Thatsachen, deren hier gar nicht gedacht wird, scheinen mir sehr der Beachtung werth. Im Jahr 1062 sammelt der Graf von Poitou ein groſses Heer, um den spanischen Christen zu Hülfe zu ziehen; die Menge der ihn begleitenden *Normannen* wird ausdrücklich in den Quellen hervorgehoben [1]). Und fast um dieselbe Zeit 1059 machen die Normannen den ersten Versuch, Sicilien den Sarazenen zu entreiſsen. Die Entstehung jener Partie der Karlsage, welche die Kämpfe des Kaisers mit den Sarazenen in Unteritalien zum Gegenstand hat, kann in Frankreich gar nicht anders erfolgt sein, als durch die Normannen, die einzigen Franzosen, die dort mit den Ungläubigen stritten und ein Reich selbst sich eroberten. Sie versetzten die Karlsage, die sich frühe bei ihnen eingebürgert, nach Süditalien hin, was um so leichter war als sie ja Karls Thaten in Oberitalien schon lange erzählte. Eine genauere Untersuchung der Geschichte der Normannen im Hinblick auf die ältesten Chansons de geste, namentlich auch das Rolandslied selber, möchte gewiſs noch manche wichtige Aufklärung über die Fortbildung der Karlsage und die erste Entstehung jener Epen bringen können, namentlich auch was die Zeit ihrer Abfassung angeht. Meiner Ueberzeugung nach fällt sie in die zweite Hälfte des 11. Jahrh., und nicht früher. Was das Rolandslied speciell betrifft, so fällt die oben citirte Stelle schwer ins Gewicht. Wichtiger aber ist das Zusammentreffen der verschiedenen Thatsachen um die Mitte des 11. Jahrh., der Zug nach Spanien 1062, die Eroberung Englands 1066, Robert Guiscard Herzog von Apulien und Calabrien 1060.

Die andere Frage des Hrn. Verf., die sich an die obige unmittelbar anschlieſst, lautet: est-ce sous cette forme (des Mscr. von Oxford) que Taillefer le chantait à la bataille d'Hastings? Wie wäre das möglich! In der Natur der Sache selbst liegt es, daſs Taillefer, dem angreifenden Heere vorausreitend, nicht die Chanson de geste sang — darüber hätte die Schlacht ver-

---

[1]) *Sybel*, Geschichte des ersten Kreuzzugs, p. 220.

loren gehen können, wenn man dem Feinde so viel Zeit ge lassen! Es scheint mir selbstverständlich, dafs er eine Cantilene sang. Ich würde die Frage auch nicht berührt haben, wenn sie mir nicht von einer Ansicht des Verf. dictirt erschiene, der ich nicht beipflichten kann. Er zeigt nämlich zu sehr das Bestreben, die Zeit der ersten Abfassung von Chansons de geste so hoch als möglich hinaufzurücken. So möchte er wohl, irre ich nicht, jene Frage auch dahin beantwortet sehn, dafs Taillefer eine Chanson de geste, oder doch einen Abschnitt einer solchen, auf welche erst das oxforder Rolandslied sich gründete, gesungen habe. Bei der unmittelbar darnach folgenden Betrachtung des Liedes erklärt Hr. Paris nämlich, dafs Anspielungen darin auf eine ganze Reihe älterer verloren gegangener *Poëmes* hinwiesen. Nur in einer Anmerkung meint er, dafs vielleicht einige davon erst unter der Form von Cantilenen existirt hätten. Das letztere erscheint mir aber in den bei weitem meisten Fällen das wahrscheinlichere. Es mögen allerdings *einige* Chansons de geste verloren gegangen sein, die aber gleichaltrig mit dem Rolandslied waren. Denn die Schlacht von Ronceval wurde sicher als der bedeutendere Gegenstand nicht später behandelt. Als die Chansons de geste der ersten Periode aber, die uns nur in einer spätern Ueberarbeitung (remaniement) erhalten sind, betrachtet der Verf. zunächst 1) *Aspremont*, 2) *Les Enfances Ogier*, 3) *Guitalin*, 4) *Balan*, 5) *Basin*, 6) *Le Couronnement de Louis*. Als weniger alt ihrem Ursprung nach reiht er daran *Berte, Mainet, Sibile* und die ältesten der Epen, welche die Kämpfe der Vasallen mit Karl zum Gegenstand haben, wie *Ogier, Girard de Roussillon*, *Renaud* etc. Die zweite Periode ist die der continuation, imitation, renouvellement; die dritte ist die cyclische Epoche. Wir müssen uns hier mit diesen Andeutungen begnügen.

Der folgende Abschnitt dieses Kapitels, welcher die Ueberschrift *L'Épopée provençale* führt, ist auch von ganz besonderem Interesse. Für die Dichtungen des Cyclus des Garin von Monglane, und zwar die der Geste des Aimeri de Narbonne, die allein auf sagenhafter Grundlage ruhn, nimmt der Verf. hier einen provenzalischen Ursprung in Anspruch. Die Scene sowie die Helden gehören durchaus dem Süden an, der Provence oder Languedoc. Am meisten aber fällt ins Gewicht die Bemerkung des Verf., dafs die alten französischen

Chansons, worin von den Kriegen gegen die Sarazenen gesprochen wird, die Helden der Geste Aimeri's vollkommen ignoriren; nicht einen einzigen findet man im Rolandslied, Ogier oder Aspremont erwähnt. Ja die der Geste Aimeri's gewidmeten Erzählungen stehen selbst im Widerspruch mit diesen Texten. Sie lassen Narbonne *nach* dem spanischen Kriege einnehmen, während das Rolandslied *vor* demselben. So erscheinen die beiden Cyclen von einander durchaus unabhängig. Auch die Mannichfaltigkeit der Traditionen komme in Betracht, fährt der Verf. sehr richtig fort, es gebe kaum eine Stadt, deren Eroberung nicht in zwei oder drei verschiedenen Arten erzählt werde. Und diese Erinnerungen lebten noch heute in dem Süden in einer Menge Localsagen fort. Endlich weist er noch auf das eine erhaltene Epos, den Girart von Rossilhon, hin. Uebrigens will der Verf. die *französischen* Dichtungen dieser Partie jenes Cyclus darum noch nicht als Uebersetzungen betrachtet wissen; die verlorenen provenzalischen waren nur ihre Stoffquellen. Von diesen aber glaubt er, dafs sie schon um das 10. Jahrh. verfafst worden sind. Er stützt diese Ansicht namentlich auf eine Untersuchung des von Pertz im Haag aufgefundenen lateinischen Fragments des 10. Jahrh., das die Karlsage, und zwar die Episode einer Belagerung einer von den Sarazenen besetzten Stadt durch Karl den Grofsen, behandelt (abgedruckt Monum. Germ. SS. III). Hr. Paris hat nun hier zwei interessante Entdeckungen gemacht, die eine, dafs dies als Prosa geschriebene und bisher als solche angesehene Bruchstück nur ein in ungebundene Rede aufgelöstes, in Hexametern verfafstes Gedicht ist; an einem kleinen Stück wenigstens ist ihm selbst die Restitution vollkommen gelungen; dann, was wichtiger noch, entdeckte er, dafs die Namen der hier aufgeführten Helden in der Geste des Aimeri sich wiederfinden, ja einer, Bertrand, Bernard's de Brebant Sohn, *le Palasin* dort in der Regel zubenannt, führt auch hier schon denselben Titel: Palatinus! Hr. Paris schliefst nun, dafs dies lateinische Gedicht die Uebersetzung einer provenzalischen Dichtung (poëme) jenes Cyclus gewesen ist. Ob der Verf. in dieser also formulirten Behauptung nicht zu weit geht, wage ich hier nicht zu entscheiden; nur glaube ich allerdings, auf Grund seiner scharfsinnigen Untersuchung, auch an die Existenz provenzalischer Gedichte, die diese Sagen behandelten, vor jenem lateinischen

Werke. Ob die in der Legende von Wilhelm von Orange erwähnten Lieder, die diesen Helden besangen, schon provenzalisch oder noch lateinisch waren, lasse ich dabei aufser Betracht. Das Verhältnifs der lateinischen Epik Frankreichs zu der romanischen in jenem Zeitalter im ganzen Umfange zu untersuchen, wäre eine wichtige Aufgabe, zu der unsers Verf. interessante Forschungen wahrhaft auffordern; namentlich scheint mir auch des Ermoldus Nigellus Dichtung, De rebus gestis Ludovici Imperatoris, eine eingehendere Betrachtung in jener Rücksicht zu verdienen.

Den ferneren reichen Inhalt dieses der Karlsage Frankreichs gewidmeten Kapitels, auf den näher einzugehen mir der Raum nicht erlaubt, mögen wenigstens die Ueberschriften der folgenden Paragraphen hier andeuten: 3. Les romans en prose; 4. Les compositions cycliques; 5. Les chroniques; 6. La poésie latine; 7. Les traditions locales; 8. Le théâtre; 9. Essais modernes. Aus gleichem Grunde übergehe ich hier ganz das fünfte und sechste Kapitel, welche die Karlsage in Deutschland und den Niederlanden behandeln. Das siebente Kapitel betrachtet sie in den scandinavischen Ländern: die Bedeutung der Karlamagnus-Saga, dieser Compilation von in nordische Prosa übersetzten Chansons de geste, von welcher Hr. Paris zum grofsen Theil eine Analyse in der Bibliothèque de l'École des Chartes schon unlängst gegeben (5. S. T. V, 6. S. T. I), wird von ihm zuerst vollkommen gewürdigt; und dies wichtige, 1860 durch Unger veröffentlichte Werk, das mehrere Branchen umschliefst, die auf verloren gegangene französische Epen sich gründen, wird hier, namentlich im folgenden zweiten Buch, für die Geschichte der Karlsage und der französischen Epopöe insbesondere, zum ersten Mal auch wahrhaft ausgebeutet. Selbst für die Kritik der französischen Texte könnte diese nordische Uebersetzung ihrer grofsen Treue und Einfalt wegen noch von Bedeutung werden, meint der Verf.; und sie verdient gewifs in der Beziehung auch eine Beachtung, die sie bisher noch nicht gefunden hat. — In dem kurzen achten Kapitel, das England behandelt, fehlt es auch nicht an neuen Beobachtungen.

Weit wichtiger aber ist das neunte Kapitel, welches das Verhältnifs Italiens zu der Karlsage ins Auge fafst. Nachdem der Verf. hier dargelegt, wie abgesehen von einigen Sagen, die bei den deutschen Langobarden sich fanden, und von

Mönchsanekdoten in Klosterchroniken, die in dem italienischen Volke selbst sich gar nicht verbreiteten, wie wir hinzufügen, Italien die Karlsage direct von Frankreich entlehnt hat, weist er zunächst die ältesten Spuren der Bekanntschaft der Italiener (die sämmtlich Ober- und Mittelitalien angehören) mit den französischen Dichtungen dieses Kreises seit dem Anfange des 12. Jahrh. nach, um dann zur Betrachtung der bekannten venezianischen Manuscripte überzugehen. Diese lassen sich in drei Klassen theilen: die der ersten sind bekannte französische Texte, wie Aspremont und das Rolandslied, von Italienern nur, mehr oder weniger gut, abgeschrieben; die Dichtungen der zweiten und dritten Klasse aber haben Italiener selbst zu *Verfassern*, indem jedoch die der einen, wie Berte, Mainet, Macaire, dieselben Gegenstände, als bekannte von Franzosen verfaſste Gedichte, behandeln, denen der andern Klasse dagegen keine bekannten Chansons de geste Frankreichs entsprechen. Indem der Verf. nun die Dichtungen der beiden letzten Klassen vorzugsweise näher in Betracht zieht, untersucht er zunächst die in dem von Guessard (Bibl. de l'École des Chart. IV, 3) analysirten Ms. XIII (des 14. Jahrh.) enthaltene Compilation kerlingischer Gedichte, welche da zu einem Cyclus lose verbunden sind. Es zeigt sich in ihnen überall, wie der Verf. hervorhebt, die eigenthümliche Tendenz, alle Verräther im Anschluſs an das Haus von Mainz zu Einer Familie zu verknüpfen. So gehört hier die falsche Berta jenem Hause an und handelt nur im Einverständniſs mit ihren Verwandten; so sind es die Mainzer, welche die Bastarte Pipins zu ihren Missethaten antreiben, so ist in *Macaire* der Verläumder der Königin auch von diesem Geschlechte u. s. w. So wird hier die Gesammtheit der Verräther mit dem Namen derer von Mainz, des Hauses von Mainz, der Mayençais bezeichnet, eine Generalisation, wie sie sich, zugleich mit dem zuletzt erwähnten Ausdruck, nicht in den Chansons de geste Frankreichs findet. Dies ist demnach ein Merkzeichen, um die Werke italienischer Abkunft zu erkennen. Hier taucht ferner zuerst das Geschlecht von Clermont auf, ein den französischen Quellen ganz unbekannter Name, in dem Stammvater desselben, einem Gegner der Mainzer, Bernard, als dessen Sohn hier schon Milon, Rolands Vater, bezeichnet wird. Ganz eigenthümlich italienisch erscheint seinem Ursprunge nach dem Verf. das Gedicht dieser Compilation, in welchem die Liebe jenes Milon

zu Berta das Motiv bildet. Aber auch die Frankreich entlehnten Stoffe nehmen hier schon, obgleich in französischer, wenn auch merkwürdig entstellter Sprache behandelt, eine eigenthümliche Färbung an, in der, wie der Verf. sagt, die Nationalität und selbst die Individualität des italienischen Nachahmers sich mischen. Dies ist aber in noch höherem Grade der Fall in zwei andern der venezianischen Handschriften (XXI u. V) des 14. Jahrh., wovon die eine das 20,000 Verse umfassende Gedicht *L'Entrée en Espagne*, von dem Gautier in der Bibl. de l'Éc. d. Ch. IV, 4 eine Analyse und Auszüge gegeben, die andere das nur 6113 Verse zählende Fragment *La Prise de Pamplune* enthält, welches auch unter diesem Titel Mussafia 1864 publicirt hat. Der erste dieser Texte, in welchem als sein Verfasser ein Nicolas von Padua genannt wird, ist theils in Alexandrinern, theils in Zehnsilblern geschrieben, die mitunter selbst in ein und derselben Strophe sich mischen, der andere ist nur in Alexandrinern. Hr. Paris stellt nun hier die Ansicht auf, dafs beide Texte zueinander gehören und nur Ein Werk bilden, beide aber allerdings von zwei verschiedenen Abschreibern geschrieben. Der erste Text bricht bei der Belagerung von Pamplona ab, der zweite — dessen Titel durchaus ungenau gewählt ist — beginnt, im Anfange wie am Ende ganz offenbar lückenhaft, mit der Erzählung von Begebenheiten, die sich unmittelbar *nach* der Einnahme Pamplonas zutrugen. In dem zweiten erscheinen aufserdem dieselben Helden, und darunter solche, die allein in diesen beiden Texten vorkommen. Auch der Charakter bekannter Helden findet sich im zweiten ebenso eigenthümlich gezeichnet, als im ersten. Auf diese aus dem Inhalt geschöpften Gründe legt der Verf., wie er sagt, das meiste Gewicht — doch mit Unrecht, da sie nichts weiter zu beweisen brauchen, als dafs der zweite Text eine Fortsetzung, resp. Vollendung des ersten gewesen sei, obschon von einem andern Dichter. Weit stärker mufs bei Entscheidung der Frage die Form ins Gewicht fallen. Die Sprache zeigt in der Prise de Pamplune, wie Mussafia mit gewohnter Umsicht und Sorgfalt hervorgehoben hat, ganz besondere Eigenthümlichkeiten; diese hat Hr. Paris in dem andern Texte, wie er versichert, „eine nach der andern genau verificirt, aufser einigen rein orthographischen Zügen, die auf Rechnung des Abschreibers der Prise de Pamplune kommen". Auch die Versbildung bietet dieselbe Aehnlichkeit. Hr. Paris hebt in der

Beziehung die häufige Elision in beiden Texten hervor. Doch dies möchte ich nur als allgemein italienisches Characteristicum betrachtet wissen. Dagegen möchte ich das häufige Enjambement, und namentlich aus einem Hemistich in das andere, wodurch die Cäsur thatsächlich aufgehoben wird, sowie das Nichtzählen eines stummen *e*, nach vorausgehendem Vocal und bei folgendem consonantisch anlautendem Worte, als sehr auffallende Uebereinstimmungen, die sich mir bei einer Vergleichung beider Texte zeigten, betonen. Eben diese allerdings nur flüchtige Vergleichung, welche auch in sprachlicher Beziehung mir ein gleiches Resultat als Hrn. Paris lieferte (nur daſs sich darüber streiten lassen kann, *wie viel* auf Rechnung der Orthographie zu setzen), läſst mich allerdings seiner Ansicht auch zuneigen; doch möchte ich die Frage noch keineswegs für definitiv erledigt halten, da das verhältniſsmäſsig wenige, was Gautier von dem ersten Text publicirt hat, mir dafür nicht Material genug zu bieten scheint. Denn gerade die eigenthümlichsten Besonderheiten in Sprache und Vers erscheinen in beiden Texten nicht durchgreifend, oder als unverbrüchliche Regel. Dazu kommt die Mischung der beiden heroischen Versarten im ersten Text, und ich gestehe, daſs ich nicht einsehe, wie Hr. Paris, mit einiger Sicherheit wenigstens, Serien von 3500 bloſsen Alexandrinern auf Grund der veröffentlichten Auszüge hat erkennen können. Endlich erregen auch die Schluſsverse des ersten Textes mir noch manche, und ich glaube gerechte Bedenken [1]). Das aber steht

---

[1]) Die Verse lauten, nach Gautier l. l. p. 267:

Et comme Nicolais à rimer l'a complue
De l'entrée de Spagne qui tant ert escondue
Por ce ch'elle n'estoit par rime componue.
Da cist pont en avant out il la proveue
Pour rime, cum celui qu'en latin l'a leue.
Our cantons de l'estoire qe doit estre entendue
Da cascun q'en bonté ha sa vie disponue.

Wenn sich diese Verse unmittelbar an den zuletzt vorher citirten "Ganelon de Maiance li fist gient recéue", anreihen, wie sich kaum anders nach Gautier's Darstellung erwarten läſst, so fehlt dem mit Et comme beginnenden Satze der Nachsatz. Bei der incorrecten Ausdrucksweise der Dichtung lieſse sich aber vielleicht der folgende Satz als Nachsatz denken, indem der Sinn dann der wäre: *wie* es dem Nicolas gefiel, das bisher Vorgetragene zu dichten, so hatte er auch von dieser Stelle an weiter in Versen erzählt. Aber dann, namentlich im

Dank der Untersuchung des Hrn. Paris unzweifelhaft fest, daſs die Prise de Pamplune nur eine Fortsetzung der Entrée en Espagne ist, also jedenfalls zu dieser gehört, möchte auch ihr Verfasser ein anderer gewesen sein.

Welches aber die französischen Quellen des Verfassers der Entrée en Espagne gewesen, wie viel er aus ihnen entlehnt, kann, so lange das ganze Gedicht nicht gedruckt ist, kaum erörtert werden, nur das scheint gewiſs, daſs eine lange Episode von ungefähr 9000 Versen, als deren „Autor" er sich ausdrücklich erklärt und die sich in keiner bekannten französischen Dichtung wiederfindet, ihm auch wirklich angehört. Ebenso finden sich in der Prise d. Pampl. Episoden, die unzweifelhaft ein Werk italienischer Erfindung sind. Diese betreffen namentlich die ruhmvolle Theilnahme der Lombarden, unter ihrem König Desirier, an dem Feldzuge. In jener langen Episode der Entrée en Esp. aber werden die Abenteuer und Thaten Rolands im Orient erzählt, nachdem er, nach der Einnahme von Nobles mit Karl zerfallen, das Heer desselben verlassen hat. Und gerade das Sujet spielt ja eine so bedeutende Rolle in der späteren italienischen Epik. So zeigt sich schon hierin, wie diese in französischer Sprache von Italienern verfaſsten Dichtungen die erste Stufe in dem Entwickelungsgange jener bilden. Hr. Paris weist nun im Folgenden in einer sehr interessanten Untersuchung, in deren Detail wir leider hier nicht eingehen können, die nahe Beziehung der Reali, welcher Roman bekanntlich die stoffliche Grundlage der ältesten in italienischer Sprache verfaſsten Epen dieses Kreises ist, zu jenen von Italienern gedichteten französischen nach. Auf diese als Quelle der Reali führt schon der eigen-

---

Hinblick auf das *out*, dieses Perfect, kann Nicolas diese Verse nicht selbst geschrieben haben, sondern sie sind eine Interpolation des Abschreibers, und dieser Ansicht bin ich durchaus. Es erklärt sich daraus auch weit besser, daſs wir *hier* den *Namen* des Dichters, den er selbst nach einer Stelle des Eingangs nicht nennen wollte, doch erfahren, als aus der willkürlichen Annahme Gautier's, er habe sich am Schlusse eines Bessern besonnen. Das ganze obige Citat aber beweist meines Erachtens vollkommen einleuchtend, daſs die weitere Erzählung, zu welcher der Uebergang hier gemacht wird, eine selbständige *Fortsetzung* war, mag sie den Nicolas selbst oder einen andern zum Verfasser gehabt haben, und nicht mit dem Vorausgehenden ein Ganzes bildete. Und so erklärt sich denn auch leicht das Erscheinen der Entrée und der Prise in verschiedenen Handschriften.

thümliche Zug des Antagonismus der Häuser von Mainz und Clermont, welcher jenen Prosaroman ganz durchzieht, und der, wie oben bemerkt, ein Characteristicum eben der französisch-italienischen Epen ist. Ferner aber beweist der Verf., soweit die sehr beschränkte Kenntnifs der venezianischen Handschriften sowie der ungedruckten Bücher der Reali es erlaubte, für welche letztere indefs aufser den bekannten Mittheilungen Ranke's eine von Michelant vor Jahren genommene Abschrift der Rubriken der Bücher Aspramonte und Spagna Herrn Paris zu Hülfe kam — mit Belegen im einzelnen schon recht überzeugend, „dafs, so oft die Reali Ereignisse, die der französischen Tradition unbekannt sind, erzählen, sie am häufigsten mit den venezianischen Handschriften übereinstimmen, und dafs diese Uebereinstimmung sich vornehmlich in den Fällen findet, wo den Verfassern der französisch-italienischen Epen selbst die Erfindung oder die Abänderung (alteration) ihrer Erzählungen zugeschrieben werden mufste"; und weiterhin, dafs das Buch Spagna insonderheit auf die Entrée en Espagne und ihre Fortsetzung sich gründet [1]). So ist also die Brücke aufgefunden, welche die französische Epik der Karlsage mit der italienischen verbindet. Die Compilatoren der Reali — denn allerdings scheint dies Sammelwerk successive von Mehreren gearbeitet — haben also nicht direct aus französischen Quellen geschöpft. Sehr richtig zeichnet der Verf. den Unterschied des Entwickelungsgangs des kerlingischen Epos Frankreichs und Italiens, wenn er von dem letzteren sagt: au lieu d'être le produit inconscient de la tradition populaire, les récits sont des inventions artistiques, et ils ne se transmettent plus de bouche en bouche, mais bien de livre en livre. — Auch das letzte Kapitel dieses Buchs, welches die Karlsage in Spanien behandelt, hauptsächlich im Anschlufs an Wolf's bahnbrechende Arbeiten, enthält manche sehr beachtenswerthe neue Beobachtung, auf die wir vielleicht an einem andern Orte hier demnächst zurückkommen.

Nachdem der Verf. also in dem ersten Buch eine Umschau über alle Karl den Grofsen betreffenden Dichtungen in den verschiedenen Literaturen des Abendlandes gehalten, und das Verhältnifs derselben zu einander, sowie den Werth, den

---

[1]) Aus der Spagna weifs hier der Verf. die Lücke zu Anfang der Prise de Pampl. zu ergänzen.

sie einzeln als Quellen der Sage beanspruchen können, erörtert und constatirt hat, geht er nun im zweiten Buch, das den Titel: Les Récits, führt, zu der Darstellung der Karlsage selbst über. Obwohl auch hier Hr. Paris viel des Interessanten und manches Neue bietet, müssen wir uns doch mit einer bloſsen Wiedergabe der Titel der 13 Kapitel dieses Buches begnügen, um wenigstens den Reichthum des Inhalts anzudeuten. Sie lauten: Les aïeux de Charlemagne; Les parents; La jeunesse; Les guerres contre les sarrasins (wobei auch die andern Kriege, gegen die Sachsen, Friesen und andere Nationen, behandelt sind); Les guerres contre ses vassaux; Le voyage de Charlemagne en Orient; La personne de Charl.; Les amours et les mariages; Les enfants; Les frères et les soeurs; Les guerriers de Charl. et les douze pairs; Les souvenirs contemporains de Charl.; La vieillesse et la mort.

Das dritte Buch, "Vérité et Poésie" überschrieben, zählt nur vier Kapitel, von dem Schluſswort abgesehen. In dem ersten derselben wird das mythische Element der Karlsage ins Auge gefaſst, und auf die wenigen Spuren, die sich davon zeigen, aber durchaus nur deutschen Ursprungs sind, hingewiesen. Im zweiten Kapitel werden die Vorfahren Karls betrachtet, inwiefern ihre Geschichte und Charaktere in der Sage dieses Helden verarbeitet erscheinen, indem ja Karl dort zum Vertreter des ganzen kerlingischen Geschlechts, seiner heldenhaften Vorläufer wie seiner schwachen Nachfolger wurde, und eben daher auch sein Charakter in den verschiedenen Dichtungen so verschieden dargestellt erscheint. Wie er da als altersschwacher Greis so oft das Greisenalter der kerlingischen Monarchie repräsentirt, so ruft er als jugendlicher Held den Heroismus Karl Martel's zurück, der Frankreich und das Christenthum von der gröſsten Gefahr, die ihnen von den Moslim drohte, errettete. Wie in der Erinnerung der Nation das Bild Karls mit dem von Karl Martel zusammenfloſs, was bei der Identität ihrer Namen, und auch der ihrer Väter, nur um so leichter der Fall war, davon wird hier ein überaus interessantes Beispiel aufgewiesen, welches uns einmal ganz offen darlegt, wie die Sage in dieser Beziehung verfuhr. Es ist bekannt, wie sie von den Verfolgungen erzählt, die Karl der Groſse in seiner Jugend nach des Vaters Tode von seinen Stiefbastartbrüdern, den Söhnen der falschen Berta, Rainfroi und Heudri oder Heldri, zu erdulden hat. Diese Erzäh-

lung gründet sich nun offenbar auf Ereignisse, die nicht nach Pipins des Kurzen, sondern Pipins von Heristal Tode eintraten, und deren Held nicht Karl der Grofse, sondern Karl Martel war. Als dessen Vater starb, befand er sich in Folge der Intriguen seiner Stiefmutter, Plectrude, im Gefängnifs, er selbst ein Nebenkind. Der legitime Sohn Theodbald aber wurde zum Majordomus in Austrasien proclamirt. Neustrien dagegen warf das ihm von Pipin aufgelegte Joch ab und gab sich einen Majordomus eigner Wahl, Raginfred, aus welchem Namen ganz offenbar nach allgemeinen etymologischen Gesetzen der französische Rainfroi entstanden ist (zunächst Raïnfroid). Die Neustrier proclamirten zugleich als ihren König den Merovinger Chilperich II.; der Name Chilperich wird aber mit dem Childerich leicht confundirt, wie es z. B. in dem sehr alten Gedicht über Saint-Léger der Fall ist, wo umgekehrt Childerich II. *Chielperig* genannt wird; und so ist Heldri eine Erinnerung an jenen Chilperich. Karl Martel, aus dem Gefängnifs entkommen, von den Austrasiern an die Stelle Theodbalds gesetzt, besiegte beide und legte so den ersten Grund zu seiner Herrschaft und Macht. — Auch Sagen selbst von Chlodwig und Dagobert, diesen beiden sehr volksthümlichen Fürsten, scheinen auf Karl übertragen zu sein, wie Hr. Paris hier im einzelnen ausführt. Dem geschichtlichen Karl wie seinen Nachfolgern sind dann noch im Hinblick auf die Sage die beiden folgenden Kapitel gewidmet.

Ein Appendix bringt 14 schätzenswerthe Beilagen, theils Quellenmittheilungen, wie z. B. das haager Fragment, theils Inhaltsangaben und Analysen einzelner Dichtungen, wie der Compilation des Girard von Amiens, theils einzelne Erörterungen und Darstellungen, z. B. die Stammtafel des Hauses Monglane, nach den verschiedenen Quellen, u. s. w.

Indem wir nur ungern hier von dem schönen Werke, durch welches die Wissenschaft nicht wenig gefördert worden ist, Abschied nehmen, können wir schliefslich nicht umhin, den Verf. auf einen, wenn auch äufserlichen, doch gerade bei einem solchen Werke doppelt empfindlichen Mangel aufmerksam zu machen, auf den eines Index. Wir möchten sogar wünschen, dafs ein solcher nicht blofs bei einer zweiten Auflage ergänzt, sondern jetzt selbst schon verfafst und nachgeliefert würde.

Leipzig, d. 12. März 1866. A. Ebert.

Li roumans de Cléomadès par Adenès li Rois, publié pour la première fois d'après un manuscrit de la bibliothèque de l'Arsenal à Paris par *André Van Hasselt*, membre de l'Académie royale de Belgique. Tome Ier. Bruxelles 1865. XXVIII et 282 pp. 8°.

Le livre que l'Académie royale de Belgique vient de publier sous le titre ci-dessus ne manquera pas d'exciter un vif intérêt dans le petit cercle des érudits qui se livrent à l'étude des monuments de l'ancienne poésie française. Les productions d'Adenez le Roi jouissent d'une trop bonne réputation, d'après ce qui en a été publié jusqu'ici, pour que l'on ne fasse un accueil empressé à la première édition du plus considérable de ses écrits, et il faut féliciter la commission académique belge, chargée de recueillir ce qui reste encore d'inédit des anciens écrivains nationaux, d'avoir fait entrer dans son programme la publication du *Cléomadès* et des deux autres compositions du trouvère brabançon qui gisent encore dans l'obscurité des bibliothèques: les *Enfances Ogier* et le *Buevon de Commarchis*. Elle a confié le soin de mettre en lumière les poèmes d'Adenez à un de ses membres, très-favorablement connu en Belgique comme poète lyrique et comme archéologue et historien de l'art national.

Ce n'est pas le lieu d'émettre ici notre pensée quant à la valeur littéraire du roman de Cléomadès; nous ne ferons que confirmer pour notre part le jugement qu'en ont exprimé les critiques qui l'ont lu sur les manuscrits et qui y attachent tous un haut prix tant comme composition que comme diction. Il nous importe plutôt à traiter du texte au point de vue de l'exactitude et de la correction.

L'éditeur s'est borné à faire transcrire la version que présentait le ms. 175 de l'Arsenal et à l'accompagner de quelques variantes recueillies dans le ms. 7539 de la Bibliothèque impériale. Il a cru pouvoir se restreindre dans ce cadre, d'autant plus qu'il présume, nous ne savons sur quel fondement, que ces deux manuscrits ont été écrits sous les yeux de l'auteur. Du reste le texte du ms. 175 qui est d'une pureté suffisante permet de se passer de collationnements ultérieurs.

C'est tout au plus si on y rencontre quelques syllabes négligées ou quelques cas de confusion entre la forme-sujet et la forme-régime. M. Van Hasselt a eu soin d'indiquer soit en note ou par des crochets, les insertions ou les petites modifications qu'il a jugées nécessaires. Les mérites ou les dé-

fauts d'une reproduction d'un texte ancien doivent être principalement appréciés sous un triple point de vue: 1) l'éditeur a-t-il bien lu? 2) a-t-il fidèlement reproduit ce qu'il a lu? 3) enfin a-t-il été heureux, prudent et correct dans ses retouches? Il en résulte que la première condition requise pour suffire à la tâche dont il s'agit est une familiarité minutieuse avec les détails de la grammaire, de la syntaxe, et de la lexicographie de la langue de l'auteur; familiarité puisée dans une étude laborieuse et une longue expérience.

M. Van Hasselt est certainement très-versé dans la littérature du moyen âge; son *Essai sur l'histoire de la poésie française en Belgique*, couronné par l'Académie de Belgique en 1838, est un travail qui dénote une forte érudition dans la matière, mais nous n'oserions prédire que la petite pléiade de censeurs qui de nos jours contrôlent le genre d'opération scientifique dont il s'agit, avec une toute autre sévérité que le public savant de l'époque des Barbazan, des Méon, des Roquefort, que ces censeurs rigides, disons-nous, appelés Paul Meyer, Gaston Paris, Littré, Guessard, etc., tous formés à l'école critique du vénérable Diez, n'auront pas à reprocher à l'académicien belge un certain nombre de peccadilles et même de gros péchés philologiques.

Étant sur le point nous-même de livrer à la publicité quelques volumes de vieux textes, il ne nous convient que de réclamer l'indulgence pour les défectuosités qui déparent encore l'édition de Cléomadès; on ne peut exiger d'un poète, qu'il pénètre dans les minuties grammaticales de la vieille langue d'oïl; et d'ailleurs, ces imperfections sont balancées par le mérite réel d'avoir procuré aux amateurs la jouissance de lire, sans trop d'encombre, une des plus remarquables productions poétiques du 13e siècle. Nous témoignerons notre intérêt pour le nouveau volume de la collection belge en insérant ici un fascicule de corrections que le texte imprimé nous a paru réclamer pour satisfaire aux exigences soit du sens, soit de la correction grammaticale. Les égards dus au progrès des études linguistiques nous font d'ailleurs un devoir de soumettre nos remarques à ceux qui les cultivent.

Vers 53 — 54. Lisez: *Des ore mais vueil commencier*
Ceste matere à aprochier.

J'efface la virgule après *commencier* et j'intercale le mot *à* devant *aprochier*.

Vs. 156. *A son ces* me semble être une erreur de copiste pour *à son sès* (à satiété). Le subst. *sès* (satis), négligé par les lexicographes, est d'un emploi fréquent dans Baudouin et Jean de Condé.

167. L. *puist* (puisse) p. *puïst* qui gâte la mesure.

169. L. *pieça c'on* p. *pieçà*, *con.*

269—70. *Taillié*, *souhaidié*, au lieu du fém. *taillie*, *souhaidie.* Cette faute grammaticale se reproduit encore nombre de fois, ainsi aux vss. 522, 707—8, 1024, 1970, 2291—92, 2827—28, etc.

306. L. *drois* p. *droit.*

307. Nous avons ici à noter l'emploi de *suer* au cas-régime, au lieu de *seror.* Cette violation de la règle, toutefois, n'est le fait ni du scribe ni de l'éditeur; elle est constante dans le manuscrit et paraît remonter à l'auteur, car les passages où elle se présente, ne sont guère sujets à correction; voy. les vss. 2178, 2646, 4088, 4103, 4336. Cependant la bonne forme *serour* apparaît au vs. 7212.

389. Lisez *ert* p. *est.*

421. Lis. *La nouvele*, *là ù manoit*, au lieu de *La nouvele. Là il manoit.*

429. Le sens exige *ne croi* p. *je croi.*

572. Le ms. portait *C'est votre fiex qui ce fait aura;* Mr V. H. corrige: *c'est vostre fiex qui fait aura;* la grammaire, le mètre, et le sens ne demandaient que le changement de *votre* en *vos* (nom. sing.).

604. A propos du mot *desvolepée*, l'éditeur met en note *sic*, comme s'il y avait quelquechose d'étrange dans cette forme; c'est plutôt *desvelopée* qui eût justifié un *sic.*

679. L. *seürs* p. *seür;* de même 706 *rois* p. *roi.* Nous ne citerons plus d'autres erreurs de ce genre, imputables, il est vrai, à la négligence du scribe, mais qu'il incombe, nous semble-t-il, à l'éditeur de redresser, quand, en général, la règle dont il s'agit est observée.

760. L. *en cheï* en deux mots; par contre 799 *empoignie* en un mot.

870. La correction *si anemis* ne donne aucun sens; il faut *ès anemis.*

876. L'éditeur, en voulant redresser une faute de mesure, en a commis une contre la grammaire en substituant *sarois* (saurais) à *saroie je* qu'avait le ms.; il fallait tout simplement biffer le *je.*

926. Il n'y a pas lieu de suspecter, comme le fait l'éditeur, la leçon *amenti* du ms.; seulement il faut l'écrire en deux mots; on connaît l'expression *le coeur m'a menti*.

966. Il faut *c'on* p. *s'on*.

1058. *Sene* (sienne) est inadmissible; lisez *seue* ou *sienne* (cp. vs. 4410).

1072. Il faut *s'ot* p. *sot*.

1080. *Mieudre* p. *millour* est une faute qui ne tombe pas à charge de l'éditeur.

1156. Lisez *faisoit à douter* p. *faisoit adouter*. La locution *faire à* = donner lieu à, quoique d'un emploi constant chez les trouvères, ne paraît pas être familière à l'éditeur; sans cela, il n'aurait pas touché au vers 1949 *Car moult firent bien à prisier* pour changer *firent* en *furent*.

1162. L'éditeur intercale ici malencontreusement le pronom *il* et fausse ainsi la mesure; il a perdu de vue qu'il fallait lire et écrire *peüreusement* en 5 syllabes.

1208. L. *c'om* p. *com*.

1238. Il ne faut pas de point à la fin de ce vers, mais bien à celle du suivant.

1243. *Se* p. *ce* est une fâcheuse correction; *ce pert* signifie *hoc paret*, cela se voit.

1263. L. *tout* p. *tous*, et biffez la virgule.

1265. Je dois protester contre l'orthographe *lendemain* qu'a conséquemment suivie Mr V. H., bien qu'il emploie l'apostrophe partout ailleurs où il la suppose applicable.

1273. J'aurais mis entre guillemets les mots *faire l'estuet*.

1319. *A la jornée* p. *à l'ajornée* (au point du jour) est encore une faute constante du texte imprimé.

1524. Lisez *Cil rois sa fille*, *s'aroit droit* (et il aurait raison); cp. 3248 *s'avoit droit*. De cette manière, sans toucher au texte du ms., nous obtenons un sens excellent.

1530. Le sens appelle *aroit* p. *avoit*.

1556. L. *c'un* p. *cun*.

1625. L. *par encoste* en deux mots au lieu de trois.

1681. L. *mais c'on* (pourvu qu'on) p. *mais con*.

1806. L. *à prendre* p. *aprendre*.

2034. Ce vers fait encore partie du discours de Crompart.

2081. L. *ne l'ont* p. *nel ont*.

2087. Mettez *qu'il ne savoit* entre parenthèses ou entre deux virgules, "car il ne le savait pas".

2107. Je soupçonne que le poète a mis *irour* p. *errour*, de même au vs. 3179.

2172. Il faut *li* (p. *le*) *poucin;* c'est un nomin. plur.

2194. L. *devant tous enoiant* au lieu *devant tous*, *en oïant*.

2211. Il faut *lie* (fém.) et non pas *lié;* dans plusieurs autres cas, par contre, il y a *lie* au lieu de *lié*.

2320. L. *le* p. *la*.

2369. L. *dist* p. *dit*.

2382. *Fassent* ne donne aucun sens, mais bien *s'assent*.

2732. Prenant *oil* (oui) pour un monosyllabe, l'éditeur a intercalé le mot *sont;* il faut le retrancher et écrire *oïl*.

2852. La bonne leçon doit être *Cil qui tel chose acoustuma* au lieu de *cil que cel chose acoustuma*.

2921. Ni *bontables* du ms. de l'Arsenal, ni *doutables* que donne la variante ne paraît être la bonne leçon; je crois que c'est *dontables*. — Le mot *bontable*, cependant, peut être maintenu, s'il est appuyé par d'autres exemples; sa formation ne serait pas plus étrange que celle de *charitable* ou de *véritable*.

2937. Lisez *cuevre* (ailleurs *quivre*, angl. *quiver*) p. *cueure*.

2932. Ici encore Mr V. H. a eu tort de corriger son texte, qui était irréprochable; le ms. portait *Jut une grant hace danoise;* l'éditeur en a fait *i ut un grant hace danoise*, comme si *ut* p. *ot* était tolérable, et comme si *hace* était un masculin. Le mot *jut* (jacuit) ne s'était pas présenté à son esprit, à ce qu'il semble.

2973. *Oevre* ne convient nullement; il fallait y substituer la variante *pierre* du ms. 7539.

2981. Lisez *à droit* en deux mots; de même 3079, et ailleurs.

3032. Le ms. portant *Moult erent riches chascuns des lis*, il y avait simplement à changer *erent* en *iert;* en maintenant *èrent* et supprimant *des*, l'éditeur fait penser qu'il prend *chascuns lis* pour un pluriel.

3060. Lisez *Tant par fist* (p. *parfist*) *cis lis à loer*.

3081. Ce vers est boiteux; je corrige *si* [*par*] *très fine*.

3085. L. *dou celé* (*caelatum* = concameratio) au lieu *dou cele*.

3088. L. *pendoit* p. *tendoit;* 3134. *se* p. *je*.

3195. L'intercalation du pronom *me* est contraire au sens général et absolu de l'expression *faire outrage*.

3331. L. *plut* p. *plus*.

3416. L. *griés* p. *gries*.

3432. *Entre Gayete et Lyadès;* Mr Van Hasselt se demande s'il ne faudrait pas *entruec* p. *entre?* Du tout; *entre* a ici comme tant de fois (voy. vss. 2723 et 6896) la valeur de *simul* ou de *ambo.*

3458. Lisez *Cest hom que* (ou *cui*) p. *cet hom qui.*

3495. L. *que ce doit* p. *ce que doit;* 3501 *celi* p. *ce li.*

3510. L'éditeur a eu tort de suivre ici la variante du ms. 7539, car elle est incorrecte; *cil a emprise* est la bonne leçon, seulement il faut mettre au vers précédent *ne mie* p. *n'a mie.*

3584. Les mots *n'en parolt nus* seraient mieux placés entre guillemets.

3778. *De liie* est fautif et n'a pas de sens; lisez *deliie* (fém. de *delié* = delicatus, voy. vs. 8308).

3833. Lisez *vorroie* p. *vorrois*, qui est incorrect.

3938. L. *li* p. *l'i*, et 3942 *s'en* p. *l'en.*

3989. *Se derusoient;* je ne doute pas que ce soit là une faute de lecture pour *se devisoient.*

4001. *Et en gracia asés Diex;* je corrige sans hésiter, non pas le ms., mais le texte imprimé, en mettant *à ses diex* (à ses dieux); la préposition *à* n'est toutefois pas nécessaire et amenée ici par la mesure; la variante de 7539 ne l'a pas, et elle est omise aussi au vs. 4878.

4060. La grammaire veut *troi* p. *trois;* mais nous l'avons déjà dit, la règle de l'*s* est très-souvent violée dans le ms. publié par Mr V. H., et nous ne relèverons pas toutes les corrections qu'il y aurait à faire de ce chef.

4067. L'éditeur a erronément corrigé *n'oïst* p. *oïst;* cette négation fausse le sens. "Je ne pense pas qu'il y eût une rue, où on eût pu entendre un tant soit peu (*pas*) le tonnerre de Dieu". L'emploi de *pas* comme adverbe de la mesure ou du degré est bien connue.

4228. Il faut *là* au lieu de *la.*

4236—37. Ces deux vers sont altérés; en tout cas il faut l'accus. *deus jours*, et une virgule après *jours.*

4259. Je ne comprends pas ce qui a pu décider Mr Van Hasselt à substituer *est fols* aux mots *ez vous* (voici) du ms., qui sont indispensables et très-clairs; il ne s'est pas aperçu qu'en changeant inutilement et violemment le texte, il a commis un vrai solécisme: *le roi Crompart* serait incompatible avec la correction *est fols;* il faudrait le nominatif *li rois Crompars.*

4297. Il faut *par* au lieu de *car*.

4311. *De la prison sachiez* (tiré de prison), ainsi porte très-correctement le texte manuscrit; l'éditeur, à qui le mot *sachier* paraît être peu connu, y substitue *lachiez*, voulant sans doute exprimer par là notre mot actuel *lâché*. Mais *lachiez* signifie *lacé*, et le mot ancien pour *lâché* eût été *laschiez*.

4323. Lisez *seroie* p. *serois je*.

4437. *Souciex* est une faute de lecture: il faut *soutiex* (nomin. sing. de *soutil*).

4450. Je suppose que le ms. porte *ot* p. *ert*, car *certains* est un accusatif pluriel.

4507. Je corrigerais *le* p. *se*.

4639. L. *dist* p. *dit*.

4925. *Bien estes d'eur comblé et drue.* Nous respecterons mieux la grammaire et le dictionnaire en notant: *d'eür comble et drue*.

4967. Lisez *emprise* p. *empris*.

5120. Je préférerais *acoustumé* p. *à coustume;* la mesure et l'usage m'y engagent: cp. 6551. Toutefois *à coustume* est seul admissible au vs. 7863.

5128—30. Voici ces vers selon le ms.:

> Le roi Carmant vit souz ·I· pin,
> Et sa femme Clarmonde i fu,
> Moult grant plenté *i a* veü
> De dames, etc.

Voici comment les produit le texte imprimé:

> Le roi Carmant vit souz I pin
> Et sa femme Clarmonde. I fu
> Moult [très] grant plenté jà veü...

L'éditeur intercale son *très* parce que, lisant mal les lettres *ia*, il trouvait le vers boiteux; la même erreur l'a entraîné à mal ponctuer ces vers et à faire ainsi accorder le féminin *plenté* avec le masculin *veü*.

5181. Pourquoi ici *en costé* et partout ailleurs *en coste*?

5199. L. *l'i* p. *li*.

5378. *Et recelée;* il faut *en recelée* (secrètement), comme porte le ms.

5550. *Pour ses malades agarir;* lisez *à garir; pour* suivi de *à* est un tour bien connu, cp. vs. 7866.

5577. L. *croi* p. *crois*.

5603. Il n'y avait pas lieu de changer *ent* en *en;* cette forme est très-usuelle et répond d'ailleurs à l'étymologie du mot.

6095. *Consurer* est évidemment fautif; lisez *consirer:* "car ils ne purent s'en dispenser".

6177. L. *fu* p. *fut.*

6455. Le vers est boiteux; mais mieux valait intercaler un *bien* ou un *moult* que d'orthographier *retraïroit* p. *retrairoit.*

6529. Biffez la virgule après *mais*, de même vs. 7127; *mais que* = pourvu que.

6542. Lisez *manier* (habile) p. *manié,* comme l'indique la rime et comme porte la variante citée.

6581. Lisez *tout nuis* p. *tous nuis.*

6594. *Si c'on;* l'éditeur a soin de remarquer qu'il a changé le *com* du ms. en *c'on;* mais *c'om* vaut aussi bien que *c'on.*

6726. Lisez *à* p. *a* ("qu'il partage avec moi").

6774. Lisez *à trait* (successivement) p. *atrait.*

6816. *Noie* (nie). Une note nous apprend que le ms. porte *n'oie*, mais il est difficile de croire que le ms. se serve d'apostrophes.

6825. Lisez *en venroit* au lieu de *enveurait*, forme impossible.

6863. Lisez *desdite* p. *dedite.*

6880. Ôtez la virgule après *soit:* "cui que il soit lait ne bel"; la ponctuation est tout aussi vicieuse vs. 7371.

6931. Lisez *que* p. *qui.*

6956—59. La ponctuation suivie est erronée. Lisez:

> En mauvais point voit son afaire.
> Entre tourment et maladie
> Ont sus sa santé grant envie,
> K'entre aus deus l'asaillirent si . . .

L'éditeur ne paraît pas avoir saisi, ici comme au vs. 3432, l'idiotisme *entre* = ensemble.

7409. Mettez les mots *si aie je santé* entre virgules; c'est une formule d'affirmation comme *si m'aït Diex.*

7494. Lisez *l'aconpagnoit* p. *la conpagnoit.*

7509. L'éditeur s'est rendu ici coupable d'une grave méprise en intercalant un *que* pour compléter le vers; celui-ci n'est pas du tout incomplet, car l'imparfait *aviés* se prononce en trois syllabes.

7550—51. Ces deux vers n'ont rien à faire ici et coupent la phrase au beau milieu. Ils forment une mauvaise variante des vss. 7488—89; l'inspection du manuscrit ferait

peut-être voir que le scribe n'entendait pas la faire entrer dans le contexte.

7616. Ponctuez *le destraint si, que*, au lieu de *le destraint; si que.*

7662. Mettez un point à la fin du vers, et une virgule à la fin du vs. 7664.

7866. Il faut *à curer* au lieu de *acurer*, cp. vs. 5550.

8206. La mesure et la grammaire imposent la leçon *chascune* au lieu de *chascun.*

8329. *Del* n'a pas de sens; lisez *d'el* (d'autre chose).

8395. Lisez *pouroffrir* en un mot; c'est une forme composée de *offrir*, qui se présente assez souvent chez les trouvères du temps.

8430. Le pronom *il*, qu'il soit ou non dans le ms., est de trop, car il faut lire *treüage*, ici comme aux vss. 8566 et 8586.

8447. Pourquoi *Griiois* et pas *Grijois*?

8452. "*Qui lor terre a tort gastee*"; Mr V. H. complète ce vers défectueux en mettant *toute* au lieu de *tort;* j'aurais mis plutôt *qui lor terre à tort a gastée.* La locution *à tort* revient vs. 8590.

8523. Lisez *à prendre* en deux mots.

8529. Le vers est incomplet; car *fuëillis*, ainsi qu'écrit l'éditeur, est insoutenable; nous mettrions plutôt *vers* [*et*] *fueillis.*

8770. Lisez *poing* p. *point;* et au v. suiv. *feri* au lieu de *ferit.* Cette derniere faute, qui est probablement le fait du transcripteur, a engagé Mr Van Hasselt à mettre à la rime *abati*[*t*]. Ce *t* final est contraire à la grammaire.

8813. Il faut une virgule à la fin du vers, sans cela le subjonctif *fust* n'aurait pas de raison d'être.

8869. Lisez *à vuide sele; maint cheval* est le régime de *veoir* du vs. 8871. Si *a* était un verbe, il aurait pour sujet *mains chevaus* (nom. sing.).

8975—76. Le ms. porte:

Et tex se cuide haucier haut
Cui *à la fie* li piez faut.

Si l'éditeur s'était rappelé que *à la fie* (ou, comme a la variante citée, *à la foie*) équivaut chez les trouvères à *parfois*, il se serait gardé de changer *fie* en *fine,* d'autant plus que *fine* p. *fin* ne se trouve pas, que je sache.

L'orthographe ou, comme on dit, la notation adoptée par Mr Van Hasselt, ne nous a pas satisfait en tout point, bien qu'elle soit en général conforme au système qui prédomine aujourd'hui. Le principal reproche que nous nous permettons de faire concerne l'application du tréma; nous accepterions à la rigueur la notation *vëoir* ou *véoir*, mais nous protestons contre des formes telles que *trompeür* (1601), *veöir* (742), *melancoliëus* (3468) et autres de ce genre, le tréma sied mal sur une voyelle qui n'a pas de valeur individuelle. Il était en outre inutile dans *loër* (7577), *pueënt* (1641), *roöns* (2932), etc. Enfin nous relevons la grande inconséquence dans l'emploi du tréma: ainsi nous trouvons successivement *coiëment* (2944), *coïement* (3789), *coiement* (4558), — *escheoir* (167), *veöir* (742), *véoit* (875), etc. — Nous rencontrons la même disparate entre *d'usqu'à* (689), *dus qu'à* (2560) et *dusqu'à* (2607); pourquoi encore d'une part *agas* (119, 1525), de l'autre *à certes* (2473, 7382)? Nous ne nous étendrons pas sur d'autres petits faits de ce genre.

En fait de notes, Mr Van Hasselt n'en a pas été prodigue; en dehors de celles qui se rapportent aux variantes, nous n'en avons rencontré que cinq qui concernent des explications de mots et à peu près autant qui sont relatives à quelque point historique ou géographique. Quant aux premières, elles pouvaient fort bien être omises, car il n'est pas probable qu'un lecteur du Cléomadès ignore la valeur des mots *diex* deuil, *loer* conseiller, *aerdre* saisir, *oan* cette année, *ses preus* son prix (?), son avantage. Par contre on eût su gré à l'éditeur s'il se fût attaché à faire ressortir des mots intéressants comme *emprision* (8495), *esclatièrement* (8048, 8498), ou à éclaircir des termes obscurs ou peu connus tels que *antroignes* (bourdes? 6595), *erluises* (folies, 6996), *micanons* (nom d'instrument de musique, 7251), *douçaines* (de même, 7256), etc. Les occasions d'élucider des points de géographie ne manquaient pas non plus; il fallait donc sous ce rapport ou davantage, ou rien du tout. Au vs. 7207 (*vers les mons de Mongïeu fu née*), l'éditeur est disposé à interpréter le mot *Mongieu* par *Monza*. Cela est inadmissible, car le *Mongieu* n'est autre chose que le *Mons Jovis* ou *Mont-Joux* (jadis la dénomination usuelle du Saint-Bernard).

Nous n'avons pas cru devoir prolonger ce compte-rendu d'une quarantaine de fautes que nous considérons comme pure-

ment typographiques, et qui probablement seront relevées dans un errata à la fin du second volume. L'*introduction* du livre traite de la biographie d'*Adenez* (Mr V. H. écrit Adenès, je préférerais *Adenés*, et plus encore, la forme absolue *Adenet*) et de la bibliographie de ses oeuvres. Elle présente avec netteté et avec une saine critique les renseignements que nous ont donnés à ce sujet MM. de Reiffenberg dans son Introduction à l'édition de Philippe Mouskés, Ferd. Wolf dans son livre „Ueber die altfranzösischen Heldengedichte" et Paulin Paris, l'éditeur de Berthe aux grans piés, dans l'Histoire littéraire de France. L'auteur n'a pas négligé d'y mentionner la découverte d'un document, faite récemment en Angleterre par le baron Kervyn de Lettenhove et d'où il résulte que le chantre de Cléomadès vivait encore en 1297. Mr Van Hasselt est porté à se ranger de l'opinion de Mr Paulin Paris en ce qui concerne le surnom *le Roi* donné au trouvère brabançon et à y voir la désignation de sa charge comme chef des ménestrels à la cour du duc Henri III.

Le premier volume, qui seul a paru jusqu'ici, ne comprend que neuf mille vers de Cléomadès; espérons que le second, qui doit terminer l'ouvrage, ne se fera pas attendre. En attendant, remercions encore une fois l'académicien de Bruxelles d'avoir consacré ses loisirs à la mise en lumière d'une des plus attrayantes fictions du moyen âge.

Aug. Scheler.

Miscellen.

Im vorigen Jahre (1864) erschien zu Santiago de Chile in zweiter verbesserter (revista y corregida) Auflage eine spanische Uebersetzung von *Schiller's* Wilhelm Tell u. d. T.: "Guillermo Tell, escrito en Aleman por *Federico Schiller*, traducido al castellano por *M. A. Matta.*" (IV, 112 S. 8°.). Der Uebersetzer war so gütig, mir ein Exemplar davon zuzusenden. Die aus der ersten Ausgabe wiederholte "Dedicatoria. Señor don Augusto T. Stamm, Doctor en medicina. Berlin", ist unterzeichnet: "Santiago, Marzo 28 de 1862." In dieser Widmung drückt der Uebersetzer dem Dr. Stamm seinen Dank

aus für die ärztliche Hülfe, die ihm dieser während einer längeren Krankheit und Gefangenschaft (wahrscheinlich aus politischen Ursachen) gewährt hatte. Darin spricht er auch seine Vorliebe für die deutsche Literatur aus, indem er über das Hauptziel seiner Uebersetzung, mit der er mehrere Jahre sich beschäftigt hatte, und die man wie immer beurtheilen möge, sagt: "De todos modos, no juzgaré perdido mi trabajo, siempre que contribuya á inspirar una simpática admiracion por el autor y el objeto del poema, y á despertar, entre nosotros, la aficion al rico idioma de Lessing y de Goethe, de Kant y de Schiller, y de tantos otros que han ensanchado el horizonte de la crítica, la historia, la filosofía, la poesía y la ciencia . . . . . ¡ Ojalá este débil ensayo pueda ser, si no un vínculo, una prenda de union mas estrecha entre Alemania y Chile, cuyos habitantes ganarán siempre mucho con ponerse en contacto y fortalecer sus relaciones!"

Er hat es vorgezogen, die Uebersetzung nicht durchaus in reimlosen Hendekasyllaben, die allerdings am meisten unserem zehnsilbigen Jambus entsprechen, sondern auch untermischt mit andern Massen, namentlich denen der Romanze zu verfertigen, da man im spanischen Drama an diese Mischung nun einmal gewöhnt ist.

Ich halte diese Uebersetzung im Ganzen für eine sehr gelungene und will zum Beweise ein paar Proben hierher setzen.

So gleich aus der Eingangsscene die Lieder des Fischerknaben, Hirten und Alpenjägers:

Niño pescador.

El lago sonríe, al baño convida;
Aduérmese al borde, muchacho inocente.
Dulce cantar siente
Cual flauta escondida,
Cual voz de consuelo
De un ángel del cielo.
Y cuando despierta sumido en ventura,
Las aguas le lamen el pecho ya frio
Y oya de la hondura:
Oh! niño eres mio!
Yo, al dormido, halago
Y lo hundo en el lago.

Pastor.

Adios bello prado,
Dó el sol se refleja!
El pastor se aleja
Porque ya el estío tambien se ha alejado.
Con nuestros rebaños vendremos á verte
Cuando el cucú grite y el canto despierte;
Cuanda se revista la tierra de flores
Y libres resbalen los rios cantores:
Adios bello prado
Dó el sol se refleja!
El pastor se aleja
Porque ya el estío tambien se ha alejado.

Cazador de los alpes.

Retruena la altura, vacila el sendero
Y el cazador firme ve el despeñadero;
Audaz se pasea
Por campos de hielo
Dó nunca verdea
La grama en el suelo.
Divisa, á sus plantas, brumoso oceano
Y á ver no alcanza ningun pueblo humano.
Por nube rasgada
Tan solo vé el mundo
Y el prado allá nada,
Allá en lo profundo.

Dann die berühmte Stelle, in der *Melchthal* den des Lichts der Augen beraubten Vater beklagt (Act I, Scene 4):

La luz! el mas hermoso
Don del cielo — los seres todos, de ella
Viven, y por la luz viven felices —
La planta misma, luz solo desea
Y alegre la recibe — y él, doliente,
Vivirá condenado á noche eterna! —
Nunca le alegrarán ya, còn su esmalte
De flores y verdura, las praderas —
Ya no verá los ventisqueros rojos —
Ah! vivir y no ver, desdicha horrenda.
Aun peor que la muerte ¿Porqué tristes
Me mirais lamentando mis miserias?
Ved, tengo mis dos ojos y ai! ninguno
Al padre puedo dar, ni una centella
Del mar de luz que espléndido se agolpa
A mi vista.

Endlich *Tell's* Monolog (Act IV, Scene 3).

Ha de seguir tan solo este camino.
Otro no hay á Küfsnacht — Aquí lo acabo —
El lugar, la ocasion son favorables —
De él, bien me esconderán aquellas zarzas;
De allí, mi flecha lo herirá segura.
Y perseguirme, la estrechez impide.
Con el cielo haz tus cuentas, o Bailio!
Tienes hoy que morir; ya sonó tu hora!

Inerme yo vivia, quieto; mi arco,
Solo á fieras del bosque, dirigiendo;
De homicidio, lejana era mi mente —
De mi paz, con espanto, me arrancaste;
Del dragon, en el férvido veneno,
Convertiste la leche de mis pias
Ideas; me habituaste á lo monstruoso —
Aquel, á quien el hijo fuera blanco,
No errará al corazon del enemigo.

¡A mis pobres hijitos inocentes,
A mi buena mujer, contra tu rabia,
Tengo que proteger! — Cuando la cuerda
Yo tendia de mi arco: — cuando el pulso
Me tiritaba — y cuando tú, con gozo
Diabólico y horrendo, me forzaste
A apuntar á la frente de mi hijo —
Cuando humilde, ante tí, me retorcia;
Entónces, con tremendo juramento
Que Dios tan solo oyó, juré en mi alma,
Blanco habia de ser del primer tiro,
Solo tu corazon — Lo que jurára
En ese instante de infernal angustia,
Es deuda santa y yo pagarla quiero.

Por el emperador, eres Bailio
Y eres mi jefe; pero nunca haria
El lo que tú haces. — Al pais mandóte
Para justicia hacer aunque severa,
Por estar irritado — pero nunca,
Para que impune, con atroces gozos,
Toda monstruosidad te permitieses:
Un Dios hay que nos venga y que castiga!

Ven, autor de amarguísimos dolores;
Hoy mi joyel y mi mejor tesoro —
Un blanco voy á darte que hasta ahora
Impenetrable ha sido á todo ruego —

Pero á ti, no, no puede resistirse —
Y tú, cuerda de mi arco, tú, que siempre
Fiel me serviste en mis solaces puros,
No me abandones en tan grave trance!
Aguanta hoy, cuerda fiel que diste vuelo
A tantas de mis flechas aceradas —
Si impotente partiera de mi mano,
Otra hoy no tengo que lanzar yo pueda.
(Pasajeros atraviesan el proscenio.)

En el poyo de piedra que convida
A corta pausa á todos, sentaréme —
Nadie se pára aquí — Cada cual pasa
Con rapidez, ajeno de los otros,
Y por sus sinsabores no pregunta —
Por aquí, el mercader pasa abrumado
De cuitas, y el romero, libre de ellas;
El pio monje y el ladron adusto,
El tañedor alegre y el arriero
Volviendo de lejanas poblaciones
Con su cargada acémila; que alcanza
Todo camino hasta al confin del mundo:
A todos ellos su quehacer aguija —
Y el mio es hoy, o Dios! el homicidio!
(Siéntase.)

Qué gozo, hijos, teniais otro tiempo,
Al ver llegar al padre á vuestras puertas;
Pues que, volviendo, siempre llevaba algo:
O bella florecilla de los Alpes,
Pájaro raro, ó caracol de aquellos
Que el viajador encuentra por los montes —
Mas qué distinta presa ora persigue!
Pensamientos de sangre solo agita!
La vida del contrario es lo que aguaita! —
Y sin embargo, en vos tan solo piensa,
Queridos hijos, por libraros solo,
Por defender, del odio del tirano,
Vuestra pura inocencia, firme tiende
El arco para hacer un homicidio!
(Levántase.)

Aguaito noble presa! — No se arredra
El cazador durante todo un dia,
En el rigor del frio, de dar saltos
Mortales, por las rocas, y á los picos
Ascender de los lisos farellones,
Donde se pega con su propia sangre,

Y por cazar un pobre animalejo —
Aquí se alcanza un premio mas precioso;
El corazon del enemigo á muerte,
Del enemigo que me ofende y daña!

Toda mi vida el arco he manejado
Y siempre me adiestré segun las reglas;
Dí al blanco muchas veces y ganéme,
En ruidosos certámenes, mil premios —
Pero el *tiro-maestro* voy hoy dia
A ejecutar, y el galardon mas rico
A ganar que haya en todos estos montes.

Ferdinand Wolf.

Zu Diez's Altromanischen Glossaren (Bonn 1865).

I. "Eagi *manducare* 144. Das erste Wort, welches in dieser Gestalt keinen Sinn gibt, ist allerdings in der Handschrift deutlich zu lesen; jedenfalls ist der Anlaut *e* durch seinen Platz im Alphabet geschützt. Vielleicht *eh age manducare* (wohlan, essen!) oder *euge manducare.*"

Bei der vorgeschlagenen Emendation würden wir einen kleinen Satz ohne die betreffende Erklärung durch ein Synonymon erhalten. Der Fehler steckt, trotzdem das Wort unter anderen, die mit E anlauten, vorkommt, doch im Anlaute. Ich habe vor einigen Tagen Gelegenheit gehabt, die Handschrift in Karlsruhe einzusehen, und fand zuerst, daſs E und F mit einander die gröſste Aehnlichkeit haben. Unter den mit F anlautenden Wörtern stieſs ich dann wieder auf *Fagi manducare*, wie denn manche Glossen sowohl im Glossar zur Bibel als im alphabetischen wiederholt vorkommen. Es unterliegt daher kaum einem Zweifel, daſs auch an erster Stelle *Fagi* zu lesen ist; vgl. Diefenbach, Glossarium latino-germanicum s. v. *fagire.*

II. "Fravum *frata mellis* 147. Der Anlaut *fr* des zweiten Wortes mag den gleichen des ersten hervorgerufen haben." Diez folgt hier dem Abdrucke Holzmann's. Die Handschrift hat jedoch *favum* und die lautliche Bemerkung ist demnach zu streichen.

III. „Sortileus *sorcerus* 179. Der romanische Ausfall des *g* in dem ersten Worte ist anzumerken." Auch hier ist

Holtzmann's Abdruck nicht ganz genau, da die Handschrift deutlich *sortilegus* bietet. Auch liest sie *sorcerius*, nicht *sorcerus*.

Bei dieser Gelegenheit will ich zu S. 100, wo es heifst, dafs die Diminutivform von *lumbus* sich nur im afr. *lumble* finde, noch an das lebende venezianische *nombolo* (*n* = *l* wie frz. *nombril* = *l-umbiliculus*) erinnern. In dalmatinischen Seestädten, wo eine Abart des Venezianischen geredet wird, hört man auch *ómbolo*, d. h. *l'ombolo* aus *lombolo*.

Wien, 6. October 1865.

A. Mussafia.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Volksmärchen aus Venetien.

(Fortsetzung.)

7. Beppo Pipetta [1]).

Beppo Pipetta, Soldat des Königs von Schottland, war auf Urlaub im väterlichen Hause, das auf einem hohen Berge lag, an dessen Fuſse sich ein sehr übelberufenes Wirthshaus befand. Einst machte der König ganz allein eine Fuſsreise und bestieg auch der schönen Aussicht halber diesen Berg, auf dem er Peppo begegnete. Obwohl der König ganz wie ein gewöhnlicher Fuſsreisender gekleidet war, so erkannte Beppo doch gleich auf den ersten Blick, daſs es ein Mann von Stande sein müsse, und fragte ihn daher theilnehmend, wie er sich in so verrufener Gegend allein zu wandeln getraue. „Je nun, wenn dem so ist“, meinte der König, „so geht mit mir, ihr habt Gewehr und Degen bei euch und könnt mir nützlich sein.“ Beppo nahm die Einladung an und so gingen sie unter allerhand Gesprächen, bis es spät und finster geworden war und sie bei dem Wirthshause anlangten, wo sie einsprachen.

Als sie zwei Betten verlangten, so that dem Wirthe leid um die zwei Reisenden, und er sagte ihnen, daſs er zwar Betten habe, daſs aber später auch Räuber bei ihm einkehren würden. „Gut“, antworteten diese, „so gebt uns einstweilen etwas zu essen.“ „Meine Herrn“, entgegnete der Wirth, „ich habe nichts als Brod.“ „Und was sind denn die Hühner da am Bratspieſs?“ fragte Beppo. „Die sind für die Räuber.“ „Ach was, die Räuber!“ rief Beppo, „gebt uns nur eins davon und laſst mich für das Weitere sorgen.“

Als die Reisenden gegessen hatten, verlangten sie ihre Betten und man führte sie in den oberen Stock. Während nun der König sich zur Ruhe begab, legte sich Beppo auf die Spähe, und da vernahm er denn bald,

[1]) Beppo, Joseph; Pipa, Tabakspfeife.

dafs die Räuber angekommen waren. Als sie nach dem fehlenden Huhne fragten und hörten, zwei Fremde hätten es verzehrt, so riefen sie: „Wohlan, haben die unser Huhn vom Spiefse genommen, so wollen wir ihnen dafür das Herz aus dem Leibe reifsen."

Als die Räuber den ersten Hunger und Durst gestillt hatten, so schickten sie einen von ihnen hinauf auf Kundschaft. Beppo aber, der im Hinterhalte stand, stiefs ihm den Degen dergestalt in die Brust, dafs er lautlos zu Boden stürzte, worauf er den Todten in ein Nebenzimmer warf. Da sagte nach einer Weile ein Räuber: „Mir däucht, unser Kamerad hat mit den Zweien da oben Brüderschaft getrunken, ich mufs doch ein wenig nachsehen." Hierauf erhob er sich und ging die Treppe hinauf, aber Beppo behandelte ihn gerade wie den ersten. Wieder nach einiger Zeit sagte ein Räuber: „Unsere Kameraden kommen gar nicht mehr herab, die müssen sich gut unterhalten, ich will doch auch von der Partie sein, wenn sie lustig ist." — Dies gesagt, ging auch er hinauf, aber auch ihn traf Beppo's sichere Hand.

Nun dachte dieser, drei von den sieben Räubern haben wir vom Halse, mit den andern vieren werden wir zwei schon fertig werden. Aber es sollte noch leichter werden, als er gedacht, denn die Räuber schickten noch einen hinauf mit dem Auftrage, die andern drei herabzubringen oder aber selbst gleich zurückzukommen. Beides wurde ihm unmöglich, denn Beppo verfuhr mit ihm gerade wie mit seinen Vorgängern. Da ergrimmten die Uebriggebliebenen und gingen alle drei zugleich hinauf, aber Beppo erschofs den vordersten und stach die andern zwei mit dem Degen nieder.

„Herr Wirth!" rief Beppo hierauf die Stiege hinab, „he! sind noch Brathühner übrig geblieben und Wein, so bringt sie herauf!" Da dieses der Fall war, so machte er es sich erst recht bequem und that sich gütlich.

Als der Tag angebrochen war, zahlte der König die Zeche für beide, belohnte den Wirth, und als sie an den Scheideweg gekommen waren, fragte er noch Beppo, ob er auch seinem König wohlwolle. „Ja", antwortete die-

ser, „denn er ist ein sehr guter Herr, den Alle gerne haben, und überdies bezahlt er mich gut und pünktlich.“ Hierauf trennten sie sich freundschaftlichst und jeder ging seinen Weg, der König in seine Residenz und Beppo nach Hause und bald darauf in seine Garnison.

Kaum war Beppo bei seiner Compagnie angelangt, wurde er zum Könige gerufen, und als er im Schloſshofe auf die Stunde der Audienz wartete, siehe da erblickt er auf einmal den Herrn, der mit ihm im Wirthshause das Abenteuer mit den Räubern bestanden.

„Was macht ihr hier?“ sprach ihn der Herr an.

„Ich bin zum Könige gerufen worden.“

„Ich auch, wiſst ihr warum?“

„Nein, aber ich werde es euch erzählen, wenn wir von der Audienz gehen.“

Da grüſste der Herr und ging fort. Beppo aber wurde bald darauf zum Könige in den Audienzsaal geführt, der mit Krone und Mantel auf dem Throne saſs, so daſs er ihn gar nicht erkannte.

„Pipetta!“ rief ihm der König mit etwas veränderter Stimme zu, „von euch habe ich schöne Dinge gehört, ihr habt sieben Personen ermordet.“

„Ja, mein Herr!“ antwortete dieser, „es waren Räuber, die mich und noch einen Reisenden ermorden wollten.“

„Davon steht hier nichts in der Anzeige. Habt ihr Zeugen?“

„Ja, einen Herrn, der dabei war, der steht unten im Hofe.“

„Das ist nicht wahr“, rief der König, „denn er steht hier im Saale und zwar vor euch.“

Da ging unserm Beppo ein Licht auf und er erkannte in dem Könige den Reisenden. Der König aber fuhr fort: „Ihr sollt nicht mehr Soldat sein, sondern bei mir bleiben oder wo es euch sonst gefällt, und es gut haben. Was ihr braucht, zahle ich alles für euch, denn ihr habt mir damals das Leben gerettet.“

Als die erste Freude über dieses Glück vorüber war, beschlofs Beppo die Seinen zu besuchen. Da traf er auf der Strafse einen Mann, der sich mit ihm in ein Gespräch einliefs, und so plauderten sie lange fort, bis sie endlich in ein Wirthshaus gingen, sich mit Speise und Trank zu erquicken. „Wie kommt es“, fragte da sein neuer Freund, der sich an Beppo's Schnacken weidlich ergötzte, „dafs ihr als Soldat keinen Schnappsack mit euch führt?“ „Hm“, meinte Beppo, „ich belaste mich nicht gerne auf dem Marsche mit unnöthigen Dingen. Effekten habe ich keine und brauche ich etwas, so bekomme ich es überall, denn ich habe einen guten Herrn, der alles für mich bezahlt.“

„Nun“, sagte der Fremde, „so will ich euch einen Schnappsack schenken und zwar einen sehr kostbaren, denn wenn ihr zu jemand sagt: Spring hinab, so springt er in den Sack.“ Darauf empfahl sich der Fremde und ging.

Warte, dachte Beppo, das will ich gleich probiren. Und wirklich bot sich dazu eine günstige Gelegenheit dar, denn so eben erschien der Wirth, um die Zeche zu begehren. „Was wollt ihr?“ fragte Beppo.

„Die Zeche, das könnt ihr euch selbst denken.“

„Lafst mich ungeschoren, ich habe jetzt kein Geld.“

„Was? ihr lumpiger Soldat ...“

„Spring hinein!“ sagte Beppo, und der Wirth stak bis über die Ohren im Sacke. Nur nach langem Bitten und gegen Verzichtleistung auf die Zeche liefs er den Wirth wieder heraus. „Warte Kerl! ich werde dir über Soldaten schimpfen lehren“, sprach er zum Wirth und ging fort.

Nach langem Wege ermüdet und hungrig kehrte Beppo wieder in einem Wirthshause ein. Da sieht er einen Menschen, der fortwährend einen Geldbeutel ausleert, aber nie fertig wird, denn er füllte sich immer wieder von neuem. Schnell reifst er ihm den Beutel aus der Hand und läuft zum Wirthshaus hinaus, aber nicht minder flink der Eigenthümer ihm nach, und da er kei-

nen so weiten Weg gemacht hatte, wie Beppo, der den ganzen Tag gewandert war, so war er ihm bald auf der Ferse. Da schrie dieser: „Spring hinein!“ und der Eigenthümer war im Sacke. „Höre“, sagte Beppo, nachdem er etwas zu Athem gekommen war, „höre und sei vernünftig. Du hast den Beutel lange genug gehabt, überlasse ihn jetzt mir, sonst bleibst du ewig im Sacke.“

Was konnte da der Eigenthümer thun? Gerne oder ungerne mufste er den Beutel abtreten, um aus dem verfluchten Sacke zu kommen.

Zwei Jahre hatte Beppo zu Hause mit dem Beutel viel Gutes und mit dem Sacke viele Schelmereien gethan, da sehnte er sich wieder nach der Residenz und reiste zurück; aber wie erstaunte er nicht, als er sie ganz schwarz behangen und Jedermann in Trauer sah. „Wifst ihr nicht von dem traurigen Falle“, antwortete man ihm auf seine Fragen um die Ursache dieser Trauer, „wifst ihr nicht, dafs morgen der Teufel des Königs Tochter holen wird wegen eines leichtsinnigen Schwures, den ihr Vater gethan?“ Da lief er spornstreichs zum Könige, ihn zu trösten, aber der glaubte ihm nicht. „Herr!“ sagte er, „Sie wissen noch nicht, was Beppo Pipetta im Stande ist. Lassen Sie nur mich machen.“ Da bereitete er in einem Zimmer der Burg einen grofsen Tisch mit Papier, Feder und Tinte, während die Prinzessin im Nebenzimmer betend ihr trauriges Geschick erwartete. Da hörte man um Mitternacht ein fürchterliches Brausen wie Sturmwind, und mit dem letzten Glockenschlage fuhr der Teufel beim Fenster herein — in Beppo's Sack, der ihn schon offen hielt und schnell „Spring hinein!“ gerufen hatte.

„Was machst denn du hier?“ fragte Beppo den tobenden Teufel.

„Was gehts dich an? Ich habe meine Gründe“, erwiederte dieser keck.

„Warte ein wenig, Hallunke!“ rief Beppo, „ich werde dir Manier lernen“, und ergriff hierauf einen Stock und prügelte so lange auf den Sack los, bis der Teufel darin vor Schmerz alle Heiligen anrief.

„Willst du die Prinzessin noch holen?“

„Nein, nein, laſs mich nur aus dem infamen Sack.“

„Versprichst du sie nimmer zu belästigen?“

„Ich verspreche es, aber laſs mich heraus.“

„Nein“, sagte Beppo, „was du versprochen, muſst du vor Zeugen wiederholen und auch schriftlich von dir geben.“ Da rief er einige Herrn vom Hofe ins Zimmer, lieſs sich das Versprechen wiederholen, erlaubte dem Teufel eine Hand aus dem Sacke zu strecken und folgendes zu schreiben: Ich Endesgefertigter Teufel verspreche hiermit, daſs ich J. k. Hoheit die Prinzessin weder holen, noch je in Zukunft belästigen werde. Satanas, Höllengeist.

„Gut“, sagte Beppo, „das Geschäft mit der Prinzessin wäre jetzt abgethan; jetzt aber erlaube, daſs ich dir wegen deiner früheren Grobheit noch einige Hiebe als Angedenken an mich mit auf die Reise gebe.“ Als dieses geschehen, öffnete er den Sack und der Teufel fuhr den Weg, den er gekommen, beim Fenster hinaus.

Da gab der König eine groſse Tafel, bei der Beppo zwischen ihm und der Prinzessin saſs, und groſse Freude verbreitete sich darüber im ganzen Königreiche.

Nach einiger Zeit machte Beppo eine Vergnügungsreise und kam an einen Ort, wo es ihm so gefiel, daſs er dort zu bleiben beschloſs, aber die Polizei machte ihm Umstände und wollte wissen, wer er sei, woher er sei und eine Menge anderer Dinge. Da antwortete er: „Ich bin Ich, das sei euch genug. Wollt ihr aber mehr wissen, so schreibt an den König.“ Wirklich wurde an den König geschrieben, der aber den Befehl ertheilte, ihn zu respektiren und ungeschoren zu lassen.

Schon hatte er viele Jahre in diesem Orte gelebt und war alt geworden, da kam der Tod und klopfte bei ihm an. Beppo öffnete und fragte: „Wer seid ihr?“ „Ich bin der Tod“, war die Antwort. „Spring hinein!“ schrie Beppo eiligst, und siehe, der Tod war im Sacke. „Was?“ rief dieser, „ich, der so viel zu thun hat, soll hier meine

Zeit versäumen?“ „Bleib du nur darin, alter Spitzbube“, antwortete Beppo und liefs ihn anderthalb Jahr nicht heraus. Da war allgemeine Zufriedenheit auf der Welt, besonders jubelten die Aerzte, denn keinem starb mehr ein Kranker. Da bat der Tod so demüthig und stellte ihm die Folgen dieser Unordnung so vernünftig vor, dafs Beppo ihn unter der Bedingung ausliefs, ja nicht ohne seinen Willen zu kommen. Der Tod aber entfernte sich und suchte durch ein paar Kriege und Pesten das Versäumte nachzuholen.

Endlich wurde Beppo so alt, dafs ihm schon selbst das Leben zuwider wurde. Da schickte er um den Tod, der aber kam nicht, denn er befürchtete, die Botschaft könnte Beppo wieder reuen. Da entschlofs er sich, selbst zum Tode zu gehen. Der Tod war nicht zu Hause, hatte aber in Erinnerung an seine Vakanzen im Sacke vorsorglich den Auftrag hinterlassen, falls ein gewisser Beppo Pipetta komme, ihm ja den Rücken ordentlich durchzubläuen; was pünktlich ausgerichtet wurde. Beim Tode geprügelt und hinausgeworfen, ging er ganz traurig zur Hölle, aber auch hier existirte beim Pförtner schon ein Befehl des Teufels, ihm gleiche Ehre wie beim Tode zu erweisen, und der auch gewissenhaft in Vollzug gesetzt wurde.

Voll Schmerzen über die erhaltenen Prügel und ärgerlich darüber, dafs ihn der Tod nicht wolle, ja nicht einmal der Teufel, geht er zum Paradiese. Hier meldete er sich beim heil. Petrus, aber dieser meinte, er müsse erst darüber bei unserm Herrgott anfragen.

Da wirft Beppo unterdessen seine Kappe über die Mauer ins Paradies. Nach einigem Warten erscheint St.-Peter und sagt: „Mir ist recht leid, aber unser Herrgott mag euch nicht hier.“ „Nun“, sagt Beppo, „so lafst mir wenigstens meine Kappe wieder holen“, wischte schnell zur Thüre hinein und setzte sich auf die Kappe. Als ihm hierauf St.-Peter aufzustehen und sich weiter zu trollen befahl, erwiederte er gelassen: „Nur gemach, mein Herr! jetzt sitze ich auf meinem Eigenthum und da lasse

ich mir von niemand befehlen", und somit blieb er im Paradiese.

Der erste Theil *vom Soldaten uud dem unerkannten König im Räuberhaus* erinnert an Grimm, KM., Nr. 199. Zu dem zweiten Theil, dem Märchen *vom Wunschsack*, in den Tod und Teufel springen müssen, vgl. Grimm zu Nr. 82 und meine Nachweise im Jahrbuch, Bd. 6, S. 4 f., zu dem gascognischen Märchen „Vom Sack des La Ramée". Ich erwähne hier noch zur Ergänzung der Grimm'schen Nachweise, daſs auch in dem Märchen bei Schönwerth, „Aus der Oberpfalz", Bd. 3, S. 77, und in dem litauischen bei Schleicher, S. 108, der Schmied, der im Himmel keinen Einlaſs erhalten soll, Schurzfell oder Ranzen hineinwirft und darauf springt, und nun erklärt, er sitze auf seinem Eigenthum.

---

8. Der Drachentödter.

Einst war in einem Königreiche groſse Noth und Trauer. Seit einigen Jahren kam nämlich alle Jahr ein Drache, dem jedesmal eine reine Jungfrau geopfert werden muſste. Dieses Jahr hatte das Loos die einzige Tochter des Königs getroffen. Vergebens hätte dieser nicht bloſs die Hand des Mädchens, sondern alle seine Schätze dem geboten, der das Land und seine Familie von solchem Unglück zu befreien im Stande wäre; aber es fand sich keiner unter den Rittern seines Hofes und den Offizieren seiner Armee, der den Kampf mit dem scheuſslichen Ungethüm aufzunehmen wagte. Da kam zufällig ein junger Jäger aus dem Gebirge in die Stadt, dem die allgemeine Trauer auffiel und dem man auf sein Befragen den Grund erklärte.

Zum Kukuk, dachte er sich, ich bin jung, stark und gewandt, habe ein Gewehr, das an Sicherheit und Kraft des Triebes im Königreiche so wenig seines Gleichen hat als meine Hunde, Forte (Stark), Potente (Mächtig) und Ingegnoso (Schlau, Findig); arm und allein steh ich auch auf der Welt, was kann ich viel verlieren? Ich wag's.

Nachdem er sich genau die Gegend ausgekundschaftet, wo die arme Prinzessin in einen hölzernen Thurm gesperrt das Ungeheuer weinend erwartete, legte er sich in einen Busch in Hinterhalt. Plötzlich hörte er ein unheimliches Rauschen hoch in der Luft, das sich stets mehr und mehr näherte, und da sah er denn den fürchterlichen Drachen, der mit flammendem Schweif und die Rachen seiner sieben Köpfe weit aufgesperrt auf die Prinzessin losflog.

Kaltblütig wartete der Jäger, bis ihm der Drache ganz schufsgerecht über dem Kopfe stand; da drückte er los und mit ungeheurem Gebrüll sank die Bestie unweit des Thurmes todt zu Boden. Wer vermag den Jubel der geretteten Prinzessin zu beschreiben, der um so aufrichtiger und gröfser war, als sie in ihrem Retter auch einen sehr hübschen und gut gebauten Burschen erblickte. Vom Flecke weg hätte sie ihn geheirathet, aber er erklärte ihr, dafs ihn ein Gelübde binde und dafs er erst nach einem Jahr, einem Monat und einem Tage in die Stadt kommen werde, sie abzuholen und zu ehelichen. Nachdem er sich von ihr das Versprechen hatte geben lassen, so lange auf ihn zu warten, schnitt er mit seinem Waidmesser dem Drachen die Zungen aus den Köpfen, steckte sie zu sich und verabschiedete sich von der Prinzessin.

Bald nach ihm kam ein Köhler, sah was hier vorgefallen, liefs sich den Rest von der Prinzessin erzählen und fafste hierauf folgenden Entschlufs. Wem das Glück, so wie mir jetzt, entgegen kommt und er fafst es nicht beim Schopfe, der ist ein dummer Kerl; das will ich mir nicht nachsagen lassen. Hierauf schnitt er dem Drachen die Köpfe ab und packte sie in einen Sack, zur Prinzessin aber sagte er: „Euch bleibt jetzt nur die Wahl, mich in meinem Plane zu unterstützen und mich für euren Retter auszugeben oder von meiner Hand zu sterben. Wer weifs, ob und wann der Dummkopf wiederkommt, der euch hier so allein gelassen, und kommt er auch, so werde ich schon mit ihm fertig werden; ihr aber kennt das Sprichwort: besser ein Spatz an dem Spiefse, als eine Taube in der Luft.“

Als sie nothgedrungen eingewilligt hatte, befreite er sie aus dem Thurme, setzte sie auf sein Maulthier und führte sie zu ihrem Vater, der sie schon als todt beweinte, da er von der Ankunft des Drachen gehört hatte. Voll Freude wollte der König, daſs gleich am nächsten Tag Hochzeit sein sollte, worin ihn der Köhler eifrigst bestärkte. Da trat aber die Prinzeſs entschieden auf. „Vater!“, sagte sie, „ich habe in der Freude über meine Rettung das Gelübde gemacht, keinem Mann vor Ablauf eines Jahres, eines Monats und zweier Tage meine Hand zu geben, und dieses Gelübde will ich halten.“

Schon war ein Jahr und ein Monat vergangen, als der König zur Vorfeier der Hochzeit seiner Tochter ein groſses Mahl gab. Jubel und Freude herrschte in der ganzen Stadt und drang somit auch zu den Ohren unsers Jägers, der eben mit seinen Hunden angelangt war und sich daher um die Ursache dieser Freude erkundigte.

Als er diese vernommen, verlangte er in den Palast gehen zu dürfen, was ihm verweigert wurde und bedeutet, daſs dessen Thore geschlossen seien. Da sagte er zu seinem Hunde Forte: „Gehe und sprenge die Thore des Palastes!“ und der Hund that wie ihm geheiſsen. Da sprach er zu seinem Hunde Ingegnoso: „Gehe und hole die Schüssel, die vor der Prinzessin steht!“ und der Hund gehorchte dem Befehle seines Herrn. Da sagte er zum dritten Hunde: „Gehe und bringe mir auch die andere Schüssel, die vor der Prinzessin steht!“ und siehe, auch das geschah.

Unterdessen hatte dieses Vorgehen der Hunde die Aufmerksamkeit des Königs sowie der andern Gäste in hohem Maſse erregt; auf sein Geheiſs war ein Höfling dem Hunde gefolgt, und als er dessen Herrn noch an der früheren Schüssel zechend fand, so fragte er ihn: „Wer bist du und was treibt dich des Königs Freude zu stören und der Prinzessin die Beleidigung anzuthun?“ „Beim Himmel!“ rief der Jäger, wie erschrocken aufspringend, „weder das Eine noch das Andere war meine Absicht, und um euch zu beweisen, wie leid mir das Geschehene thut, erlaubt, daſs ich euch begleite und dem

Könige sowie der Prinzessin vor allen Gästen Abbitte leiste", worauf er mit dem Höfling in den Speisesaal eintrat, in welchem sein Erscheinen die gröfste Veränderung hervorrief; denn schon trat ihm der König mit zornfunkelnden Augen entgegen, als seine Tochter plötzlich voll Freude ausrief: „Vater! Vater! das ist mein wirklicher Erretter, der andere ist ein Schurke, der mich durch Todesdrohungen gezwungen hatte, seine Lügen zu bekräftigen', darum habe ich die Heirath so lange verzögert, weil ich gewifs war, dafs er am heutigen Tage erscheinen werde." Da wandte sich der Grimm des Königs gegen den Köhler, der augenblicklich getödtet wurde, während er den Jäger, der die Drachenzungen vorwies, an dessen Platz zur Seite seiner Tochter führte.

Schon den folgenden Tag fand die Hochzeit statt und der Jäger wurde ein glücklicher Gatte, der sich die Liebe seiner Gattin sowie seiner künftigen Unterthanen zu verdienen und zu erhalten verstand.

Nur einmal wurde das Glück dieser Gatten, und zwar auf sehr gefährliche Art gestört. Einst hatte ihn nämlich die alte Neigung zum Waidwerk in einen benachbarten verzauberten Park geführt. Es war ein kühler Tag und gern nahm er daher das Anerbieten eines alten Mütterchens an, sich am Kaminfeuer ihrer Hütte ein wenig zu wärmen; doch kaum fühlte er die Wirkung des Feuers, als er auch schon zur steinernen Statue zu werden begann.

Während der Zeit hatte sein Bruder von seinem Glücke gehört und sich aufgemacht, ihn zu besuchen; aber wie erstaunte er nicht, als ihn bei seiner Ankunft die Prinzessin mit der gröfsten Zärtlichkeit als Gemahl empfing und ihm Vorwürfe über sein langes Ausbleiben machte. Die Verwechslung der Person ahnend und zu edel, von derselben Vortheil zum Schaden seines Bruders zu ziehen, liefs er dieselbe zwar im Irrthum, wufste sie aber durch Vorspiegelung eines Gelübdes sich vom Leibe zu halten und trachtete der unerklärlichen Abwesenheit seines Bruders auf die Spur zu kommen. Da hörte er einst, wie ein junges Mädchen in der Stadt zu

einem andern sagte: „Du lieber Gott! fast für jedes Uebel gibts ein Mittel, wenns nur die Leute wüſsten. Wie viele Freudenthränen würden flieſsen, wenn die Verwandten der in unserm Parke versteinerten sechzig Menschen wüſsten, daſs es bloſs des Blutes meiner Groſsmutter bedarf, um sie alle wieder zu entzaubern; die abscheuliche böse Alte lebte schon längst nicht mehr.“

Ha, dachte er, könnte da nicht auch mein Bruder darunter sein? Augenblicklich lieſs er das Mädchen nicht mehr aus dem Auge, sondern schlich ihr nach und kam so in den Park. Kaum daſs ihn die Alte erblickte, so machte sie auch ihm das freundliche Anerbieten, sich zu wärmen. „Herzlich gern“, antwortete er, „aber gebt mir einen Stuhl, denn ich fühle mehr Müdigkeit als Kälte.“ Während sie aber einen Stuhl vom Staube mit der Schürze reinigte, zog er sein Schwert und hieb ihr den Kopf vom Rumpfe, stürzte mit dem blutenden Kopfe in den Park und bestrich sämmtliche Statuen mit dem Blute. Wer beschreibt die Freude, als der gerettete Bruder an die Brust seines Retters stürzte, wer die Freude der Prinzessin, als sie nach einigem Zweifel, welcher der wahre Gemahl sei, ihren schon betrauerten Mann wieder in die Arme schloſs und ihm das edle Benehmen seines Bruders erzählte, der sich nie mehr von beiden trennte.

Hier haben wir eine Version des Märchens von den *treuen Zwillingsbrüdern*, über welches man W. Grimm's Anmerkung zu KM., Nr. 60 u. 85, v. Hahn's Anmerkung zu Nr. 22 der griechischen Märchen und meine Bemerkungen im Orient und Occident, Bd. 2, S. 118, vergleiche. Die *drei Hunde* des italienischen Märchens sind aber aus einem andern Märchen hereingekommen, welches man das Märchen vom *Drachentödter und seiner falschen Schwester und den drei Hunden* nennen kann. In diesem Märchen tauscht ein armer Jüngling für Schafe oder Ziegen oder Kälber oder Gänse von einem ihm begegnenden Unbekannten (Jäger oder Fleischer) drei Hunde ein. Mit ihnen und mit seiner Schwester zieht er in die Welt. Er geräth zunächst in ein Räuberhaus, dessen er sich mit Hülfe der Hunde

bemächtigt. Ein Räuber aber, der am Leben geblieben ist, gewinnt die Liebe der Schwester und beide suchen den Jüngling zu verderben. Mit Hülfe der Hunde werden ihre Anschläge vereitelt. Der Jüngling zieht weiter und es folgt nun die Geschichte mit der Prinzessin und dem Drachen und dem Kutscher, der sich die Erlegung des Drachen zuschreibt, endlich aber durch die Drachenzungen entlarvt wird. Nach der Verheirathung des Jünglings mit der Prinzessin kommt seine Schwester wieder an den Hof und sucht ihn abermals zu verderben, was jedoch die drei Hunde wiederum vereiteln [1]). Am vollständigsten findet sich das Märchen böhmisch, s. Wolf's Zeitschrift, Bd. 2, S. 440, und Waldau, S. 469, ferner in Siebenbürgen, s. Haltrich, Nr. 24, und in Deutschland, s. Curtze, Nr. 2, und Panzer, Bd. 2, S. 96. Die falsche Schwester fehlt in den sonst entsprechenden Märchen bei Grimm, KM., Bd. 3, S. 104, bei Zingerle, Kinder- und Hausmärchen, Nr. 8 (wo der Jüngling die Hunde erbt, nicht eintauscht), bei Cavallius und Stephens, Schwedische Volkssagen und Märchen, deutsch von Oberleitner, Nr. 13, bei Grundtvig, Gamle danske Minder, Bd. 3, S. 120, und bei Schleicher, Litauische Märchen, S. 4, welche letzteren manches eigene enthalten. Ganz eigenthümlich ist das griechische Märchen bei v. Hahn, Nr. 24. Auch ein walachisches Märchen aus Siebenbürgen im „Ausland", 1857, S. 287, eins aus der Bukowina in Wolf's Zeitschrift, Bd. 2, S. 206, und ein finnisches, s. Bulletin de la classe historico-philol. de l'Académie de St.-Pétersbourg, T. XII, S. 377, gehören hierher, haben aber viel abweichendes. Es ist leicht begreiflich, dafs die drei Hunde des Drachentödters in das italienische Brüdermärchen, wo ja auch der eine Bruder ein Drachentödter ist, kommen konnten. Man vergl. auch das schwedische Brüdermärchen bei Cavallius, Nr. 5 A, und Pröhle, Kinder- und Volksmärchen, Nr. 5. — Die drei Hunde heifsen im böhmischen Märchen: *Lamej* (Brich), *Trhej* (Beifs), *Pozor* (Obacht); im schwedischen: *Håll* (Halt), *Slit* (Zerreifs), *Ly* (Horch); bei Panzer: *Geschwindwiederwind*, *Bricheisenundstahl*, *Sostarkwiedieganzewelt;* bei Curtze: *Fafsan*, *Greifan*,

---

[1]) In diesem letzten Theil ist zu vergleichen der Ausgang von Straparola's Märchen vom Drachentödter und den drei treuen Thieren (Notte 10, Favola 3).

Brickeisenundstahl; bei Grimm ebenso, nur *Haltan* statt *Fafsan*; bei Zingerle: *Geschwindwiederwind*, *Packan*, *Eisenfest*; im walachischen: *Erdeschwer*, *Höregut*, *Siehegut*.

Eigenthümlich ist unserm italienischen Brüdermärchen, dafs der eine Bruder die Versteinerung des andern dadurch, dafs ihm ein Gespräch der Enkelin der Hexe zufällig zu Ohren kommt, erfährt, und dafs die Versteinerten durch Bestreichung mit dem Blut der Hexe wieder lebendig werden.

---

9. Der listige Knecht.

Einst hatte ein Bauer dreizehn Söhne, von denen der jüngste, ein sehr anstelliger Bursche, Tredesin (Dreizehn) hiefs.

„Vater", sagte er einstens, „das Leben hier zu Hause ist mir zu langweilig, ich will ein wenig in die Welt gehen und mich umsehen, wie es anderswo zugeht", und somit ging er in den Dienst eines Edelmanns, der eine neidische, sehr boshafte Magd hatte. Bald gewann der Edelmann seinen neuen Knecht sehr lieb, was die Magd nicht wenig ärgerte. Da nahe beim Schlosse des Edelmanns ein grofser Bär wohnte, so fiel ihr ein, ihrem Feinde diesen an den Hals zu hetzen. Sie suchte daher beide zu verfeinden. „Tredesin", sagte sie einst zum Edelmann, „ist alles zu thun im Stande, was man ihm befiehlt, selbst dem Bär die Bettdecke (schiavina) vom Leibe zu stehlen, während er im Bette liegt". Da liefs der Edelmann den Knecht rufen und fragte ihn: „Bist du im Stande, dem Bären die Decke vom Leibe zu stehlen?" „Nein, o Herr", erwiederte Tredesin. „Hilft dir alles nichts", sagte der Herr, „ich weifs du kannst es; bringst du mir nicht binnen drei Tagen die Decke, so lafs ich dich hängen." Da schlich sich Tredesin in des Bären Haus und zog ihm sachte die Decke vom Leibe, ohne ihn aufzuwecken, und brachte sie nach Hause.

Der Bär aber hatte einen sehr schönen Vogel, mit dem er täglich früh zu plaudern pflegte. Als er daher

Morgens erwacht war, fragte er den Vogel, was für Wetter sei (Uccello bel verde, che tempo fa?), und dieser antwortete:

Il tempo si è bell' e buon,	Recht schön und gut läſst sich das Wetter an,
Ma Tredesin l'ha fatto al padron.	Doch Tredesin hat dir was angethan.

Da bemerkte der Bär erst, daſs ihm die Bettdecke fehlte und ärgerte sich sehr. Die Magd aber ging zum Edelmann und sagte: „Tredesin ist auch im Stande, dem Bären sein schönes Pferd zu stehlen.“ Da lieſs der Herr den Knecht rufen und fragte ihn, ob er das im Stande wäre, und als dieser es verneinte, sprach der Herr zu ihm: „Denke etwas nach, das Pferd muſs binnen drei Tagen in meinem Stalle stehen, sonst hängst du.“ Da schlich sich Tredesin in des Bären Stall, umwand des Pferdes Hufe mit Stroh und führte es sachte in des Edelmanns Stall. Als am Morgen der Bär den Vogel um das Wetter befragte, sang dieser wieder:

Il tempo si è bell' e buon,
Ma Tredesin te l'ha fatto, Sior padron!

„Was hat mir der Schurke schon wieder gethan?“ rief der Bär.

„Euch das Pferd gestohlen“, antwortete der Vogel.

Da wurde der Bär wild und brummte: „Wenn ich dem Kerl einmal wo begegne, so erwürge ich ihn ohne weiteres.“

Nur noch erboster über das Miſslingen ihrer Anschläge sagte die Magd zu ihrem Herrn, Tredesin sei auch im Stande, dem Bären seinen Liebling, den Vogel zu stehlen, und wieder lieſs ihn der Herr rufen, befahl ihm den Vogel zu bringen, und drohte ihm mit dem Galgen, wenn er sich weigerte. Da nahm Tredesin denn einen schönen, ganz mit Blumen umwundenen Käfig und ging damit zum Vogel. „Komme daher, schön grünes Vögelchen!“ sagte er, „sieh den schönen Käfig.“

„Ich komme nicht“, antwortete der Vogel, „denn mein Käfig ist viel hübscher.“

„Nun probiren könntest du ihn doch“, erwiederte Tredesin, denn wenn er dir nicht gefällt, so kehrst du in deinen wieder zurück.“ Da ging der Vogel in den neuen Käfig, Tredesin aber machte schnell das Thürlein zu und trug seinen Gefangenen nach Hause.

Nun gerieth die Magd in grofse Verlegenheit und wufste kaum mehr, was sie sagen sollte. Da fiel ihr aber plötzlich ein, und schnell sagte sie es dem Edelmann, Tredesin habe sich gerühmt, den Bären selbst stehlen zu können. Dieser, dem die Idee gefiel, befahl alsogleich seinem Knechte mit der gewöhnlichen Drohung, den Bären in sein Haus zu bringen.

Da ging er denn mit der Hacke in den Wald des Bären und machte eine grofse Truhe, aber auch der Bär ging in den Wald nachzusehen, wer denn da arbeite, und als er den Burschen sah, fragte er ihn: „Was machst du hier in meinem Walde, wer hat dir das erlaubt?“

„Ich mache eine Todtentruhe für den armen Tredesin, der gestorben ist“, antwortete dieser dem Bären.

„O, wenn die Truhe für diesen Spitzbuben ist, so arbeite nur zu, ich will dir sogar selbst noch helfen“, sagte der Bär.

„Danke schönstens“, entgegnete Tredesin, „ihr werdet mir damit einen grofsen Dienst erweisen. Also habt die Güte und legt euch ein wenig hinein, damit ich sehe, ob die Truhe lang und breit genug ist.“

Da legte sich der Bär in die Truhe und Tredesin bat ihn, ihm nur noch zu erlauben, dafs er auch den Deckel probiere. Als er den Deckel oben hatte, nagelte er ihn schnell und fest zu und schleppte die Truhe nach Hause.

Als nun der Edelmann eine grofse Freude darüber hatte, sagte Tredesin zu ihm: „Herr! ich glaube, mich habt ihr nun oft und schwer genug geprüft, versucht es jetzt auch einmal mit der Magd. Die hat geprahlt, dafs sie auf dem Gipfel der Strohtriste sitzen bleiben könne, ohne dafs ihr das Feuer etwas schadet, wenn man die Triste anzündet.“ Da liefs der Herr die Magd rufen und befahl ihr, dieses Kunststück zu bestehen. Es half ihr

kein Weigern und Bitten, sie wurde oben auf der Triste angebunden und der Herr selbst zündete die Triste an [1]).

Vgl. das griechische Märchen von dem Jüngling und dem Drakos oder der Lamia, welches v. Hahn, Nr. 3, in mehreren Varianten mittheilt. Am meisten stimmt die Variante aus Tinos (Bd. 2, S. 182), nach welcher Kostanti von seinem ältern Bruder gehafst wird und auf dessen Veranstaltung vom König erst den Befehl erhält, ihm die *Diamantdecke* des Drakos zu bringen, dann das *Pferd* und die Glocke des Drakos, endlich den *Drakos selbst zu stehlen.* Letzteres vollführt Kostanti ganz wie Tredesin. Er verkleidet sich nämlich und beginnt den vor dem Thurme des Drakos stehenden Platanenbaum zu fällen und sagt dem Drakos, er wolle daraus einen Sarg für den verstorbenen Kostanti machen, worüber sich der Drakos so freut, dafs er den Sarg selbst macht und sich hineinlegt, um ihn zu probieren. Darauf schlägt Kostanti den Deckel zu und bringt den Sarg zum König. Der hämische Bruder mufs ihn öffnen, der Drakos springt heraus, verschlingt ihn und läuft davon. — In einer Variante aus Ziza (S. 181) wird dem Pferd der Lamia von dem Dieb sein Rock untergebreitet, gleichwie im venetianischen Märchen Tredesin dem Pferd des Bären die Hufe mit Stroh umwickelt. — Ferner ist zu vergleichen in Basile's Pentamerone (III, 7) das Märchen von Corvetto, der einem König dient und bei ihm in hoher Gunst steht. Auf Anstiften der neidischen Höflinge erhält er von dem König die Aufträge, ihm das Rofs eines wilden Mannes (uorco, das franz. ogre, vom lat. orcus), dann dessen Zimmertapeten, endlich den Besitz des Palastes desselben zu verschaffen. Die beiden ersteren stiehlt er dem wilden Mann, den letztern erlangt er dadurch, dafs er den wilden Mann auf listige Weise umbringt. Das *Stehlen des Rosses* haben wir also im venetianischen, im neapolitanischen und in den neugriechischen Märchen; das *Stehlen der Bettdecke* im venetianischen und im neugriechischen, aber auch — wenn auch nicht als eigentliche Aufgabe — im neapolitanischen. Wie nämlich Corvetto die Zimmertapeten stiehlt, sucht er auch die Bettdecke dem schlafenden Uorco wegzuziehen, wobei dieser

---

1) Pagliera im Dialect, ital. pagliajo.

erwacht und seiner Frau sagt, sie soll ihn doch nicht bloſs decken. Ebenso erwacht im griechischen Märchen (Bd. 1, S. 77) der Drakos, dem der „Schöne“ die Bettdecke stehlen will; dabei nun sagt er zur Drakäna: „Frau, du hast mich aufgedeckt!“ Die dritte Aufgabe, den *Besitzer* des Rosses und der Decke *selbst zu stehlen*, ist bei Basile entstellt. — Die verglichenen Märchen haben unter einander auch das gemeinsam, daſs den Helden die Aufgaben auf Veranstaltung von Feinden, um sie zu verderben, gestellt werden und daſs die Bestohlenen und Gestohlenen nicht menschliche Wesen (Bär, Uorco, Drakos, Lamia) sind. Wir haben aber nun auch Märchen, in welchen *gelernten Dieben*, *Meisterdieben*, Aufgaben gestellt werden, um zu zeigen, wie weit sie es in ihrer Kunst gebracht haben, und zwar sind auch hier dieselben Aufgaben: ein *Pferd* soll aus dem Stall, das *Betttuch* soll unter dem Schlafenden weg — zuweilen auch das Hemd der Frau —, endlich *Menschen* selbst, meist der Pfarrer und der Küster, sollen gestohlen werden, welche letzteren immer in einen Sack, der also an die Stelle des Sarges oder der Kiste im italienischen und in den griechischen Märchen getreten, gesteckt werden. Nicht in allen Märchen kommen alle drei Aufgaben vor. Man sehe die Märchen bei Grimm, Nr. 192; Wolf, Deutsche Märchen, Nr. 5; Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen, S. 362; Schambach und Müller, Niedersächsische Sagen, S. 316; Vernaleken, Mythen und Bräuche aus Oesterreich, S. 27, Kindermärchen, Nr. 57; Grundtvig, Gamle danske Minder, Bd. 3, S. 68; Asbjörnsen, Nr. 34; Campbell, Popular tales of the West Highlands, Nr. 40 (im Auszug im Orient und Occident, Bd. 2, S. 677); Straparola, I, 2; Cénac Moncaut, Contes populaires de la Gascogne, S. 90 (im Auszug im Jahrbuch, Bd 6, S. 5). Vgl. auch über die Erzählungen von Meisterdieben Benfey, Pantschat., Bd. 1, S. 295. — Schlieſslich noch eine Bemerkung über den Namen des Helden des italienischen Märchen, welcher *Dreizehn* heiſst, weil er der jüngste von dreizehn Brüdern ist. Ebenso heiſst in einem vlämischen Märchen (in J. W. Wolf's Wodana, S. 173, deutsch in Kletke's Märchensaal, Bd. 2, S. 374) der Held, weil er so viel Kraft wie dreizehn hat und auch so viel essen kann. „*Dreizehn* wird“, wie Schmeller, Bairisches Wörterbuch, Bd. 1, S. 412, bemerkt, „überhaupt für die ominöseste von den ungeraden Zahlen gehalten; sie ist *des Teufels Dutzend.*“ Zu dem be-

kannten Aberglauben, dafs dreizehn nicht zusammen bei Tische sitzen dürfen, welcher auch aufser Deutschland vorkommt, man denke an Beranger's Lied „Nous sommes treize à la table“, mag Christi letzte Abendmahlzeit den Anlafs gegeben haben.

---

10. Der arme Fischerknabe.

Einst war ein Fischer, den der Himmel in seinem Zorne mit sehr viel Kindern und mit noch mehr Unheil bedacht hatte. So safs er wieder einmal am Strande und wartete auf die Fische, die in sein Netz gehen sollten; weil aber nicht ein einziger so gefällig war, so überliefs er sich ganz seiner Verzweiflung. Da kam ein vornehmer Herr und fragte ihn herablassend, wie es ihm denn gehe. „Herr!“ antwortete er, „mir geht es schlecht, ganz miserabel; ich weifs nicht mehr, was anfangen.“ — „Nun“, sagte der Herr, „ich kann dich leicht reich machen. Du hast einen hübschen kleinen Knaben, der Almerich (Almerigo) heifst, bringe ihn morgen früh zu mir in den Garten und führe ihn zur grofsen Cypresse auf der Wiese vor dem Hause. Neben dem Baume wirst du ein Kistchen voll Gold finden, das nimm du und trage es heim, den Knaben aber lasse beim Baum, für den wird gesorgt werden.“ Gar schön bedankte sich der Fischer bei dem Herrn, und that am andern Morgen ganz genau, wie ihm geheifsen worden war.

Zu derselben Zeit befand sich im nahen Sieben-Sterngebirge das Haus einer mächtigen Zauberin, Namens Sabina, unter deren Herrschaft eine Menge der schönsten Mädchen waren, die sie aber alle an Schönheit weit übertraf. Am nämlichen Tage, als der Fischer sein Kind in den Garten führte, unternahm Sabina einen kleinen Morgenspaziergang durch die Luft und sah den kleinen Knaben weinend bei der Cypresse stehen, denn er hatte nicht blos Zeitlang, sondern auch Hunger.

Armes Kind, sagte sie für sich, indem sie den kleinen Krauskopf mit Wohlgefallen betrachtete, für eine Hand voll Goldes hat dich dein Rabenvater an einen

Höllengeist verkauft, der dich verderben wird. Nein, das soll nicht geschehen, ich will dich retten. Sie nahm den Knaben zu sich in den Wagen und führte ihn in ihr Haus, wo er eine vortreffliche Erziehung erhielt. Als ihr Zögling zweiundzwanzig Jahre alt und ein sehr schöner Mann geworden war, wufste er noch immer nichts von seiner Abkunft und glaubte zur Familie zu gehören, bis ihn einst ein Feenmädchen scherzend fragte, wo es ihm besser gegangen sei, zu Hause oder hier. Auf seine verwunderte Gegenfrage erzählte sie ihm dann die Art, wie er in die Feenwohnung gekommen war, dafs er das Kind eines Fischers sei, seine Eltern jetzt in London und durch das für ihn erhaltene Geld reiche Leute geworden seien, und dafs er sie nur mit Sabinen's Erlaubnifs werde wiedersehen können. Jung und freudig, wie unser Feenzögling war, beschäftigte der Wunsch, seine Eltern kennen zu lernen und die Welt zu sehen, jetzt seine ganze Seele, und er wandte sich allsogleich an Sabina und bat um ihre Einwilligung.

„Nein“, sagte diese, „du darfst mich nicht verlassen; denn einmal weg von hier, kehrst du schwerlich jemals wieder.“ Erstaunt, sich in so vielen Jahren die allererste Bitte abgeschlagen zu sehen, aber doch die einmal gefafste Idee nicht aufgebend, stiftete er die Mädchen an, bei Sabinen für ihn ein Vorwort einzulegen, und das geschah gerne, denn alle hatten ihn lieb; aber auch ihre Verwendung blieb lange fruchtlos, bis Sabina endlich nachgab. „Wohlan“, sprach sie, „so mag er ziehen, aber unter der Bedingung, nie und nirgends meiner, meines Hauses oder meiner Angehörigen Erwähnung zu thun; aber wehe euch Allen, wenn er nimmer wiederkehrt, denn ihr habt mich zu dieser unklugen Nachgiebigkeit beredet.“

Alle verstummten anfangs, dann aber liefen sie zur Wette, ihm die freudige Kunde zu bringen. Voll Freude eilte Almerich zu Sabinen, ihr zu danken, und nachdem er die Bedingung zu halten versprochen, nahm er zärtlichen Abschied von ihr. Eilends nahm er aus ihrem Stalle vier Pferde, drei Bediente, und fort gings mit

Windesschnelle durch die Luft nach London, wo er in der Locanda reale, gegenüber dem königlichen Palaste, abstieg. Am nächsten Morgen öffnete er die Läden seines Zimmers und wusch sich. Da bemerkte ihn eine der königlichen Töchter, lief schnell zu ihrer Mutter und erzählte ihr, welch schöner Fremdling, ohne Zweifel ein Prinz, in dem Einkehrhause gegenüber wohne. Die Königin, nicht minder neugierig als ihre Töchter, schickte allsogleich einen Diener in den Gasthof, Erkundigung einzuziehen, und als diese ziemlich befriedigend lautete, liefs sie den schönen Fremdling zu Tische bitten, welche Ehre natürlich höflichst angenommen wurde.

Während er nun mit der Königin und ihren Töchtern zu Tische safs, geschah es, dafs die ältere Prinzessin sich in ihn verliebte. Die Königin Mutter, der die entstehende Leidenschaft ihrer schon ziemlich reifen Tochter nicht entgangen war, begann hierauf die Tugenden und Schönheit derselben dergestalt übertrieben vor ihrem Gaste herauszustreichen, dafs derselbe, ganz unbekannt mit dem Hoftone und seit Jugend an in dem Feenhause an Aufrichtigkeit gewöhnt, mit der Bemerkung herausplatzte, sie möchte doch mit der Schönheit der Prinzessin nicht so viel Aufhebens machen, denn das häfslichste der Mädchen vom Hofe, wo er herkomme, sei viel schöner als sie.

Ueber diese Aeufserung fuhren Mutter und Töchter zornig von der Tafel empor, unser Reisender aber wanderte mit Ketten belastet und unter starker Begleitung von Wachen in einen tiefen Kerker.

Glücklicherweise sah fast gleichzeitig Sabina in ihren Zauberspiegel (*batte il quaderno*), und als sie ihren Liebling in Ketten erblickte, zauberte sie sich allsogleich eine grofse Armee, mit der sie in der Luft bis zu den Thoren von London vorrückte. Unterdessen hatte die Königin ihren grofsen Rath versammelt, um über Almerich zu Gerichte zu sitzen. Da sprach ein alter, weiser Rathsherr: „O Königin! gebt acht, was ihr thut, wer weifs, wer der Gefangene ist? Kann es nicht ein mächtiger Prinz sein, dessen Vater uns dann die Schwere seines

Zorns bitter fühlen läſst?“ Aber die Königin gab nicht nach. Da kamen am andern Morgen zwölf Wägen, reich vergoldet und von prachtvollen Pferden gezogen, vor den königlichen Palast, aus denen vierundzwanzig Prinzessinnen von wunderbarer Schönheit abstiegen und die Königin zu sprechen begehrten; diese aber lieſs ihnen sagen, sie sei nicht gewohnt, sich wegen irgend Jemand zu incommodiren, worauf die Prinzessinnen wieder die Wägen bestiegen und sich entfernten und vor die Stadt hinausfuhren. Da rückte Sabina mit ihrem Heere vor und umzingelte die Stadt. Mit Schrecken sieht der Feldherr der Königin vom Thurme des Palastes die drohende Gefahr, die Königin selbst eilt auf den Thurm und sieht den sturmbereiten Feind.

Schnell sendet sie ins feindliche Lager und begehrt den feindlichen Anführer zu sprechen. Da erschienen abermals die zwölf Wägen mit den vierundzwanzig Jungfrauen, lieſsen sich aber jetzt die Königin auf den Platz herabholen. „Gebt den Gefangenen los“, riefen sie ihr entgegen, „wo nicht, so ist in vierundzwanzig Stunden London vernichtet.“ „Er hat meine Krone und meine Tochter beleidigt, dafür muſs er bestraft werden“, antwortete die Königin. Da sagten die Prinzessinnen: „Wenn er eure Tochter beleidigt hat, so hat eure Krone gar nichts damit zu schaffen und zu ersterem wird er seinen Grund gehabt haben.“ Aber die Königin gab nicht nach. Vergebens sprach ihr der groſse Rath und der ganze Hof zu, sie möchte doch um Himmelswillen wegen der verletzten Eitelkeit ihrer Tochter nicht ihr armes Volk der Rache des Feindes preisgeben. Als die ihr gegebene Stunde Bedenkzeit fruchtlos verstrichen war, begann der Angriff gegen die Stadt mit einem fürchterlichen Bombardement und binnen einer Stunde war halb London in Flammen. Da lieſs die Königin voll Angst den Gefangenen frei und schickte ihn ins Lager, den Frieden zu unterhandeln. Als er mit dem Gesandten vor Sabina erschien, machte diese ihm schwere Vorwürfe.

„Habe ich es dir nicht gesagt, daſs deine Abreise nur dir und mir Verdruſs bereiten wird? Eine lumpige

Königin hat es gewagt, dich einzusperren, und ich, die ich die Macht habe, eine Welt zu vernichten, mufs mich jetzt deinetwegen herablassen, mit ihr zu unterhandeln!" Zu dem Londoner aber sagte sie: „Ihr habt das Ueble, das ich euch gethan, nicht verdient, aber euerer Königin sollte man den Palast verbrennen; fünfunddreifsig Millionen Kriegskosten mufs sie mir zahlen und dann sich in ihrem eigenen Palaste überzeugen, dafs das letzte meiner Hoffräuleins viel schöner ist als ihre Töchter." Und ganz genau so geschah es. Die Königin fiel dabei vor Zorn in Ohnmacht, erholte sich, wollte den Kampf von neuem beginnen, aber da sie Grofse und Kleine muthlos und blos gegen sich gewendet sah, so stiefs sie sich einen Dolch ins Herz und starb.

Als die Königin von England todt und der Friede wieder hergestellt war, suchte sich Almerich mit Sabinen zu versöhnen, aber so geneigt sie auch innerlich dazu war, so verstiefs sie ihn dennoch. „Du hast meinen Befehl, deinen Schwur gebrochen, du hast meiner Familie Erwähnung gethan", rief sie. Von Sabinen verlassen suchte er möglichst bald aus der Nähe von London zu kommen; denn war gleich die Königin todt, so lebte doch ihre von ihm schwer beleidigte Tochter noch; er floh daher ins Gebirge und hielt sich schon für verloren, so hatte er mit Noth und Hunger zu kämpfen. Da traf er auf einmal drei Männer, die sich zankten, denn sie hatten drei sonderbare Dinge unter sich zu vertheilen, nämlich: einen Mantel, der unsichtbar machte, wenn man ihn umhing; einen Geldbeutel, der sich stets füllte, wenn man ihn ausleerte; ein paar Schuhe, die, wenn man sie anhatte, wie der Gedanke liefen. Als sie seiner ansichtig wurden, sagten sie: „Du kommst uns wie gerufen, sei so gut und entscheide du unsern Streit."

„Vor allem, liebe Leute", antwortete er, „überzeugt mich, dafs ihr mich nicht zum Besten habt." „Gerne", riefen alle drei, und man begann damit, dafs man ihm den Mantel umhing. „Seht ihr mich?" fragte er. „Nein", antworteten die drei. „Ich glaube euch nicht", erwiderte er, „aber probiren wir den Beutel." Da leerte er

ihn oftmals aus. „Siehe da“, sagte er, „mit dem habt ihr doch recht.“ Da legte er die Schuhe an. „Wollt ihr mitkommen?“ rief er den drei Verblüfften zu und war auch schon verschwunden.

Da sah die besorgte Sabina in den Zauberspiegel, um zu erfahren, wie es dem so heifsgeliebten Sträfling ergehe, aber der Spiegel zeigte gar nichts, denn er war unterdefs mächtiger geworden als sie selbst. Da verfluchte sie die Stunde ihrer früheren Nachgiebigkeit und spätern Strenge, denn sie fürchtete, ihn für immer verloren zu haben.

Aber auch ihn zog die gleiche Sehnsucht zu ihr. Sein erster Gedanke war, Sabinen zu besuchen, und der Gedanke und die Ausführung waren bei dem Besitzer dieser Schuhe ohnedem das Werk eines Augenblicks. Da fand er vor ihr im Palaste drei Pferde, eines von Blei, eines von Bronze und eines von Eisen. Das bleierne Pferd fragte, das bronzene antwortete und das eiserne brachte die Antwort zu. Als er an das Thor des Feenpalastes klopfte, fragte das Pferd von Blei: „Wer klopft?“ Das von Bronze antwortete: „Unser mächtiger Almerich“, und das von Eisen brachte die Antwort Sabinen. Da vergafs sie ihren Zorn und Würde und lief voll Freude herbei; er aber sprach mit verstelltem Ernst: „Wisse, o Grausame! dafs ich jetzt dreimal mächtiger bin als du und dafs ich eigens gekommen bin, dich zu züchtigen.“ Da fragte das bleierne Pferd: „Ist das wahr?“ „Ja wohl“, antwortete das bronzene, das eiserne aber begann beiden zuzusprechen, sie möchten sich versöhnen.

„Wohlan“, sprach Almerich zum eisernen Pferde, „werde du ein Löwe“, und zu Sabinen: „Du aber werde eine Löwin.“

Da machte die neue Löwin so ein trauriges Gesicht, dafs er schnell rief: „Nein, nein Sabina! werde wieder, was du warst, komm in meine Arme und liebe mich so, wie ich dich.“

Natürlich heiratheten sie sich und lebten unendlich glücklich, und leben wahrscheinlich noch so, denn derlei Leute sind unsterblich, und wenn sie auch alt werden,

so sehen sie doch immer jung aus, weil sie sich die Runzeln und grauen Haare wegzaubern können.

Kenner der italienischen Volksbücher (Storie popolari) werden bei Lesung des vorstehenden Märchens sofort des Volksbuches von *Liombruno* gedacht haben. Ich besitze dasselbe durch die Güte Emilio Teza's in Bologna in einer Ausgabe, welche folgenden Titel führt: „*Bellissima Istoria di Liombruno* Dove s'intende, che fu venduto da suo Padre, E come fu liberato, ed altre cose bellissime, come leggendo intenderete. In Bologna 1808. Alla Colomba. Con Appr. 12°." Libri's Catalogue 1847, Nr. 1456, führt eine zu Todi zu Ende des vorigen oder zu Anfang dieses Jahrhunderts gedruckte Ausgabe in 12°. an. Wie die meisten dieser Storie popolari alte, immer von neuem aufgelegte, hier und da veränderte, jedenfalls im Text arg verwilderte und entstellte Gedichte sind, so führt auch Libri's erwähnter Katalog, Nr. 1111, bereits „La historia delliombruno" in einem Druck in 4°. ohne Ort und Jahr auf, der nach Libri zu Florenz am Ende des 15. Jahrh. gedruckt sein mufs [1]), und aus Libri's kurzer Inhaltsangabe des Gedichts ergibt sich, dafs das moderne Volksbuch dem Inhalt nach im wesentlichen mit dem alten Gedicht übereinstimmt. Näheres über die etwaige Verschiedenheit werden wir hoffentlich bald erfahren, da Alessandro D'Ancona eine Ausgabe des alten Gedichts für die in Pisa erscheinende „Collezione di antiche scritture italiane inedite o rare" versprochen hat. Der Inhalt des Volksbuches ist der folgende: Ein unglücklicher Fischer trifft auf einem Inselchen im Meer einen türkischen Corsaren, von dem er Fische und Geld gegen das Versprechen, ihm seinen jüngsten Sohn zu überliefern, erhält. Am andern Tag bringt er seinen siebenjährigen Knaben auf die Insel und läfst ihn dort allein. Bald darauf kommt der Corsar und will ihn fortführen, aber der Knabe schreit so, dafs jener entflieht. Ein Adler trägt hierauf den Knaben weit durch die Lüfte in ein schönes Schlofs, wo der Adler sich in ein schönes Mädchen von zehn Jahren verwandelt. Dort bleibt der Knabe, und als er herangewachsen ist,

---

[1]) Andere Ausgaben des 16. u. 17. Jahrh. bei Libri, Nr. 1112. 1113 Vgl. auch Brunet, Manuel du libraire, 5. éd., Bd. 3, S. 218.

wird er der Gatte des Mädchens, welches eine Fee ist und Madonna Aquillina heifst. Nach einiger Zeit ergreift ihn die Sehnsucht nach Eltern und Brüdern, und die Fee gibt ihm ein Jahr Urlaub und schenkt ihm einen Ring, durch den man sich alles herbeiwünschen kann, verbietet ihm aber, in der Heimat von ihr zu sprechen. Durch Zauberei wird er im Schlaf in einer Nacht in sein vierhundert Tagereisen entferntes Land gebracht, wo er mit Hilfe des Ringes sich glänzend als Ritter ausrüstet und die Seinen besucht und reich beschenkt. Der König von Granada gibt ein Turnier mit der Hand seiner Tochter als Preis und Liombruno besiegt alle Gegner. Von den Baronen des Königs herausgefordert, rühmt er sich hierauf vor dem König, dafs er die schönste Frau habe, und macht sich anheischig, dies binnen dreifsig Tagen zu beweisen. Durch den Ring herbeigewünscht, erscheint Aquillina vor dem staunenden König, entfernt sich aber bald wieder. Liombruno eilt ihr nach, sie aber macht ihm Vorwürfe wegen seiner Uebertretung ihres Gebots und verschwindet, nachdem sie ihm Rofs und Waffen genommen. Liombruno trifft in einem Wald drei Räuber, die sich um einen unsichtbar machenden Mantel und ein Paar Stiefeln, in denen man rascher als der Wind gehen kann, streiten. Der älteste fordert Liombruno auf, zwischen ihnen die Theilung vorzunehmen, und dieser bemächtigt sich der kostbaren Gegenstände und zieht weiter. Kaufleute, die er nach dem Land der Madonna Aquillina fragt, meinen, dies könne nur den Winden bekannt sein. Mit Hilfe seiner Stiefeln besteigt er einen sehr hohen Berg, auf dessen Spitze die Winde bei einem Einsiedler einzukehren pflegen, und befragt die Winde. Nur der Sirocco kennt Aquillina's Land, wohin er am nächsten Morgen grade zurück will, und gestattet dem Liombruno, ihn dahin zu begleiten, was diesem natürlich nur durch seine windschnellen Stiefeln möglich ist. So kommt er in Aquillina's Land und, durch den Mantel unsichtbar gemacht, in ihr Schlofs, wo er sich bald mit ihr versöhnt.

In Libri's sehr kurzem Auszug des alten Gedichts findet sich nur eine wesentliche Abweichung vom modernen Volksbuch. In jenem verspricht nämlich der arme Fischer seinen Sohn nicht einem Corsaren, sondern, wie auch im Märchen, *dem Teufel,* der dem Knaben aber nachher auf der Insel nichts anhaben kann, weil dieser das Zeichen des Kreuzes macht.

Mit dem venetianischen Märchen und der Storia del Liombruno vergleichen sich von andern Märchen: Gaal, Märchen der Magyaren, Nr. 7, Asbjörnsen, Nr. 9, und Grimms Nr. 92, mit der Variante in Bd. 3. Diese Märchen gehen gleich dem venetianischen davon aus, dafs ein armer Fischer dem Teufel seinen Sohn verschreibt. Der herangewachsene Sohn wird in ein Schiffchen gesetzt und den Wellen übergeben. Er landet an einem unbekannten Ufer, erlöst eine Königstochter und heirathet sie. Nach einiger Zeit verlangt es ihn, seine Eltern zu besuchen. Im ungarischen Märchen erlaubt es seine Gemahlin, verbietet ihm aber, in der Heimat ihrer zu erwähnen. Er aber, in seine Heimat durch einen Zauberring versetzt, rühmt sich gegen den König seiner Heimat, dafs er eine schöne Gemahlin habe, und wünscht sie, als der König zweifelt, durch den Zauberring herbei. Sie erscheint, verschwindet aber hernach, und nimmt den Ring mit sich. Im norwegischen Märchen verbietet ihm die Königin, den Bitten seiner Mutter zu folgen. Die Mutter bittet ihn dann, als er zu Hause ist, ihren König zu besuchen. Er folgt ihr und wird nun, wie im ungarischen, veranlafst, mit seiner Gemahlin zu prahlen und sie herbei zu wünschen. Sie erscheint, verläfst ihn aber alsbald wieder. Im deutschen Märchen verbietet ihm die Gemahlin, sie durch den Wunschring, den sie ihm gibt und wodurch er sich in seine Heimat versetzt, ebenfalls in seine Heimat zu wünschen. Er that es aber doch, da sein Vater nicht glauben will, dafs er Gemahl einer Königin sei. Sie erscheint, verläfst ihn aber wieder und nimmt den Ring mit sich. — In allen Märchen zieht der Fischerssohn nun aus, seine Gemahlin zu suchen. Unterwegs trifft er drei Brüder, die sich um ihr Erbe streiten, nämlich um drei Wunschdinge (Gaal: Mantel, Schuhe, Beutel; Asbjörnsen: Mantel, Stiefel, Hut; Grimm: Mantel, Stiefel, Degen). Er soll ihren Streit entscheiden, bemächtigt sich aber der Wunschdinge und gelangt durch sie wieder zu seiner Gemahlin [1]). — Die

[1]) Das Märchen bei Grundtvig, Gamle danske Minder, Bd. 2, S. 186, weicht in einigen Punkten von den eben genannten Märchen ab, ist aber wesentlich dasselbe. Zwei romänische Märchen, welche F. Obert im „Ausland“ 1856, S. 2050 (Der Fischerknabe) und S. 2123 (Iliane Kostindane) mittheilt, würden in eins verbunden ein den genannten ganz entsprechendes Märchen geben, in welchem nur der Erwerb der Wunschdinge fehlen würde. Letzterer fehlt auch in dem trotz man-

Uebereinstimmung dieser Märchen, besonders des ungarischen, in den Hauptzügen mit dem venetianischen und besonders mit der Storia del Liombruno, liegt auf der Hand. Wahrscheinlich versprach auch in den italienischen Märchen ursprünglich der Fischer dem Teufel nicht direct seinen Sohn, sondern wie im ungarischen, romänischen und dänischen das, was er zu Hause habe, ohne es zu wissen, oder, wie im norwegischen, was seine Frau unterm Gürtel trage, oder wie im deutschen, was ihm zu Hause zuerst widers Bein stoſse. — Der Streit um die Wunschdinge, welche dann der erwählte Schiedsrichter sich aneignet, kommt häufig in den Märchen vor. Man sehe die Nachweise, welche Grimms in der Anmerk. zu KM., Nr. 92, J. Grimm, d. Mythol., S. XXX, W. Wackernagel in Haupt's Zeitschr., Bd. 2, S. 542 ff., J. Moe in der Einleitung zu Asbjörnsen, S. XXXII f. und Liebrecht im Orient und Occ., Bd. 1, S. 132, gegeben haben und welche sich noch vermehren lassen.

11. Der Teufel heirathet drei Schwestern.

Einst kam dem Teufel die Lust zu heirathen an. Er verlieſs daher die Hölle, nahm die Gestalt eines jungen hübschen Mannes an und baute sich ein schönes groſses Haus. Als letzteres vollendet und höchst vornehm eingerichtet war, führte er sich in eine Familie ein, wo drei sehr hübsche Töchter waren, und machte der älteren davon den Hof. Dem Mädchen gefiel der hübsche Mann, die Eltern waren froh, eine Tochter so gut versorgt zu sehen, und es dauerte nicht lange, da wurde die Hochzeit gefeiert. Als er seine Braut nach Hause geführt hatte, spendete er ihr einen sehr geschmackvoll gebundenen Blumenstrauſs, führte sie in alle Gemächer des Hauses und endlich zu einer geschlossenen Thür. „Das ganze Haus steht zu deiner Verfügung, nur um eines muſs ich dich ersuchen, das ist, öffne diese Thüre ja bei Leibe nicht.“

---

chen Abweichungen in seinem Kern hierher gehörigen Märchen „Die eisernen Stiefel“ bei Wolf, Deutsche Hausmärchen, S. 198, und in dem sehr nahe stehenden böhmischen bei Waldau, S. 24.

Natürlich, daſs die junge Frau dieses heilig versprach, aber auch bald nachher den Augenblick kaum mehr erwarten konnte, ihr Versprechen zu brechen. Als der Teufel am andern Morgen unter dem Vorwande, auf die Jagd zu gehen, das Haus verlassen hatte, lief sie eiligst zur verbotenen Thüre, öffnete sie und erblickte einen ungeheuren Schlund voll Feuer, das ihr entgegenschlug und den Blumenstrauſs am Busen versengte. Als ihr Mann später nach Hause kam und sie fragte, ob sie ihr Versprechen gehalten habe, sagte sie unbedenklich: Ja; er aber erkannte an den Blumen, daſs sie ihn belogen und sagte: „Nun will ich deine Neugierde nicht länger mehr auf die Probe setzen, komme mit mir, ich selbst werde dir zeigen, was hinter der Thüre steckt.“ Darauf führte er sie zur Thüre, öffnete diese, gab ihr einen Stoſs, daſs sie in die Hölle hinabstürzten und schloſs wieder zu.

Wenige Monate darauf begehrte er die andere Schwester zur Ehe und erhielt sie auch, aber auch mit dieser wiederholte sich ganz genau alles, was mit der ersten Frau geschehen war.

Da hielt er endlich um die dritte Schwester an. Diese, die ein sehr listiges Mädchen war, dachte: meine zwei Schwestern hat er sicher umgebracht, jedoch er ist eine glänzende Partie für mich, ich will also doch versuchen, ob ich nicht glücklicher bin als die andern, und somit willigte sie ein. Nach der Hochzeit gab der Bräutigam auch dieser ein schönes Sträuſschen, verbot ihr aber auch, die bezeichnete Thüre zu öffnen.

Um kein Haar minder neugierig als ihre Schwestern, öffnete auch sie, als der Teufel auf die Jagd gegangen war, die verbotene Thür, nur hatte sie früher das Sträuſschen ins Wasser gestellt. Da sah sie denn hinter der Thüre die leidige Hölle und ihre zwei Schwestern darin. „Ach!“ sagte sie da, „ich arme Haut glaubte einen ordentlichen Mann geheirathet zu haben, statt dessen ist's der Teufel! Wie werde ich von dem loskommen können?“ Vorsichtig zog sie ihre Schwestern aus der Hölle und verbarg sie. Als der Teufel nach Hause kam,

blickte er gleich nach dem Sträufschen, das sie wieder am Busen trug, und als er die Blumen so frisch fand, fragte er gar nicht weiter, sondern beruhigt über sein Geheimnifs, gewann er sie jetzt erst recht lieb.

Da bat sie ihn nach ein paar Tagen, er möchte ihr doch drei Kisten zu ihren Eltern nach Hause tragen, jedoch ohne sie unterwegs niederzulassen oder zu rasten. „Aber“, setzte sie hinzu, „dein Wort mufst du halten, denn ich werde dir nachsehen.“ Der Teufel versprach ganz nach ihrem Willen zu thun. Da legte sie am andern Morgen die eine Schwester in eine Kiste und lud sie ihrem Manne auf die Schultern. Der Teufel, der zwar sehr stark, aber auch sehr faul und der Arbeit ungewohnt ist, bekam das Tragen der schweren Kiste bald satt und wollte rasten, bevor er noch aus der Gasse war, aber da rief sie ihm zu: „Setze nicht ab, ich sehe dich.“ Unwillig ging der Teufel mit der Kiste um die Gassenecke und sagte zu sich selbst: „Da kann sie mich nicht sehen, da will ich ein wenig rasten“; aber kaum machte er Anstalt, die Kiste abzusetzen, schrie die Schwester in der Kiste: „Setze nicht ab, ich sehe dich schon.“ Fluchend schleppte er die Kiste weiter in eine andere Gasse und wollte sie unter einem Hausthor niederstellen, aber wieder liefs sich die Stimme vernehmen: „Setze nicht ab, du Schelm, ich sehe dich schon.“

Was mufs denn meine Frau für Augen haben, dachte er, die sieht um die Ecken wie geradeaus und durch Gewölbe, als ob sie von Glas wären, und so kam er endlich ganz verschwitzt und hundematt bei seiner Schwiegermutter an, der er die Kiste eiligst übergab und nach Hause lief, sich durch ein gutes Frühstück zu stärken.

Ganz das Nämliche wiederholte sich am andern Tag mit der zweiten Kiste. Am dritten Tage sollte sie selbst in der Kiste nach Hause befördert werden. Sie bereitete daher eine Figur, die sie mit ihren Kleidern anlegte und auf die Altane stellte unter dem Vorwande, ihm weiter nachsehen zu können, schlüpfte schnell in die Kiste und liefs diese dem Teufel durch ihre Dienerin aufladen. „Zum Gukuck“, sagte der Teufel, „die Kiste ist heute

noch viel schwerer als die andern, und heute, wo sie auf der Altane sitzt, kann ich um so weniger rasten", und so trug er sie denn mit äufserster Anstrengung bis zur Schwiegermutter, dann aber eilte er schimpfend und den Rücken ganz wund nach Hause zum Frühstück. Hier aber fand er ganz im Gegensatze zu sonst, dafs ihm weder seine Frau entgegenkam, noch dafs das Frühstück bereitet war. „Margerita! wo bist du denn?" rief er, aber keine Antwort erfolgte. Als er alle Gänge durchlaufen, sieht er endlich bei einem Fenster hinaus und erblickt die Figur auf dem Poggiolo.

„Margerita! bist du eingeschlafen? komme doch herab, ich bin hundemäfsig müde (*stracco da can*) und habe einen wahren Wolfshunger (*una fame da lov*)". Aber keine Antwort erfolgte. „Wenn du nicht gleich herabkommst, so gehe ich hinauf und hole dich", schrie er erbost, aber Margerita rührte sich nicht. Da eilt er ergrimmt auf die Altane und gibt ihr eine Ohrfeige, dafs ihr der Kopf wegfliegt, und sieht jetzt, dafs der Kopf nichts als ein Haubenstock und die Figur ein Fetzenbalg ist. Wüthend eilt er hinab und durchstöbert das ganze Haus, alles fruchtlos, nur den Schmuckkasten seiner Frau findet er offen.

„Ha!" rief er, „man hat sie mir geraubt und ihre Kostbarkeiten dazu", und augenblicklich läuft er, den Schwiegereltern sein Unglück zu erzählen. Als er aber schon nahe dem Hause ist, sieht er zu seiner gröfsten Ueberraschung auf dem Balkon ober dem Thor alle drei Schwestern, seine Gemahlinnen, welche ihm mit Hohngelächter eine Nase machen.

Drei Weiber auf einmal, das erschreckte den Teufel so sehr, dafs er schleunigst die Flucht ergriff.

Seit der Zeit hat er die Lust zum Heirathen verloren.

Man vgl. Grimm, KM., Nr. 46, Grundtvig, Bd. 2, S. 182 und Campbell, Nr. 41 (im Auszug im Orient und Occident, Bd. 2, S. 678). An der Stelle des Teufels steht im deutschen Märchen ein Hexenmeister, im dänischen ein Bergmann, der

sich in einen Hasen verwandelt hat, im gaelischen ein verzaubertes Rofs, welches Nachts ein Mann ist. Diese bemächtigen sich mit List dreier Schwestern nacheinander. Hinter der verbotenen Thür ist im deutschen und gaelischen eine Kammer voll Blut und Frauenleichen. Im dänischen wird die erste Schwester, die nicht des Bergmanns Frau werden will, getödtet und in eine Kammer geworfen; diese Kammer zu öffnen wird dann den beiden andern Schwestern verboten. Dem Blumenstraufs des italienischen Märchens, den die Höllenglut versengt, entspricht im deutschen ein Ei und im dänischen ein Apfel, von denen das Blut nicht weggewischt werden kann, die aber die jüngste Schwester sorgfältig verwahrt, bevor sie die Kammer betritt. Im gaelischen Märchen waten die Schwestern in der Kammer bis ans Knie im Blut und die ältesten vermögen es nicht von den Füfsen wegzubringen und verrathen sich so; der dritten aber leckt es eine Katze ab, nachdem ihr das Mädchen Milch gegeben hat, was die beiden andern nicht gethan haben. Die getödteten Schwestern werden von der jüngsten wieder lebendig gemacht [1]), im gaelischen durch einen Zauberstab, im dänischen durch eine Salbe, die in der Kammer sich findet, im deutschen blofs durch Aneinanderfügen der zerhackten Glieder. Wie im italienischen der getäuschte Teufel die drei Schwestern in drei Kisten nach Hause tragen mufs, so im gaelischen das Rofs. Im deutschen und dänischen läfst die Heldin nur ihre Schwestern in Kisten oder Säcken nach Hause tragen, sie selbst flieht verkleidet und begegnet unterwegs noch dem heimkehrenden Mann. Im deutschen Märchen darf der Hexenmeister, wie der Teufel im italienischen, beim Tragen der Kisten unterwegs nicht ausruhen; so oft ers thun will, ruft das Mädchen im Kasten: „Ich sehe dich!“ Im gaelischen darf das Rofs unterwegs nicht in die Kisten *sehen*, welches Verbot offenbar besser motiviert ist. Im dänischen wird es zwar dem Bergmann nicht verboten, in die Säcke zu sehen, aber so oft er es thun will, ruft eine Katze, die von der jüngsten Schwester, wie im gaelischen Märchen, Milch erhalten und ihr deshalb die List mit den Säcken angegeben hat, und nun, vom Bergmann unbe-

---

[1]) Bei Pröhle, Märchen für die Jugend, Nr. 7, fehlt die Wiederbelebung und Heimtragung der Schwestern.

merkt, mitläuft: „Ich sehe, ich sehe!“ [1]). — Das Märchen findet sich auch finnisch, bei Salmelainen, Bd. 2, S. 187, doch kenne ich es nur aus der kurzen Inhaltsangabe, die A. Schiefner im Bulletin der petersburger Akademie, historisch-philologische Classe, Bd. 12 (1855), S. 376, davon gibt: „Wetchinen (ein dämonisches Wesen) weifs einem Vater, den er hart bedrängt, nach und nach drei Töchter abzulocken, mit denen er gleich Ritter Blaubart verfährt. Die jüngste, welche die beiden ältern durch Lebenswasser wieder zum Leben bringt, bereitet ihm den Tod, nachdem er zuvor ihre Schwestern und sie selbst in drei verschiedenen Kisten nach dem Elternhause getragen hat.“ — Da Schiefner an Ritter Blaubart erinnert, so scheint auch im finnischen das Verbot einer gewissen Kammer vorzukommen. Dies Verbot fehlt in der norwegischen Form unsres Märchens, siehe Asbjörnsen, Nr. 35, nebst den Varianten. Hier gerathen die Schwestern nacheinander in die Gewalt eines Bergmanns oder Riesen, der den beiden ältesten, weil sie sich weigern, seine Liebsten zu werden, den Kopf abschlägt und sie in den Keller wirft. Die jüngste, welche die Leichen der Schwestern bemerkt hat, weigert sich nicht. Heimlich macht sie dann durch eine Wundersalbe ihre Schwestern wieder lebendig, und der Troll mufs sie in Kisten oder Säcken nach Hause tragen. Er soll nicht hinein sehen, und so oft ers unterwegs thun will, ruft es: „Ich sehe dich“. Nach der einen Version läfst sich die jüngste Schwester auch nach Haus tragen, nach andern entflieht sie heimlich und läfst eine Strohpuppe zurück, von welcher der heimkehrende Troll, ganz wie der Teufel im italienischen Märchen, Essen verlangt u. s. w. — Eigenthümliche Züge hat das von Fr. Obert im „Ausland“, 1856, S. 473, mitgetheilte romänische Märchen aus Siebenbürgen: Ein Unbekannter freit nacheinander drei arme Schwestern, denen er in seinem Haus in der Wüste Ohren und Nasen von Menschen zu essen gibt, ehe er ausgeht. Die älteste wirft sie in die Asche, die zweite unter die Schwelle. Als er nach

[1]) In einem andern Märchen bei Grundtvig, Bd. 3, S. 24, trägt der Bergmann alle drei Schwestern nach Haus und soll unterwegs nicht in die Säcke sehen. So oft ers thun will, ruft das Mädchen darin: „Ich sehe noch!“ Diese Variante, in der der Bergmann anfangs in Schweinsgestalt erscheint, ist sonst dadurch ungeschickt entstellt, dafs die ältern Schwestern nicht getödtet, sondern nur in zwei Kammern gesperrt werden, welche die jüngste trotz Verbot öffnet.

Hause kömmt, ruft er: „Wo seid ihr, Ohr und Nase?“ Diese erwidern: „In der Asche!“ oder „Unter der Schwelle!“ und er tödtet die beiden Schwestern und legt sie in eine Kammer. Die jüngste Schwester gibt auf den Rath von vier Tauben, den sie zu trinken gegeben, Ohr und Nase der Katze zu fressen, tödtet diese dann und bindet sie auf ihren Bauch. Als nun der Mann nach Hause kömmt und Ohr und Nase fragt, antworten sie: „Hier sind wir im Bauch!“ [1]). Da gibt der Mann dem Mädchen die Schlüssel zum ganzen Haus, *nur eine Kammer soll sie nicht öffnen.* Sie öffnet sie aber doch, und die Seelen der zwei Schwestern schweben wie Nebel heraus und danken für ihre Befreiung aus der Gewalt des Teufels. Sie machen ihr hierauf einen Sarg, den niemand öffnen kann, bis nicht der Priester die Messe darüber gelesen. In diesen Sarg steckt sich das Mädchen und die Seelen der Schwestern werfen ihn in den Strom, der durch die Wüste fliefst. Der Sarg wird von Schiffern gefangen und dem Kaiser gebracht, der ihn vergeblich zu öffnen sucht. Endlich wird der Priester geholt und der Deckel hebt sich. Der Kaiser heirathet das Mädchen. — Ganz ähnlich ist das griechische Märchen bei Hahn, Nr. 19. Hier ist der „Hundskopf“ der Freier und frifst die beiden ältesten Schwestern. Die dritte aber ifst die Hälfte der ihr gegebenen Nasen, Ohren und Knochen, die andere gibt sie einem Täubchen. Auf die Frage des Hundskopfs: „Wo seid ihr Knochen?“ erwidern sie: „Im Magen!“ Da ist der Hundskopf zufrieden und verspricht dem Mädchen, aus der Stadt mitzubringen, was sie wünsche. Sie verlangt einen Gitterkasten, der sich von innen verschliefsen läfst. Er bringt einen solchen und sie steckt sich hinein und verschliefst ihn, so dafs ihn der Hundskopf nicht öffnen kann. Endlich trägt er ihn in die Stadt und bietet ihn mit sammt dem Mädchen zum Kauf aus. Der Königssohn kauft ihn und heirathet das Mädchen.

---

[1]) Ganz so oder in ähnlicher zweideutiger Weise antworten Speisen in Märchen bei Grundtvig, Bd. 1, S. 104; Asbjörnsen, S. 465; Cavallius, S. 266.

(Wird fortgesetzt.)

Trois traités de lexicographie latine du XIIe et du XIIIe siècle.

(Fortsetzung.)

Veredus [1] veredarium [2] ducturus cuculam [3] habeat caputio griseo armatam vel collobium [4] habeat manubeatam, ut manus cum libuerit exeant; vel si agasonis [5] vel mulonis [6] officium explere velit, aculeo [7] fruatur, aut flagello [8] aut scorpione [9] equos cedat [10], aut lenta [11] virga aurem regat, unde auriga nomen debito modo sortitur (ms. *sortiatur*) eo quod aurem equi regat. Habeat ocreas ne tesqua [12] vel lutosas [13] plateas vel cenosas expavescat. Cum radicem montis vel latus vel jugum ascendunt equi, aptetur honus [14] carri [15] vel currus [16] vel bige vel quadrige, anteriori parti conjunctum; cum autem declives [17] vias descendendo legere [18] oportet, dissocientur [19] (ms. *-antur*) equi sinjugi [20], et unus currum trahat, et alter capistro posteriori parti quadrige ligatus sese virtute sua impetum motus [21] quadrige retardare [22], *sinuato* poplite [23] laborante, attestetur [24], et cavillam [25] temonis juxta restem [26] anteriorem erectam [27] forti manu veredus teneat. Item habeat equus epifia [28] tam supra dorso quam in collo multiplici [29] centone [30] cooperta: jugum [31] et phaleras et suarium [32] et subcellium [33] et carentivillum [34] omitto, cum alias enumeraverim, scilicet quando

---

1) *Chareter.* — 2) Equum bige. — 3) *Curele.* Ce mot répond peut-être à un type *cutalis* = all. *Kuttel, Kittel*; le *v* serait intercalaire comme dans *pouvoir.* — 4) *Gonele,* W. *frogge.* — 5) W. *aner.* — 6) W. *muler.* — 7) *Prichel* (angl. prickle), W. *agulyon.* — 8) W. *eschurge.* — 9) *Scurge.* — 10) *Tourmentet.* — 11) *Fléchissaunte.* — 12) *Waseus, slobes* (angl. slabby). — 13) W. *tayuses.* — 14) *Charge.* — 15) *Carette.* — 16) *Vayn* (mot angl.). — 17) *Pendauns,* W. *pendables.* — 18) Transire. — 19) *Seynt departiz.* — 20) Simul jugi. — 21) W. *fole volunté.* — 22) *Targer.* — 23) *Garet* (jarret), *hamme* (angl.). — 24) *Tencet* (s'efforce). — 25) *Teypin* (angl.), W. *knul* (erreur de lecture pour *kivil*). — 26) *Paroie* (?). — 27) W. *adrete* (lisez *adrecé*). — 28) *Harnays.* — 29) *De mute manere.* — 30) *Felt* (feutre). — 31) *Zhoc,* orthographe curieuse. — 32) W. *Surcengle.* — 33) *Suscel.* — 34) *Canevaz.*

scutarium [1]) sive armigerum [2]) sive quemcunque equitem munivi circumstantiis [3]) necessariis [non operis executione sed verborum positione (W. *impositione*)], in quibus tenacissimi [4]) avari [5]) *sive* prodigi [6]) reprimuntur (W. *reperiuntur*).

Sed ipsam quadrigam de cetero armemus. Rota [7]) rote beneficio axis [8]) interpositi societur e diversa regione sita. Axis autem circumvolvetur in timpano [9]) *sive in modio* sive in modiolo. Cavilla [10]) axi firmiter sit intrusa. In modiolo aptari debent (W. *habent*) radii [11]) in cantos [12]) transmittendi, quorum radiorum [13]) extremitates stelliones [14]) dicuntur, videlicet orbite [15]); vestigia profundius inscribunt. Stellio [16]) autem equivocum est ad extremitatem radiorum et ad vermem variis coloribus distinctum, a quo dicitur in legibus crimen stellionatus [17]) s. crimen variationis [18]), quando quis probatus fuerit examinatus, si sibi contrarius reperitur. Circumferentia [19]) rote ferro clavis munito vestiatur, ne insidias scrupulorum [20]) vel offendiculum [21]) (W. *-la*) *sive* inequalitem [22]) expavescat (W. *non pav.*) [23]). Asseres [24]) sub cratibus [25]) in aera [26]) quadrige collocentur, limonibus [27]) per columbaria [28]) cidularum [29]) ex transverso ductarum erectis, qui limones baculi sunt quadrige, vel a limo [30]) vel a ligando dicti. Temonis cavillas prius enumeravi. Currus noster sit armatus; elevando nos in ethera, currum Helie imitemur (W. *-etur*) [31]).

---

1) *Esquier.* — 2) *Chevaler.* — 3) W. *Envirunaunces.* — 4) *Tenables.* — 5) *Avers*, W. *ailus* (?). — 6) *Fous larges*, W. *folilarges.* — 7) *-Ro.* — 8) *Essel*, W. *aysces.* — 9) *En le muel.* — 10) *Chevile*, W. *knul* (lis. *kivil*). — 11) W. *spokes* (angl.). — 12) *Gauns*, W. *jauntes*, *feleyes* (all. felge). — 13) *Rays.* — 14) *Spiles.* — 15) Rote, W. rote orbiculate. — 16) Cette observation sur le double sens du mot stellio manque dans le texte de W.; c'est un transfert, opéré par quelque copiste, du commentaire dans le texte. Le sens de rais de roue donné ici à *stellio* se rencontre aussi dans quelques glossaires compulsés par Dief.; quant à *spiles*, que le mot soit français ou anglais, je le tiens pour identique avec l'ital. *spillo.* — 17) *Techelez* (d'un type taculatus?). — 18) *Diversement.* — 19) *Rundesce*, W. *turn del ro.* — 20) W. parvorum lapidum. — 21) W. *curuces* (?). — 22) *Desuëltet.* — 23) *Ke nez dutet.* — 24) *Les ez.* — 25) *Sus le cleys.* — 26) Pour *area.* La glose trad. *en le place.* — 27) *Lez bastuns.* — 28) *Pertuz.* — 29) *Des laz*, W. *lates.* — 30) *Tay.* — 31) *Ensuivons.*

Corpus aule [1]) vestibulo [2]) muniatur, juxta quod porticus honeste sit disposita. Atrium [3]) etiam habeat, quod ab atro dicitur, eo quod coquine juxta plateas [4]) fieri solebant, ut transeuntes odorem vel nidorem [5]) coquine sentirent. In aula sint postes [6]) debitis interstitiis distincti. *Clavis*, asseribus, cindulis [7]) latis [8]) opus est *et* trabibus [9]) et tingnis [10]) usque ad [11]) doma [12]) aedificii attingentibus. Et opus est tigillis [13]) usque ad domus commissuram [14]) porrectis. Parietes [15]), e diversa regione siti et dispositi, quanto (ms. *et qu.*) remotius [16]) a fundamento surgunt, tanto magis distant [17]), alioquin [18]) ruinam [19]) minabitur tota machina [20]) domus et *ita* discrimen [21]) *erit*. Specularia [22]) autem competenter [23]) sint disposita in domo, eoas [24]) partes respicientia, ubi succina [25]) (W. par erreur *suctina*), sive pixides tortiles [26]) (le Ms. répète fautivement *sive* devant tortiles) sub divo [27]) ponantur, in quibus storacis [28]) calamita [29]), non storacis [30]) sigia [31]) nec sigie colimbrum [32]) (W. corimbrum) contineatur, *sed* serapinum [33]) amomatroum (W. *amomatum*) [34]), opanatum (W. *opanaclum*) [35]), delium (W. abdellum) [36]), euphorbium [37]), sarcotalla (sartocalla?) [38]), masticum [39]), populeon [40]), oleum laurinum [41]), offati-

---

[1]) *Sale.* — [2]) *Porche.* — [3]) *Curtine* (le comm. dit, comme la glose de W., *curt*). — [4]) *Rues.* — [5]) *Savur.* — [6]) *Pos* (plur. de *post*, d'où *poteau*). — [7]) *Lax*, W. *lates.* — [8]) *Lés.* — [9]) *Treves*, W. *trefs.* — [10]) *Chevruns.* — [11]) *Deches.* — [12]) *Sumet* (le commentateur traduit par *fest*). — [13]) *Petiz chevruns.* — [14]) *Alvederes* (?, je ne sais déchiffrer ce mot), W. *cheveruns* (paraît erronné). — [15]) *Pareyes.* — [16]) *Plus loyns*, W. *plus aut.* — [17]) Cette règle de construction est encore plus développée dans le traité de notre auteur *De naturis rerum*, p. 282. — [18]) *Si non.* — [19]) *Trebuchement.* — [20]) *Le autesse*, W. *enginiment.* — [21]) I. e. periclum. — [22]) *Fenestraus*, W. *luvers* (je ne connais pas ce mot). — [23]) *Acordaunt.* — [24]) Orientales. — [25]) *Boytes.* — [26]) *Turnables.* — [27]) Sub aere. — [28]) *Letuarie.* — [29]) *Pur gute*, W. bona gutta. — [30]) *Hoinement.* — [31]) *Lie.* — [32]) Electuarium genus gummi, W. *baselie.* On se trouve ici en présence de toute une série de termes obscurs et introuvables ailleurs. — [33]) Genus gummi; W. arbore consectum. — [34]) Electuarium, W. electuarium factum ex pluribus confectionibus. — [35]) Unguentum, W. mulcens infirmitatem. — [36]) Unguentum. — [37]) Idem. — [38]) Idem. — [39]) A mastice et est herba unde fit genus gummi. — [40]) Gummi fluens a populo arbore. — [41]) W. *Olie de lorer.*

lion [1]), sambucelion [2]), castorium [3]), anatileon [4]), et epitimata [5]).

Crates tecto supponantur, que culmo [6]) supposito aut calamo palustri [7]) aut arundine [8]) cooperiantur, aut cindulis [9]) superpositis lateres [10]) sive tegule supponantur. Laquearia [11]) insidias [12]) aeris expellant [13]). Projectum [14]) *sive pes parietis* stipitibus (ms. *stipibus*) [15]) muniatur. Hostium [16]) seram [17]) habeat et pensulam [18]) *vel pensulum*, vectes [19]), gumfos [20]), repagula [21]); valve [22]) *vel* bifores [23]) juxta porticum [24]) *ponantur vel* collocentur, et cardinibus [25]) debito modo *dispositis* muniantur.

Rusticus [26]) rure degens inopi senecte (ms. *senectute*) [27]) volens consulere, domum habeat munitam corbibus [28]), calathis [29]), cumeris vimineis [30]) et sportis [31]) et cophinis [32]); habeat fuscinam [33]) hamatam [34]), ut se piscibus reficere possit, nec fiscina [35]) sive fiscella careat, qua lac a multra [36]) diligenter susceptum et sepius expressum [37]) crebra coagulatione in casei [38]) formam transeat, sero [39]) bene (W. *tamen*) eliquato [40]). Colustrum [41]) teneris pueris reservetur propinandum (W. *propinandis*) [42]).

---

[1]) Oleum factum de grapes. A la place de ce mot W. met *vinfacileon*, avec la glose «factum de uvis». — [2]) Fet a samb., g. eldres (anglo-sax. *ellaer*). Le mot sambucelion fait défaut dans W. — [3]) Ex castore, g. lutre, W. de pinguedine castoris. — [4]) Unguentum, W. factum de succo. C'est sans doute un derivé de anetum. — [5]) Unguent. factum ex timiis. — [6]) *Caume* (chaume). — [7]) *Ros de mareis.* — [8]) *Ros*, Comm. *rosel.* — [9]) *Lates*, W. *cengles.* — [10]) *Tules*, W. *teules.* — [11]) *Chevrons, laz.* — [12]) *Enways.* — [13]) *Debutent.* — [14]) Fundamentum muri. — [15]) *Estokes*, W. *bastuns.* — [16]) *Us.* — [17]) *Loc* (d'où *loquet*). — [18]) *Barre, aspe* (angl. *hasp*), W. *loc pendaunt.* — [19]) *Vertevelles*, W. *barres.* — [20]) *Guns.* — [21]) *Barres.* — [22]) *Portes.* — [23]) *Duble portes.* — [24]) *Juste vechet* (guichet). Si j'interprète bien cette glose, il faut corriger dans le texte *posticum* p. *porticum.* — [25]) *Charneres, barres*, W. *verteveles.* — [26]) Ruris custos; une seconde main ajoute le mot anglo-saxon *cherl;* W. *vileyn.* — [27]) *De sa suffreteuse velliesce.* — [28]) *Corbeus.* — [29]) *Bascat* (angl. basket), W. *paners.* — [30]) *Ruches de hoser.* — [31]) *Corbeus à payn.* — [32]) *Hanapers*, W. *anaps.* — [33]) *Algez, fusine*, W. *sunie*, anglice *belger*. Ces gloses méritent examen. — [34]) *Croké.* — [35]) *Fessel, chefat*, W. *chesbat* (angl. *cheese-vat*). — [36]) *Buchet*, W. *buket.* — [37]) *Deprent.* — [38]) *Furmage.* — [39]) *Mege.* — [40]) *Enolerci.* — [41]) *Grase mege*, Comm. *reme*, W. *mag* vel *crem.* — [42]) Potandis.

Postmodum caseus in sua teneritate *in* teca casea ex papiro[1]) vel ex cirpo (W. *cirpis*) vel ex juncis palustribus[2]) composita foliis lateat[3]) coopertus, propter insidias *murium*, muscarum, ciniphum[4]), locustarum[5]), bricorum[6]) (W. *brucorum*). Paleas habeat et acera[7]) et furfur[8]) (W. *fulfurem*), que sunt gallinis pabula[9]), anatibus[10]) et anseribus[11]), aucis[12]) et auculis[13]) et hujusmodi cortis avibus. Et habeat polentrudium[14]) et taratantarum[15]), ut illo pollen[16]) eliquatur, illo autem crebro cervisia coletur[17]), specificetur[18]) et purificetur. Habeat etiam frameam[19]) (W. *gladium latum*), spatam[20]) vel vangam, *frameam* et tribulam[21]) vel tribulum[22]) (non dico tribulos)[23]), saciculum[24]) usque ad tempus sationis[25]) conservatum, cenovectorium[26]), qualum, quaxillum[27]), muscipulam[28]) contra mures (W. *murium insidias*) *habeat*, pedicam[29]) *sive descipulam* (sic) qua lupi capiuntur. Habeat et fustes et palos[30]) sepius igne *probatos vel* exploratos[31]). Habeat etiam besacutam[32]) (W. *bis.*) ad eradicandum[33]) (W. *radicandum*) vepres et tribulos et sentes[34]), spinas, vitulamina spuria[35]), et ruscum[36]) ad sepes[37]) firmandas et renovandas ne per incuriam[38]) sub tempore furve[39]) (W. *furtive*)[40]) noctis abactores bubulcis et subulcis sopitis[41]) curiam subintrent et armenta[42]) abducant[43]).

---

[1]) *De junc.* — [2]) *Dez paluz*, W. *de mareys.* — [3]) *Tapit.* — [4]) *Musches de chen*, W. *vibez.* — [5]) *Vaspes* (guêpes), W. *muches.* Les glossaires lat.-all. traduisent aussi parfois locusta par hummel. — [6]) *Hanette* (haneton). — [7]) *Curayl*, W. *cutalies* (lisez *curalies*). — [8]) *Bren.* — [9]) *Pastures.* — [10]) *Anes.* — [11]) *Gars.* — [12]) *Houes*, W. *ouves.* — [13]) *Hoysiluns.* — [14]) *Boletel* (bluteau), W. *bulter, biltepoke.* — [15]) *Sarcle, harsine*, W. *sarz.* — [16]) *Flur.* — [17]) *Colé.* — [18]) *Bracé.* — [19]) *Gisarme.* — [20]) *Beche, spade.* — [21]) *Fleil*, W. *flaele.* — [22]) *Truble*, W. *truble, soule.* — [23]) *Runces.* — [24]) Je pense que c'est bien *saciculum* (= sacculum), qu'il faut lire, et non pas, comme a fait W., *saticulum;* notre glose donne *salobe, sadlep* (flam. *saed-lap*), W. *semeser, sadlep.* — [25]) W. *semeysun.* — [26]) *Civière.* — [27]) *Panier.* Diminut. — [28]) *Musefal, ratuere.* — [29]) *Calketrape.* — [30]) *Peus, stakes.* — [31]) *Esprovez*, W. *endurziz.* — [32]) *Besagu.* — [33]) *Aveyeracer* (*aveye* = all. *weg*), W. *enveyeracer.* — [34]) *Espines.* — [35]) *Verges bastarz.* — [36]) *Graunt pele* (?), W. *ruz, hulver* (angl.). — [37]) *Ays* (haies). — [38]) *Nentchalur.* — [39]) *Oscure.* — [40]) *Privé.* — [41]) *Dormez.* — [42]) *Les armenz*, multitudo bestiarum, W. greges pecorum. — [43]) W. *Enveyemenunt.*

Habeat et artavum [1]) *quo surculos* [2]) *exsecet* [3]) (ms. de Paris *excedet*) *et eosdem arboribus oculandis* [4]) *inseret* [5]) *si opus fuerit. Habeat etiam ligones* [6]), quibus tirsos [7]) extirpet et intuba [8]) (W. *incubas*), urticas [9]), ervos [10]), lollium [11]), carduos [12]), avenas steriles [13]). Quedam tamen hujusmodi habilius unco [14]) extirpantur quam ligone. Habeat et bubulcum et opilionem [15]) propter luporum insidias, habeat caulam [16]) sive ovile ut oves [17]) ibi posite terram pinguiorem [18]) et letiorem [19]) reddant stercorum [20]) opulentia [21]). Assit etiam tugurium [22]) pastoris sive magale, in quo canis custos [23]) fidelis secum pernoctet. Transferatur sepius ovile ut tota campi area tam minctùre [24]) quam stercorationis [25]) pecorum sentiat beneficium. Habeat etiam bostar rusticus noster et presepe et hoc equis et istud bobus aptum (W. *aptandum*) erit, et si *etiam* aliquantulum arrideat [26]) prosperitas *ei* fortune blandientis [27]), habeat agasonem [28]) et mulonem (W. *mulionem*) [29]) et in equitium [30]) (W. *equicio*) equum admissarium [31]) (W. *emissarium*). *Habeat etiam* oves, capras, boves, *vaccas*, juvencas [32]), tauros [33]), *juvencos*, buculos [34]), et bubalos [35]), *buculas*, onagros [36]), *asinos*, arietes [37]), verveces [38]), multones [39]), *ciciros* [40]) et burdones [41]). Habeat etiam casses [42]) et retia [43]), reticula et laqueos [44]) extensos ad cir-

---

[1]) *Grans cuteus.* Le passage imprimé en italiques qui suit a été omis par le copiste de notre ms. — [2]) *Entes.* — [3]) *Trenchet.* — [4]) *A enters.* — [5]) *Afermet.* — [6]) *Picoyses.* — [7]) *Balastuns* (je ne suis pas sûr de bien reproduire le mot), W. *bastuns.* — [8]) *Herbe beneyte* (une main postérieure ajoute *homelet*). — [9]) *Urties* (W. ajoute le mot angl. *nettle*). — [10]) *Ereyre* (?), *ere, bindes.* — [11]) *Nel.* — [12]) *Carduns.* — [13]) *Haveruns, haveres barens.* — [14]) *Croc.* — [15]) *Bercher.* — [16]) *Faude.* — [17]) W. *ualies* (ouailles). — [18]) *Plus gras.* — [19]) *Plus lé.* — [20]) *Dez struns,* W. *comporture* (lisez *composture*). — [21]) *Plentivuseté.* — [22]) *Huelet,* W. *hulet;* diminutif de l'all. *hude, hutte.* — [23]) *Gardein.* — [24]) *Pissure.* — [25]) *Estruncerie,* W. *fenerie.* — [26]) *Arriset.* — [27]) *Blandiaunt.* — [28]) *Hasnier.* — [29]) *Muler.* — [30]) *Haras.* — [31]) *Stalun.* — [32]) *Genices.* — [33]) W. *tors.* — [34]) *Bovest.* — [35]) *Bugles.* — [36]) *Anes sauvages.* — [37]) *Mutuns.* — [38]) *Chastrés* (lisez *non chastrés*). — [39]) *Mutunes.* — [40]) Ce mot, introduit dans le texte de W., est malheureusement resté sans glose. Il faut sans doute lire *cicures,* de *cicur,* qui en bas-latin désignait le porc «natus ex apro silvestri et domestica porca». — [41]) *Mules.* — [42]) *Reys.* — [43]) Id. — [44]) *Lacez.*

cumvolvendum (W. *-os*) lepores [1]), damas [2]) capriolas [3]), *cervos*, cervas [4]), hinulos [5]). Hec enim sunt arma et (W. *vel*) instrumenta rusticorum. Assint odorinseci [6]), leporarii [7]) et molosi [8]).

Habeat etiam aratrum humane vite usibus admodum [9]) necessarium, cujus medium sortiatur grande (W. *grave*) robur [10]), quod usualiter trabem [11]) vel temonem dicimus; quod quasi bifurcando [12]) procedat in binas [13]) aures [14]), ut lira [15]) vel sulcus latior (W. *lecior*) efficiatur. Quoddam tamen *aratrum* unica aure vel ause (W. *ansa*) contentum [16]) est. Procedat et robur curvandum (W. *-do*) in birrim (lisez *burim*) [17]), quae cauda [18]) bovis interpretatur vel cauda aratri; buris autem dicitur quasi bisuros (W. *bos uros*); uros enim idem est quod cauda vel bos, unde colurus (W. *-os*) dicitur quasi colens uros (W. *nuros*), id est membrum bovis *silvestris*. Elevetur stiva [19]) obliquando [20]), qua regitur aratrum, cui capulus [21]) infigatur. Est autem capulus equivocum ad tria: est enim capulus extremitas ensis, et est capulus libitina [22]) vel feretrum, est enim (l. *etiam*) capulus quod arator in manu comprehendit. Est autem aratrum difficilis regiminis [23]) cum antimonia [24]) vel giptia [25]) vel alumpnosa [26]) sit impressum [27]), ubi subjugalium [28]) juga [29]) vel retinacula [30])

---

[1]) *Levres.* — [2]) *Demmes*, W. *deym.* — [3]) *Chevreles.* — [4]) *Cerves* (comment. *bisse*). — [5]) *Fauns* (pron. *fa-uns*). — [6]) *Brachet.* — [7]) *Levrer.* — [8]) Id.; une main postérieure a mis le mot *paniel*, qui m'est inconnu. — [9]) *Mut.* — [10]) *Fust*, i. *bem.* — [11]) *Tref.* — [12]) *Enfurchant.* — [13]) *Dubles.* — [14]) *Horelies.* — [15]) *Réun*, W. *teim* (probablement une mauvaise lecture pour *réun*), *furz* (all. *furche*, angl. *furrow*.). — [16]) *Apahé.* — [17]) W. [*tunura*]; je pense qu'il faut lire *tenure.* — [18]) Encore une glose mise entre crochets du texte de W. porte le mot énigmatique *auba.* — [19]) *Handle, pin*, W. *estive.* — [20]) *En chlencant* (?), W. en *etklencaunt* (lisez *esl.*) — [21]) *Tinel* sive *ficail.* — [22]) *Bere* (bière). — [23]) *De gref guvernail*, W. *-ement.* — [24]) Terra dura. Le commentaire ajoute: «ab ante et munio, quia terra illa munitur duritia contra aratrum». — [25]) Dura terra vel ardente, «a gipson quod est sulfur». — [26]) *Laneyre* (?) *terre* in qua tera foditur aurum vel argentum «et dicitur ab alumen quasi sine lumine quia nigra illa terra et obscura», W. glose par lutosa. Nous laissons à d'autres le soin d'élucider les termes géologiques dont il vient d'être question. — [27]) *Deprent*, W. *emprent.* — [28]) Boum et equorum. — [29]) *Jus*, *zoches* (cp. plus haut *zhoc;* angl. *yoke*). — [30]) *Retenalies*, W. *trayz*, *dractes* (?).

(W. *-abula*) franguntur salingna[1]) (Par. *salina*). Supponatur *dentile vel* dentale[2]), in quo (W. *cui*) vomer[3]) infigatur vel vo... (W. *vomis*). Sepem, cratem, clavos, cavillas, restes[4]) (W. *restim*), cultrum[5]) sponte praetereo. Quonam modo stercorare[6]) oporteat agros aut fimo[7]) pascere aut resarcire[8]), sub cane vel anticane vel edis[9]) cadentibus, aut novalia[10]) iterando rebinare[11]) aut veracta renovare aut creta[12]) letificare[13]) aut igne purgare stipulis incensis[14]), *trahe beneficio* aut chelindro[15]) equare aut dentibus cratis factis de spinis terram (W. *agros*) munire et cererem[16]) terre commissam beneficio trahe[17]) cooperire, aut grana terre commendare, ut granum *in terra* mortificatum et (W. *vel*) fissum[18]) in herbam prorumpat[19]), *postmodum* herba in calamum[20]) solidetur, calamus spicis[21]) tecis[22]) granorum muniatur et honeretur; quonam modo oporteat metere[23]) segetem[24]) aut in area[25]) triturare[26]), aut ab area manipulos[27]) sive gelimas[28]) submotas[29]) et collectas horreis[30]) commendare, rastro[31]) mundare[32]), vanno[33]) mundificare[34]), postmodum a mola granum confringi[35]) et dissolvi et scinceratum[36]) foraminibus[37]) cribri eliquare[38]) aut arte pinsendi (ms. *piacendi*)[39]) in usum panis transformare, hiis qui talia norunt (W. *noverint*) enucleanda et (W. *vel*) discerenda (*sic*, W. *edisserenda*) relinquo. Aculeum et traham et

---

1) *De sauserz*, W. *de sauz.* — 2) *Chef, dental*, W. *hefd.* — 3) *Soc.* — 4) *Cordes.* — 5) *Cutre.* — 6) *Compoter.* — 7) *Fens.* — 8) *Resarcir* (ou *-tir*), W. *resarcler.* — 9) W. *mesuns* (?). — 10) *Warecz*, W. *varez, faleues.* — 11) *Rebiner.* — 12) *De craie*, W. *marl.* — 13) *Marler.* — 14) *Bracés*, W. *ardaunts.* — 15) Petra, W. lapide quadrato. — 16) *Blé.* — 17) *Herce.* — 18) *Fendu*, W. *herbé.* — 19) *Saut*, W. *sursaliet.* — 20) *Calemel.* — 21) *Spies* (notez cette forme féminine), *heres* (all. ähre), W. *espies.* — 22) *Cheses* (cosses). — 23) *Sarcler*, W. *syer.* — 24) Ce mot est mis en surcharge; W. lit «agros op. met». — 25) W. *place.* — 26) W. *Batre.* — 27) *Maniples, gavel*, W. *gaveles.* — 28) *Garbes.* — 29) *Sembler.* Ce mot est écrit par une main postérieure; ou il faut admettre qu'il est mal placé et constitue la glose de *collectas* (*sembler* p. *asembler*), ou nous avons ici une curieuse composition de sub + embler, analogue à celle de *subumbrare* qui a donné *sombrer.* — 30) *Graungies.* — 31) *Rastel.* — 32) *Netter.* — 33) W. *van.* — 34) W. *ennettir.* — 35) W. *Estre depescé.* — 36) *Cribré.* — 37) W. *Pertuz.* — 38) *Decure* (decurrere). — 39) *Pestrer*, W. *pestrir.*

larvam [1]), et larvaticam (W. *larvatam*) ymaginem Priapi, non ex ignorantia, sed quia memorie non occurrunt, ad presens omitto. Multa etiam talia ad propositum [2]) pertinentia in *aliis* meis literis persecutus (W. *consec.*) sum, unde (W. *ut*) non me sicut quamplurimos juvat palinodia [3]).

Navium [4]) diversitates hiis versibus comprehenduntur [5]):

Navis, navicula lintherque celoxque chelindra,
Et ratis et limbus (W. *lembus*), scapha, prora (W. *cimba*), liburna, faselus;
Rostrum curvando nomina navis habet [6]).
Prora prior navis pars dicitur, ultima puppis;
His interposita pars est dicenda carina,
Sed primam (W. *summam*) partem dicimus esse ratem;
Queque ratis navis, navium collectio classis.

Navis [7]) ergo primitivum est unde dicitur nauseo, as, quod in transferatione [8]) contingit, unde nausea, nausee quod est vomitus. A naus [9]) componitur nauclerus [10]) qui facit sortem in navi, vel clericus. A naus dicitur naulum, est enim pretium quod datur pro vehiculo [11]) navis. A navis dicitur nauta [12]); a navis navica. Naus componitur naufragium et est secunda correpta [13]). Prime hujus verbi frango corripitur naturaliter, sed producitur positione; unde Lucanus: «Naufragium sibi quisque facit». Unde est ergo quod secunda hujus dictionis suffragium [14]) producitur, unde dicitur: Non ego ventose plebis suffrāgia venor? Ad hoc dicimus quod Lucanus naturam rei respexit, Oratius autem exceptionem regule, quod non oportet ubique compositum sequi naturam simplicis sui, sicut innŭba [15]), pro-

---

[1]) *Visere.* — [2]) *Purpos.* — [3]) *Chaunt*, W. *nuvelerye.* — [4]) *Des neves.* — [5]) *Sunt aperçu.* Les noms de navires qui suivent sont privés de gloses françaises. Nous avons dû emprunter deux vers entiers au texte Cottonien publié par Wright. — [6]) Je ne suis pas capable d'éclaircir le sens de ce vers. — [7]) Cette digression étymologique, qui paraît être une intrusion du commentaire dans le texte, manque dans le texte de W. — [8]) Mot barbare glosé par *trepas.* — [9]) Le Ms. porte *navis* mais avec un point sous l'*i*. — [10]) *Mariner.* — [11]) *Porture.* — [12]) *Mariner.* — [13]) *Breve.* — [14]) *Hayde* (aide). — [15]) Au-dessus de ce mot je lis: «quae servit domine in thalamo». Cela correspond à la traduction *bademuter*, *heuelmutter*, qui se rencontre dans les glossaires latins-allemands (voy. Dief.).

nŭba[1]). Item prora a prorumpendo[2]) dicitur; puppis dicitur [a] puppus, a, um (idem est quod curvus, a, um)[3]). Ratis de ratus, a, um (idem est quod firmus, a, um), quia ratis dicitur esse firma. A prora dicitur proreta qui cancellarius dicitur, quia ad dignitatem cancellarii spectat sedere in prora. Carina secundum Ysidorum quasi curina[4]), vel carina dicitur eo quod carere debet carie. Classis dicitur multitudo navium, quasi calassis: calon[5]) enim idem est quod lignum; unde classicum clamor nautarum et intransitivum (?)[6]) est vocabulum, ut classica dicuntur clangores tubarum[7]) et lituorum.

Qui vult ergo ratem (W. *navem*) habere munitam, albestum[8]) habeat, ne desit ei beneficium ignis. Est[9]) autem albestus quidam lapis qui cum accensus semel fuerit inextinguibilis maneat. Habeat etiam acum[10]) jaculo[11]) suppositam; rotabitur enim *et* circumvolvetur donec cuspis[12]) orientem respiciat; sic comprehendunt quo tendere debeant naute, cum cinosura latet in aeris turbatione quamvis ad occasum numquam tendat (ms. *-ant*) propter

---

1) *Baudestret;* je ne sais si j'ai bien déchiffré cette glose; en tout cas je ne m'en rends pas compte. — 2) *Depezaunt.* Le glossateur a bien mal compris le sens que prend ici le verbe prorumpere. — 3) Où l'auteur de ce passage a-t-il trouvé ce puppus = curvus? — 4) *Curina* est p. *currina*, la coureuse. — 5) Grec κᾶλον. — 6) Ce mot est difficile à lire; on pourrait aussi au besoin en tirer *neutrum;* il est sommé de la glose *transpris.* La vraie leçon serait-elle *metaphoricum?* — 7) *Busins.* — 8) *Une pere blaunche.* Cette transformation de *asbestus* en *albestus* et le rapport qu'on lui prête avec *albus* sont intéressantes. — 9) Cette définition du mot albestus n'est pas dans le texte de W. — 10) Nous avons ici la plus ancienne mention de la boussole dans la littérature occidentale; comme on est autorisé à placer encore dans le 12[e] siècle la composition de notre traité, ainsi que celui *De naturis rerum,* où notre auteur s'occupe également de l'application de l'aiguille aimantée à la navigation (p. 183), on peut considérer cette mention comme antérieure non seulement à celle de Jacques de Vitry (Hist. Hierosol., c. 89) et de Brunetto Latini (Lettre écrite d'Angleterre, et citée par M[r] d'Avezac dans une notice insérée dans le Bulletin de la Société de géographie), mais aussi à celle, si connue, de la Bible Guyot (Barbazan, fabliaux, II, p. 328, Wolfart u. San Marte, Guiot von Provins, p. 51). Notre passage est évidemment corrompu; M[r] d'Avezac rétablit le texte en mettant *superpositam* pour *suppositam, septentrionem* pour *orientem, ea* p. *ad,* et enfin *teneat* p. *tendat.* — 11) *Festu.* — 12) *Pointe.*

circuli brevitatem. Farre etiam et cibo et mero opus est. Armis etiam sit munita (W. *sint muniti*) et (W. *scilicet*) securi [1]) qua malus [2]) abscindi possit, tempestate emergente [3]), quod ultimus cumulus [4]) est malorum, et ut piratarum [5]) possint elidi insidie. Asseres [6]) fidis [7]) clavis conjungantur, malleolis [8]) utrinque (ms. *interimque*) concurrentibus, et pice [9]) ceraque picata interius *vel unguine* liniantur (W. *lineantur*) [10]), et exterius levigentur, haustum [11]) nimie unctionis gliscentes [12]). Trabibus [13]) et craticulis opus est, ne (W. *ut*) crebra pulsatio alipedum [14]) compaginem [15]) navis dissolvat et dissociet (ms. *-at*). Asseribus opus est proportionaliter [16]) sibi associatis, et (W. *ut*) mansionibus nautarum [17]) distinctis; super modiolum [18]) (W. *modium*) malus erigatur. Modiolum autem equivocum est (W. *modius est nomen equiv.*) ad mensuram et ad instrumentum illud ad quod malus erigitur. Malus autem a malo dicitur, quod est pomum quia (W. *eo quod*) rotundus (W. *-um*) est. Dehinc velum [19]) malo maritetur. Rudentes [20]) autem circum quamque partem protendantur, a rudendo [21]) sic dicti, quorum extremitatibus velum malo jungatur (W. *maritetur*). Inferior autem pars veli trabibus [22]) e transverso [23]) ductis societur. Tumor [24]) veli sinus [25]) appellatur. Antempnis [26]) autem opus est: sint (lisez *sunt*) antempne corde quasi ante ampnem [27]) posite,

[1]) *Conyez.* — [2]) *Mast.* — [3]) *Surdaunt.* — [4]) *Mutelement* (il faut prob. lire *muncelement*). — [5]) *Robeur de mer, dez galeyes.* — [6]) *Hes* (ais), *bord* (angl. board). — [7]) *Fermes;* le glosateur de W., confondant *fidis* avec *fidibus*, traduit par *cordes.* — [8]) *Petiz marteus.* — [9]) *Pis*, W. *pic.* — [10]) *Seyent hangloet* (englués). — [11]) *Ezpuchement.* — [12]) Je ne saisis pas le sens de ces derniers mots; mon ms. ajoute encore *trabes*, qui manque dans W., et qui paraît inutile, puisque dans l'un et l'autre texte la glose latine rapporte gliscentes à asseres. — [13]) *Trefs*, W. avec la même glose, lit *cratibus.* — [14]) *Chevaus*, W. *astif.* — [15]) *Jonture*, W. *la senibe* (mot probablement estropié par une mauvaise lecture). — [16]) *Devisaument*, W. *departablement.* — [17]) *Notiners.* — [18]) Ce mot porte la glose latine: .i. instrumentum. Cp. Jean de Gênes: Item modius est cui arbor navis insistit ob similitudines mensuralis vasis sic dictus. Un gloss. anglo-saxon du 11[e] siècle rend le mot par *mast-cyst.* — [19]) *Sigle*, W. *veil, seyl.* — [20]) *Cordes* vel *cables.* — [21]) *Runflaunt.* — [22]) *Traves.* — [23]) *De transveres.* — [24]) *Enflisun*, W. *enflure.* — [25]) *Vent*, W. *seyn.* — [26]) *Cordes.* — [27]) *Avaunt le heve* (eve, eau); cette étymologie a eu cours pendant bien longtemps.

quarum superiores extremitates cornua dicuntur. Virga mali carchesium [1]) [est autem carchesium vas sacrificiis (W. -*o*) aptum], et eadem virga cheruca [2]) appellatur (W. *vocatur*), cheruca (ms. *vel cher*) tamen proprie dicitur ventilogium [3]) quod (ms. *qui*) a Gallis (W. *in Gallico*) appellatur (W. *dicitur*) «cochet». Fiant *autem fori vel* columbaria [4]), *non dico foratoria* [5]), per que remi exire possint, si opus sit navigio [6]) cum se negat aura. Columbar in alia significatione dicitur «pillori». Parrastes [7]) autem protendantur, funes videlicet grossissimi. Similiter assint stipites [8]) malum suppodiantes [9]); sic autem dicuntur parastes, quasi pariter stantes. Remus [10]) autem, qui tonsus [11]) dicitur, nunc a regendo, nunc a tundo, clavum [12]) habeat et podium [13]); extremitas remi palmula a palma dicitur (W. *quia plana est ad modum palmae*). Habeat *etiam* nauclerus transtrum [14]) quod est sedes naute (W. -*arum*), dictum (W. *ductum*) a transverso. Juxta *transtrum* assit troclea [15]) et dicitur instrumentum a trochos (ms. *nochos*, W. *troclos*), quod est rotundum, vel a rota dictum instrumentum eo quod circumvolvitur *troclea*, ut rudentes circumligati firmiores sint et *ut* velum secundum (W. *per*) aure variationem *nunc* superioretur [16]) *nunc inferioretur* [17]). Dicitur autem troclea [18]) rotunda moles [19]). Opus etiam est anchora [20]), sic dicta quasi (W. *eo quod*) contra corum, i. e. ventum (ut ponatur species pro genere), vel ab an, quod est circum, et ciros manus, quia circumquaque simulis est manui [21]).

---

[1]) *Vessel;* il s'agit de la hune, qui a la forme d'un vase. — [2]) Voy. Dief. v° ceruchus. Notre ms. accompagne le mot cheruca de la glose: a cheros quod est salus. La glose de W. porte *verge.* — [3]) *Chochet,* W. *veder-coc;* cp. l'all. wetter-hahn. — [4]) *Pertuz.* — [5]) *Terères* (tarières). — [6]) *Des naviez,* W. *envirunement.* La première glose est fautive *navigium* est pris ici dans le sens de *remigium.* — [7]) *Chables.* — [8]) *Estoches,* W. *pualyes.* — [9]) *Suppoiant.* — [10]) *Virun,* W. *turons;* ce dernier mot est curieux, il vient de *tour,* comme *viron* de *gyrus.* — [11]) *Envirun.* La langue classique ne connaît que la forme féminine *tonsa.*— [12]) *Clou, gouvernayl.* — [13]) *Peayl, kivile.* — [14]) *Segez* (siége). — [15]) *Vindays.* — [16]) *Seyt enhaucé,* W. *suslevé.* — [17]) W. *avalé.* — [18]) *Vindas,* W. *vindoyse,* plus haut *windayse.* — [19]) *Pesantime.* — [20]) *Hauncre.* — [21]) La seconde étymologie fait défaut dans W.

Vel porticulum[1]) *habe*, et notandum quod porticulus[2]) dicitur malleus, quo nauta dat signum sociis, unde Plautus[3]) dicit: « Ad loquendum sume porticulum ». Navis ergo nostra sic armetur (W. *ordinetur*) *ut* ad portum[4]) salutis applicetur.

Scriptor[5]) rasorium[6]) vel novaculum (W. *-am*) ad *ab*radendum[7]) sordes pergameni[8]) sive membrane. Pumicem[9]) habeat mordacem[10]) et planulam[11]) ad purgandum et equandum[12]) superficiem[13]) pergameni; plumbum[14]) etiam habeat et lineam[15]) (W. *linulam sive regulam*), quibus linetur (W. *linietur*) pagina[16]), margine[17]) circumquaque tam ex parte carnis quam ex parte tergi existente libera. Assit etiam (W. *ei*) quaternus[18]), non dico quaternio[19]), qui aliquam (W. *aliquantam*) partem exercitus significat (W. *designat*). Cidula (W. *cedula*)[20]) sive appendice tam in superiori quam inferiori parte folia habeat conjuncta. *Habeat etiam* registrum[21]) et punctorium[22]) de (W. *a*) quo etiam possit dicere: « punxi *quaternum meum, non pupigi* »[23]). Scripturus[24]) etiam in cathedra sedeat ansis[25]) utrimque (ms. *utrumque*) elevatis pluteum[26]) sive asserem sustinentibus, sca-

---

[1]) Les trois mots imprimés en italiques manquent à notre ms.; par contre nous ne trouvons pas dans le texte de M. Wright la définition du mot *porticulus* qui les suit. — [2]) *Petit martel.* La forme classique du mot latin est *portisculus.* — [3]) Asin. 3, 1, 15. — [4]) *Havene.* — [5]) *Escriveyn,* W. *escrivur.* — [6]) *Rasur.* — [7]) *Rere,* W. *enveie rere.* — [8]) *Parchemin.* — [9]) *Pumiz,* W. *pumice.* — [10]) *Mordaunt,* W. *mordable.* — [11]) W. *plane.* — [12]) *Hueler.* — [13]) *Surface,* W. *superfice* — [14]) *Plumet,* W. *plum.* — [15]) *Reule,* W. *reulur.* — [16]) *Pagine.* — [17]) *Margene.* — [18]) *Quaer* (cahier). — [19]) «Est qui habet IIII milites sub se.» — [20]) *Agniz,* W. *agnice.* Il s'agit des bandelettes de papier servant à relier les feuilles; *cidula* = *schedula;* quant au mot *agniz*, je suppose qu'il dérive de *agnus,* ces bandelettes étant faites en peau d'agneau. — [21]) *Seyne* (signe, sinet), W. cordula libri; voy. Dief. — [22]) *Pointur;* ap. Dief. punct-, stupff-eisen. — [23]) Je ne découvre pas le sens de cette remarque, bien que la glose traduise *punxi* par *pointay* et *pupigi* (lisez *pupugi*) par *puniay.* L'auteur ou le copiste paraît admettre une différence de sens entre les deux formes de parfait. — [24]) W. produit ici la glose monstrueuse *haestrifere,* altérée sans doute de *à escrivre.* — [25]) *Braz,* W. *braces.* — [26]) *Carole;* un dérivé de *quadrus,* que je n'ai rencontré nulle part dans le sens de pluteum. Généralement *pluteus* signifie pupitre, mais il faut bien lui prêter ici le sens de dossier de la chaise, qu'il avait déjà chez les classiques.

bello [1]) apte sub pedibus supposito (le ms. de Paris ajoute: *ut firmius sedeat*). Scriptor habeat epicaustorium [2]) multiplici centone coopertum. Artavum [3]) habeat quo pennam formet (W. *informet*), ut habilis sit et ydonea ad scribendum, ylo [4]) a (ms. *ad*) penna distracto (W. *extr.*). Habeat etiam dentem verris [5]) sive apri sive liofe [6]) (W. *leofe*) ad polliendum percamenum cum liquescat [7]) litera (non dico elementum) sive litura facta sit, sive literas ascriptas *vel ascriptis* cancellaverit [8]). Habeat spectaculum [9]) vel cavillam [10]), ne ob errorem moram faciat dispendiosam [11]). Habeat etiam prunas [12]) in epicausterio [13]), ut citius in tempore nebuloso [14]) (W. *nubilo*) vel aquoso desiccari [15]) possit incaustum [16]), percameno (W. *super pergamenum*) exaratum atramentum [17]). Habeat et lodium [18]), cujus beneficio lux possit subintrare, si forte ejus fenestrellam impugnet insultus [19]) venti aquilonalis [20]); fenestrella panno (W. *panniculo*) lineo [21]) vel membrana viridi colore vel nigro distincta muniatur; viridis enim color et niger praebent solatia radiis oculorum, albedo [22]) autem intensa [23]) (W. *incensa*) [24]) visum disgregat (W. *digressat*) et maxime nervum obticum [25]) (W. *nimium obtinctum*) obtenebrat [26]) vel obnervat [27]). Habeat et minium [28]) ad for-

---

[1]) W. *chamel* (cp. all. *schämel*). — [2]) Ap. Dief. *schreib-filz*. — [3]) *Cutel*, W. *cnivet*. — [4]) *Muel.*, W. medulla penne. — [5]) *Sengler*, W. *mutun* (!). — [6]) Nomen grecum, W. illius alitis; le Commentaire de son côté observe: est ales habens longos dentes et est nomen grecum. Quel peut être ce mot grec désignant un oiseau à longues dents? Pour ma part je prends tout cela pour la pure invention d'un plaisant commentateur, mis en présence d'un mot embarrassant. *Liofa* me fait l'effet d'être tout bonnement une altération de *olifas*, oliphant, éléphant. — [7]) *Dezcurt*. — [8]) Je pense que la vraie leçon est *lit. a scriptis cancellaverit*. Ce dernier mot est glosé *seyt esquachié*, W. *removerit*. — [9]) *Spetacle*, cp. Diction. de Jean de Garlande, §. 27. Je ne sais trop de quel outil d'écrivain il s'agit; d'une loupe? — [10]) *Clauns*. q. *clavillam*. Tout cela m'est inintelligible; dans W. *cavillam* est glosé *speculum*. — [11]) *Damaguse*. — [12]) *Breses*. — [13]) *Chemené*, W. *chiminé*. — [14]) *Nulus*. — [15]) W. *ensicchir*. — [16]) W. *enke*. — [17]) *Atrement*. — [18]) *Lodium* se trouve dans Dief., traduit par «vleemsche vinstere»; notre glose traduit par *louer* (lucarium?), celle de W. par *viket* (guichet). — [19]) *Ensauz*, W. *asauz*. — [20]) *De norz*. — [21]) *Drap de lin*. — [22]) *Blanchure*. — [23]) *Espessez*. — [24]) W. *ardaunt*. — [25]) Extensum (!); *obticus* est p. *opticus*. — [26]) *Enoccurcit*, W. *obscuret*. — [27]) *Enfablir*. — [28]) *Vermellion*.

mandum (W. *-as*) literas *rubeas vel* puniceas [1]) *vel feniceas* sive capitales. Habeat etiam fuscum [2]) pulverem et azarram (W. *azuram*) [3]) a Salomone (W. *Salamone*) repertam. Sciat etiam notarius sive librarius ubi scribere debeat silen (W. *sylen*) [4]), ubi dasian [5]) (W. *dyasian*), ubi otomega [6]), ubi otromecon (W. *otomicron*), ubi eta, ubi hee [7]), ubi delta, ubi roricum [8]), ubi digamma [9]), ubi vau [10]), ubi iotha, ubi sima, ubi antesima [11]). Ne in loquendo barbaralexim [12]) vel scribendo barbarismum incurrat, qui graficus barbarismus [13]) appellatur (W. *quasi grafius falsus*), quasi mos barbarorum. Sciat etiam ubi hirmos [14]) (W. *hyrmos*) debeat assignari (W. *des.*), ubi iperbaton [15]), ubi apostrofos [16]) debeat subscribi *vel dici*, ubi virgula [17]) representans diptongon scribi debeat. Alio modo etiam sortiatur modum (W. *alium etiam modum sortiatur*) scribendi in signatis [18]), in cyrograffis [19]), in cartis [20]), in transactionibus [21]), alio modo (W. *alium*) in textu (W. *texum*) [22]), alio modo (W. *et alium*) in glossis. Glosa autem per subbrevitatem et compendiose (W. *et compendiosam*) [23]) per apices [24]) scribi debeat.

Aurifaber [25]) habeat caminum [26]) perforatum [27]) in summo ut possit fumus [28]) per certos (W. *cuntos*) meatus [29]) evaporare [30]). Manus altera levi pulsu [31]) folles [32]) regat et summa diligentia [33]) ita ut intus spiritus existens per fistulas [34]) exiens (W. *spir. exiens per fist.*) prunas

---

[1]) *De hascure;* glose curieuse. — [2]) *Blo*, W. nigrum. — [3]) *Acure* (c=ç), W. *azure* (d'Assyrie?). — [4]) W. ·i· siccitas. — [5]) W. magnus sonus. Il s'agit ici de la distinction grammaticale entre ψιλός et δασύς. — [6]) O longum. — [7]) E brevis. — [8]) Ce mot inintelligible n'est pas dans W. — [9]) Duplex *g*, i. e. *f*. — [10]) U consonantem. — [11]) W. id est x. — [12]) Falsum sermonem. — [13]) Viscium scriptoris. — [14]) Species constructionis, W. illa figura. *Hirmos* représente εἱρμός. — [15]) Impedimentum constructionis. — [16]) Pulcher modus loquendi. — [17]) *Vergelette.* Nous laissons aux paléographes le soin d'expliquer la portée des observations faites ici par l'auteur. — [18]) In literis sigillatis, W. *en seus* (de *sel, seel*). — [19]) *En cirografes.* — [20]) *En cartes*, W. *chartres.* — [21]) *En transescris*, s. in literis concordie. — [22]) *En tis* (W. *tist*). — [23]) Utiliter et breviter. — [24]) *Titeles.* — [25]) *Orfevere.* — [26]) *Chemenné.* — [27]) *Percé.* — [28]) *Fume.* — [29]) W. *par tutes les alures.* — [30]) *Hisir* (issir), exire. — [31]) *Debutement*, W. *suflement.* — [32]) *Fous*, W. *sufles* (l. suflés). — [33]) *Entente.* — [34]) *Fresteles.*

accendat atque etiam crebra aspersio (W. *aspersione*) [1]) igni praebeat alimentum. Inctus (*inclus?* W. *incus*) [2]) etiam assit duricie [3]) inexhauste [4]) *vel exararate* (!), super quam ferrum positum vel aurum emolliatur et debitam formam suscipiat. Hinc usu forcipis [5]) teneatur (W. insère ici le mot *formatum*), ut usu malleoli produci possit et extendi. Habeat etiam malleolum ad bracteas [6]) (W. *britteas*) criseas [7]) formandum, quandoque laminas [8]) argenteas, quandoque stangneas [9]) quandoque oricalceas [10]), quandoque ferreas, quandoque cupreas [11]). Aurifaber etiam habeat celtem [12]) preacutam et celeum (*celtrum?*) [13]), qua vel quo in electro [14]) vel adamante [15]) vel ophelta [16]), vel marmore [17]) vel iacincto vel smaragdo sive smaragdine, vel carbunculo [18]) vel iaspide [19]) vel saphiro vel margarita [20]) figuras multipliciter (W. *-plices*) sculpere [21]) possit et formare (W. *informare*). Habeat etiam cotem [22]) *vel cotim* qua metallum exploret [23]), et molam [24]) qua ferro aciem [25]) conferat. Habeat et pedem leporarium [26]) (W. *-rinum*), quo levigare [27]) et pollire [28]) et extergere [29]) possit superficiem auri et argenti, et granula [30]) metallorum ne pereant colligere in corio gremiali [31]). Habeat et acerras [32]) et ampulas [33]) et vasa minuta, que figuli [34]) opus representent et serram [35]) dentatam et limam [36]) (W. *lineam*) aurifrigium [37]), aureum filum vel argenteum,

---

1) *Esperpliment.* — 2) *Clumez*, W. *clume.* — 3) *Duresce.* — 4) *Enerpuché.* — 5) *Tenaltles.* — 6) *Peleres* (cp. *patard*), *peces;* W. *plates.* — 7) *De or.* — 8) *Plates.* — 9) *D'eztaim.* — 10) *Laton d'Espayne*, W. *orpetres.* — 11) *Cupré*, W. *quivere.* — 12) *Chesel*, W. *chisel.* — 13) Idem. Le ms. de W. n'a pas ce mot. — 14) Precioso petro, W. tali gummi. — 15) *Haymaunt*, W. *ademaunt.* — 16) Res illius lapidis, W. *tes* (?!). *Opheltes* (W. *offeltes*) semble être une forme altérée de *ophites*, la serpentine. — 17) *Marbre.* — 18) W. *charbunche.* — 19) *Japhs.* — 20) *Amari* (emeri?). Il se peut qu'il faut lire «a mari» et que ces mots expriment l'étymologie prêtée par Isidore à margarita. — 21) *Tailer.* — 22) *Cheuse* var. de *queux*; W. *vestun*, forme tirée de l'angl. *whetstone.* — 23) *Encerche.* — 24) *Meur*, W. *mule.* — 25) W. *agnosce* (?!); il faut sans doute lire *aguesce.* — 26) *De levere.* — 27) *Plainer.* — 28) *Unier.* — 29) *Tullier*, W. *tarder* (lisez *terder*). — 30) *Greins.* — 31) *En son devaunt* (devantier), W. *geron de quir.* — 32) *Censerres* (encensiers). — 33) *Ampules.* — 34) *Poter.* — 35) *Seye*, W. *sie.* — 36) *Lime, file* (mot angl.). — 37) *Orfil*, W. *de orfrey.*

quo ciphuli [1]) (W. *ciphi*) fracti [2]) consui [3]) vel construi [4]) (W. *contrahi* [5]) apte possint. Peritus [6]) etiam esse debet tam in opere plumali [7]) quam in opere anaglapharii [8]), tam in opere fusili [9]) quam in opere ductili [10]). Habeat etiam discipulus ejus rudis [11]) tabellam ceratam [12]) vel ceromate [13]) unctam vel argilla [14]) oblitam [15]) ad flosculos protrahendum et depingendum (W. *-os*) variis modis. Ut autem inoffense (W. *ne in offensione*) procedat, casunam [16]) (W. *cadimam*) cognoscat et litargium [17]). Aurum etiam obrizum [18]) discernat (ms. *discernere*) ab auricalco et a cupro, ne pro auro elico [19]) (W. *elito*) emat auricalcum [20]). Nam grave est institoris [21]) pellacis [22]) (W. *fallacis*) effigiem [23]) fugere (W. *effugere*) tergiversationem [24]) fabatariam [25]) (W. *fabrateriam*) subintrantis, nisi perfectis animi motibus muniatur. Nam sunt tres animi motus, scilicet memoria preteritorum, scientia presentium, prudentia futurorum [26]).

Instrumenta ecclesiastica (P. *instauramenta ecclesie*) sunt hec: Lavacrum [27]) sive fons baptismalis, mariolum, crucifixum et alie vero (ce mot manque dans P.) ymagines, pulpitum [28]) *sive* analogium, ciester [29]), ortefora [30]) (onofora?), urceus [31]), urceolus, pelves [32]), *sartago*, cathedra, tribunal, curilis (P. *curile*, *trib. sive curile*) tronus [33]),

---

[1]) *Petit hanaps.* — [2]) *Depessez.* — [3]) W. *cusé.* — [4]) *Aparalié.* — [5]) *Ensemble treyt.* — [6]) *Sages.* — [7]) *De plumez*, W. *penné.* — [8]) *De burdure*, W. *trifarie.* — [9]) *Fundable.* — [10]) *Menable.* — [11]) *Boistus* (!), W. *novice.* — [12]) *Enceré*, W. *ciré.* — [13]) *Blanchet.* — [14]) *Arcil* (Comm. *arzile*). — [15]) *Englué.* — [16]) Fex argenti, W. *lie de argent.* Le comment. de mon ms. a la forme *caduma*; voy. Dief. v° cadmia. — [17]) Gemma pura, W. lapidem argenteum. — [18]) *Pur.* — [19]) *Pour cler or.* — [20]) Fex auri. — [21]) *Marchaunt.* — [22]) *Desevable.* — [23]) Ce mot manque dans W. — [24]) *Trecherie*, W. perfidiam. La traduction de ce passage présente quelque difficulté. — [25]) *Forgerie.* Voy. Dief. v° fabrateria. — [26]) Ici le texte du ms. Cottonien, reproduit par M. Wright, vient à cesser par suite de l'enlèvement d'un feuillet; l'éditeur anglais a suppléé à cette lacune en imprimant celui du manuscrit de Paris, n° 7679. Nous le désignerons par la lettre P. — [27]) *Fons.* — [28]) *Leytrun* (lutrin). — [29]) Ce mot fait défaut dans P. Le comment. a *cibester.* — [30]) Ce mot bizarre est glosé *godet*; il manque dans P. — [31]) *Pot de terre.* — [32]) *Bacins.* — [33]) *Chaer.*

absconsum [1]) (P. -*a*), scannum [2]), sacrarium [3]), vestibulum sive vestiarium, *altare*, altarium [4]), ymaginarium [5]), phiole [6]), pyxides [7]). Etiam sint ibi loculus [8]), feretrum [8]), manutergium [9]), facitergium [9]), amictum [10]). Sint ibi crisiles [11]), funaculum (P. *finaculum*) [12]). Sint etiam ibi columpne [13]) vel columbe aenee, *aurate vel* deaurate cum basibus argenteis, et columpne cum basibus marmoreis [14]) epistiliis [15]). Basis idem est quod fundamentum, unde basilica [16]). Sint etiam *ibi in ecclesia* libri sive codices: missale, breviarium, antifonarium [17]), gradale vel gradarium, manuale, processionale, ymnarium, spalterium (*sic*), troparium, *ordinale* sive consuetudinarium. Vestes sacerdotis sunt haec, scilicet: superpellicium [18]) vel capitestium (P. *et caphicesium*) [19]), alba [20]), *dalmatica*, cingulum [21]) sive stropheum sive zona (ms. *sona*) vel balteus [22]) (P. -*um*), phanum [23]) et stola, casula [24]) vel infula. Insint etiam trabes [25]) acerne [26]) vel quercule [27]) (P. *sive quercine*), tingni [28]) vel tingna *vel* tigilla per succedines (P. *succendines*) [29]), unde lignum adhereat tegminibus sive cindulis sive plumbo. Opus est clavis ferreis aut opus est clavis lingneis, quibus tegule vel lateres suspendeant. Nole [30])

---

1) *Exconse.* — 2) *Eschamel.* — 3) Hic presbyter lavat manus. — 4) Lapis super altare. — 5) Locus ubi imagines stant. — 6) *Phiolls.* — 7) *Boystes.* — 8) *Bere.* — 9) *Toayle à mains.* — 10) *Amite.* Au lieu de amictum P., selon le texte imprimé de Wright, porte: *examitam vel amicum.* — 11) Aurea vasa. — 12) Ubi sacerdos lavat manus vel ubi carbones ponuntur. — 13) *Pileres.* — 14) *De marble.* — 15) Ce mot manque dans P. et est en effet de trop, à moins de supprimer *basibus.* — 16) Cette parenthèse étymologique n'est pas dans P. — 17) *Antefnier.* — 18) *Surplis.* — 19) *Amit.* Je ne m'explique ni *capitestium* ni *caphicesium*, mais ces formes me rappellent le *caputtegium* du Glossaire de Lille (p. 16 de mon éd.). — 20) *Aube.* — 21) *Senture* (ceinture). — 22) *Baudri.* — 23) *Fanun.* — 24) *Chesuble.* — 25) *Trefes.* Le mot *trabes*, dans mon ms., est suivi d'un autre, que je déchiffre par *toves* ou *traves*, et avec la glose *treves.* — 26) *As arables.* — 27) Au dessus de ce mot se trouve *quorule*, glosé par *de coudre.* — 28) *Chevruns.* — 29) Le glosateur nous laisse ici en défaut. Voici comment continue après succendines le texte de P.: «Sint etiam clavi ut lingnum hujus pagine forti aderat (*sic*) tegminibus sive cidulis, sive plumbo, sive tegula, sive culmo, sive calamo, sive arundine. Opus est clavis ferreis et lingneis, aut opus est quibus tegule lateres suspendant, unde nole...» Tout cela est fort embrouillé. — 30) *Seins.*

autem et immense campane et tintinnabula super turrim (P. *in turre*) debent collocari. Tholus [1]) (P. *colus*) [2]) sive pinnaculum sive campanarium [3]) et turris pro eadem possunt sumi significatione. Ventilogium [4]) desuper arduissime [5]) (P. *-o*) collocetur. Sint etiam ibi cheruca [6]), vectes [7]), gumphi [8]), repagula [9]), pessula [10]) (ms. *pensula*), sere [11]). Sint etiam limina [12]) (P. *limen*) ibi, cardines [13]); et hec ad aditum templi, et nota quod idem sunt scilicet basilica (P. *et hec aditum templi, quod id. sunt bas., id est ecclesia*), templum (manque dans P.), oratorium, eancellus [14]) (P. *-um*), ecclesia [15]), monasterium, assisterium [16]) (P. *apterium*), capella, sed diversis de causis diversa sortiuntur nominum novacula [17]). Nec (P. *ne*) inter supradicta deficiat philatorium [18]) (P. *filitorium*), in quo reservatur (P. *cons.*) dignissima (P. *-e*) eucaristia, salus anime fidelium, quam nisi quisque fideliter firmiterque crediderit salvus (ms. *salus*) esse non poterit. Explicit.

---

[1]) *Turette.* — [2]) Mauvaise lecture p. *tolus.* Ce passage a été estropié par le lecteur du ms. de Paris de la manière suivante: «Colus sive pinnaculus sive camparium turris pro eadem sunt. Possint si greve ventilogium.» — [3]) *Clocher.* — [4]) *Ventiloge.* — [5]) *Mut en haut.* — [6]) *Verteveles* (interprétation fautive). — [7]) *Verteules.* — [8]) *Gons.* — [9]) *Encuntre bares.* — [10]) *Haspes* (?). — [11]) *Loches.* — [12]) *Leizerules* (?). — [13]) *Chaneres* (*sic*, p. charnières). — [14]) De cano, nis. — [15]) Ab en, in et clisis, inclinatio, quasi locus inclinativus ad deum. Cette gracieuse étymologie méritait bien d'être reproduite. — [16]) Voy. Dief. v° asceterium. — [17]) Ce passage est altéré, et le texte de P. ne l'est pas moins: «Sed diversa consequuntur nomen vocabulum.» Je pense qu'il faut lire *nomina vocabula.* — [18]) *Boiste.* De φυλακτήριον.

(Wird fortgesetzt.)

Des noms de famille français à terminaison diminutive.

Dans un chapitre de son ouvrage: *die Personennamen, insbesondere die Familiennamen*, pages 189 à 202, M. Pott a traité des noms de famille à terminaison diminutive, dans les langues romanes. J'ai essayé de reprendre en sous-oeuvre cette étude, en restreignant mon travail aux noms de famille français.

Les suffixes diminutifs signalés par M. Pott sont les suivants: 1) -on; 2) -et, -ot, -ette, -otte; 3) -l, -eau; 4) -in. Sans prétendre à être complet, je vais indiquer quelques formes accessoires, qui se rencontrent à côté de celles-là.

Diez (Gramm. der rom. Sprachen, II, 346) indique le suffixe *-at* comme une ancienne forme diminutive. Elle est assez fréquente dans les noms de famille. Dans les séries suivantes: Blondat, Blondeau, Blondel, Blondet, Blondin, Blondot; — Roussat, Rousseau, Roussel, Rousset, Roussin, Rousson, Roussot [1]); — Blondat et Roussat sont des diminutifs de *blond* et de *roux*, aussi bien que Blondet et Rousset, Blondot et Roussot.

Ces diminutifs en *-at* se présentent quelquefois sous les formes *-az*, *-ax*, *-a*. Ex: Thévenaz (Stephanus, Etienne); Faurax (faure, faber, forgeron); Perilla, Pierre.

La terminaison *-ot* est aussi très-variable. Elle se montre sous les formes *-od*, *-oz*, *-oud*, *-oux*, *-ou*. Ainsi dans la série des dérivés du vfr. *merme* (minimus), on rencontre: Marmillod, Marmilloud, Marmoud, Mermillod, Merminod, Mermod, Mermoud, Mermoz; — et dans la série des dérivés du vfr. *baud*: Baudou, Baudoux [2]), Baudoz.

---

[1]) La plupart de ces noms et de ceux qui seront cités plus loin, ont été pris dans l'Almanach des 500000 adresses (Paris, Didot); j'ai complété certaines séries avec des noms recueillis ailleurs.

[2]) C'est sans doute pour des motifs calligraphiques que la lettre x est venue se placer à la fin de noms où elle n'a que faire. Ainsi Leleux le loup, *leup* en picard); Dufaux (du fau, fagus, hêtre); Ducloux (du clos).

A côté des diminutifs en *-el*, se voient des diminutifs en *-ille*: Pradel, Pradille; Fontenelle, Fontenilles; mais on les rencontre surtout dans les diminutifs doubles: Fontenilliat, Gavillet, Godillon, Godillot.

Signalons aussi les diminutifs en -ol, -olle, -oille; -oul, -oulle, -ouil, -ouille; -eul, -euil. Les séries suivantes en présentent des exemples.

Pouzet, Pouzin, Pouzol, Pouzot.

Fay, Fayat, Fayet, Fayolle, Fayot.

Frédeau, Fredet, Fredin, Fredoille.

Rebattet, Rebel, Rebillat, Rebillon, Rebouil, Reboul, Rebouleau.

Bette, Betouille, Betoulle, Betout.

Bailleau, Baillet, Bailleul, Baillon, Baillot, Bailloud.

Cortel, Cortet, Corteuil, Cortot.

On peut indiquer encore une autre forme, qui ne se présente à la vérité que rarement. C'est celle des diminutifs en *-iche*, *-ichet*, *-ichon*, *-ichot*. (Ainsi *barbiche*, petite barbe; *folichon*, petit fou). On rencontre de semblables diminutifs dans les séries suivantes:

Baud, Baudat, Baudeau, Baudette, Baudichon, Baudin, Baudon, Baudot.

Bourne, Bournat, Bournel, Bournet, Bourniche, Bournichon, Bournon, Bournot.

Campe, Campeau, Campenon, Campiche, Campin.

Fumat, Fumet, Fumichon, Fumoux.

Gamet, Gamichon, Gamon, Gamot.

Grel, Grelet, Greliche, Grelot.

Peret, Perichet, Perichon, Perichot, Peronin, Perot, Perotin.

Perrat, Perreau, Perrelet, Perrelle, Perrenot, Perret, Perrichet, Perrichon, Perrin, Perrineau, Perron, Perronnet, Perrot, Perroteau, Perrotin, Perrottet, Perroud.

Robiche, Robichon, Robin, Robineau, Robinet, Robinot.

Talle, Tallet, Tallichet, Tallin, Tallon, Tallot.

Dans certains noms, comme Hanchoz, Henchoz, c'est sur un diminutif germanique (Hänschen) qu'est venu se greffer un diminutif roman, *-oz*.

Diminutifs simples.

Tantôt les suffixes diminutifs viennent s'appliquer à la terminaison d'un radical qui ne subit aucun changement. Ex:

Brunat, Bruneau, Brunel, Brunet, Brunot.

Joliat, Joliet, Joliot.

Sourdat, Sourdeau, Sourdet.

Tantôt ils remplacent l'*e* muet qui terminait le radical. Ex:

Chauveau, Chauvel, Chauvet, Chauvin, Chauvon, Chauvot.

Favrat, Favrel, Favret, Favrot.

Maigret, Maigron, Maigrot.

Quelquefois le suffixe diminutif amène dans la terminaison du radical les mêmes modifications que produit l'*e* muet du féminin: changement de c en ch, de p en v, redoublement des lettres l et n, etc. (Diez, Gramm. der rom. Sprachen, II, 71.) Ainsi pour les dérivés de *roux* (voir plus haut), de *bel*: Belleau, Bellet, Bellon, Bellot; — de *blanc*: Blanchet, Blanchin, Blanchon, Blanchot; — de *gars*: Garceau, Garcet, Garcin; — de *loup*: Louvat, Louveau, Louvel, Louvet, Louvot.

Quand les suffixes *-on*, *-at*, *-ot*, *-oux*, viennent s'appliquer à un radical terminé par *g*, il n'y a pas toujours intercalation d'un *e* muet, comme dans la conjugaison des verbes en *ger* (rouger, nous rongeons); il arrive quelquefois que le *g* se change en *j*. Ex:

Rouge, Rougeot, Rouget, Roujon, Roujoux. — Rogeau, Roget, Rojat, Rojoux.

Berger, Bergeon, — Berjon, Berjot.

Dans les noms terminés en *-er* ou *-ier* (lat. *-arius*), qui sont principalement des noms de métiers, il faut distinguer deux cas:

1°. Le suffixe diminutif se place à la suite de la syllabe *-er* ou *-ier*, qui devient alors muette. Ex:

Berger, Bergerat, Bergeret, Bergeron, Bergerot.

Boucher, Boucherat, Boucheret, Boucheron, Boucherot.

Bourdier, Bourderon.

Bouvier, Bouverat, Bouveret, — Boverat.

Fournier, Fournerat, Fourneret, Fournerot.
Gaucher, Gaucheret, Gaucheron, Gaucherot.
Lasnier, Lasneret.
Monier, Moneret, Monereau.
Monnier, Monnerat, Monneret, Monneron.
Porcher, Porcheron, Porcherot.
Potier, Poterat, Potereau, Poterin.
Tissier, Tisseron.
Vacher, Vacheret, Vacheron, Vacherot.

Dans quelques noms de cette catégorie (Bordairon, Boveyron, Monnairon), la dernière syllabe du radical, au lieu d'être muette, a le son de l'*e* ouvert ou fermé.

2°. Le suffixe diminutif remplace la terminaison *-er* ou *-ier*. Ex:

Bordier, Bordat, Bordet, Bordin, Bordon, Bordot. — Bourdier, Bourdat, Bourdet, Bourdichon, Bourdin, Bourdon.
Bouvier, Bouvet, Bouvin, Bouvot.
Carrier, Carraz, Carrichon, Carroz.
Fournier, Fournet, Fournon.
Gaucher, Gauchat, Gauchet, Gauchot.
Monier, Monet, Monin, Monod[1]), Monot. — Mounoud.
Monnier, Monneau, Monnel, Monnet, Monnin, Monnot.
Pellissier, Pellisson.
Porcher, Porchat, Porchet, Porchon.
Potier, Potet, Potot.
Pradier, Pradat, Pradeau, Pradon.
Royer, Royet, Royon.
Tissier, Tisset, Tissot.
Tournier, Tournet, Tournon.
Vacher, Vachat, Vachet, Vachette, Vachon, Vachoud, Vachoux.
Vignier, Vignet, Vignon, Vignot.

On peut se demander à la vérité si tous ces noms doivent bien être considérés comme les dérivés de ceux auxquels je les ai rattachés. Pradeau ne serait-il pas

---

[1]) D'après M. Scheler, le nom de famille Monod = *monaut*, qui n'a qu'une oreille. Je préfère voir dans Monod ou Monot (ce nom se rencontre sous ces deux formes) un des membres de la série des dérivés de Monier = *meunier*.

dérivé de *prat* (pratum, pré) plutôt que de *pradier* (pratarius)? Bordet n'est-il pas dérivé de *borde* (ferme) plutôt que de *bordier* (fermier)? — On peut affirmer que cette objection n'atteint pas à beaucoup près tous les noms indiqués ci-dessus. Tissot est très-certainement dérivé de Tissier; Pellisson, de Pellissier; et dans les cas douteux il reste toujours possible que les diminutifs indiqués se rattachent aux noms en *-er* ou *-ier* que j'ai placés au commencement de chaque série. Or si l'on peut également faire dériver Bordon et Bordot de *borde* ou de *bordier*, et faire dériver Bouvet et Bouvot de *boeuf* ou de *bouvier*, on peut dire, sans vouloir exclure les premières alternatives, que la vraisemblance est du côté des secondes, parce qu'un nom de métier a moins de chemin à faire, pour ainsi dire, qu'un nom de lieu ou d'animal pour devenir un nom d'homme.

Diminutifs doubles.

On ne voit que rarement, dans les noms de famille, plus de deux suffixes accumulés[1]). J'ai essayé de réunir toutes les formes existantes de diminutifs doubles. Mais la liste que j'en ai dressée est encore incomplète sans doute. Voici les formes que j'ai rencontrées:

1) atet, atin, aton, atel, ateau.

2) ettaz, etet, etot, etin, eton, etel, eteau.

3) otat, otet, otot, otin, oton, otel, oteau. — outet, outot, outeau, outin.

4) inat, inet, inot, inoux, inon, inel, ineau.

Souvent dans ces diminutifs, l'avant-dernière syllabe devient muette. Baudinet dérive de Baudin par simple opposition d'un second suffixe diminutif; mais Magnin a pour dérivé Magnenat; Jonvin, Jouvenel, etc. Il faut donc ajouter, comme formes secondaires à côté des précédentes:

enat, enet, enot, enoud, enin, enon, enel, eneau.

5) onnat, onnet, onot, onin, onet, onneau.

6) ellat, elet, elot, elin, elon.

---

[1]) On rencontre cependant des noms, comme Asselineau, Gabeloteau, Marillionnet, où trois suffixes sont accumulés l'un sur l'autre.

7) illat, illet, illot, illoud, illon, illeau.

8) olat, olet, olot, olin, oleau, — oulat, oulet, oulot, oulin, — et encore, avec deux ll mouillées, olliet, ouillat, ouillet, ouillot.

La liste de noms qui va suivre et que j'ai cherché à rendre aussi succincte que possible, contient un exemple au moins de chacune des formes diminutives que je viens d'indiquer:

Barat, Barateau, Baratin, Baraton, Baratte, Baret, Barillet, Barillon, Barillot, Baronnat, Barot, Barotte, Baroux.

Barde, Bardenet, Bardet, Bardillon, Bardin, Bardon, Bardot, Bardoulat, Bardoulet.

Besse, Bessatet, Besset, Besson, Bessonneau, Bessonnet.

Billat, Billot, Billoteau, Billotte.

Blanc, Blanchet, Blancheteau, Blanchetel, Blancheton.

Burat, Burel, Buret, Burolleau, Burot.

Campenon, Campin, Campiche.

Chapot, Chapotat, Chapotin, Chapotot, Chapoutot.

Chaumat, Chaumet, Chaumeton, Chaumonet, Chaumonot.

Corne, Cornille, Cornilleau, Cornillet, Cornillon.

Cuche, Cuchet, Cuchetet, Cuchot.

Fenet, Fenot, Fenouillat, Fenouillet, Fenoux.

Ferrier, Ferrolliet, Ferron, Ferrod.

Filliet, Filliettaz, Fillion, Filliot.

Forgier, Forgeon, Forgeot, Forget, Forjonel.

Gerbe, Gerbet, Gerbolet, Gerboulet.

Gibelin, Gibon, Gibot, Giboulot.

Huguenin, Huguenot.

Marat, Maret, Marot, Marotel, Marouteau.

Marbeau, Marbot, Marboutin.

Marmilloud.

Massenat, Massenet, Massenot, Massillon, Massin, Massinet, Massinot, Masson, Massonnat, Massonnet, Massot.

Maton, Matouillot, Matout.

Miaz, Miet, Miot, Mioton.

More, Morat, Moratel, Moreau, Morel, Morellet, Morelon, Moret, Morette, Morillon, Morillot, Morin, Morinon, Morinot, Moron, Morot.

Pasteau, Pastelot, Pastolot.
Perrenoud, Perrin, Perrinet, Perrot, Perrotet, Perrotin.
Petetin, Petetot, Petillat, Petin, Peton, Petot.
Pigne, Pignet, Pignolat, Pignon, Pignot.
Piret, Piron, Pironin, Pirot.
Rapet, Rapin, Rapinat, Rapineau, Rapoutet.
Raveau, Ravel, Ravelet, Raveneau, Ravenel, Ravenet, Ravet, Ravin, Ravinel, Ravinet, Ravon, Ravot.
Roux, Rousseau, Roussel, Rousselet, Rousselin, Rousselon, Rousselot, Roussillon. — Rossel, Rossellat, Rosselet, Rosset, Rossillon, Rossollin.
Sardin, Sardinoux, Sardou..
Triboulet, Triboulin, Tribout.

Un coup d'oeil jeté sur cette liste montre que les diminutifs, au lieu d'être rares et isolés, sont très multipliés dans les noms de famille. C'est là seulement que la langue française en offre des exemples abondants; car on la trouve d'ailleurs très-pauvre ou très-avare de semblables dérivés, surtout si on la compare à la langue italienne.

Genève. Eugène Ritter.

Danzas infantiles castellanas.

Ademas de los cantares ó coplas sueltas, objeto predilecto de los actuales aficionados á poesía popular castellana [1]), han empezado á llamar la atencion otros géneros, á nuestro ver mas interesantes, de la misma poesía. Se han publicado preciosos cantarcillos infantiles, algunos roman-

---

[1]) El Sr Ruiz Aguilera, autor de modernos cantares, dice, sin embargo, que de unas veinte mil obritas de esta clase que conoce no hay mas que unos tres ó cuatro cientos que merezcan ser conservadas y que la mayor parte de los cantares no sea obra de gente indocta. — Algunos de los de este poeta han sido ya atribuidos al pueblo. — No disgustará ver aquí uno de autor desconocido y que tuvo mucha boga en tiempo del último cólera:

En el carro de los muertos
Pasaba ayer por aquí.
Llevaba la mano fuera
Y en esto la conocí.

ces de los que se escaparon á los editores del siglo XVI [1]) y algunos cuentos: género respecto del cual, cuando sea mejor conocido, creemos que se convendrá, ya se considere su orígen como oriental ó clásico, germánico ó céltico, que proviene en España de la misma época, ni mas ni menos, que en las demas naciones neo-latinas [2]).

Finalmente el Sr F. Fernandez Villabrille [3]) y el Sr Amador de los Rios [4]) han hablado de Danzas ó juegos representativos infantiles, género que así como nos traslada a remotísimos tiempos, será sin duda el último resto de poesía tradicional que perezca, pues sin duda serán los niños los últimos que pierdan la *naïveté*. Como en los demas pueblos y mas todavía, á lo que parece, se conserva la costumbre de estos juegos en Madrid, donde en los paseos públicos es muy comun ver ruedas de niñas, algunas ya crecidas (de unos 10 ú 11 años). Véanse las siguientes muestras que nos han dictado unas señoritas madrileñas.

1.

¿Qué es este ruido
Que anda por aquí
Que de dia ni de noche
No me deja de (*sic*) dormir?
— Somos los ladrones que venimos á buscar á Da Ana.
— Da Ana no está aquí;
Que está en el jardin,
Cojiendo las flores
De Mayo y Abril.
Tapemos este poste
Que está estorbando aquí [5]).

---

1) No serán todos, pues en Cataluña se conservan algunos no publicados, como «El Marinero» de que dió un fragmento el Sr Pidal (Duran I, LXVI) y «La Donzella que va á la guerra» (v. Wolf, Proben 99).

2) Creemos poderlo asegurar todavía mas de los de Cataluña, donde abundan en gran número y entre los cuales conocemos ya algunos en que figuran verdaderas *fadas*.

3) En su "Coleccion de juegos para niños" y en su "Juegos y entretenimientos de las niñas". No hemos logrado ver la primera obra. La segunda p. 3—5 indica las 9 primeras que publicamos y alguna otra y pone entera la X; no menciona las tres últimas.

4) En su "Hist. crít. de la lit. española." V. este Jahrbuch V, 104.

5) Aquí las niñas cubren á Da Ana con las faldas de la misma que tenian antes cojidas, huyen y son perseguidos por las que hacen de ladrones.

II.

A la cinta, cinta de oro
A la cinta de laurel [1]),
De Francia vengo, señores,
De por hilo portugués [2])
Y en el camino me han dicho
Que buenas hijas teneis.
— Qué las tenga ó no las tenga
¿Que se le importará á usted?
Que del pan que yo comiere
La miguita les daré,
Y del agua que bebiere
La gotita les daré.
— Yo me voy muy enojado
A los palacios del rey
A decírselo á la reina
Y á mi señor que es el rey.
— Vuelva, vuelva, caballero,
No sea tan descortés;
De las tres hijas que tengo
La mejor puede escojer.
— Esta escojo por esposa,
Por esposa y por mujer,
Que me parece una rosa
Acabada de nacer.
— Téngala V. bien tratada.
— Bien tratada la tendré,
En silla de oro sentada
Bordando paños del rey [3]).

---

[1]) De esta danza publicámos una version semi-catalana que dió á conocer en Alemania el Sr Wolf, Proben p. 35. — En Aragon se canta con iguales ó semejantes términos que en Madrid, empezando con estos crudísimos versos:

Piso oro, piso plata,
Piso las calles del rey.

[2]) Esta construccion que puede parecer antigramatical es propia del castellano hablado: la preposicion *de* indica la venida y la *por* el objeto del viaje. Así se dice tambien: voy á por pan.

[3]) Algunas veces las niñas añaden á este pequeño drama una segunda parte en que el rey manda barrer ó hacer otras faenas pesadas á la novia. Mas poética y mas acorde con el espíritu de la primera parte es la linda añadidura catalana que publicámos en nuestras Representaciones catalanas, en la Revista de Cataluña.

III.

Uvas traigo que vender,
Del jubileteo
Uvas traigo que vender
Del jubiletear
— ¡A cómo me las daréis?
Del jubileteo
¡A cómo me las daréis?
Del jubiletear.
A ciento cincuenta reales,
Del jubileteo
A ciento cincuenta reales
Del jubiletear.
— Saltar y mejor brincar
Del jubileteo
Saltar y mejor brincar
Del jubiletear [1]).

IV.

Madrugué una mañana
En el mes de abril,
Encontré una muchacha
Como un serafin,
Le dije: chica roja
¡Te quieres venir
A la botillería?
Me dijo que sí.
Me pidió limonada
Y le dí café.
Yo no soy buena moza
Ni lo quiere ser,
Porqué las buenas mozas
Se suelen perder
En las botillerías
Tiendas y cafés [2]).

---

1) En este juego hay dos bandos ó filas. Al cantar el último verso se cruzan saltando las das filas. Sobre la versificacion de esta danza v. la nota de la XI.

2) Esta letra que no puede ser muy antigua se ha introducido recientemente en Cataluña. Las niñas danzan en rueda, se detienen, se bajan y vuelven á levantarse y dar vueltas.

V.

Sábado por la tarde [1])
Me puse á considerar
Como suben, como bajan
A San Antonio á rezar.
Bajaron tres muchachas:
"Muchachas venid acá,
Os daré pan y queso
Aceitunitas y pan".
Respondió la mayor:
"Yo no me puedo quedar
Porqué tengo padre y madre
Y no la puedo dejar."
Respondió la mediana:
"Yo no me puedo quedar
Porqué tengo mis amores
Que me vendrán á buscar."
Respondió la pequeña:
Yo sí me puedo quedar
Porqué tengo un tio santero
Que santitos me dará,
Colchones de plumaje,
Sábanas de tafetan,
Tafetan de lo fino,
De lo fino tafetan.

VI.

Papeles son papeles
    Cartas son cartas
Palabras de los hombres
    Todas son falsas [2]).

VII.

    Teresa
De la cama á la mesa ...
    Confites
De los que tú me distes ...
    Tabaco

---

[1]) Antes de este verso suelen decirse otros que empiezan: Acúsome, padre.

[2]) Es una simple copla, pero todo se aprovecha para acompañar las danzas, tanto las pequeñas cantares cual es este, como canciones y romances largas como el Mambrú etc.

Del que fuma mi majo ...
    De hoja
Para meterme monja ...
    Del cármen
Para servir un fraile ...
    Francisco
Por las llagas de Cristo ...
    Barbero
Sángrame que me muero ...
    De lado
De dolor de costado ...
    Juanito,
Mira si corre el rio ...
    Si corre
Tira un canto á la torre ..
    Si mana
Tira de la campana ...
    Si toca
Es señal que esta sola ...
    Y en medio
Hay un niño durmiendo ...
    Le suben
Con cortinas azules ...
    Le bajan
Con cortinas de plata [1].

VIII.

A la limon, á la limon
Que se ha roto una fuente.
— A la limon, á la limon
Mandadla componer.
— A la limon, á la limon
No tenemos dinero.
— A la limon, á la limon
Nosotros le tenemos.
— A la limon, á la limon
¿De qué es este dinero?
— A la limon, á la limon
De cáscaras de huevo.
— A la limon, á la limon
Nosotros pasaremos [2].

---

[1]) Es un verdadero juego de disparate con que solo se atiende al efecto métrico.

[2]) Son dos filas. Una se abre para dar paso á la otra al decir esta el último verso.

IX.

San Serenin del monte
San Serenin cortés
Yo como buen cristiano
Yo *me arrodillaré ... me levantaré,*
me sentaré, me echaré etc. [1]).

X.

San Pantaleon que cuentas las uvas
San Pantaleon ¡que cuantos son?
Veinte y cinco y el capon.
Herradura para la mula,
Coche de oro para el moro,
Cucurucucú
Que te vuelvas tú [2]).

XI.

Al caldero y la madeja
¿Quien me lo da?
¿Quien me lo da?
Y las mulas de san Juan
Por el rio abajo van.
— ¡Por qué las echaste?
— Por el poco pan que tú me diste.
— ¿Y el que te dí?
— Por agujas lo vendí.
— ¿Y las agujas?
— Por un pollo las vendí.
— ¡Y el pollo?
— Fresquito y gordo me lo comí.

---

[1]) No hay que advertir que las niñas sucesivamente se arrodillan, se levantan etc. Hay otro juego parecido en que van diciendo:

San Serenin de la buena vida
Así, así

y la que dirige el juego imita el trabajo, del zapatero, de la costurera, de la planchadora etc., siguiéndola los demas.

[2]) Cada vez que se dice este verso se vuelve una niña de las que forman la rueda. — Esta danza la hemos visto tambien en Zaragoza. — Puede observarse en los dos primeros versos la suspension del consonante, segun se halla en cantarcillos populares, como algunos franceses y catalanes, por ejemplo el siguiente:

El meu pare y el meu germá
A l'embrolla, a l'embrolla,
El meu pare y el meu germá
A l'embrolla van aná.

Este principio se halla llevado muy adelante en nuestra Danza III donde hasta el fin no se encuentra el consonante de *jubiletear.*

XII.

Las hijas de Ceferino
Salieron á pasear
Se perdió la mas chiquita,
Su padre la fué á búscar
Calle arriba, calle abajo
Calle de santo Tomás
¿Donde la vino á encontrar?
En una casa metida
Hablando con su galan,
Diciéndole: "vida mia,
Contigo me he de casar
Aunque me cueste la vida".
Mi padre tiene un peral
Y en la ramita mas alta
Se cria una tortolilla
Que por el pico echa saugre
Y por las alas decia:
Malditas sean las mujeres
Que de los hombres se fian,
Que no agarran un garrote
Y les rompen las costillas
Que son unos picarones
Y amigos de sus porfías.

Milá y Fontanals.

Kritische Anzeigen.

Le Roman de Flamenca, publié d'après le manuscrit unique de Carcassonne, traduit et accompagné d'un glossaire par *Paul Meyer*. Paris, A. Franck. 1865. XLV, 427 S. gr. 8.

Je ärmer die provenzalische Literatur an Werken erzählender Poesie ist, um so mehr Beachtung verdienen die wenigen auf uns gekommenen dieser Gattung angehörenden Gedichte. Schon aus diesem Grunde kann eine erste Ausgabe der bisher nur bruchstückweise bekannt gewordenen Flamenca den Freunden südfranzösischer Poesie nur willkommen sein, um so willkommener, wenn sie mit der Sorgfalt gemacht ist wie die vorliegende, die alles zur Erklärung nothwendige umfaſst. Die Einleitung bringt die literarhistorischen Untersuchungen über die Zeit der Abfassung, die Bedeutung des Gedichtes, so wie kritische Bemerkungen über Sprache und Handschrift. Es folgt der Text, dem kritische Anmerkungen beigegeben sind, worin die Abweichungen des Herausgebers von dem Texte der Handschrift angegeben, und, wo es nöthig, motivirt sind. Daran schlieſst sich eine stellenweise verkürzende Uebersetzung, der erklärende Anmerkungen meist sachlichen Inhalts hinzugefügt sind, und endlich ein kleines Glossar, in welchem alle in den bisherigen Wörterbüchern nicht erwähnten Wörter durch ein Sternchen bezeichnet sind. Schon aus dieser allgemeinen Inhaltsangabe wird man ersehen, daſs der Herausgeber sich seine Arbeit nicht leicht gemacht hat. Gleichwohl ist von einer ersten, auf eine einzige nicht einmal sorgfältige Handschrift begründeten Ausgabe nicht zu erwarten, daſs sie alle einschlagenden Fragen gleich vollständig zur Erledigung bringen wird, und der Herausgeber selbst hat am Schlusse der Vorrede sich an die Kritik mit der Aufforderung gewendet, seine Arbeit zu prüfen und zu berichtigen. Wir glauben unsern Dank für das, was er geleistet, nicht besser bethätigen zu können, als indem wir dieser Aufforderung nach Kräften nachkommen.

I. *Stoff und Inhalt.* Mit Recht bemerkt Meyer, daſs die Flamenca in der provenzalischen Literatur eine eigenthümliche Stellung einnehme, da sie keinem der bekannten Kreise ihrem Inhalte nach angehöre. Trotz der vielen geschichtlichen Namen, die darin begegnen, ist doch ohne Frage das Ganze auf

keinem geschichtlichen Hintergrunde aufgebaut, sondern Phantasie des Dichters, der in seinem Werke die Sitten seiner Zeit schildern wollte. Der Hauptreiz liegt in der That auf dieser culturhistorischen Seite, die eigentliche dichterische Erfindung ist, wenn auch manches ganz sinnreich sein mag, ziemlich mager, die Erzählung zieht sich ungemein in die Länge, und wenn wir auch nicht wissen, wie nahe dem Ende die Handschrift abbricht, so ist doch nicht zu leugnen, dafs, nachdem die Liebenden durch List an das Ziel ihrer Wünsche gelangt sind, das Interesse erkaltet und die neu angebahnten Verwickelungen wenig mehr fesseln. Die altfranzösische Literatur wie die deutsche des Mittelalters bieten ähnliche Dichtungen dar, die nur meist des culturhistorischen Interesses entbehren, welches der Roman de Flamenca besitzt.

II. *Zeit der Abfassung.* Das Hervortreten der Allegorie (S. XVII), die Klagen über den Verfall der Zucht und des höfischen Wesens (225—246, S. XIX), endlich die Einwirkung des nördlichen Frankreichs, die sich in den localen und historischen Beziehungen geltend macht (S. XX), alles das sind innere Gründe, die auf die Zeit des Verfalls der provenzalischen Poesie, auf das 13. Jahrhundert hinweisen. Zu diesen innern hätten aber noch äufsere, wie mir scheint, bestimmter zeugende Gründe gefügt werden können, die aus der Beschaffenheit der Sprache zu entnehmen sind. Nicht, wie die Handschrift die Sprache überliefert, sondern wie einzelne beweisende Reime dem Dichter sie vindizieren. Ich meine die Fälle, in welchen *pessa* für *pensa* im Reime auf ein entschiedenes *essa* sich findet; es sind folgende Stellen: *pessa: barnessa* 1039, *: tramessa* 858. 7778, *: promessa* 1665, *: messa* 3153. 5370, wozu noch kommt: *vilanessa: temensa* 4228, wo *temessa* anzunehmen wäre, wenn überhaupt der Reim unentstellt ist. Nur bei éinem Dichter noch kehrt ebenfalls *pessa* für *pensa* im Reime wieder, bei Guiraut Riquier, der 72, 209. 84, 335 auch *pessa: promessa* reimt. Rechnen wir dazu, dafs in der Hdschr. R (La Vallière 14) die Assimilation des *n* Regel ist und dafs diese Hdschr. wie Guiraut Riquier dem Ende des 13. Jahrh. angehört, so werden wir kein Bedenken tragen, in diesem Reime ein Zeichen zu erblicken, dafs die Flamenca nicht früher als gegen Ende des 13. Jahrhunderts verfafst ist [1].

[1] Meyer setzt die Abfassung zwischen 1220 und 1250 (S. XXI).

Guiraut Riquier reimt auch *comessa* (für *comensa*) : *comtessa* 70, 135, was ganz demselben Gesichtspunkt anheimfällt. Ein zweiter charakteristischer Reim ist *dona* (für *domna*) : *corona* 1103 (die Hdschr. hat *donna : coronna*), was auch nur bei zwei ganz jungen Dichtern der Fall ist, bei Arnaut Guilhem von Marsan (*donas : bonas*, Lesebuch 139, 24) und bei Amanieu des Escas (*dona : sona*, Leseb. 141, 35). Auch kann der mehrmals wiederkehrende Reim *meinz : feinz*, *meinz : geinz* (72. 3826) geltend gemacht werden, womit nach anderer Schreibung *menhs*, *fenhs*, *genhs* gemeint ist; *menhs* findet sich bei Raimon Vidal im Reime auf *captenhs* (Denkm. 189, 35), während ältere Dichter, wenn das Wort im Reime steht, nur *mens* sagen (vgl. Jahrb. 6, 348). Ferner ist in metrischer Beziehung der einsilbige Gebrauch von *io* im Verse zu erwähnen, wenn auf *i* der Ton ruht. Die älteren Dichter lassen zwei Silben im Verse darauf fallen; aber der Dichter der Flamenca braucht *venrion* (1092), *farion* (4146), *sabrion* (5124), *aurion* (6435), *avion* (6436. 7175) zweisilbig, *sion* und das dafür stehende *siu* (871. 2020. 3598. 6485. 6897) einsilbig. Da *ia* in den meisten Fällen zwei Silben ausmacht, so werden die wenigen Ausnahmen auf einem Fehler beruhen. 758 ist *sian* einsilbig gebraucht; Meyer will *sus* streichen; ich würde vorziehen, nach Maßgabe der oben erwähnten Stellen *sion* zu schreiben, und ebenso wird für *escriurian* (1342) *escriurion* zu setzen sein. In grammatischer Hinsicht darf als charakteristisch für die Zeit der Messung die Vernachlässigung des *s* als Nominativzeichens geltend gemacht werden; vgl. S. XXXIV, wo noch 238. 1084 beizufügen ist. — Auch für den Einfluß des französischen Idioms lassen sich einige sprachliche Belege beibringen: der Dichter reimt *onta* (für *anta*) : *monta* 1872, während echt provenzalisch nur *anta* gereimt werden kann (Mahn, Gedichte 213. 906; Guiraut Riquier 81, 224; Raynouard 5, 64). Ferner braucht er *oil* für 'ja' (2587. 7058) und das adj. *jaunas*, 'gelbe' (6925), das Raynouard (Lex. Rom. 3, 582[b]) nur aus dem auf einem französischen Original beruhenden Sydrac anführt.

III. *Verfasser.* Seinen Namen hat der Dichter nicht genannt; nur eine Vermuthung des Herausgebers (S. XXII. 307) ist es, daß der Vs. 1740 genannte *Bernardet* der Dichter sein könne. Ich gestehe, daß ich mich von der Wahrscheinlichkeit dieser Auslegung nicht überzeugen kann. Es ist an der

betreffenden Stelle von einem Herrn von Alga (*le seners d'Alga* 1730) die Rede, dessen Freigebigkeit der Dichter rühmt, wenn sie auch nach Mafsgabe der Mittel der von Guilhem (dem Helden) entwickelten nicht gleichkomme [1]. Dann fährt er fort:

del sieu ben dir no m'antremet;

'ich lasse mich nicht darauf ein, ihn zu loben', und weiter:

mais si non fos pen Bernardet,
de quem sap mal que plus non l'ama,
e nonperquan ges non s'en clama,
ben pogra dir senes mentir
que lausan lui non puesc fallir.

'Wäre es nicht um Herrn Bernardet's willen, von dem es mir nicht behagt, dafs er ihn (den Bernardet) nicht mehr liebt, und der trotzdem sich darüber nicht beklagt, so könnte ich wohl in Wahrheit sagen, dafs, wenn ich ihn (den *senhor d'Alga*) lobe, ich keinen Fehler begehen kann'. Zu seinem vollen Lobe mangelt nur, dafs er den Bernardet liebte. Der Dichter legt also ein Wort der Fürbitte für den um die Gunst des Herrn gekommenen ein. Die Beziehung werden wir wohl nicht enträthseln können; aber die Art und Weise, wie der Dichter 1740 von *Bernardet* in der dritten Person spricht, und unmittelbar vorher wie nachher mit seinem 'ich' hervortritt, sowie das von Meyer nicht beachtete *en* 'Herr' vor dem Namen [2], scheint mir die Deutung auf den Verfasser nicht zuzulassen.

IV. *Heimat.* Die Frage, in welchem Gebiete der Sprache von *oc* die Heimat des Dichters zu suchen sei, ist vom Herausgeber nicht aufgeworfen worden. Nur so viel folgert er aus den Reimen, dafs er in der Provence nicht heimisch gewesen sein kann, während die Hdschr. wahrscheinlich im Osten des provenzalischen Sprachgebiets geschrieben ist. Aus einer unscheinbaren sprachlichen Eigenthümlichkeit scheint mir näheres sich zu ergeben. 41 *issir nos n'em*, 3521 *mudar lanz em* für *issirem*, *mudarem* zeigen die Abtrennung des Hülfsverbums vom Infinitiv beim Futurum, wie sie im Spanischen gewöhn-

---

[1]) Dafs hier der Dichter Guilhem als einen Zeitgenossen betrachte, geht, wie ich sie auffasse, aus der Stelle nicht hervor.

[2]) Denn *pen* steht für *peren*, *pern*, wie *pel* für *petlo*, *perl*.

lich ist, und zwar in der Form *em*, nicht *avem*, entsprechend dem span. *hemos*. Diese Eigenthümlichkeit findet sich aufserdem im Jaufre (Lex. Rom. 1, 162[b]), *ajudar vos em* (*: irem*), und der genannte Roman ist von einem Dichter, der wahrscheinlich am aragonischen Hofe dichtete, da, wie er im Eingang angibt, er dort die Erzählung vernommen. Ebenso wie mit der ersten Person steht es mit der zweiten: Amanieu des Escas, entschieden ein Spanier, sagt *metre l'etz* (Leseb. 143, 72 u. Anm.). Dieses *etz* hat mehrmals Daude de Pradas in den Auzels cassadors (Jahrb. 6, 347); der Dichter war allerdings in Rovergue, also mitten in Languedoc, zu Hause, aber dann Canonicus in Maguelone, also am Meere und nicht zu fern von Spaniens Grenze, und noch näher an Spanien liegt Narbonne, wo Guiraut Riquier zu Hause war, und auch dieser sagt (83, 94) *revenir o l'etz*, was aber vermuthlich nicht so abzutheilen ist. Es ergibt sich indessen soviel aus den angeführten Beispielen, dafs wir die Heimat des Dichters im südwestlichen Theile des provenzalischen Gebiets, wenn nicht in Spanien, zu suchen haben.

V. *Die Handschrift.* Nur in einer einzigen, jetzt in Carcassonne befindlichen Handschrift, die vorn und hinten mangelhaft ist, ist das Gedicht auf uns gekommen. Wie die Sprache und Lautbezeichnung derselben von der des Dichters abweicht, ist an einzelnen Belegen von Meyer gezeigt worden (S. XXX). Die Entscheidung, was dem Dichter und was dem Schreiber zukommt, werden in den meisten Fällen die Reime bieten. Auf Grundlage derselben wäre meines Erachtens gestattet gewesen, in Beziehung auf Orthographie kühner vorzugehen und alle durch die Reime widerlegten Eigenthümlichkeiten der Handschrift aufzugeben. Von diesen handelt die Vorrede S. XXIX ff. Die Hdschr. hat zuweilen *a* für *e*, hauptsächlich vor *n*; vermuthlich soll damit die nasale Aussprache des *n* nach Art des Französischen bezeichnet werden. Es könnte sein, dafs dieselbe schon dem Dichter zufiele; wahrscheinlicher jedoch kommt sie auf Rechnung des Schreibers. Meyer hat dies *a* beibehalten, nur *pantecosta* (184) hat er in *pentecosta* verändert, während er 4968 dieselbe Form mit *a* beibehält. Was die Bezeichnung des mouillierten *l* und *n* betrifft, so sind die unter Nr. 2 aufgeführten, *lli*, *ni* zu tilgen; denn in *cavallier* gehört das *i* nicht zu dem *el*, sondern bildet mit dem folgenden *e* einen Diphthong; derselbe Fall ist

bei *mollier*. Wenn ferner *compainia* für *compaina* (*: gazanha*) 1695 steht, so ist dies ein einfacher Schreibfehler, durch das vorausgehende Reimpaar in *ia* veranlaſst; auch dient hier nicht *ni* zur Bezeichnung von *nh*, sondern es würde *ini* sein, wenn nicht eben das zweite *i* ein Schreibfehler wäre. Was die Verdoppelung des *s* am Anfange von Worten betrifft, so habe ich einige Bedenken dagegen. Steht im Mspt. wirklich *la ssala, a ssi*, und nicht vielmehr *lassala assi*? Wenn letzteres der Fall, so kann man nicht sagen, daſs das Wort mit *ss* anlaute, sondern die Verdoppelung liegt in dem Zusammenschreiben der Worte, wie es im Italienischen so gewöhnlich ist. Was mich auf diese Auffassung führt, sind ein paar in den Anmerkungen angeführte Lesarten: *afflamenca* 266, für *a Flamenca*, *allei* 5607, für *a lei*, was beides Meyer verändert hat; dagegen läſst er *ella* für *e la* (*en la*) 4985 stehen. Die Erweichung von *tz* in *s* im Auslaute der Worte, die in der Hdschr. so häufig ist (S. XXXII), ist dem Dichter doch wohl nicht ganz abzusprechen, wie einige Reime zeigen. So findet sich *ades : voles* für *voletz* 3183; *aves* (für *avetz*) *: tres* 5070 u. s. w. Das *q*, welches die Hdschr. zuweilen für *g* hat, ist beseitigt worden; für *aques* der Hdschr. geschrieben *agues*, dann müſste aber auch *aquilensier* 4702 in *aguilensier* verwandelt werden. Und wenn hier die Verhärtung beseitigt wurde, warum nicht in dem ganz gleichstehenden *c* für *g* in *esclai, encanar, cap* (4744)?

VI. *Sprache des Dichters*. S. XXXIII ff. versucht der Herausgeber von den Eigenthümlichkeiten der Hdschr. die der Sprache des Verfassers zu sondern. Es könnte diesen Punkten noch manches, was durch Reime gestützt ist, beigefügt werden. Wir haben schon oben die Assimilation des *n* vor einem *s* in *pessa*, vielleicht auch *temessa*, erwähnt. Wir heben ferner hervor die Verwandlung des *n* in *r*, in *dimergue* (*: clergue*) 178 und öfter; *clergue : Domergue* (Dominicus) 1635; in jenem Falle hat die Hdschr. *dimenegue*, wie sie auch auſserhalb des Verses schreibt (Anm. zu 81). Ebenso steht, aber nicht im Reime, *marga* für *manga*, *manega*, Anm. zu 802. Sodann die Verwandlung des *s* in *r*, 4878 reimt *adesme : terme;* der Dichter sagte offenbar *aderme*, und *aderma* hat im Reime schon Bertran de Born (Mahn, 1, 306), ebenso Seneca (Denkm., 197, 34). Ebenso reimt *garesma : merma* 7133, wo also auch *carerma* gelesen werden muſs; mit Unrecht ist daher 6980

carerma, die dem Dichter zukommende Form, in *carema* verwandelt worden. Endlich hebe ich die schon von Meyer (zu 372) besprochenen Fomen in *iu* hervor. Sie finden sich bereits bei Arnaut Daniel (Mahn, Gedichte 5): *que quan mos huelhs vas vos enviu*, ebenfalls im Reime, hier also nicht für *envia*, sondern für *envi*, wie man auch *castiu, obliu* u. s. w. findet. In demselben Liede Arnaut's reimt *veiriu* für *veiria: tan m'es plazen tot so que vei qu'ab mon grat tostemps lo veiriu* (Mahn *uey riu*). Mit Unrecht aber bemerkt Meyer, in 871 und 3362 stehe *siu* für *sia*, denn an jener Stelle steht es für *sion*, und dies *siu* ist also gleich dem *beviu* für *bevion* (1372); an der andern für *sui*, wie auch 4045. Für *sion* steht *siu* noch 2020 (Anm., S. 250), wie auch 6437 *amariu* für *amarion* (vgl. S. 427).

VII. *Die Schreibung des Herausgebers.* Im allgemeinen hat er sich, wie bemerkt, an die Ueberlieferung auch in der Orthographie angeschlossen. Da nun aber in der Handschrift *u* und *v*, *i* und *j* nicht nach heutiger Weise unterschieden sind, so hat in dieser Beziehung ein Herausgeber in der Handschrift keine Anleitung für sein Verfahren. Da ich demnächst diesen nicht unwichtigen Punkt besonders behandeln werde, so erspare ich mir hier ein specielleres Eingehen; ich kann aber nicht unerwähnt lassen, dafs ich in dem von Meyer beobachteten Verfahren die Consequenz vermisse. So, was *u* und *v* betrifft, schreibt er bald *vivres* 1354, *livras* 1650, *deslivrar* 2467. 2787, *vivre: deslivre* 2701, *vivre* 2895; bald *desliurar* 1806. 4254. 5002. 5185, *viures* 5627, *viure* 5650. 5766. 6888 u. s. w., während in allen diesen Fällen *u* die einzig richtige Schreibung ist. Schwieriger ist die Unterscheidung von *i* und *j*; gewisse Worte schreibt Meyer mit *i*, andere mit *j*, aber die Reime des Dichters widerstreben den von ihm aufgestellten Gesetzen und nöthigen ihn inconsequent zu werden; und auch aufser dem Reime zeigt sich derselbe Mangel an Consequenz wie bei *u* und *v*. Während, nach meiner Ansicht richtig, geschrieben ist *torneja: guerreja* 3424, *assajarai* 3869, *envejos* 4531. 4706, *deja* 5224, *veja: correja* 7161, *estuja: cuja* 7680, *pluja* 7846, finden wir dieselben Worte an andern Stellen mit *i* geschrieben, *veia* 20, *pluia* 205, *deia* 307, *deia: enveia* 515, *deia: torneia* 845, *estuiar* 2007, *saia: assaia* 2228, *deia: correia* 2240 u. s. w. Offenbar kann nur eine Schreibung die richtige sein; mir ist nicht zweifelhaft, dafs in allen diesen Fällen

nur *j* zu schreiben ist: doch davon ein mehreres bei anderer Gelegenheit. Noch erwähne ich ein paar andere unbedeutendere Punkte. Vor vocalisch anlautenden Namen schreibt Meyer das 'Herr' bedeutende *n* mit einem Apostroph: also *'N Archimbaut* 7 u. s. w. Aber nach dem *n* ist kein Vocal abgefallen, sondern vor demselben; man müfste also, wenn man überhaupt den Apostroph anwenden will, schreiben *'N Archimbaut*. Die Trennung des mit dem auslautenden Vocal des vorhergehenden Wortes éine Silbe bildenden *i* kann ich nicht billigen. Schon die Handschriften führen darauf, dafs *noi*, *proi*, *lai*, *bei*, *quei* nicht nur metrisch als éine Silbe gelten, sondern auch sprachlich. Die beiden Vocale verwachsen zu einem Diphthongen; das geht am deutlichsten aus Schreibungen wie *nois* hervor, die sich zwar nicht in der Handschrift der Flamenca, aber in anderen finden.

VIII. *Zur Textkritik.* Der nicht sehr aufmerksame Schreiber, der nicht selten Buchstaben, Silben, Worte und Verse übersprang, hat dem Herausgeber die Sache nicht leicht gemacht. Eine grofse Anzahl meist recht guter Verbesserungen und Ergänzungen hat Meyer gegeben und in den Text aufgenommen; Vermuthungen zu andern Stellen spricht er in den Anmerkungen aus. Aber bei einem so oft verderbten Texte ergibt sich nicht alles auf den ersten Anlauf. Ich lasse nun, der Zahl der Verse folgend, die Bemerkungen sich anschliefsen, die ich zum Texte zu machen habe, und reihe ihnen manches sachliche und erklärende gleich ein.

161 lies *de la calor que sufrel cors;* Meyer *sufr'el*, aber *cors* ist nomin., *el cors* würde heifsen 'im Körper', es soll jedoch bedeuten 'das Herz'. — 187: da *fiera*, wie schon die Anmerkung hervorhebt, nicht dreisilbig gelesen werden kann, so mufs man lesen [*tan*] *fiera*. — 197 fg. sind zu interpungieren und zu schreiben: *que cascuns* [*es*] *de pres coitos, qu'en la vila non lur aunda. de torn en torn* etc., *es* fehlt; Meyer ergänzt *hom*, mifsversteht aber dabei das folgende *que-coitos*, 'indem jeder nach Preis begierig ist'; vielleicht aber ist für *que* zu lesen *don* 'von denen jeder'. Das folgende *que* hängt ab von *tant* (194): 'es waren ihrer so viele, dafs sie in der Stadt keinen Platz hatten, sondern auf den Wiesen herbergen mufsten'. — 214. Die Schreibung *Domas* als Ortsname, die S. 262 vorgeschlagen wird, ist ohne Zweifel richtig; aber man hat nicht nöthig, in *Damas* zu ändern, denn auch bei Marca-

brun (Mahn, Gedichte, 720, 4) kommt die Form mit *o* vor. — 269: statt *vesi* ist zu lesen *veus i* 'seht euch da'; *ves* steht für *veus*, wie man auch *nos* für *nous* findet. — 366. Die Besserung *amene* für das handschriftliche *ame* ist unter den 'Corrections' S. 424 zurückgenommen, der Grund aber nicht angegeben; derselbe liegt in der Betonung, *améne* könnte auf *desé* nicht reimen, vgl. *mene : semene* 4687. — 409. 410. Beide Verse sind um eine Silbe zu kurz; denn *Monpeslier* ist immer dreisilbig (vgl. Rayn. 4, 190, Leseb. 76, 27, Denkm. 168, 25); daher wird zu lesen sein: *que res non [fa] a Monpeslier, lai on baton l[i] especier; fa* vertritt das vorausgehende Verbum *ol*. — 469. Der Reim zeigt, dafs für *aceias* gelesen werden mufs *aceiras* (: *cereiras*). Im Glossar erinnert Meyer als mögliche Bedeutung an 'Agath', indessen ist das Wort nach Anleitung des Reimes doch wohl abzuleiten von *acier*, wie das Verbum *aceirar* (L. R. 2, 20b). Demnach wäre die Bedeutung 'etwas aus Stahl gearbeitetes'; aber einstweilen nicht näher festzustellen. — 490. *al palais s'en venon;* so im Texte: die Hdschr. hat *palai*, was S. 423 restituirt wird. Ich glaube mit Unrecht; die Auslassung des *s* ist zu betrachten wie die S. 245 zu 116 angeführten Fälle; denn *palais* kann das *s* im obliquen Casus nicht verlieren. — 547. Ich würde, statt *el* zu ergänzen, vorziehen: *deus cant la formet [ai]tan genta;* doch kommt darauf nichts an. — 614. Zu den Erwähnungen von Piramus und Tisbe (S. 281) ist eine der frühesten von Raimbaut de Vaqueiras (Mahn 1, 366) nachzutragen. Auch zum Apollonius sind ein paar Stellen den von Fauriel (3, 486; vgl. Meyer, S. 282) gesammelten hinzuzufügen: Bertran de Paris (Denkm. 86, 7) und ein anonymer Dichter (Mahn, Gedichte, 282): *c'anc Apoloine de Tir mels amar ni tener car nol pogra.* — 636 mufs entstellt sein; schon der gleiche Ausgang der beiden Verse *sa forsa : en sa forsa* macht die Lesart verdächtig. Dazu kommt, dafs dem handschriftlichen Text kein richtiger Sinn beiwohnt (vgl. Meyer, S. 282, Anm. 2). Die Stelle gehört zu denen, die in der Flamenca häufig sind, wo der Schreiber den Reim der vorhergehenden Zeile gedankenlos noch einmal schrieb. Ich schlage vor *l'autre* (sc. *comtet*) *con tornet en amorsa* (: *forsa*) *Phillis per amor Demophon. amorsar* (L. R. 2, 72b) ist 'éteindre', hauptsächlich vom Feuer gebraucht. Davon ein subst. *amorsa* 'Auslöschen, Vernichtung', und danach ist zu übersetzen: 'wie sich wandte in Vernich-

tung (sich das Leben nahm) Phillis aus Liebe zu Demophon'; denn die Weglassung des de nach *amor* ist vor einem Namen ganz in der Ordnung. *forsa : amorsa* reimt auch 5530. — 652. Wenn wirklich *nous* und nicht *nons* in der Handschrift steht, so muſs in *nons* oder *nos* geändert werden: *que nos cujes agues paor*, 'er betete nicht zum Herrn, damit dieser nicht dächte, er (Cäsar) hätte Furcht'. Der Wechsel des Subjects ist provenzalisch ebenso wenig anstöſsig, als er es bei einem mhd. Dichter sein würde. — 678. *lo deliez* bleibt in der Uebersetzung S. 285 unübersetzt: Meyer nimmt als Subject des Satzes noch *Calobrenan* (675); ich glaube aber, daſs es in den genannten Worten liegt, wenn ich auch die Beziehung nicht zu enträthseln vermag. — 694. Zu den Zeugnissen über Marcabrun (S. XXVII) kann man noch ein indirectes fügen, eine Stelle bei Guillem Magret (Raynouard 5, 201), der auf Marcabrun's Gedicht *del lavador* Bezug nimmt. — 707. *autre* [*temps*] ergänzt Meyer; ich würde vorziehen *autre* [*tan*], vgl. 6784. — 726. Hier ist Interpunktion wie Uebersetzung (S. 286) wohl nicht richtig; es ist zu schreiben:

las donnas soen si remiron
e fan lur amorosas feinchas.
condia las ha si ateinchas
c'a penas si deinhon suffrir.
l'esgart o mostran el sospir.

'Anmuth hat sie so berührt, daſs sie (die Zuschauenden) sich kaum für würdig halten, es zu ertragen. Die Blicke zeigen es und die Seufzer'. Aber die folgende bei Meyer ebenfalls unübersetzt gebliebene Zeile verstehe ich nicht, wenn auch die einzelnen Worte klar sind. — 802. Da *manega* hier wie 809 nur zwei Silben bildet, so fehlt dem Verse eine Silbe, es muſs *non i* gelesen werden, denn *noi* ist nur eine. — 819. *la clina*, lies *l'aclina; li* ist Dativ. — 840. *an son*, l. *ans son*, vgl. oben zu 420. — 891. *qu'a mala fe*, ich glaube es ist zu schreiben *qua mala*; *qua* steht wie *ta mal* 2060. — 937. Meyer schreibt *uesadura*, wie auch *uesat* 4721, *ues* 7327, *uesa : desuesa* 7856. Das ist nicht richtig, es muſs heiſsen *vesat* u. s. w.; vgl. Diez, etymol. Wb. 1, 444. — 940. *autre semblan* scheint mir keinen guten Sinn zu geben; ich vermuthe *antresemblan*, *antre* nach der Schreibweise der Hdschr. für *entre: entresemblan* dasselbe was *entresenh*. Auch Meyer übersetzt nur 'mais il n'en fit pas semblant'. — 997. Statt *tenent* ist zu lesen *tenons*, *tenos* 'halten sich'.

1087 lies *asaborada*, Meyer *a saborada*. — 1095 *deu! menon l'an en tot malastre:* in der Anmerkung vermuthet M. *menar l'an;* ich denke eher *menen l'an* (für *l'en*) 'sie mögen sie fortführen'. — 1245. Das zweimalige *pero* wäre zu entbehren; dagegen scheint vor *sabria* ein Infinitiv zu fehlen. — 1283. 84. Auffallend ist die Betonung von *meillérs : piégers*, die den Ton auf der penultima haben müfsten. Da der Dichter auch sonst die Nominativformen mit obliquen vermischt, so könnte man vermuthen *meillor : pejor*, aber er betont auch *massém* (*maximus*) *: tem* 4107. — 1320. Meyer ergänzt *el;* ich würde lesen *ges non* [*fai*] *demora ni resta*. — 1330. Wenn die Hdschr., wie die Anmerkung sagt, *stolla* zu haben scheint, so wäre wohl besser zu lesen *ques el l'astolla* 'abstollat'. — 1339 lies *gelosia*[*l*] *tocha*. — 1362 hat die Hdschr. *essedas* (*: essarradas*); M. schreibt *esse*[*rni*]*das;* aber dadurch wird der Reim nicht hergestellt, vielmehr mufs es heifsen *esse*[*nha*]*das*. — 1423. *mais lonc tems plai s'es tenc per morta;* es ist zu lesen *plais* (prät. von *planher*) *es tenc*. — 1431. *davans ill el ac messa;* für *ill* hat die Hdschr. *es*; näher hätte also gelegen *davans el' el ac messa*. — 1515. Die Hdschr. hat *uins* für *uis*; wenn der Herausgeber *puncellas* und ähnliches (S. XXXI) stehen liefs, so durfte hier auch *uins* bleiben. — 1635. Den zu kurzen Vers stellt M. durch *el* nach *saup* her; aber der Fehler liegt wohl in dem ersten Worte. Ich lese nach *volgues* einen Punkt, und dann:

legir e cantar, sil plagues,
en gliesa saup mieilz qu'autre clergue.

Die Hdschr. hat *Englies*. — 1730. Der Dichter bezieht sich hier auf eine Persönlichkeit seiner Umgebung, wohl einen Gönner: statt *feiral* ist *farial* (nicht *ferial*) zu lesen, um den Vers zu bessern; denn diese nothwendige Aenderung, die durch das *faire* der vorigen Zeile unterstützt wird, hängt mit der Dunkelheit der Beziehung nicht zusammen. — 1882 lies *que de la vil' adonc ission*, der Text *vila dont*; dann würde zu *que* das Verbum fehlen. — 1885. *ab eill es* ist nicht zu verstehen. Der Reim (*: ves* für *vetz*) macht wahrscheinlich, dafs auch dieser Vers in *etz* ausging. Es wird zu lesen sein: *Guillems vai pensant, e bel letz*, 'er geht nachdenklich dahin, denn dazu hat er gute Mufse, weil niemand mit ihm spricht'. Ganz ebenso ist 7532 zu emendieren: *quar ben o pot far e bel letz*, 'wohl kann er es thun und wohl steht es ihm frei' (*: ves*), M. liest *e bel l'es*.

2029. *val non;* in der Anmerkung wird *valgron* vorgeschlagen. Vielmehr ist zu lesen: *e val n'om mais tota sazo;* *n'* bezieht sich auf *servisis ab bon saber.* — 2041. *c'ora* schreibt der Herausgeber immer; ich glaube, nicht richtig, es ist wohl éin Wort, denn ein *que ora* kommt nicht vor, und aus gleichem Grunde ist auch nicht *l'endema*, sondern *lendema* zu schreiben. Sonst müſste man auch *d'on* für *don* und ähnliches statuiren. — 2225. In Bezug auf das 'Einnähen' füge ich hinzu, daſs dieser Gebrauch auch in Deutschland, und zwar lange vor dem 13. Jahrh. nachweislich ist; vgl. Weinhold, Die deutschen Frauen, S. 442. — 2232. *lai vene*, die Hdschr. hat *lo*, näher läge demnach *li vene.* — 2234. *don 'ieu* ist nicht richtig, wie die folgenden Worte lehren; man muſs lesen: *bon mati vos don uei dieus et autras oras.* — 2263. Irländische Ledergürtel waren auch in Deutschland bekannt und berühmt; vgl. Haupt zum Neidhart, 125, 27. — 2207. *que de bon cor s'i fi* (*: fi*); M. schreibt *fi'*; aber, abgesehen davon, daſs die Elision am Versschluſs nicht unbedenklich ist, ist sie gar nicht nöthig; *fi* steht für *fie* (von *fiar*), wie *do* für *done* von *donar* und andere. — 2310. Der Reim erfordert *glieia*, welche Form für *glieiza* auch sonst vorkommt (L. R. 3, 95). — 2485 um eine Silbe zu kurz; lies [*ab*] *la man dreita.* — 2524. Der fehlende Vers wäre etwa zu ergänzen *e non que sa donnas leves.* — 2792 lies *pos* für *pot.* — 2916. Für *aturatz* ist doch wohl *aduratz* zu lesen.

3118. Um eine Silbe zu kurz; am einfachsten liest man [*en*] oder [*enz*] *Archimbautz.* — 3324. Die Ergänzung *soven* scheint mir das richtige zu verfehlen. Vielmehr *plus ques* [*om ques*] *al joc s'espert*, 'mehr als ein Mensch, der sich beim Spiele zu Grunde richtet'; es begreift sich dann die Auslassung auf die natürlichste Weise; der Schreiber sprang von dem ersten *ques* auf das zweite. — 3360. Der Vers ist zu kurz; statt *ver'a* ist zu schreiben *a vera.* — 3452. *oc ab vos, domna, oc ab vos. non pot dir. s. qu'en dormir fo. vos : fo* sollen reimen; offenbar ist *vo* zu lesen. Der Einschlafende sprach das *s* von *vos* nicht mehr aus, denn das sagt die folgende Zeile deutlich: statt *en dormir* wird zu lesen sein *endormitz.* — 3518. Das Reimwort auf *brug* wird *enug* gewesen sein, etwa *e digas nos sius fass 'enug, si vos fazem nauza ni brug.* — 3528. Für *qu'en* ist wohl besser zu lesen *qu'eu.* — 3542. *la* ist so wenig wie *sa* (3522) in *lai*, *sai* zu ver-

ändern; denn die Formen mit *a* begegnen öfter in der Flamenca. — 3699. Die auf S. 427 gegebene Erklärung von *bos hom* entspricht dem Begriffe genauer als die auf S. 343. Ich will nur noch hinzufügen, daſs auch im Mhd. *guote liute* denselben Sinn hat. — 3731 etwa zu ergänzen [*mas que deguesson lai trauc far*] *en roca e peira trenchar.* — 3755. Da *gliesa* nur zwei Silben bildet, so wird zu ergänzen sein, vielleicht *ges en gliesa* [*sortz*] *non sesia.* — 3943. Statt *sobr' Amor* ist in éinem Worte zu lesen *sobramor* 'übermäſsige Liebe'. — 3975. Statt *emenan* lies *e mena'n.*

4014. Ich halte die Lesart der Handschrift nicht nur für unverdächtig, sondern für die allein richtige. *que dem farai,* 'was werde ich mit mir (*de me*) machen, anfangen'? — 4018. Statt *si fai* lies *si fas; fas* vertritt hier das vorausgegangene Verbum, wie im Mhd. *tuon.* — 4051 ist nichts zu ändern, nur muſs man schreiben *beu lam eis*, 'trinke ich sie für mich selbst'. — 4065 lies *teng 'as ergoil; as* steht vor dem Vocal für *a* wie *es* für *e*; man findet sonst auch *az* und *ez.* — 4163. *li cove a querre*, M. *aquerre* in einem Worte; *a* entspricht dem deutschen 'zu' vor dem Infinitiv. Raynouard hat im L. R. auf diese Weise eine Menge Zusammensetzungen mit *a*, in denen *a* abzusondern ist. Ebenso in der Flamenca noch 4998 *per vostre cors a mortener* (M. *amortener*); *per-a* ist genau das deutsche 'um-zu'. — 4279. *diabols! es fer s'a cap d'an;* vielmehr *diabols es fers s'a cap d'an.* — 4299. Statt *siei* lese ich *s'i.* — 4325. *pesser* kann man stehen lassen; es steht für *pensier*, vgl. Leseb. 169, 26. — 4403. Die Schwierigkeit, die Meyer in dem auf *cors* bezogenen *emperairis* findet, wird gehoben, wenn man schreibt:

aicil que ben garda e nota
enten tot so ques hom li dis:
de tot ben es emperairis;

die Hdschr. hat *aicel* und *et en* (für *enten*). Diese Verse gehören noch zu der vorhergehenden Rede, und an die letzten Worte anknüpfend sagt dann der Leib (*le cors*): '*hoc, sol que non falla merces*'. *aqui eis la batailla,* denn so ist zu interpungieren: 'nun geht der Streit los'. — 4449 lies *pres son albire*, die Hdschr. *pre* und *abbire*; in der Anmerk. schlägt M. vor: *per so n'albire.* — 4460 lies *erguillosa* für *esguillosa.* — 4526. Die Zahl der auf *asauta* reimenden Worte ist nicht groſs; *auta*, *assauta* sind die gewöhnlichen. Man könnte er-

gänzen: *ges no vol*, *sitot el l'assauta*, *ques disne* u. s. w. — 4546. *rendre* ist um des Reimes willen in *redre* zu verändern; die Form ohne *n* kennt der Boethius (Lesebuch 120, 21), sowie noch Guiraut Riquier (*ret : let* 9, 52). — 4556. Statt *arbitz* wird zu lesen sein *aibitz*, Lex. R. 2, 38. — 4572. 73 reimt *pessaran : avian;* dem Sinne nach kann das zweite Wort nur *aviam* sein, mithin mufs auch *pessaran* als *pessaram* gefafst werden, es steht für *pesseram* (plur. d. 2. Conditionalform). Man könnte auch *pessariam* schreiben, wenn nicht die Zusammenziehung von *ia* in eine Silbe (vergl. oben) bedenklich wäre, zumal da *aviam* dreisibig behandelt ist. — 4585. Die Uebersetzung dieser Zeile, 'gonflé de mauvaise humeur', ist nicht richtig. Der Reim zeigt, dafs für *plez* gelesen werden mufs *pelz*; die ganze Zeile also ist zu schreiben: *de malesa coma sos pelz* (Hdschr. *sas plez*), 'vor Wuth sträubt sich sein Haar'. *coma* mufs auf *comar* zurückgeführt werden, wovon *comatz* (L. R. 2, 447). — 4646 lies *val ses amor*, M. *valses*. — 4852. *el cel* gibt keinen Sinn; es wird zu lesen sein: *e cel' amors de leis mi te.*

5014 reimt *enginnos* (: *amors*); die Nichtbeachtung eines *r* im Reime vor *s* ist, zumal in der spätern provenzalischen Poesie, nicht selten (vgl. Leseb. 41, 9; Denkm. 298, 20 Anm.); dann kann man auch *Mes : vers* 1341 stehen lassen, denn auch die Erweichung von *tz* in *s* haben wir in der Flamenca gefunden. — 5042. Da *suau* immer zwei Silben bildet, so ist der Vers zu lang und man mufs schreiben *Flamencal dis*. — 5089. Die fehlende Silbe würde ich nicht durch *no*[*n*] *i* für *noi* der Handschrift ersetzen, sondern *gitarial* für *gitaral* schreiben; der Conditionalis mufs es sein, es müfste denn *gitara* für *gitera* stehen; vgl. zu 4572. — 5118. 19. Für *pesses : comtes* mufs *pesset : comtet* gelesen werden, denn es sind Indicative; denselben Fehler hat die Hdschr. 6328, wo ihn M. gebessert hat. — 5135. Die Antithese des folgenden Verses führt auf eine andere als die von M. vorgeschlagene Ergänzung: *qu'eu saupes plus* [*de lui*] *gausir ni el de me*; M. *qu*[*e eu*] *en s.*; die Hdschr. hat allerdings *quen saupes*. — 5171. *antremans* ist nicht, wie M. im Glossar thut, mit dem von Raynouard aufgeführten *antrenant* für *entrenant* zusammenzustellen; der Reim (*: capellans*) zeigt, dafs die vom Dichter gebrauchte Form *entremas* war, und dies führt auf die Etymologie 'intra manus'. — 5173. Die Wiederholung von

ausit ist, wie schon M. in der Note bemerkt, wahrscheinlich fehlerhaft; es wird zu lesen sein: *quan agron lur mestier fenit,* denn *ausit* gibt auch keinen rechten Sinn. — 5211 lies *l'acossellon,* M. *la cossellòn*, vgl. zu 819. — 5217. Wenn auch *e* im Beginn des Nachsatzes zuweilen vorkommt (vgl. Leseb. 204), so liegt es doch hier nahe zu schreiben *eu pes mi* (für *e pes mi*). — 5296. Da *a* für *e* nur vor doppelter Consonanz, nicht aber vor einem *n* steht, das abfallen darf, so ist hier wohl *ten* zu lesen. — 5402. Die in der Anmerkung vorgeschlagene Aenderung *seus covenc* für *eus covenc* scheint mir ebenso wenig richtig, als die Uebersetzung 'si son amour vous convient'; denn *covenc* ist prät., nicht präsens. Ich ändere nicht, sondern nehme *covenc* für eine Nebenform von *covenh* (so steht 6890 *prenc* als 1. Person). Mit *eus covenc* beginnt der Nachsatz zu *e sol que* (5398) 'und wenn euch nur rechte Treue nicht fehlt ... so stimme ich euch bei, bei meiner Treue: die ganze Welt wird zu eurem Nutzen dienen'. Man kann auch übersetzen: 'so bürge ich euch dafür'. — 5408. Der Reim *aventura : voluntiera* ist unmöglich richtig. Es wird zu lesen sein *la maniera* für *l'aventura*, 'die Art und Weise seiner List'. — 5416. Statt *raso* hat die Hdschr. *raio;* ich würde diese Form nicht beseitigt haben; sie ist wie *baia* statt *baiza*, im Reime 2605. 4076. 5938. — 5490. Allerdings schliefst der Vers beidemal mit demselben Reimworte; aber die Bedeutung ist in beiden Zeilen verschieden; das erste Mal heifst *demanda* 'fragt', das zweite Mal 'verlangt'; diese Art des rührenden Reimes entspricht dem Gebrauche auch der mhd. Dichter und kehrt noch 5632—35 wieder (vgl. die Anm.); hier bedeutet *traire* 'verrathen' und 'tragen'; *trais* 'schofs' und 'trug'. — 5505. *sens languir* bedarf keiner Aenderung; es ist mit *causir,* nicht mit dem folgenden, zu verbinden, und bedeutet 'ohne Schmachten, ohne Schwanken' (kann ich nun wählen). — 5531. Der Vers: *cas aissi con fum giens amorssa,* wird zu bessern sein: *car enaissi con fums amorssa,* 'denn ebenso wie Rauch auslöscht den Glanz eines kleinen Lichtes, ebenso' u. s. w. — 5543. Eine Aenderung ist nicht nothwendig: wahre Liebe kann nicht ohne Furcht und Nachdenken sein; durch Nachdenken läutert sie sich, durch Furcht wird man vorsichtig (wörtlich: Wer nicht fürchtete, würde nicht vorsichtig sein). — 5548—49. Die Hdschr. hat beidemal den Reim *de fucill*, was M. das erste Mal in *d'es veill* verwandelt. Das

Auffallende an diesem Reime, wie ihn der Herausgeber herstellt, ist, dafs von *ue* der zweite Vocal mit *e* reimt. Ich kenne aus der provenzal. Poesie nur einen analogen Fall, Leseb. 110, 59 reimt *luenha : venha.* Dies würde mich gegen die Veränderung mifstrauisch machen, wenn nicht auch 5516 ein ähnlicher Reim vorkäme, *nueg : respieg.* Aber charakteristisch für die Zeit ist diese Art des Reimes gewifs. Sie beweist, dafs der Dichter nicht *folh* etc., sondern *fuelh* sprach, demnach kann auch nicht zweifelhaft sein, wie die von Meyer (zu 1421) angeführten Reime *joc : luec* zu betrachten sind. Der Dichter sprach in beiden Worten *ue,* also *juec : luec*, wie 6164. 7511 wirklich auch die Handschrift hat. Dafür beweist ferner der Umstand, dafs er die genannten Worte nur unter sich bindet, während er andererseits *poc : moc : oc* reimt (2462. 2639. 4478. 7569). — 5640 lies *c'on pejers es*, 'dafs, je schlimmer er ist, er um so süfser schmeckt'; Meyer *con.* — 5643. Der Besserungsvorschlag der Anmerkung beruht auf der unrichtigen Auffassung von *aquest;* dies steht für *aguest* (Anm. zu 166) und es ist nicht zu ändern: 'niemals hattet ihr einen so treu ergebenen'. — 5673. Archimbaut fragt Flamenca '*quin mal sen*'; in der Uebersetzung 'dame, qu'éprouvez vous?' Aber was soll *sen* hier sein? Ich glaube, man mufs lesen *sens*; *quin* steht für *quinh*: 'welches Uebel empfindest du?' Allerdings redet er hier abweichend von dem sonstigen Gebrauche des Gedichts Flamenca mit 'du' an. Das andere Reimwort mufs *longamens* heifsen; die Form der adv. in *mens* neben *men* hat das Gedicht auch sonst noch im Reime. — 5809 lies *mais nous penses ques iem despueill;* M. *que siem; iem* steht für *ieum.* — 5830. Der Reim *atain : avinen* hat keine Analogie in dem Gedichte; es wird zu lesen sein *on s'aten.* Auch 5914 steht ein falscher Reim *parlar : parer*, aber ich weifs ihn nicht durch etwas wahrscheinliches zu bessern. — 6000. *l'ies;* ich würde vorziehen *li es*, zu einer Silbe zu verschleifen. — 6065. *sius asauta;* in der Anmerkung 'il faudrait *si vos*': das ist ein Irrthum, denn der Vers ist lang genug: *sius asanta cascu mati.* — 6082. *sufrir* scheint keinen guten Sinn zu geben; ich möchte vorschlagen *suzar* 'schwitzen': 'und um besser ein wenig zu schwitzen, legte sie die angeblich Kranke ins Bette'. — 6181. *mais* ·I· *jorns mi tenra un an;* man erwartete etwas wie *sembla* oder *dura.* — 6215. Der Reim dieses und des folgenden Verses bietet keinen Grund

zum Verdacht: das zweite *nos* ist das substantivisch gebrauchte *no* 'nein', also mit einem Nom.-*s* versehen. Das böse Wort *que non a nom*, das Nein heifst; *mais antre nos non aura luec, si dieu plas, nos*, aber bei uns wird das Nein keine Stätte haben. — 6239. Die fehlende Zeile könnte etwa gelautet haben: *ques el per sa domna tan fa d'onor* u. s. w. Von *tan* hängt dann der Satz mit *que* (6241) ab. — 6259 lies *d'ams* hier und 7006. 7955. 8008; im Glossar steht es richtig. — 6272. Statt *dona* lies *donca*, wie 5402 Meyer wohl mit Recht *donas* in *doncas* verändert. — 6340. *sis pleu;* M. will *sil platz;* ich möchte mit geringerer Aenderung vorschlagen *sous pleu; pleu* ist 1. präs. von *plevir*, 'das versichere ich euch'. — 6493. Statt *eitient* hier und 6570 ist doch wohl zu schreiben *eicient* statt *eissient*. — 6635. *ab tant s'en eisson li donzellet;* M. wirft *s'en* aus; leichter ist die Aenderung *s'en eissol donzellet*. — 6685. *ma ves sobre sans juraria: ma ves* verstehe ich nicht; ich lese *mil ves* 'tausendmal'. — 6761. Der Herausgeber hat zu bemerken unterlassen, dafs nach dieser Zeile eine ausgefallen ist, wie der fehlende Reim zeigt. — 6792. Näher der Ueberlieferung stände, wenn man schriebe: *aissil tutz quatre;* für *aissil* (= *aicil*) hat die Hdschr. *aissi*, M. schreibt *aquist*. — 6890. Für *el* wird zu lesen sein *eul* oder *iel*; aber *prenc : covinent* kann kaum reimen; daher ist wohl umzustellen *el per tal covinent retenc*. — 6924 lies *gauzira* (*: capella*). — 6971 lies *qu'ieil tein; ieil* steht auch 7148.

7012. 13 reimt *gent : reten;* da zahlreiche Reime beweisen, dafs der Dichter *rete* sagte, so kann die Bindung, die überhaupt nur sehr selten vorkommt (vgl. Germania 2, 461), nicht richtig sein, und man mufs *be* für *gent* lesen. — 7069. *que i* bildet in der Flamenca wie auch sonst immer nur eine Silbe; daher müfste man schreiben *ques i*. — 7293. *vel vos cavalliers novelz;* lies *vec vos*. — 7453. Den gleichen Reim beider Zeilen kann man vermeiden, wenn man schreibt: *ab Guillem a son trap se trai*. — 7459 lies *sopar*; M. *so par*; dafs er die Stelle nicht richtig aufgefafst, lehrt auch die Interpunktion; nach *clausa* mufs ein Komma stehen. — 7587. Die fehlende Zeile möchte ich nicht nach, sondern vor dieser annehmen, etwa: *per sous prec jojas lor dones*, *ques al mati sai quels veires*. — 7735. *davant leis venc de ginollos e mans jonchas coma prisos;* die letzten Worte sind auffallend, man erwartet: 'wie ein Gefangener'; das kann aber *prisos* nicht

bedeuten; auch schreibt die Hdschr. sonst *preisos*. Ich lese daher *com si pris fos*, 'als wenn er gefangen wäre'; vgl. 7738. — 7779 lies *cella que ren mais ben non pessa;* M. *mais ren ben.* — 7872. Der Reim ist gestört, was der Herausgeber übersehen hat; er ergänzt [*bon*] *cavallier* (*:dic*); vielmehr ist zu lesen *cavallier* [*ric*]. — 7960. Die Lücke ist nicht nach *poino*, sondern nach *cavallier* anzunehmen; es hiefs offenbar:

daus ambas partz cavallier joino;

die folgende Zeile hatte den Reim *poino*, etwa:

et ab gran cobezeza poino
consi puescan tal causa faire.

8039. *va* in *vai* zu ändern ist kein Grund; denn die Form in *a* kommt im Reime bei dem Dichter vor; vergl. 264. 917 u. s. w.

Möchte der unermüdlich thätige Herausgeber in der auf alle Details eingehenden Besprechung einen Beweis des Interesses erblicken, welches diese seine neueste Publication bei mir und ohne Zweifel bei allen Freunden der provenzalischen Literatur hervorgerufen hat.

Rostock, im December 1865.

Karl Bartsch.

Critical, historical and philosophical contributions to the study of the Divina Commedia by *Henry Clark Barlow*, M. D. London, Williams and Norgate. 1864. Supplement. ibid. 1865. XIV, 607—24 S. gr. 8.

Wir haben in jüngster Zeit in Kreisen von Dantefreunden die Ansicht aussprechen hören, dafs sowohl für die Textkritik der Divina Commedia wie für ihre Erklärung im *Einzelnen* vor der Hand genug geschehen, dafs der noch übrige Rest unsicherer Lesarten, dunkler Stellen und unaufgeklärter Beziehungen weder zahlreich noch wichtig genug sei, um die Kraft der Forschung länger herauszufordern, dafs es daher gerathen sei, diese „untergeordneten" Fragen einstweilen auf sich beruhen zu lassen, um, ungestört von ihnen, sich mit desto gröfserer Energie der Aufgabe widmen zu können, tiefer und tiefer in den Geist des Dichters „im Grofsen und Ganzen" einzudringen.

Für den Kundigen bedarf es nicht erst der Bemerkung, dafs dies die Grundsätze jener, in Deutschland leider nur allzustark vertretenen Richtung der Dantestudien sind, die

kein anderes Ziel kennt als das, den an die Commedia angeknüpften Faden erbaulicher moraltheologischer Betrachtungen und mystischer Träumereien weiter und weiter zu spinnen, die der Lucubrationen über „Sünde“, „Bufse“ und „Gnade“, über die „himmlische“ Beatrice, über die Klassification der Engel u. s. w. nicht müde wird, für die aber alle anderen Seiten der erhabenen Dichtung so gut wie gar nicht vorhanden sind. Dafs *diese* Klasse von Forschern aus ihrem Empyräum mitleidig heruntersieht auf so „irdischen Tand“ wie die Herstellung eines zuverlässigen Textes und die Lösung der verschiedenen Fragen, welche sich an die Erläuterung desselben knüpfen, begreift sich. Auf ihrem hohen Standpunkte kann es ihnen freilich gleichgültig sein, ob Dante *succedette* oder *sugger dette*, *di quà dal sommo* oder *di qua dal sonno* geschrieben hat, ob Plutus und Nimrod eine fingirte oder eine wirklich jemals dagewesene Sprache reden, ob die Gaja (Purg. XVI, 140) eine sehr tugendhafte Dame war oder das Gegentheil, ob *Gentucca* (Purg. XXIV, 37) als Eigenname zu betrachten ist oder nicht. Ja, es wäre vielleicht im Sinne jener Schule, wenn weiteren Forschungen über diese und andere „Kleinigkeiten“ Einhalt gethan werden könnte. Könnte es sich doch ereignen, dafs eine oder die andere derselben zu Ergebnissen führte, durch welche das mühsam aufgeführte Gebäude einer beliebten Gesammtauslegung des Gedichtes bedenkliche Risse erhielte.

Ganz andere Interessen hat aber die Literaturgeschichte. In ihrer mehr weltlichen Gesinnung hat sie nun einmal die Grille, sich nicht blofs mit Dante, dem specifisch „christlichen Dichter“, sondern auch mit Dante dem Dichter *schlechthin*, aufserdem aber auch noch mit Dante dem Politiker, dem Denker, dem Gelehrten, und ein wenig auch mit Dante dem Menschen, mit einem Worte, mit dem *ganzen* Dante beschäftigen zu wollen. Das Studium seiner Werke, vor allen seines erhabenen Gedichtes, umfafst im literarhistorischen Sinne einen weiten Kreis von Bestrebungen, die alle zueinander in Wechselbeziehung, mithin in einem Verhältnisse vollkommener Parität stehen. Die èine oder die andere fallen lassen wollen, bevor das ihr gesteckte Ziel erreicht ist, hiefse den Zusammenhang des ganzen Studiums zerstören. Die Literaturgeschichte als Wissenschaft hat daher für die Beurtheilung der Wichtigkeit oder Müfsigkeit gewisser Fragen, die sich an ihren

Gegenstand knüpfen, einen ganz anderen Maſsstab, als die einseitige und unwissenschaftliche Beschäftigung mit demselben. Ganz im Gegensatze zu dieser wird sie z. B. nicht nur einen kritisch möglichst hergestellten Text zur Basis aller ihrer Untersuchungen machen, sondern auch auf möglichst vollständige Beseitigung aller Zweifel, welche die sachliche Erklärung des Textes noch zuläſst, hinzuarbeiten haben. In beiden Beziehungen aber kann sie sich bei den bis jetzt erreichten Resultaten noch lange nicht beruhigen.

Was zunächst die Textkritik betrifft, so wird zwar nicht zu leugnen sein, daſs in Bezug auf sie in neuester Zeit durch Witte's Recension ein bedeutender Schritt vorwärts gethan ist. Auch ohne mit Witte's kritischer Methode im Princip vollkommen einverstanden zu sein, muſs man zugeben, daſs durch sie so viel erreicht worden ist, wie überhaupt in den Kräften des Einzelnen steht. Aber sich mit diesem Resultate begnügen hieſse eben auf halbem Wege stehen bleiben und würde, meinen wir, dem Sinne jenes gründlichen Forschers selbst durchaus entgegen sein; denn sicherlich hat doch Dante, als einer der gröſsten und zugleich schwierigsten Dichter aller Zeiten, Anspruch darauf, daſs für ihn nicht weniger geschehe, als seit der alexandrinischen Zeit für die groſsen Genien des Alterthums und seit anderthalb Jahrhunderten für den gröſsten Dichter der Neuzeit, für Shakespeare, geschehen ist und mit erneuerter Kraft gerade in unserer Zeit wieder geschieht, d. h. daſs die Bemühungen, den Text seiner erhabenen Dichtung in möglichster Reinheit herzustellen, so lange fortgesetzt werden, bis alle Mittel dazu erschöpft sind.

Was den zweiten Punkt, die mit der Textkritik in engster Verbindung stehende Interpretation und namentlich die Erklärung des Sachlichen angeht, so bedarf es nur einer oberflächlichen Bekanntschaft mit den bedeutendsten der älteren und neueren Commentatoren, um zu wissen, wie viele Fragen entweder noch gar nicht oder noch nicht befriedigend gelöst sind, ganz abgesehen von denen, deren Discussion noch gar nicht einmal versucht worden. Von allen diesen Fragen wird die wahre Wissenschaft wohl nur einen sehr kleinen Theil als unwichtig zurückstellen, auf die Lösung des wichtigen Theiles aber wird sie nicht jetzt schon verzichten dürfen.

Weit entfernt daher, das Geschäft der Kritik und Exegese der Divina Commedia schon für abgeschlossen zu halten,

mufs man vielmehr wünschen, dafs dasselbe noch lebhafter als bisher betrieben werde und dafs sich wo möglich Forscher verschiedener Richtungen an demselben betheiligen. Nur auf diese Weise wird zum *vollen* und *allseitigen* Verständnifs Dante's und der Literaturperiode, deren gröfster Vertreter er ist, ein *solider* Grund gelegt werden.

Zu der Gattung von Werken, die aus diesen Gründen ganz besonders willkommene Erscheinungen sind, gehört nun auch das oben angezeigte von Dr. Barlow. Der Name des Verfassers steht unter den englischen Danteforschern in erster Reihe. In Deutschland haben seine Arbeiten bisher weniger Beachtung gefunden, theils wohl weil dieselben grofsentheils aus kleineren, in Zeitschriften, z. B. dem Athenaeum, veröffentlichten Beiträgen bestanden und daher auf dem Continente der Aufmerksamkeit entgangen sind, theils aber auch wohl, weil der noch immer ziemlich zunftmäfsige Betrieb der Dantestudien in Deutschland unabhängige Forschungen nicht leicht zur Geltung kommen läfst. Wie dem auch sein möge, dieses erste umfangreichere Werk Barlow's, welches die Ergebnisse seiner sämmtlichen bisherigen Forschungen enthält, kann nicht verfehlen, den Ruf, dessen der Verf. in seinem Vaterlande schon lange geniefst, auch aufserhalb desselben zu begründen und ihm namentlich bei uns den Dank aller unbefangenen Verehrer des grofsen Florentiners zu erwerben. Denn er enthält der werthvollen Untersuchungen viele; in *einer* Beziehung nehmen wir sogar keinen Anstand, es als ein für das wissenschaftliche Studium der Commedia unentbehrliches Handbuch zu bezeichnen.

Der Verf. bezeichnet seine Untersuchungen, welche sich sämmtlich auf einzelne Stellen des Gedichts, und zwar auf 56 aus dem Inferno, 74 aus dem Purgatorio und 76 aus dem Paradiso beziehen, als kritische, historische und philosophische. Unter letzterem Ausdrucke, welcher bei den Engländern immer eine sehr allgemeine Bedeutung hat, werden auch hier die Untersuchungen von mehr allgemeinem Charakter, wie z. B. die über die politische Bedeutung der Commedia, über die wirkliche und die allegorische Beatrice, über des Dichters Stellung zur römischen Kirche u. s. w. verstanden, dann aber auch, wie es scheint, alle diejenigen, welche nicht streng unter den Begriff der beiden andern Categorien fallen, also die kulturhistorischen, geographischen, naturgeschichtlichen Erläu-

terungen. Jene allgemeinen Fragen behandelt übrigens der Verf. auch nur gelegentlich, wenn gleich die theologischen mit der den Engländern eigenen Vorliebe und Ausführlichkeit. Seine hierhergehörigen Erörterungen sind indessen jedenfalls der am wenigsten bedeutende Theil des Werkes, insofern sie die bezüglichen Streitfragen ihrer Lösung um nichts näher bringen. Sehr verdienstlich dagegen und Muster lichtvoller, auf selbständiger Quellenforschung beruhender Resumés sind die historischen Erläuterungen, unter welchen besonders einige auf die Geschichte des Vaterlandes des Verfassers bezügliche, z. B. zu Parad. XIX, v. 121—23, mit dankenswerther Ausführlichkeit behandelt worden sind. Unter den übrigen verdient als eine auf den gründlichsten Studien der betreffenden Literatur beruhende Darstellung besonders der historische Commentar zu Parad. III, 118 hervorgehoben zu werden. Ganz besonders interessant und wichtig sind die Bemerkungen über Dante's Verhältnifs zur Wissenschaft seiner Zeit, zu welchen einige Stellen dem Verf. Anlafs gaben, theils weil derselbe hier als Sachverständiger spricht, theils weil dieser Gegenstand bis jetzt von den Commentatoren auf eine wahrhaft heillose Weise vernachlässigt worden ist. Wie hoch Dante an Kenntnifs der Naturwissenschaften über seiner Zeit stand, wird an mehreren Stellen schlagend nachgewiesen. So stimmt das Bild vom Maulwurfe, Purg. XVII, 3, nach B.'s Bemerkung genau zu den heutigen Ansichten von dem Grade der Sehkraft dieses Thieres, wonach dasselbe Licht und Finsternifs unterscheiden kann, während es von den naturkundigen Zeitgenossen des Dichters noch für stockblind gehalten wurde. Zu der berühmten Stelle Purg. XXV, 37 ff. weist der Verf. nach, dafs Dante in jener meisterlichen Darstellung nicht nur viele Irrthümer seiner Zeitgenossen und Nachfolger bezüglich der körperlichen Entwickelung des menschlichen Wesens vermieden, sondern auch verschiedene Ergebnisse neuester Forschungen anticipirt hat. Derselbe Nachweis wird zu Parad. I, 103 ff. geführt. Bei der grofsen Wichtigkeit, welche das Verhältnifs Dante's zur Wissenschaft seiner Zeit für seine literarhistorische Stellung hat, mufs man bedauern, dafs der Verf. seinen Untersuchungen über diesen Gegenstand nicht noch mehr Ausdehnung gegeben hat, wozu es ihm, wie wir meinen, nicht an Gelegenheit fehlte.

Andere Erläuterungen beziehen sich auf einige im Gedichte erwähnte Oertlichkeiten, über welche unter den Com-

mentatoren noch Zweifel bestehen oder deren nähere Beschreibung zum Verständnifs einer Stelle nöthig ist. Dahin gehört die Bemerkung über das *Bulicame*, Inf. XIV, 79, die sehr dankenswerthe Erörterung über Inf. XVI, 94 ff. bezüglich des früheren Laufes des *Montone*, über *Valcamonica e Pennino* (Inf. XX, 65), über die *Fonte Branda* (Inf. XXX, 78) u. m. a. Die meisten dieser Oertlichkeiten hat der Verf. eigens zum Zwecke seiner Forschungen besucht, ja er hat es sogar nicht verschmäht, einen Abstecher nach einer von Dante blofs vergleichsweise angeführten Localität (Inf. XII, 9) zu machen, lediglich um ein Urtheil über die Richtigkeit der Lesart des Textes zu gewinnen.

Leider erlaubt es uns der Raum nicht, auf einzelne aus der bisher erwähnten Klasse von Erläuterungen näher einzugehen, wir müssen vielmehr den Leser auf das Buch selbst verweisen und uns zu dem bei weitem wichtigsten Theile desselben wenden. Diesen bilden nämlich die Beiträge zur Textkritik. Wenn wir oben das Buch ein unentbehrliches Handbuch nannten, so hatten wir eben diesen Theil desselben vor Augen. Der Verf. selbst betrachtet ihn als den Haupttheil seines Werkes und alles andere nur als accessorisch. Seit anderthalb Jahrzehnten hat er die bedeutendsten Bibliotheken Europas bereist, um die auf denselben vorhandenen Codices der Commedia zu prüfen und zu vergleichen, und auf diese Weise „festzustellen, welchen Grad von Berechtigung die in den verschiedenen Ausgaben befolgten Lesarten haben“. Seine Untersuchungen haben sich auf mehrere hundert Handschriften, darunter alle schönsten und wichtigsten, erstreckt. In der Einleitung zum Ganzen giebt er von allen eine mehr oder weniger ausführliche Beschreibung, die in vielen Punkten zur Ergänzung und Berichtigung des bekannten Werkes von Colomb de Batines dienen kann. In Folge der von ihm bei der Vergleichung befolgten Methode bilden seine Untersuchungen eine sehr werthvolle Ergänzung zu denen unseres Witte. Bekanntlich hat letzterer zum Zweck seiner Ausgabe die ungeheuere Zahl von, wenn wir nicht irren, 407 Handschriften verglichen, jedoch begreiflicher Weise nicht durchgängig, sondern mit Beschränkung auf einen einzelnen Gesang (III des Inf.), um nach dem Ausfalle dieser Prüfung den Werth der ganzen Handschrift zu bemessen und dadurch zu einer engeren Auswahl zu gelangen, von welcher er schliefslich wieder

die vier auswählte, die er seiner Ausgabe zum Grunde legte. Diese Methode, obwohl für die Kräfte des Einzelnen die einzig mögliche und für den damit zunächst verbundenen Zweck sicherlich angemessenste, kann doch von dem für die Textkritik zu Gebote stehenden Material in seinem ganzen Umfange nur ein unvollkommenes Bild geben, nicht nur weil die Prüfung sich nur auf einen sehr kleinen Theil des Textes erstreckte, sondern auch weil sämmtliche Handschriften, die den dritten Gesang gar nicht enthielten, ganz davon ausgeschlossen waren. Barlow dagegen ging bei seinen handschriftlichen Studien von einer Anzahl streitiger Stellen aus sämmtlichen hundert Gesängen des Gedichts aus, verglich die betreffenden Stellen in den Codices und zog für jede Lesart die Summe der handschriftlichen Autoritäten. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen theilt der Verf. nun hier in sehr übersichtlicher Weise mit. Er giebt zuerst die Gesammtzahl der verglichenen Codices, die sich für einzelne Stellen bis auf 170 beläuft, an, notirt hierauf wie viele derselben jede der verschiedenen Lesarten für sich hat, wobei er die wichtigsten Handschriften, nach den Bibliotheken geordnet, mit Namen und Signatur genau bezeichnet und jede kleinste Abweichung der Schreibung, etwaige Correcturen, zweifelhafte Buchstaben, Marginalnoten u. s. w. aufs sorgfältigste angiebt, und stellt dann zum Schlufs zusammen, wie sich die verschiedenen, in der Textkritik selbständigen Ausgaben, von der Princeps an bis zu der Witte'schen, zu den Lesarten der Handschriften verhalten. Als Beispiel seiner Methode möge das Folgende dienen.

«Inf. Canto IX, v. 70.

Li rami schianta, abbatte, e porta *fuori*
Li rami schianta, abbatte e porta (*i*) *fiori*.

Von 61 verglichenen Handschriften hatten 53 die erste und 7 die zweite Lesart. Eine hatte

Li rami schianta, abbatte *fronde e fiori*.

Dieselbe Lesart findet sich auch in C. Vat. 1728 als Variante.

Zuweilen findet sich „i rami" oder „gli rami", was kaum als Variante zählen kann. Die Codices, welche „porta i fiori" lesen, sind C. Vat. 3197, 3199, 1728 (portà fiori), C. Caet. (ibid.), C. Vill., C. Ant. und C. Brera A. F. 11. 31. Der Cod. Caet. hatte die Mariginalvariante „al : fori".

Gedruckte Ausgaben. Bocc. u. Benven. haben „fuori",

Buti „fronde e fiori"; die Ausg. 1, 2, 3, 4, Vend. Land. und Vell. haben „fuori". Die Nidobeat. hat „fori". Dan. nach Aldus hat „porta i fiori", so auch die Crusca, die vier florentinischen Editoren (1837) „porta fori", Witte „porta fiori". Lomb. und Dion. haben „fuori", was nicht nur durch die Mehrzahl der Codices, sondern auch durch Ci. Vat. 365, 366, den Cod. Barb. 1535 und den C. Landi, welche zu den wichtigsten gehören, gestützt wird. Ich halte porta fiori für irrthümlich, porta i fiori giebt einigen Sinn, die gewöhnliche Lesart aber verdient den Vorzug.»

Wir haben dies Beispiel wörtlich und unverkürzt mitgetheilt, um zu zeigen, mit welcher minutiösen Sorgfalt der Verf. in seinen Angaben verfährt. Wie instructiv dadurch die Zusammenstellung wird, liegt auf der Hand. Sie giebt von dem für die Textkritik zu Gebote stehenden Material, oder doch von einem bedeutenden Theile desselben, und von der Art und Weise, wie dasselbe bis auf den heutigen Tag benutzt worden ist, ein sehr anschauliches Bild und damit höchst wichtige Fingerzeige für seine spätere Benutzung. Indem sich nun dadurch zugleich die Thatsache herausstellt, dafs manche von den berufensten Kritikern der neuern Zeit aus innern Gründen als entschieden verwerflich betrachtete Lesarten nicht selten eine sehr bedeutende Majorität von Handschriften, und darunter selbst die wegen ihres Alters, ihres muthmafslichen Ursprunges oder ihrer äufseren Beschaffenheit für die zutrauenswürdigsten gehaltenen, für sich haben, während hinwiederum Handschriften, denen weder Alter noch Beschaffenheit besonders empfehlend zur Seite stehen, gelegentlich augenscheinliche Verbesserungen des Textes liefern, kann man sich nur in der Ansicht bestärkt fühlen, dafs das Reinigungswerk dieses Textes nicht auf Grund einer kleinen Anzahl aus äufseren Gründen bevorzugter Codices, sondern nur auf Grund der Vergleichung aller (natürlich mit Ausnahme derer, in welchen nach Witte's Ausdruck aus der Commedia ein „accozzamento di parole vuote di senso" geworden ist) und unter steter Leitung streng wissenschaftlicher, philologischer wie ästhetischer, aus der Sprache und dem Geiste des Dichters selbst geschöpfter Grundsätze unternommen werden kann, eine Arbeit, welche natürlich über die Kräfte des Einzelnen hinausgeht, zu der es vielmehr eines Vereins von Kräften und noch einer langen Reihe von Einzelforschungen bedürfen wird. Insofern durch

Barlow's Untersuchungen diese Wahrheit recht augenfällig wird, tragen sie ihre Rechtfertigung in sich selbst.

Es wird den Lesern gewifs erwünscht sein, wenn wir ihnen hier eine kleine Blumenlese aus den vom Verf. besprochenen Stellen geben, zugleich um bei einigen derselben unsere abweichende Ansicht auszusprechen. Wir müssen uns dabei auf das Inferno beschränken.

Canto I, v. 9. Zahl der verglichenen Codices 109. Davon hatten 93 *altre cose* und nur 16 *alte*. Unter jenen befanden sich 37 römische und 29 florentinische, unter diesen 5 römische und 2 florentinische. Alle ältesten Ausgaben, mit Ausnahme der Vendel., folgen der ersten Lesart und auch die neueste Kritik hat sich überwiegend für dieselbe ausgesprochen. Der Verf. tritt hier, wie uns scheint, mit Unrecht auf die Seite der Minorität.

I, 42. Von 118 Codices hatten 91 *la gajetta pelle* und nur 21 *alla*, 3 *dalla*, der C. Par. 7002 *da*, der sienesische 27, *e la*. Die Ausgaben folgen der Majorität.

III, 8. Von 38 Codices hatten 25 *eterna* und nur 13 *eterno*. Für die Auslegung ist der Unterschied ohne allen Belang. B. zieht *eterno* als den kräftigern Ausdruck vor. Wir haben dagegen nur zu erinnern, dafs der Vers durch drei aufeinander folgende, auf *o* auslautende Wörter einen unerträglichen Uebelklang bekommt, woraus sich auch wohl die Majorität für *eterna* erklärt.

III, 30. Von 60 Codices hatten 37 *a turbo*, 11 *turbo*, 6 *il turbo*, 5 *al turbo*. Im Widerspruch mit dem Verf. müssen wir uns für den ersteren Ausdruck, als den bei weitem poetischeren, erklären.

III, 31. Von 108 Codices hatten 73 *d'error* und nur 35 *d'orror*, welches jedoch ohne Zweifel den Vorzug verdient.

III, 36. Von 58 Codices 37 *fama* und nur 21 *infamia*. Von den 27 florentinischen hatte jedoch die Mehrzahl die letztere Lesart.

III, 114. Von 72 Codices hatten nur zwei die u. a. auch von der Crusca befolgte Lesart *rende* anstatt des weit poetischeren *vede*.

IV, 36. Von 138 Codices hatte *nicht ein einziger* die Lesart der Crusca, *porta* anstatt *parte*, und mit Recht bemerkt B., dafs es kaum einen sprechenderen Beweis gegen die Behandlung des Textes seitens der Academie geben könne, als diesen. Angeführt zu werden verdient indessen, dafs Cod. Vat. 2373 *porto* hat.

IV, 68. Daſs hier *sommo* die allein richtige Lesart ist, dürfte jetzt wohl als ausgemacht betrachtet werden. Dennoch fand sie sich unter 46 vom Verf. verglichenen Handschriften nur in 6, während 37 *sonno* hatten.

V, 59. Es handelt sich hier um das viel besprochene *succedette* und *sugger dette*, und der Verf. hat daher seinen Forschungen über die Stelle eine sehr weite Ausdehnung gegeben. Könnte wirklich die Majorität der Handschriften oder das traditionelle Ansehen einiger derselben entscheidend sein, so würde allerdings die erste Lesart, die vor einer gesunden Kritik gar nicht bestehen kann, den Sieg davon tragen, denn sie fand sich in 131 unter 166 verglichenen Handschriften, während nur 14 die zweite oder irgend eine Varietät derselben aufwiesen. Unter der Majorität befanden sich mehrere der bedeutendsten römischen und florentinischen Codices. Diejenigen, welche *sugger dette* hatten, hatten es entweder als Correctur im Texte oder als Variante, und der Verf. führt alle kleinen Verschiedenheiten der Schreibung genau an. Trotz der bedeutenden Majorität handschriftlicher Autoritäten dürfte dennoch wohl die Lesart *succedette* gegenwärtig als gerichtet und die Discussion über den Gegenstand als geschlossen zu betrachten sein.

C. V, 102. An diesen Vers knüpft sich eine höchst wichtige, erst in neuerer Zeit aufgetauchte Streitfrage, nämlich ob *modo* oder *mondo* zu lesen sei. Letzteres würde den Sinn der ganzen Stelle und damit auch eine der interessantesten Situationen des ganzen Gedichtes völlig verändern. Diese Lesart, die sich in keiner früheren Ausgabe findet, und erst aus zwei ravennatischen Handschriften in eine neuere überging, war schon 1858 von Barlow in einer besonderen Schrift („Francesca da Rimini, her lament and vindication", Lond. 1858) vertheidigt worden, um Francesca von Rimini dadurch von dem Vorwurfe des vollendeten Ehebruchs zu reinigen. Der Verf. erfuhr dafür von Blanc (Versuch etc. I, 58) eine Erwiderung in ziemlich wegwerfendem Tone. Aus seinen vorliegenden Untersuchungen ergiebt sich nun, daſs von 78 verglichenen Codices zwar 47 *modo*, aber volle 30 *mondo* hatten. Bei der groſsen Leichtigkeit, mit welcher beide Wörter in den Handschriften verwechselt werden können (*mōdo*), würde nun freilich selbst eine so groſse Anzahl von Belegen noch nicht viel bedeuten. Aber B. weist die Lesart *mondo* auſserdem

nicht nur in den Commentaren zu Vendel. und Nidobeat., sondern auch als ausdrückliche Varianten, sowie in Marginalnoten und Postillen verschiedener Codices nach, und dies beweist denn doch, daſs die Stelle schon sehr früh verschieden verstanden wurde. Damit erscheint unser Verf. wohl gegen jeden Vorwurf leichtfertiger Behandlung der Frage gedeckt. Freuen wir uns dessen nun auch aufrichtig, so können wir doch seinen Gründen zu Gunsten der Lesart *mondo* und zu Gunsten der Schuldlosigkeit Francesca's nicht beitreten, vielmehr erscheinen uns Blanc's Gegengründe durchaus überzeugend, wenn wir uns auch bezüglich der *Erklärung* von *modo* nicht ihm, sondern vielmehr Ugo Foscolo anschlieſsen.

C. XIII, 63. Bei der groſsen Verschiedenheit der Ansichten über diese Stelle bedauern wir, daſs der Verf. nicht mehr als 34 Handschriften für dieselbe verglichen hat. Von diesen hatten 21 *li sonni*, 8 *le vene*, 5 *i sensi*. Den Sing. *sonno*, den Bocc. im Commentare hat und welcher vielleicht den Vorzug vor allen verdient, hatte nur Cod. Par. 7255.

C. XVIII, 12. Von 80 Codices hatten nur 29 die unzweifelhaft einzig richtige Lesart *dov' ei son rende figura*, 24 lesen *sicura*, 7 hatten das unsinnige *il sol rende figura*, alle übrigen wichen in verschiedener Weise ab.

C. XXVIII, 135. Unter 43 römischen Codices hatten nur 4 (Barb. 1534, 1535, Vat. 2866 u. 366), von 36 florentiner, sieneser, pariser und londoner nur ein einziger, Cod. Roscoe, die Lesart *re giovane* anstatt *re Giovanni*, also von 79 nur 5 die Lesart, welche die Stimmen der berufensten Kritiker der Neuzeit für sich hat. Materielle Einwendungen gegen ihre Richtigkeit sind kaum zu machen und wie leicht die Corruption entstehen konnte, braucht kaum erst noch gezeigt zu werden. Der einzige einigermaſsen plausible Einwand gegen *giovane* ist ein formeller, nämlich der, daſs der Vers dadurch unleidlich incorrect wird, aber diesen zu beseitigen thut man wohl am besten, mit Ginguené anzunehmen, daſs der Dichter das Wort auf der Penultima accentuirt wissen wollte. Barlow weist übrigens bei dieser Gelegenheit nach, daſs nicht Ginguené der erste war, der den Fehler entdeckte, sondern daſs schon der Herausgeber der venetianischen Ausgabe von Crescimbeni (1731, Anm. 38) darauf aufmerksam machte.

C. XXXIII, 26. Für diese vielbestrittene Stelle wurden 147 Handschriften verglichen. Dabei stellte sich das wunder-

liche Verhältnifs heraus, dafs die fast gänzlich sinnlose Lesart *lieve,* welche sich schon in der Fulignesischen und Neapolitanischen Ausgabe findet und u. a. von Blanc für einen blofsen Schreibfehler gehalten wurde, nicht weniger als 63 Handschriften, darunter 44 römische und die bedeutendsten florentinischen für sich hatte, wogegen die Lesarten *lume* und *lune*, zwischen welchen noch heute die Meinungen getheilt sind, sich nur 34, resp. 33 Mal fanden.

Der Raum verstattet es uns leider nicht, diese Auswahl noch weiter auszudehnen; doch denken wir, dafs dieselbe genügen wird, die hohe Verdienstlichkeit der Barlow'schen Untersuchungen erkennen zu lassen und das Studium derselben jedem wahren Freunde Dante's zu empfehlen.

Wir können jedoch diesen Artikel nicht schliefsen, ohne die schöne äufsere Ausstattung des Buches rühmend zu erwähnen.

Lemcke.

Dante Allighieri's Göttliche Komödie, übersetzt von *Karl Witte.* Berlin 1865. Im sechsten Säcularjahr nach des Dichters Geburt.

Mit gemischten Gefühlen haben wir dieses Buch durchstudiert, mit dem Gefühl der Bewunderung für die Uebersetzung, die alle bisherigen weit übertrifft, und der Verwunderung, als wir aus dem erklärenden Theil des Werks ersahen, dafs alle bisherigen Forschungen spurlos an dem Verfasser vorübergegangen sind, und dafs er sie nicht einmal eines Worts gewürdigt habe, selbst nicht, um die Stellung seiner eigenen Forschung zu bezeichnen. Das Werk besteht aus der Einleitung, der Uebersetzung und den hinten angehängten erklärenden Anmerkungen. Witte gibt in der Einleitung zunächst seine bekannte Ansicht über den Grundgedanken der Divina Commedia im Auszuge, wie er sie in seinen frühern Schriften dargelegt hat. Er hält unverändert fest an derselben, läfst sich aber weder durch begründete noch unbegründete Widerlegungen im Geringsten bewegen, diese seine Ansicht zu vertheidigen. Wir beklagen dies sehr; denn es wäre für die verschiedenen Erklärer der Divina Commedia äufserst lehrreich gewesen, wenn es dem Verfasser gefallen hätte, die Richtigkeit seiner Erklärung an den Hauptmomenten aus den Allegorien des Gedichts zu prüfen und zu beweisen, wozu gerade hier

die dringendste Veranlassung gewesen wäre. Wir glauben nicht, dafs ein Mann von Witte's Bedeutung sich durch das Nachbeten selbst einer zahlreichen Schule befriedigt fühlen und daraus die unfehlbare Richtigkeit seiner Ansicht schliefsen wird. Die Gegner derselben würden aus der Begründung einen grofsen Gewinn ziehen, werden sich aber niemals durch die beharrliche Wiederholung derselben Gedanken ohne alle Begründung überzeugen lassen.

„Die Göttliche Komödie", so lautet kurz der Gedankengang der Einleitung, „ist zunächst eine Schilderung des Zustandes der abgeschiedenen Seelen in der jenseitigen Welt. Diese Schilderung ist aber nur die äufsere Schale. Dante sagte selbst, Gegenstand des Gedichts sei der Mensch wie er, in Folge seiner Willensfreiheit gut oder schlecht handelnd, der belohnenden oder strafenden Gerechtigkeit anheimfalle. Wenn also die Worte vom jenseitigen Leben reden, so gilt der Sinn vom diesseitigen. Die physische Strafe ist nur ein Sinnbild für den Seelenzustand des verstockten Sünders; die Bufsen im Purgatorium sind bestimmt, die Gewohnheiten der Sünde zu bewältigen, sie sind daher keine Strafe, sondern ein erkanntes willkommenes Heilmittel; die Paradiesesseligkeit ist vorbildlich schon den lebenden Christen eigen, die, im Glauben wiedergeboren und ihrer Schuld ledig geworden, zur Heiligung gelangt sind. Dante will aber auch Strafe, Bufse und Heiligung dem Heilsbedürftigen wirksam machen. Der Weg zur Versenkung in Gott führt nothwendig durch die Höllenfahrt der Selbsterkenntnifs, der Erkenntnifs der Sünde im eignen Herzen. Mit der Höllenfahrt mufs also der nach Heil Verlangende, noch Lebende und in den Sünden Verstrickte beginnen, und als Solchen stellt Dante sich selber hin. Wo er von sich selbst redet, da ist überhaupt ein Christ gemeint, mit angebornen Sünden, aber auch mit dem Verlangen, sich von ihnen loszumachen. Die Laster, die ihm den Heilsweg vertreten, sind also nicht ihm eigen, sondern sie bedeuten nur die dem Heil widerstrebende Kraft, welche diese Laster für den Christen haben, der von seinen Verirrungen zum rechten Weg zurückstrebt. Die drei Thiere, welche Dante den Weg zu dem besonnten Hügel des «göttlichen Friedens» versperren, bedeuten, wenigstens zunächst, sündliche Leidenschaften. [Herr Witte läfst es ganz unbestimmt, welche sündige Leidenschaften unter den Thieren gemeint sind, scheint aber

der allgemeinen Erklärung beizustimmen, wonach sie die Laster der Jugend (Wollust), des Mannesalters (Stolz) und des Greisenalters (Habgier) bedeuten sollen.] Diese Leidenschaften kann Dante (das Menschengeschlecht) nicht für sich bewältigen, dazu braucht er einen Umweg, die Erkenntnifs der Sünde (Hölle) und die Bufse. Diesen Weg kann aber Dante nicht allein machen, daher erhält er zum Führer den Virgil. Virgil ist die passende Person und von Dante gewählt als Sänger der Höllenfahrt des Aeneas, in welcher auch Stellen vorkommen, die sich auf eine Art Purgatorium deuten liefsen. Virgil war ferner der bekannteste Dichter des Mittelalters, er galt für den weisesten Dichter wie Aristoteles für den weisesten Philosophen, er besafs nach den mittelalterlichen Sagen eine Gewalt über die Natur und die Dämonen; seine allerdings nur heidnische Weisheit genügte doch zur Erkenntnifs und Bekämpfung der Sünde."

Ob diese Ansicht richtig ist, mufs sich nirgends besser als aus den zwei ersten Gesängen des Inferno ergeben, die dem ganzen Gedicht als Einleitung dienen und den Grundgedanken desselben darlegen, und es war unserer Meinung nach gleichsam Pflicht des Verf., die Richtigkeit dieser Ansicht aus den Allegorien jener Gesänge darzulegen. Es ist aber weder dort noch in irgend einem Theil der Göttlichen Komödie die leiseste Andeutung gegeben, dafs Dante als der Repräsentant des ganzen Menschengeschlechts auftritt. Wir haben schon früher unsere Meinung über diese Auslegung ausgesprochen (Studien über Dante, S. 175—95) und wollen uns nicht wiederholen. Aber es pafst wenigstens gar nicht zu dieser Ansicht die lange Rede Virgils, seine Herbeiziehung des Cäsar und Augustus, die Berufung Dante's auf sein langes Studium des Virgil, die Bitte, ihn von der Wölfin (also hier von dem Laster des Greisenalters) zu befreien, die genaue Bezeichnung des Veltro, der die Wölfin verjagen soll, und der trotz dieser genauen Bezeichnung vom Verfasser nicht einmal in seine Erklärung aufgenommen ist. Es pafst dazu noch viel weniger, dafs Dante sich auf seine Vorgänger Aeneas und Paulus beruft, die ebenfalls in das Reich des Todes gesandt wurden, um durch That und Belehrung das weltliche und kirchliche römische Reich zu gründen, dafs er sich nicht für würdig hält, ihnen im Beruf nachzustreben, und dafs dann Virgil durch Hindeutung auf den Schutz der drei hehren Frauen in

diesem Beruf bestärkt. Man mufs eher aus diesem Allen und durch Vergleich mit vielen andern Stellen ganz andere Ansichten gewinnen.

„Die Person Dante's ist also ein Ausdruck für den ringenden Christen überhaupt, aber seine Individualität tritt deswegen nicht ganz zurück. Im Purgatorium klagt er sich des Stolzes und des Neides an, im Merkur weist er sich seinen künftigen Platz als Ehrgeiziger an. Besonders individuell ist aber seine Beziehung zu Beatrice. Dante's Liebe zu ihr war eine lautere, alles irdischen Verlangens freie Liebe, eine Schwester des frommen, sich ohne Grübeln kindlich hingebenden Glaubens. In der Vita nuova schreibt er dieser Liebe die Kraft zu, zu jeder Tugend hinzulenken und von jedem Fehler abzuwenden, und sie selbst sagt noch im irdischen Paradies, sie habe Dante durch ihre Liebe den rechten Weg geführt. Nach ihrem Tod aber ward er durch neue Lockungen von ihr entfremdet, und ihn tröstete ein anderes holdes Weib, so dafs er Beatricen's weniger mehr gedachte. Dies andere Weib bezeichnete Dante als das Symbol der Philosophie, der er sich nun mit Eifer hingab. Er fand aber bald neben ihrer Süfsigkeit viel Bitteres. Sie konnte viele Zweifel nicht lösen und das geistige Glück konnte er auf diesem Weg nicht finden. So sind also zwei Frauen als Symbole zweier Geistesrichtungen einander gegenübergestellt: die Beatrice als Symbol des hingebenden Glaubens und die holde Frau als Symbol der philosophischen Forschung. Beide kämpfen um das Herz des Dichters. Im Convito ist nicht gesagt, wie der Kampf ausgeht. Das neue Leben zeigt aber den Sieg Beatricen's an und die Göttliche Komödie verherrlicht ihn. (Siehe dagegen Ruth, Studien, S. 53—66.) Die Beatrice der Komödie ist aber nicht mehr der kindliche zweifellose Glaube, sondern als Siegerin über die Philosophie kennt sie auch deren Waffen, und ist die im Kampf erprobte, gegen jeden Angriff bewahrte Theologie. Ihr Sieg ist nicht eine Niederlage der Philosophie, sondern eine Versöhnung beider. Die Theologie hat die Philosophie zu sich herübergezogen und sich dienstbar gemacht. Diesen Gegensatz zwischen Religion und Philosophie hat Dante unzweideutig ausgesprochen (wo? ist nicht gesagt). Er herrschte im spätern Mittelalter, indem die Philosophie, wenn auch in Uebereinstimmung mit dem Glauben, doch auf selbständigem Weg die Wahrheit finden wollte. Averroes, das

Haupt der Aristoteliker, war der Chorführer der verfolgten Ketzer. Erst Thomas von Aquino und Albert von Cöln versöhnten die Philosophie und die Theologie in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.“

Witte kann nun nicht behaupten, daſs Dante averroistische Wege eingeschlagen habe, er meint aber, es wäre *möglich*, daſs die Wandlungen in dem Verhältniſs zwischen Religion und Philosophie in jenem 13. Jahrhundert, der Kampf und die endliche Unterwerfung der Philosophie unter ihre Gegnerin, sich individuell im Geist des Dichters wiederholt habe. Wir gestehen, daſs wir dies für schwache Stützen halten, um die Ansicht des Herrn Witte von dem Hauptinhalt der Göttlichen Komödie zu halten. Daſs Dante Philosophie studiert habe und durch die Verführungen derselben in ketzerische Ansichten gerathen sei, war sein Abfall. Er muſste daher durch Zerknirschung, Buſse und Reinigung wieder zum Glauben, aber jetzt dem bewuſsten Glauben, der Theologie, Beatrice, zurückgebracht werden, und zwar durch Virgil, dem Herr Witte selbst zu diesem Amt keine weitern Eigenschaften zuzuschreiben weiſs, als die oben angeführten, und der, statt diese Seelenkämpfe des Dichters zu berühren, von Cäsar und Augustus, von der Wölfin und deren Verjager, Cangrande, spricht. Nebenbei wird die Entfremdung von Beatrice auch durch Versinken in weltliches Treiben, Parteikämpfe und Neigungen zu andern Frauen erklärt.

Bis hierher begegnen wir mit wenigen Zusätzen und Erweiterungen noch fast ganz der alten Ansicht des Verfassers. Jetzt macht derselbe aber auch einige Concessionen an die philosophische und politische Erklärungsart des Gedichts. Man merkt wohl, wie ungern er sie gelten läſst und daſs diese Erklärung seinem Wesen und seiner ganzen Anschauungsweise gar nicht entspricht. Er verfolgt sie nicht in ihren Consequenzen, sonst hätte sie ihn zu ganz andern Resultaten geführt als zu der oben dargelegten Erklärung. Er weist ihr nur einen untergeordneten Nebenplatz an, läſst den philosophisch-politischen Beziehungen keinen Einfluſs auf den Plan, den Grundgedanken und die Gestaltung des Gedichts, die Erklärung der Hauptallegorien. Er nimmt in der Absicht des Dichters keine Verschmelzung des praktisch-politischen Princips mit dem theologischen an, sondern läſst das erstere bei den stürmischen Bewegungen des Jahrhunderts den Dichter

gleichsam gefangen nehmen und von seinem Hauptgedanken irre führen. „Der Gedanke von einem ordnenden Kaiser", sagt er, „zieht sich durch die ganze Komödie; nicht in der Art, daſs die ganze Gliederung des Gedichts, wie auf dem moralisch-religiösen, so auch auf dem politischen Princip ruhte, aber so, daſs der Dichter bei jedem Anlaſs auf dieses Thema zurückkommt." Wir wüſsten in der Einleitung des ganzen Gedichts (den zwei ersten Gesängen des Inferno) fast keine einzige Stelle, die uns nicht unwiderleglich kund gäbe, daſs dieses politische Princip nicht nur nicht von dem religiös-moralischen getrennt ist und nur zufällig, vielleicht störend hervortritt, sondern daſs es wesentlich mit dem andern innig vereint die Grundlage von Dante's Weltanschauung und seinem Gedicht ausmacht. Daſs der Verfasser seine Erklärung nur auf das religiöse Princip bauen will, das andere jetzt nur als ganz untergeordnet zugibt und das Verhältniſs von Staat und Kirche nur nebenbei als eine unabweisliche Concession in den Plan des Gedichts mit hereinzieht, bringt in die Erklärung der einzelnen Gesänge eine unvermeidliche Verwirrung und läſst eine Menge Fragen ungelöst, die selbst der voreingenommene Leser zuletzt doch zu stellen genöthigt ist.

Witte läſst zum Zweck der Heilserlangung das Gemeinwesen in Staat und Kirche gegliedert sein, die dasselbe Ziel haben, durch Gesetze den Menschen auf dem rechten Weg zu Gott zu erhalten. Beide sollten zu diesem Zweck einig sein, sind es aber nicht, was an der langen Geschichte der Unordnungen in Staat und Kirche im 13. Jahrhundert erörtert wird. Dante hoffte die Befreiung aus dieser Unordnung und die Rückkehr der Welt auf den rechten Weg des Friedens und der Gerechtigkeit von einem tüchtigen Kaiser, der als oberster Schiedsrichter über die Welt alle Völker in ihren verschiedenen Staatsformen sich ruhig nebeneinander entwickeln lieſse und besonders die Kirche wieder in die Schranken ihrer gesetzlichen Macht und ihrer Aufgabe zurückführte. Er stellte das Ideal eines solchen Kaisers und eines solchen Zustandes in seinem Werke «De Monarchia» auf. Wir begreifen nicht, wie Herr Witte dieses Werk als eine Jugendschrift Dante's bezeichnen kann. Wegele hat ihn in der neuesten Ausgabe seiner Biographie von Dante, S. 203 u. 346 gründlich widerlegt. Wir möchten noch den innern Grund hinzufügen, daſs die Ideen und philosophischen Ansichten in der Monarchia

nicht die Ideen eines Jünglings, sondern eines gereiften Mannes sind, der über die politischen Zustände der Welt und deren Heilung viel nachgedacht hat.

Für diesen untergeordneten Plan des Gedichts wird nun auch Virgil als der Sänger des römischen Weltreichs zugegeben, der das kaiserliche Regiment und die oberste weltliche Gerechtigkeit vertritt. Der Verf. geht so weit zu behaupten, man *könne* zugeben, daſs die drei Thiere auch weltliche Gewalthaber bedeuten könnten, die jenen Lastern besonders ergeben waren: den Papst, Frankreich (Valois) und Florenz. Wir meinen, man kann nicht bloſs, sondern man muſs es zugeben, da der persönlich so genau bezeichnete Veltro das eine Thier verjagen soll. Selbst Witte weiſs den Veltro nicht anders zu erklären als durch Cangrande. In seiner ersten Erklärung lieſs er ihn daher ganz unberührt, weil er den zu genau Bezeichneten nicht gut mit den drei Lastern zusammenreimen konnte. Dies vermehrt aber schwerlich das Verständniſs des Gedichts.

Was die Uebersetzung, die Hauptsache, betrifft, so müssen wir sie für meisterhaft anerkennen. Sie schmiegt sich nicht ängstlich an die einzelnen Worte des Textes, gibt aber genau den Sinn jedes Satzes, und zwar so, daſs sie zugleich den oft schwer zu verstehenden Satz des Textes erklärt. Daſs der Verfasser die Terzinen weggelassen hat, können wir durchaus nicht als einen Mangel betrachten. Unsere Sprache gibt sich nicht so leicht zu Terzinen her wie die italienische, die die Reime in Ueberfluſs hat. Entweder muſs die Genauigkeit der Wiedergabe des Sinns leiden, oder es kommen oft Reime heraus, die dem Ernst des Gedichts nicht sehr entsprechen. Will es uns doch bedünken, als habe selbst Dante im Kampf mit den Terzinen sich zuweilen genöthigt gesehn, die Endungen seiner Worte etwas arg zu verstümmeln. Dagegen erhalten wir vom Verfasser eine zwar ungereimte, aber so schön und leicht hinflieſsende Uebersetzung, daſs wir fast ein ursprünglich deutsches Gedicht vor uns zu haben glauben, und wir stehen nicht an, sie den meisterhaften Gries'schen Uebersetzungen italienischer Dichter an die Seite zu stellen. Wir führen als Beispiele nicht die aller Welt bekannten Scenen und Schilderungen der Div. Commedia an, sondern gerade die schwierigsten Gesänge des Paradieses, worin die trockensten und abstraktesten Fragen der Theologie und Philosophie

abgehandelt werden, wie den siebenten Gesang des Paradieses, wo Beatrice ihrem Schüler das Geheimnifs der Erlösung durch Christus erklärt, den achten Gesang, wo Karl Martel erklärt, wie aus guten Vätern schlechte Kinder hervorgehen können, dann den 23. Gesang, der den Triumph Christi und der Maria schildert, die folgenden Gesänge, wo der Dichter von den Aposteln über Glauben, Hoffnung und Liebe geprüft wird, und so bis ans Ende. Wenn die Uebersetzung sich nicht ängstlich an den Buchstaben hält, so ist in diesen schwierigsten Gesängen der Sinn genau getroffen und so verständlich, dafs er kaum noch der philosophischen Erklärung in Anmerkungen bedarf. Nur an einzelnen Stellen glauben wir, wäre es manchen Lesern willkommen gewesen, die Erklärung des Wortsinns unten an der Seite zu finden. Denn selbst solche, die den italienischen Text geläufig lesen können, wissen oft nicht, was der Dichter mit dieser oder jener Stelle sagen wollte. So, um nur ein Beispiel anzuführen, zu der Stelle im Paradies XIII, 37—45, deren Sinn ist: „Du glaubst, dafs in die Brust Adams und Christi Alles, was der menschlichen Natur von Licht erlaubt ist, eingeflöfst worden sei von der Kraft, die beide erschuf." — Wenn wir noch einige kleine Bemerkungen zu einzelnen Stellen der Uebersetzung machen, so sollen sie unserm Gesammturtheil über dieselbe durchaus keinen Eintrag thun, sondern Herrn Witte beweisen, dafs wir seine Arbeit mit der ihr wohl gebührenden Aufmerksamkeit studiert haben.

Inf. V, 58. 59 begegnen wir wieder dem unglücklichen, mehr besprochenen succedette (statt sugger dette), welches Witte auch in seinen Text aufgenommen hat. Jene Lesart ist aber weder in der Textausgabe noch hier auch nur durch ein Wort vertheidigt. Es soll nun einmal durchaus succedette heifsen; lieber soll der Dichter einen Anfall von Geistesschwäche gehabt haben und den Ninus erst sterben und dann Gemahl der Semiramis gewesen sein lassen. Aus Köhler's Zusammenstellung von 22 Uebersetzungen des fünften Gesangs der Hölle ist es interessant zu sehen, wie die meisten diesen Unsinn behaglich übersetzt haben. Nur einige haben ihn gemerkt und die Worte Dante's verdreht. Das kann aber den Dichter nicht retten. Auch Herr Witte hat die Gattin vor die Nachfolgerin gesetzt und übersetzt: „Sie ist Semiramis, von der wir lesen, dafs sie, des Ninus Gattin, ihn beerbte." Dafs das die

Schmach sein soll, die sie nach dem vorhergehenden Vers durch ihr Gesetz tilgen wollte, und das Laster, wegen dessen sie in die Hölle unter die Wollüstigen kam, ist rein unbegreiflich. Die Erklärung, die Hr. Witte dazu gibt, würde die Semiramis noch weniger hierher versetzen, sondern eher unter die Betrüger, Fälscher, Thronräuber oder dergleichen Sünder.

In Inf. IX, 70 hat Hr. Witte die gewifs unrichtige Lesart porta fiori statt fuori in seinem Text und folglich auch in der Uebersetzung angenommen. Dafs der Sturmwind Blüthen aus dem Wald trägt, gibt keinen rechten Sinn, dafs er aber abgerissene Aeste über den Wald hinauswirft, ist ein sehr anschauliches Bild.

Inf. X, 82 scheint uns nicht richtig verstanden und übersetzt. Es ist hier keine Beschwörung, sonst müfste der Vers wie in allen ähnlichen Stellen im Conjunctiv stehen. Es heifst also nicht: Bei deinem Wunsch, zur schönen Welt zurückzukehren, beschwöre ich dich, mir zu sagen; sondern: Wenn du noch in der schönen Welt ausdauerst (wenn du noch lebst), so sage mir. Was Farinata wissen wollte, war ein Ereignifs aus der Gegenwart, die ihm verschlossen war, während er die Zukunft wufste. Vers 94 u. folg. bestätigen die Richtigkeit dieser Bemerkung.

Parad. I, 73. „Ob ich nur das war, was uns *neu* geschaffen", ist nicht deutlich. Der Sinn ist: Ob ich von mir nur der Theil war, den du *zuletzt* geschaffen, der Geist, oder ob ich noch Geist und Körper vereinigt war.

Parad. I, 106 scheint uns der Sinn der Terzine zu sein: „Hierin (in dieser Ordnung) erkennen die hohen Geschöpfe die Spur der Allmacht, und dies (das Erkennen) ist der Zweck, wozu die genannte Ordnung geschaffen ist." Die Uebersetzung: „Die Spur der höchsten Kraft, in der das Ziel liegt, zu welchem die gedachte Ordnung hinweist", scheint nicht klar und ist auch nicht genau.

Parad. VIII, 83. milizia hätten wir lieber durch Diener oder Minister als durch Kriegsherr wiedergegeben.

Parad. X, 137. nel vico dagli strami, Streugasse, rue de Fouarre, ist gerade nicht glücklich übersetzt: „wo Streu die Gasse deckt."

Den dritten Theil des Werks bilden die erklärenden Anmerkungen, denen wir bei einem ganz allegorischen Werk, wie die Göttliche Komödie, eine gleiche Wichtigkeit wie der

Uebersetzung beimessen; denn letztere ist fast das geringere Mittel zum Verständnifs des Gedichts. Wir bedauern daher, dafs in den Anmerkungen gerade auf den allegorischen Charakter des Gedichts die wenigste Rücksicht genommen ist. Der tiefere Sinn, der darunter verborgen liegt, hätte öfter an dem wörtlich Gesagten hervorgehoben werden müssen, der ganze, diesem Sinn entsprechende Bau des Gedichts, der Zusammenhang der einzelnen Theile in ihren Beziehungen auf den Grundgedanken, besonders die gar nicht abzuweisenden, deutlich ausgesprochenen Abtheilungen des activen und contemplativen Lebens, des römischen Kaiserthums und der Kirche. Es hätte sollen nachgewiesen werden, warum Dante einen andern Weg betreten mufste, welche Bestimmung und welcher Beruf sich für ihn aus den Allegorien der ersten Gesänge ergibt, warum er, der Repräsentant des ganzen sündigen Menschengeschlechts, auf dem Wege der Heiligung den Virgil, Sänger des kaiserlichen Regiments, zum Führer erhält. Es hätte sollen erklärt werden, woher Dante's Zweifel kamen (Inf. II), warum er auf Aeneas und Paulus hinwies und sie sich als Muster hinstellte, und welche Ansicht von seinem Beruf daraus hervorgeht, besonders das Verhältnifs der drei Frauen zueinander, die sich um Dante's beschlossenen Beruf bekümmert haben. Vornämlich war es doch wohl gleichsam Pflicht, wenn die Lucia durchaus die erleuchtende Gnade sein sollte, zu erklären, wie Dante, der Repräsentant der ganzen sündigen Menschheit, der eben an die unterste Stufe des Lasters gelangt war, ihr Getreuer genannt werden konnte (Inf. II).

Ueberhaupt sind gerade die zwei ersten Gesänge bei ihrer Wichtigkeit sehr dürftig mit Anmerkungen versehen worden. Man liest die schöne fliefsende Uebersetzung, versteht aber nicht den Sinn der Verse. Beiläufig können wir es nicht billigen, dafs alle Anmerkungen hinter der Uebersetzung zusammengestellt sind. Die Göttliche Komödie ist nicht wie ein anderes Gedicht, in dem man über manche gleichgültige historische Namen hinausspringen kann, ohne sie erklärt zu haben. Fast auf jeder Seite stöfst man auf dunkle Allegorien. Wenn in dem Artikel in der Allgem. Zeitung es als ein besonderes Verdienst angerechnet wird, dafs die Anmerkungen alle erst am Ende des Gedichts vorkommen, um den Genufs des Lesens nicht zu stören, so bleibt es uns unbekannt, wie man Genufs darin finden kann, ein ganz unverständliches Werk zu

lesen, und wie der Genufs nicht vielmehr erhöht wird, wenn das Unverständliche sogleich auf derselben Seite seine Aufklärung findet.

Ueber die Beziehungen der vier heidnischen Dichter, die mit Virgil in der Vorhölle abgesondert wandeln, und über den Grund, warum sie Dante in ihre Schaar aufnehmen, erhalten wir keine Erklärung, was doch gewifs dringend nothwendig war, wenn Dante dem Leser in der Einleitung als Repräsentant der sündigen, nach dem Heilsweg suchenden Menschheit vorgestellt wurde.

Ueber den äufserst dunkeln Sinn der Scene von der Disstadt (Inf. IX), wo die Dämonen den Virgil bei sich behalten, den Dante aber zurückschieben und ihm keine Kenntnifs ihres Reichs gestatten wollen, und über alle Ereignisse, die sich dort zugetragen, erhalten wir keine Belehrung; ebenso wenig über eine der dunkelsten Stellen jenes Gesangs, Vers 25, warum Dante bei Benutzung der Lucanischen Erzählung von der Heraufbeschwörung des Pompejanischen Soldaten gerade den Virgil von der Erichtho in die Hölle schicken läfst, um den Soldaten heraufzuholen, und warum dieser aus dem untersten Kreis des Judas geholt werden mufs. Die Erklärung, wie sie der vielgeschmähte Rossetti sehr scharfsinnig gegeben hat, würde freilich nicht zu der in der Einleitung dargestellten Grundidee des Gedichts passen.

Es ist schliefslich gewifs kein unbilliges Verlangen, es möchte dem Verfasser gefallen haben, entweder in der Einleitung oder sonst an passender Stelle eine allgemeine Beschreibung der Hölle und ihres Baues, der Beziehungen der einzelnen Theile derselben zu der theoretischen Eintheilung der Sünden, der Lage der Hölle und der mystischen Begründung dieser Lage zu geben, statt dem Leser zu überlassen, sich mühsam selbst ein Bild derselben zusammenzusuchen. Dasselbe gilt von dem Läuterungsberg und dem Paradies.

Wir können unser Urtheil über das Werk, nachdem wir vergebens in den Anmerkungen nach Aufschlufs gesucht haben, nicht anders zusammenfassen, als dafs Hr. Witte durch seine vortreffliche Uebersetzung es erst in das hellste Licht gestellt hat, dafs der Inhalt der Göttlichen Komödie mit seiner in der Einleitung und seinen frühern Schriften dargelegten Ansicht über den Zweck und die Bedeutung derselben in völligem Widerspruch stehen, und dafs aus den Anmerkungen

nicht einmal die Absicht zu erkennen ist, diesen Widerspruch zu lösen.

Was die äufsere Ausstattung betrifft, so können wir sie nichts weniger als loben. Wenn man die Göttliche Komödie populär oder gar zu einem Hausbuch für Frauen machen will, so war dies der unglücklichste Weg, den man einschlagen konnte. Die gröfsere Ausgabe ist zu grofs und schwer wie ein Lexikon, so dafs man sie nicht zehn Minuten in der Hand halten kann; die kleinere aber ist nur für solche, die in der kürzesten Zeit blind zu werden wünschen. Die einzige bequeme, eine Ausgabe mittlern Formats in drei Bänden, wobei die Anmerkungen in einem Band leicht zur Hand gewesen wären, haben wir nicht gesehn.

F. X. Wegele, Dante Allighieri's Leben und Werke. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Jena 1865.

Herr Wegele war bei der ersten Ausgabe seiner Biographie noch ein ganz entschiedener Anhänger der Witte'schen Ansichten über Dante und die Göttliche Komödie, und verfocht dieselbe mit Eifer gegen alle Andersmeinende. Ich setzte voraus, dafs er durch langes Studium des Gedichts die Ueberzeugung von der Richtigkeit dieser Ansicht erlangt und sie ganz zu der seinigen gemacht habe, dafs er also nothwendig dabei bleiben würde. Er hat nach dem Zeugnifs dieser zweiten Ausgabe eine andere Ueberzeugung gewonnen, oder vielmehr seine erste ist stark erschüttert worden, aber doch nicht so weit besiegt, dafs er sie ganz aufgegeben hätte. Er hat vielmehr die neue auf die alte gepfropft und sich dadurch die Arbeit einer verständigen Erklärung auferordentlich erschwert. Er hängt nun halb noch an der alten Meinung, halb ist er zu der meinigen, einer ganz entgegengesetzten, übergegangen, folgt bald der einen, bald der andern, bald wendet er beide zugleich zur Erklärung derselben Allegorien und Symbole an. Dies Verfahren kann unmöglich zur Aufklärung der *innern*, geistigen und Seelengeschichte Dante's dienen, die bei ihm als Dichter doch wohl die Hauptsache ist und auf der richtigen Erklärung der eigenen Worte Dante's in seinem Gedicht fufsen mufs. Wir sind daher auch nach diesem Werke über den Entwickelungsgang des grofsen Dichtergeistes noch gar nicht im Klaren, sondern schwanken hin und her, je nach der ver-

schiedenen Auslegung der Hauptallegorien in seinem Gedicht. Damit stehn wir also immer noch am Anfang und noch lange nicht „auf dem Höhepunkt der geschichtlichen Danteliteratur". Es ist keine Frage, dafs Herr Witte und ich ganz entgegengesetzte Meinungen in Bezug auf die Erklärung der Göttlichen Komödie haben. Beide beruhen auf Ueberzeugungen und langen Studien und hängen in ihren Theilen und Folgerungen genau in sich zusammen. Welche die richtigere ist, mag jeder für sich zu begründen suchen. Man kann der einen *oder* der andern folgen oder eine bessere suchen. Aber die unglücklichste Idee ist, beide Erklärungsarten miteinander verschmelzen zu wollen, bald von der einen, bald von der andern etwas zu entlehnen und diese ganz widerstrebenden Ansichten zur Erklärung derselben Allegorie anzuwenden. Dies erweckt die Vermuthung, als ob der Verfasser für sich selbst noch keine bestimmte und feste Meinung über das Gedicht hätte, was ohne Zweifel zur genauen Verfolgung von des Dichters innerer Geschichte durchaus nothwendig ist. Diese Vermuthung tritt hauptsächlich bei dem wichtigsten Kapitel des Buchs, der Erklärung der Allegorien der beiden ersten Gesänge, hervor, und ich werde da meine Ansicht gründlicher ausführen. Vorher will ich aber bemerken, dafs, was die äufserliche Biographie Dante's betrifft, diese eine sehr fleifsige und gründliche Arbeit ist. Alle guten Vorarbeiten und Hülfsquellen, besonders die vortrefflichen Biographien der Italiener, sind benutzt; die Chronologie, welche hauptsächlich während der Verbannungszeit so viele Schwierigkeiten bietet, ist möglichst genau festgesetzt, über zweifelhafte Aufenthaltsorte ist ein klares Licht verbreitet, überhaupt alle wichtigen Umstände, die sich auf des Dichters *äufseres* Leben beziehen, mit grofsem Fleifs und genauer Begründung geordnet.

Der Verfasser hat versucht, auch die Zeit zu bestimmen, wann Dante seine Göttliche Komödie angefangen habe. Ich glaube, dafs dies wohl nie gelingen wird, dafs überhaupt die Zeitbestimmungen und Berechnungen in dieser allegorischen Vision sehr vorsichtig behandelt werden müssen und zum Theil selbst symbolisch oder mystisch zu verstehen sind. Hier wird die Untersuchung noch erschwert durch Vorausannahme, dafs die Vita Nuova die Wurzel und Grundlage der Div. Commedia und dafs sie also bei der Chronologie der Arbeiten Dante's mafsgebend sei. Damit gerathen wir aber in logische

Schwierigkeiten. Wenn man annehmen mufs, dafs die Div. Commedia vor der Verbannung angefangen wurde, dies aber wegen der Vita Nuova nicht vor 1300 geschehen konnte, so blieben für die sieben ersten Gesänge nur die Jahre 1300 und 1301, ein Zeitraum, in welchem Dante gewifs am allerwenigsten an sein grofses Gedicht gedacht hat. Hr. Wegele glaubt selbst, Dante wäre in dieser Zeit gerade am angestrengtesten in der Politik beschäftigt gewesen, allein er hätte doch wohl noch einige Zeit gehabt, ein paar Gesänge auszuführen. Man braucht aber nur in der Biographie zu lesen, in welchem Gedränge von Geschäften, Aufregungen, Parteikämpfen und Krisen Dante während dieser Epoche war, so wird man zugestehen, dafs er weder Zeit noch viel weniger geistige Ruhe zu seiner grofsen Arbeit finden konnte. Er hat überhaupt nicht die Gesänge nach der Reihe in einem Zug fortgeschrieben, sondern den einen früher, den andern später. Warum soll er nicht schon vor 1300 einige Gesänge ausgeführt haben, da er schon früher die Idee des Gedichts in sich herumtrug? Blofs weil die Vita Nuova in vorausbestimmtem Zusammenhang mit der Div. Commedia stehen soll, und weil die Vision, die mit dem März 1300 beginnt, am Ende der Vita Nuova angekündigt ist. Den Hauptinhalt dieses letztern Werks hat aber Dante schon mehrere Jahre vorher geschrieben, dann hat er Theologie und Philosophie studiert und in diesen Studien den Rahmen zu seinem Gedicht gefunden. Dieser hat sich ihm ohne Zweifel gleich zurecht gestellt, er hat als Dichter und gleichsam in dichterischer Absicht studiert, um seine Beatrice zu verherrlichen. Dann hat er den Schlufs der Vita Nuova geschrieben. Unterdessen war der Plan der Div. Commedia ziemlich reif geworden. Er spricht daher am Schlufs des vorgenannten Werks ganz bestimmt von dieser Vision als Ganzem, während er vorher einmal die Beatrice in unbestimmter Weise als die Hoffnung der Seligen angeführt hat. Es ist aufser Zweifel, dafs Dante manche der frühern Gesänge, und wohl auch spätere, umgeändert hat. Die erste Fassung mag er sehr wohl auch vor 1300 geschrieben haben. Die zwei ersten Gesänge sind einmal ganz gewifs in ihrer jetzigen Gestalt viel später fertig geworden. Es bleibt immer unbewiesen, wann der erste Federstrich zu dem Gedicht gemacht wurde, und die Untersuchung darüber scheint mir auch ganz unnütz.

Die allgemeine Unklarheit geht aber überhaupt aus dem halben Verlassen einer alten Ansicht und dem halben Annehmen einer neuen hervor. So hat der Verfasser in der ersten Ausgabe seines Werks die Erzählung Boccaccio's von dem Verlorengehn der Handschrift als ein nicht beachtenswerthes Histörchen entschieden abgewiesen und dafür Gründe angegeben, unter welchen sogar auch ein Citat aus Dante's Convito steht. Diese Gründe sollten doch wohl noch jetzt ihre unbestreitbare Geltung haben, besonders da sie die frühere Erklärungsart unterstützen. Trotzdem glaubt jetzt der Verfasser an das meiste, was Boccaccio erzählt. Damit kommt er aber in Conflict mit dem Theil der alten Ansicht, den er beibehalten hat, von dem vorausbestimmten Zusammenhang der Div. Commedia mit der Vita Nuova, nach welchen die zeitweise verloren gegangenen Gesänge nothwendig in der kurzen Zeit gedichtet sein müfsten, wo Dante gewifs am wenigsten ans Dichten gedacht hat.

Diese Unklarheit und Verwirrung durch die Verschmelzung zweier grundverschiedenen Ansichten tritt aber am meisten in der Erklärung der zwei ersten Gesänge hervor. Ehe ich diese ausführlicher durchgehe, mufs ich einige Worte über Wegele's Erklärung des Grundgedankens der Div. Commedia vorausschicken. Dieser Grundgedanke ist die Verkündigung der Weltordnung, ohne die die Menschheit ihre zeitliche und ewige Bestimmung nicht erreichen kann, und die durch Störungen im Kaiserthum und Papstthum verwirrt ist. Dante tritt in diesem Gedicht als Lehrer einer verkannten Wahrheit, als Apostel, als Reformator der verirrten Menschheit auf. Die Begründung dieser von mir angenommenen Ansicht, S. 369–71, scheint ein Auszug aus meinen „Studien über Dante“, S. 175–95, zu sein. Damit hat sich Wegele von der in der ersten Ausgabe mit voller Ueberzeugung vertheidigten Witte'schen Ansicht losgesagt, aber nur halb, nicht so, dafs er nun auch alle Consequenzen dieser neuen Ueberzeugung angenommen hätte. Nach der Witte'schen Ansicht war Dante nach Beatricen's Tod von dem kindlich hingebenden Glauben abgefallen und hatte durch Unglauben und philosophische Zweifel eine religiöse Krisis zu bestehen, aus welcher er durch eine besondere Begnadigung, durch Hölle und Fegfeuer, durch Erkenntnifs des Bösen und Bufse zum bewufsten Glauben und zur Religion zurückgeführt wurde. Nebenbei war auch sinnliche Ausschweifung und po-

litische Verirrung hinzugefügt. Die erstere Ansicht hat Wegele jetzt bestritten, dafür aber die sittliche Krisis, die sinnliche Ausschweifung als ersten und einzigen Abfall Dante's hingestellt, aus welchem dieser durch besondere Begnadigung errettet werden mufste, eine Ansicht, welche derjenigen von Dante's Beruf als Lehrer und Reformator der Menschheit und dem, was damit zusammenhängt, in vielen Stücken ebenso widerstreitet wie die Witte'sche. Diese sittliche Krisis, dieses Versinken in Schlemmerei und Wollust soll der Hauptsache nach in die zwei Jahre zwischen Beatricen's Tod und Dante's Verheirathung fallen. Dante's Liebe zu Beatricen, sagt der Verfasser, hielt ihn bis zum fünfundzwanzigsten Jahr mitten in dem üppigen Florenz, wo Verlockungen zu Ausschweifungen in Fülle waren, auf dem geraden Weg. Selbst die verheirathete Beatrice bewährte auf ihn dieselbe schützende Kraft. Nach ihrem Tod aber (1290) verfiel er jenen unreinen Mächten, vor deren Berührung sie ihn so lange bewahrt hatte. Er verfiel bald den Lockungen der Welt, die gegenwärtigen Dinge unterjochten ihn und wendeten seine Schritte. Er hatte eine Zeit, in der die sinnliche Natur in ihm die Oberhand gewann, in der er seinem Ideal untreu wurde. Dies soll die eigene Abirrung des Lehrers und Reformators der Menschheit gewesen sein, dies sein eigentlicher Abfall, worüber ihm Beatrice, nachdem er endlich durch eine wunderbare Begnadigung gerettet und auf einem wunderbaren Wege zu ihr gekommen ist, die herbsten Vorwürfe gemacht haben soll, kurz vor dem grofsen Momente, wo sie ihm als Resultat der auf dem Weg zu ihr zerstreut eingesammelten Erkenntnisse, den Triumph und die Geschichte der irdischen Kirche und des Reichs in einer Vision zeigt, in der ausdrücklichen Absicht (Purgat. XXXII, 103—5), damit er die Welt darüber belehren soll. Ich komme noch einmal darauf zurück.

Gehen wir nun zur Erklärung der ersten Gesänge über. „Dante hat den rechten Weg des thätigen und beschaulichen, von Papst und Kaiser geleiteten Lebens, der allein den Menschen zu seiner höhern Bestimmung führt, verloren und befindet sich jetzt mitten in der anarchischen Welt, ohne zu wissen, wie das gekommen ist. Die providentielle Ordnung der Welt aber, ohne die die Menschheit sich nicht wohl befinden kann, ist dieser wahre und rechte Weg, den Dante und mit ihm die ganze Menschheit in Folge des Sturzes des Kaiser-

thums und der Verweltlichung des Papstthums verloren hat. Von der Abirrung von diesem Weg und von nichts anderm ist in jener Stelle die Rede und sie allein gewährt einen Sinn.“ Ich mufs gestehen, dafs ich diese Auslegung nicht anders verstehen kann, als dafs Dante durch die Unordnung der Welt und die Verdorbenheit ihrer zwei Führer, Kaiser und Papst, in seinen eigenen Sünden, als welche die Schlemmerei und Wollust bezeichnet sind, bis zum Abgrund versunken sei, und zwar so, dafs er nur noch durch ein Wunder von diesen Sünden losgerissen werden konnte. Denn dafs die ganze Menschheit vom rechten Weg überhaupt abgekommen und in Unordnung und Gesetzlosigkeit gerathen war, weil Kaiser und Papst nicht mehr im rechten Verhältnifs zueinander standen und ihr Amt nicht recht führten, und dafs Dante unter diesem Zustand viel zu leiden hatte, das war ein Unglück für die Menschheit und die Schuld des Kaisers und Papstes. Worin bestand denn nun aber die eigene Verirrung Dante's? Doch gewifs nicht, dafs er in diesem gestörten Zustand der Welt geboren wurde. Das war doch wohl am wenigsten seine Schuld. Er stand mit dem Wald, dem gestörten Zustand, in keiner andern Beziehung, als dafs er berufen war, ihn durch Lehre zu reformiren. Um die Unklarheit und Verwirrung zu vermehren, wird die alte Erklärung hier wieder auf die neue gepfropft und der Reformator Dante zugleich als Repräsentant der ganzen sündigen, durch Zerknirschung und Bufse nach ihrem Heil suchenden Menschheit dargestellt. Was Dante hier widerfährt, war etwas, das Dante allein anging, das er allein verschuldete, das ihn abhielt zu thun, wozu er berufen war. Die Vorwürfe, die ihm am Ende seiner Laufbahn gemacht worden, beziehen sich gerade auf die Versäumung seines Berufs, dafs er ihn durch Theilnahme an den Parteikämpfen zu erfüllen glaubte, statt die Zurückführung der politischen Welt auf den rechten Weg dem Veltro, dem ein solches Amt zukam, zu überlassen, wie Virgil ihm rieth, und sich zu seinem Lehrerberuf geeignet zu machen. Sein Zweck in dem weltlichen Treiben war allerdings gut, seine Losung war Gerechtigkeit und Frieden, aber sein Treiben war nicht der rechten Art, noch konnte es zu einem Ziel führen, das mit Gottes Weltordnung übereinstimmte, denn er griff damit in das Amt des dazu Berufenen ein, ohne dessen Macht und Weihe zu besitzen (des Veltro), und seine Anstrengungen, die

Ordnung herzustellen, veranlafsten dieselben Unordnungen, wie die Feinde derselben. Er wollte mit seiner vereinzelten Kraft Ordnung, Frieden und Gerechtigkeit zurückführen. Dies Bestreben nahm ihn so in Anspruch, dafs er sich darüber verweltlichte, dafs er nur noch das Nächstliegende, le presenti cose, ins Auge fafste, die höhern Zwecke seines Lebens darüber vergafs und doch bald seine Ohnmacht des Einzelnen, gegenüber dem weltlichen Andrängen, fühlen mufste. Von den eigenen Sünden und Lastern Dante's, in die er durch den rechtlosen Zustand der Welt versunken wäre, kann also hier doch eigentlich nicht die Rede sein. Um die specielle Verirrung, die seine eigene Schuld war, die ihm vorgeworfen, von der er weggeführt wurde, zu erkennen, mufs man sehen, wer ihn führte, welche Kenntnisse, Belehrungen und Anschauungen ihm beigebracht, zu welchem Zweck sie ihm gegeben wurden. Daraus folgert sich das, was man von ihm erwartete und verlangte, was sein Beruf war, zu dem er so vortrefflich ausgerüstet war, und daraus folgert sich wieder, inwiefern er abgeirrt ist. Man wird dann für Dante eine ganz specielle Abirrung finden müssen, die mit eigenen Lastern und mit der Abirrung der übrigen Welt nichts gemein hat und mit dieser nicht zusammengeworfen werden darf. Dante hat nun ganz speciell seinen Lehrerberuf unterlassen, und dadurch hat er sich von seinem rechten Weg verirrt. Denn der Weg, den ihn Virgil führen will, ist nicht derjenige, den er bis jetzt gewandelt ist, den er wieder zurückthun wollte; auf diesem lassen ihn die politischen Unruhen, in die er sich nur zu tief eingelassen hatte, nicht mehr vorwärts dringen; sondern der Weg der Erkenntnifs von der Ordnung und Unordnung der Welt, der Weg, den er als Lehrer gehen mufste, um andere belehren zu können, der Weg, den Aeneas und Paulus auch für ihren Beruf gegangen sind. Die Welt war allerdings auch in Verwirrung gerathen, es gab Parteikämpfe, Unrecht, Grausamkeit, Verrath, Gesetzlosigkeit in den verschiedenen Gemeinden und Staaten, besonders in Florenz. Dante war berufen, von einem höhern Standpunkt aus die Welt zu belehren über die Absichten Gottes, über die rechte Führung der Menschheit. Er hatte sich hierzu die Kenntnisse gesammelt, Philosophie und Theologie studiert. Wie aber die Zeit kam, wo er seine Kenntnisse und grofsen Fähigkeiten zu diesem Beruf anwenden sollte, vergafs er ihn und wurde von dem Nächst-

liegenden (presenti cose), den Streitigkeiten der Parteien so eingenommen, dafs er sich vermafs, mit seiner geringen Kraft die Einrichtung der Welt zu übernehmen. Er hing erst dem Vortheil seiner Partei an; dann verliefs er die Welfen 1295, überhaupt den unruhigen Adel, und begann, durch seine Studien angeregt, seine Ideen über Bestimmung der Menschheit und über die doppelte Leitung derselben geistig zu verarbeiten. Zugleich trat er in eine Zunft und in den Staatsdienst. Er hatte schon über die Göttliche Komödie nachgedacht und einiges davon gedichtet, sie aber unter den Zerstreuungen des weltlichen Treibens liegen lassen. Dies war die Zeit seiner geistigen Krisis, worauf später die Umkehr zu seinem Beruf folgte. Diese Zeit begreift allerdings einige Jahre und ist das mezzo del cammin, auch in anderer Hinsicht, nicht so wörtlich zu nehmen. Das Jahr 1300 als Zeit der Vision anzunehmen, war für das ganze mystische Element in dem Gedicht besonders gut und bequem ausgedacht, aber wir müssen danach nicht alles auf die Stunde ausrechnen wollen. Die einleitenden Gesänge waren ohne allen Zweifel viel später in ihrer jetzigen Gestalt abgefafst, und ich wüfste überhaupt keine Zeit vor dem Aufenthalt bei Malaspina, wo Dante ernstlich und anhaltend an seinem Gedicht arbeiten und den Plan und Grundgedanken desselben völlig zur Reife bringen konnte. Ebenso sind wir ja auch gezwungen anzunehmen, dafs er schon vor 1300 an der Div. Commedia manches gedichtet habe, obgleich er dann die ganze Vision in dieses Jahr versetzte. Auch ist es ganz falsch, die ersten Verse des Gedichts so zu verstehen, als habe Dante sich in dem kurzen Zeitraum der angenommenen Visionswoche in dem Wald verirrt. Es steht nur da, er sei wieder zur Besinnung gekommen (mi ritrovai). Die Verirrung kann lange vorher angefangen haben und hat es auch nach dem, was Beatrice sagt, sie fürchte schon zu spät gekommen zu sein.

Die specielle Abirrung Dante's bezieht sich auch nicht auf moralische Sünden, sondern auf ausschliefsliche Beschäftigung mit der weltlichen Politik und die Vernachlässigung seines Berufs. Nicht das, was ihm 1301 widerfahren ist, seine Verbannung, der Verrath des Papstes, die Plünderung seines Hauses u. s. w., war seine Verirrung, sondern es war die Folge, die weltliche Strafe für seine Verirrung. Die Krisis bestand er in dem mystischen Jahr 1300; er kam zu sich, aber er war nun so tief in das Weltliche versunken, dafs er

sich nicht gleich heraushelfen konnte. Sein weltliches Schicksal mufste erst von ihm erfüllt werden, um ihn selbst zu läutern. Diesen Aufschlufs gibt ihm Cacciaguida im Paradies. Er spricht ihm von der Vergänglichkeit irdischer Dinge, selbst solcher, woran viele Menschengeschlechter gebaut haben, und von der vergeblichen Bemühung, sie ihrem Untergang zu entreifsen; er nennt Städte, die einst wichtig waren und untergegangen, mächtige und ausgezeichnete Adelsgeschlechter, die herabgesunken oder ausgestorben sind. Dann prophezeit er ihm sein hartes Schicksal, seine Verbannung, alle Leiden, die ihm aus dem, was ihm gerade Beatrice zum Vorwurf gemacht hatte, hervorgehen würden, aus dem blofs irdischen Treiben, dem mafslosen Jagen nach irdischem Ruhm. (Purgat. XXX, 130—32.) Die blofs politische Beschäftigung mufste ihn verderben, das blofs irdische Ziel, das er irrthümlich für das rechte hielt, mufste ihm ganz zertrümmert und er zum zweiten Mal nach Beatricen's Tod nur noch nachdrücklicher daran erinnert werden (Purgat. XXXI, 61—63), dafs nichts Grofses und Dauerhaftes ohne Unterordnung und Beziehung zu dem göttlichen Rathschlufs gethan wird. Natürlich ging das alles nicht wie ein Blitz vor sich. Die ganze Verirrung, Uebergangszeit, geistige Rettung, weltliche Strafe, Läuterung, Abwendung vom Irdischen u. s. w. ist in dem Gedicht in die kurze Vision einer Woche zusammengedrängt worden. Es ist aber doch klar, dafs wir den geistigen Procefs im Innern des Dichters nur geistig aufzufassen, nicht materiell nach einer Jahreszahl zu berechnen haben. Dann wird es auch nicht so sehr auffallen (Wegele, S. 399 u. 400), dafs Dante sich immer noch um Politik bekümmerte, nachdem er aus dem Wald errettet und in den Himmel verzückt worden war. Es wird uns ebenso wenig auffallen, als dafs Dante, nachdem er aus demselben Wald, „dem zerrütteten, rechtlosen und hülflosen Zustand der ganzen Menschheit“, von Virgil und sämmtlichen Gnadensymbolen errettet worden war, sich nach 1300 doch wieder in demselben Zustand befand, weil ohne seine Schuld sich immer noch kein rechter Kaiser und kein rechter Papst auf Erden fand; oder (wenn wir auf die angeblichen Laster Dante's selbst Bezug nehmen wollen), dafs der Dichter, nachdem er von dem Laster der Wollust (dem Leoparden) errettet worden war, noch nach mehreren Jahren eine Frau in Lucca so liebenswerth fand, dafs sie ihm die

ganze Stadt voll Betrüger und Verräther erträglich machte. Das scheint mir wenigstens derselbe Widerspruch, wie der in dem angeführten Citat gerügte.

Der Irrthum beruht seinem Wesen nach auf einer Verwechslung dessen, woran Dante gar keine Schuld hatte, mit seiner wirklichen Schuld. Der Wald ist allerdings der rechtlose zerrüttete Zustand, in den die Welt dadurch gerathen war, daſs ihre zwei Führer, Kaiser und Papst, nichts taugten. Dante war in diesem Zustand zur Welt gekommen, er muſste ihn nehmen wie er war und hatte keine Schuld daran. Daſs er sich um die Politik seines Landes bekümmerte, war an sich auch kein Fehler. Er hat im Gegentheil in diesem irdischen Treiben glänzende Tugenden geübt, besonders die höchste weltliche Tugend, die Gerechtigkeit, hat er auf solche Weise gepflegt, daſs sie ihm im Paradies zum höchsten Ruhm angerechnet wurde. Aber das war es nicht, wozu er berufen und begabt war. Er sollte über der Tagespolitik stehn, die Menschheit und ihre Bestimmung im Groſsen und Ganzen erfassen, er sollte ihr die Weltordnung, die Absichten Gottes lehren. Dies hat er versäumt und vergessen über der, wenn auch sehr rechtlichen, Beschäftigung mit der kleinen Parteipolitik. Dies war seine Verirrung, von der ihn Virgil auf einen andern Weg führen muſste, auf den Weg, den er vor seinem politischen und weltlichen Treiben schon begangen und dann verlassen hatte. Wenn Dante seinen Beruf eine Zeit lang vergessen, wenn er die Div. Commedia liegen gelassen, sein reformatorisches Werk versäumt hatte, weil er sich mehr mit Parteizerwürfnissen, Schlachten, Rathhaussitzungen und Gesandtschaften beschäftigte, so war das die Sache, die er allein mit Beatrice abzumachen hatte. Er würde dem h. Bernhard und h. Thomas dasselbe vorgeworfen haben, wenn sie ihre groſse Begabung und ihren Beruf so vergessen und die Regelung und Ordnung der Welt mit den Mitteln angestrebt hätten, die nur einem Kaiser zukamen. Deswegen konnte er sich aber doch mit allem Recht über die Grausamkeit und Härte von Florenz beklagen, mit der es seinen rechtlichsten und vorzüglichsten Bürger beraubte, verbannte und verläumdete, und sich seine Verbannung als die Folge seines Rechtthuns und die Verfolgung eines lasterhaften Feindes zur Ehre anrechnen. Wenn man nicht alles durcheinander mengt und Dinge entfernt hält, die gar nichts miteinander zu schaffen haben, so kann ich nicht begreifen, wie bedenkliche Miſsverständе hervorgehn sollten.

Die Auslegung des Verfassers fährt nun fort: „Dante verirrt sich also in dem zerrütteten und rechtlosen Zustand, in den die Menschheit durch die gestörte Ordnung des Kaiserthums und Papstthums gerathen ist. Er faſst den Entschluſs, sich aus diesem trostlosen Zustand der Welt ohne rechten Kaiser und Papst zu erretten und den rechten Weg wieder zu finden, den Zustand wieder zu gewinnen, der dem dunkeln Wald entgegengesetzt ist, den beleuchteten Berg, d. h. die Erkenntniſs der Absichten Gottes mit der Menschheit, der Ordnung und Lenkung der Welt.“

So wenig wie die Abirrung ist auch der für Dante speciell richtige Weg klar bezeichnet. Er wollte den Zustand gewinnen, der dem dunkeln Wald entgegengesetzt ist. Das wäre doch wohl ein geordneter Zustand aller Menschen und Völker unter der richtigen Leitung eines Kaisers und Papstes gewesen. Es konnte ihm unmöglich einfallen, sich diesen Zustand zu gewinnen. Er steht überhaupt hier nicht als Bestandtheil der Menschheit mitten in dieser und ihren Verkehrtheit und Unordnungen, sondern er steht ihr als Lehrer und Reformator gegenüber. Der Zustand der Welt ist ein Gegenstand seiner Erkenntniſs, eine Sache, die er verbessern, nicht eine Sache, aus der er sich für seine Person erretten soll. Der Fehler, dessen er sich hier anklagt, ist nicht der, daſs die Welt aus der Ordnung ist, sondern es muſs nothwendig ein Fehler sein, den er abgesehn von der Welt für sich selbst begangen hat, der mit dem, was man von ihm verlangte und erwartete, zusammenhängt. Hier fängt schon die Unklarheit und Verwirrung an hervorzutreten, die daraus entstand, daſs Herr Wegele halb zu meinen Ansichten neigt, halb an den Ansichten Witte's hängt, die er in der ersten Ausgabe seines Werks vertheidigte, daſs er, vielleicht in der wohlgemeinten Absicht, die zwei ganz unvereinbaren Auslegungen miteinander zu verschmelzen und zu versöhnen, von mir die Grundansicht der Div. Commedia und die Bedeutung Dante's als Reformator angenommen und doch wieder diesen als Repräsentanten der ganzen sündigen Menschheit, als Mitsünder und Mitbüſsenden hingestellt hat. Ist Dante der Vertreter der ganzen sündigen Menschheit, so kann er sie als solcher nicht belehren und reformiren. Dann muſs er sie aber auch bei der merkwürdigen Begnadigung und Errettung von allen Sünden vertreten, und in diesem Fall braucht er sie nicht mehr zu belehren.

Nun weiter in der Erklärung: „Den rechten Weg aus dem Wald kann aber Dante nicht finden, die Erkenntniſs der Absich-

ten Gottes mit der Menschheit und der Ordnung und Lenkung der Welt kann er nicht gewinnen, denn er und die Welt sind — zu lasterhaft. Die drei Kapitalsünden, Wollust, Hochmuth und Habgier, die zusammen die allgemeine Verderbtheit der Welt ausmachen, lähmen seinen Entschlufs der Besserung und rauben ihm die Erkenntnifs der Absichten Gottes.“

Mit derselben Entschiedenheit wird hier die Erklärung der drei Thiere durch Florenz, Karl von Valois und die Curie als ganz und gar unstatthaft verworfen, mit der in der ersten Ausgabe eine Menge Erklärungen zurückgewiesen wurden, die jetzt als die einzig richtigen hingestellt sind, ohne nur die Quelle, woher sie genommen, zu nennen. Zuerst möchte ich nochmals darauf aufmerksam machen, dafs mir die Berechnung aller Zustände im Innern Dante's nach dem Mafs der bekannten Woche des J. 1300 zu materiell und kleinlich erscheint, während der Dichter die gröfste Epoche seiner geistigen Thätigkeit zusammenfafst und in einer mystischen Vision zur Anschauung bringt. Dieselbe Mystik veranlafste ihn, gerade dieses Jahr als Zeit der Vision anzugeben, während man wohl einsehn mufs, dafs die ganze zweimalige Umwandlung mit allen äufsern und innern Antrieben nicht in einer Woche geschehn ist, sondern dafs mehrere Jahre daran gearbeitet haben, wovon vielleicht 1300 gerade das mittlere war. Wegele behauptet selbst, dafs Dante dieses Jahr willkürlich gewählt habe, obgleich der innere Procefs seiner Bekehrung um einige Jahre weiter zurückreichte. Dante's Verirrung bestand nicht darin, dafs er den drei Thieren begegnete; sie erschienen ihm in nothwendiger Folge seiner fortgesetzten Verirrung auf dem falschen Weg, und daran erkannte er, dafs der Weg falsch war. Die Auslegung der drei Thiere als politischer Personen, welche Dante ins Unglück gestürzt haben, soll nun darum nicht gelten, weil Dante im J. 1300 weder von den schwarzen Welfen in Florenz, noch von Karl von Valois, noch von der Curie errettet worden sei. Wenn wir aber den Text ansehen, so wird Dante überhaupt gar nicht von den Thieren errettet. Virgil tödtet sie nicht und verjagt sie nicht, und führt Dante nicht einmal den Weg nach dem besonnten Hügel weiter, der dem trostlosen Zustand, dem dunkeln Wald entgegengesetzt, der Ort des Heils sein soll, und welchen Dante zu seiner Errettung gehn wollte; sondern Virgil geht den Thieren aus dem Weg und räth Dante, mit ihm zu gehn. Sie erscheinen und verschwinden in einem mystischen Dunkel, sie bezeichnen Dante,

wohin der von ihm eingeschlagene Weg führt, und Virgil belehrt ihn noch ergänzend, dafs es Dante's Beruf nicht ist, diese symbolischen Thiere durch weltliche Macht zu bezwingen, wozu schon ein Anderer ausersehn sei, dafs gerade hierin seine Abirrung von dem rechten Weg seines Berufs bestehe und dafs er also Virgil auf dem andern Weg, wo er die zur Lehre nothwendige Kenntnifs gewinnen werde, folgen solle.

Die drei Thiere bedeuten also nach dem Verfasser die drei Kapitalsünden, „welche als die Folgen und der Ausdruck der gestörten providentiellen Weltordnung auch unsern Dichter, trotz seines Entschlusses und seiner Anstrengungen, sich jenem trostlosen Zustand zu entziehen, wieder in diesen Zustand zurückwerfen". Dies ist besonders unklar. Dante soll sich aus dem anarchischen Zustand der Welt wegen der Sünden der Welt nicht erretten können. Ist Dante, wie er in einem frühern Kapitel des Werks nach mir dargestellt wurde, der Lehrer und Reformator der sündigen Welt, so kann er unmöglich von den Sünden und Lastern derselben selbst erdrückt, seine Geisteskraft und sein Wille so geschwächt sein, dafs er unfähig wird, die Welt zu belehren. Ist er aber, wie er hier nach der alten Erklärung auch dargestellt wird, der Vertreter der ganzen sündigen Menschheit und mit allen Sünden und Lastern beladen, so kann er unmöglich ihr Lehrer sein, so können seine geistigen Fähigkeiten, die doch sogar Beatrice an ihm rühmt, am wenigsten so frei, ungehemmt und ungetrübt sein, um die verderbte Welt, die er selbst vorstellt, zu bessern. Oder sind die drei Kapitalsünden ihm fremd, ein Uebel, in das die Welt durch die mangelhafte Führung verfallen ist, so ist es schwer zu verstehn, wie fremde Laster eine solche Gewalt über ihn haben können, dafs sie ihn von seinem Entschlufs abbringen, sich aus diesem anarchischen Zustand der Menschheit zu erretten. Der Verfasser nimmt aber zu diesem allem auch noch an, dafs sie Dante's, des einzelnen Menschen, eigene Sünden und Laster sind. Geschlechtliche Ausschweifung und üppiges Leben hat er ihm schon früher angedichtet und hier in dem Pardel eine deutliche Beziehung darauf gefunden; jetzt weist er ihm auch Hochmuth und Habgier nach (Seite 425). „Als ein Verirrter, Gefallener", sagt er S. 483, „aber doch zur rechten Stunde Begnadeter und Geretteter steht Dante der Hölle gegenüber. Es gab keinen andern Weg zu seiner Rettung mehr, als ihm die ewigen Gerichte zu zeigen" (das letztere läfst Dante allerdings die Beatrice im Pur-

gatorium sagen, keineswegs aber, dafs er dadurch von seinen eignen Lastern gerettet werden sollte oder konnte); „er mufs das Böse in seiner ganzen Nacktheit und in seinen entsetzlichen Folgen erblicken, um mit Entschlossenheit und Ausdauer die rettende Hand zu ergreifen.“ Wäre das wirklich richtig, so wäre das Mittel im Himmel sehr schlecht gewählt und nicht von grofsem Erfolg begleitet; denn trotz der abschrecken sollenden Nacktheit und Häfslichkeit der Sünde bezeigt Dante vielen der Sünder in der Hölle eine Hochachtung, um die sie die schon Geretteten im Purgatorium beneiden müfsten. Hauptsächlich aber wäre es unbegreiflich, wie die Symbole der höchsten Gnaden ein so verkommenes und tief gesunkenes Subjekt, das nicht einmal sein eigner Wille, sondern nur noch das allerungewöhnlichste Mittel, ihre eigne Wunderoperation, aus dem Schlamm seiner Sünden herauszuziehen vermochte, zum Reformator der mit denselben Lastern behafteten Menschheit ausersehn konnten; wie die Beatrice in ihren Vorwürfen sagen konnte, er sei zu seinem Beruf mit den vorzüglichsten Geistesgaben und Fähigkeiten ausgerüstet gewesen; wie in demselben Augenblick, wo ihn ohne Virgil's Dazwischenkunft seine Laster geistig und moralisch vernichtet hätten, die h. Maria ihn den Getreuen der erleuchtenden Gnade nennen konnte.

Wenn die drei Thiere als die Kapitalsünden der alten Erklärungsart angehören, so ist Virgil in seiner Bedeutung wieder von mir genommen. Er ist der Lehrer der irdischen Seligkeit, der Apostel des Weltkaiserthums. Es läfst sich nun schwer zusammenreimen, wie Virgil, der Sänger des idealen Kaiserthums und der politischen Weltordnung, den Dante von seinen Sünden, und zwar nicht politischen, sondern moralischen Sünden erretten und heilen soll. So soll er ihn von dem Laster der Ueppigkeit errettet haben (obgleich der Verfasser seine Errettung viele Jahre vor 1300 setzt), doch wohl nur in der Absicht, ihn fähig zu machen, die Welt in seinem System zu belehren, einen Menschen, der ohne sein Erscheinen von den Lastern ganz niedergedrückt worden wäre.

Auf Virgil mufs dann gleich wieder die alte Erklärungsart ihre Genugthuung erhalten in der Deutung der drei Frauen, Maria, Lucia und Beatrice. Sie bedeuten die dogmatischen Begriffe: die vorbereitende, erleuchtende und vollendende Gnade.

Ich mufs gestehn, dafs des Verfassers Gründe gegen meine Auslegung der drei Frauen mich nicht überzeugt haben. Was die

Anhänger der Gnadentheorie zunächst an ihrer Erklärung festhält, ist der Irrthum, daſs sich nur drei Personen Dante's auf seiner Wanderung annehmen sollen. Das ist aber ganz falsch, denn Virgil hat die ganz gleichwichtige Rolle wie Beatrice. Es sind also vier Figuren, die sich um Dante bekümmern, und wir müſsten daher vier Symbole von scholastischen Gnadenoperationen annehmen. Den alten Heiden zu einem solchen Symbol zu erheben, schien den Orthodoxen doch etwas zu stark; aber ist denn Beatrice und Lucia weniger willkürlich dazu gemacht worden, haben Lea, Rahel, Mathilde und Cato weniger willkürlich ihre symbolischen Rollen erhalten? Virgil und Beatrice gehören wesentlich zusammen als die Führer und Unterweiser Dante's in dem, was er zu seinem Reformationswerk nothwendig zu wissen braucht. Beide sind thätig gleichsam als Diener zweier höhern Potenzen in ihren zwei verschiedenen Gebieten, der Maria, Beherrscherin des contemplativen Lebens, wo die Gnade herrscht, und der Lucia, der Beherrscherin des activen Lebens, wo die Gerechtigkeit, die Feindin jeder Härte und Grausamkeit, herrscht. (Der Gegensatz der Härte und Grausamkeit ist, beiläufig gesagt, nicht die Erleuchtung, sondern die Gerechtigkeit, sowie der Gegensatz der grausamen Tyrannen in der Hölle die gerechten Fürsten sind.) In der ganzen Komödie sind zwei Gebiete für den Menschen aufgestellt, der eine zweifache Natur und zweifache Bestimmung hat. Dante muſs daher zwei Reiche durchwandern und kennen lernen, dazu hat er zwei Führer, Virgil und Beatrice, die ihn in zwei Wissenschaften unterweisen, in der politisch-moralischen Philosophie und der Theologie; er sieht die zwei Ziele und Seligkeiten beider Gebiete, er sieht die Belohnungen wie die Strafen für Verdienst und Sünde in beiden Gebieten; Maria und Lucia sind die Königinnen in beiden Gebieten, ein drittes gibt es nicht. Beide Königinnen haben natürlich mit dem noch irdisch unlautern Dante keine Berührung, sie erscheinen ihm nur im Traum, in träumerischer Vision und Verzückung. Virgil und Beatrice haben die persönlichen Beziehungen, die Unterweisung und Führung zu besorgen. Weder Maria noch Lucia gehn in die Vorhölle, um Virgil zu seinem Dienst zu beauftragen, das muſs Beatrice besorgen (wie das zusammenhängt, habe ich in meinen Studien gezeigt). Beatrice ist also an Rang durchaus nicht den andern gleich und nicht mit ihnen zusammenzustellen; sie nimmt auch durch ihren Sitz im Paradies nicht den gleichen Rang mit jenen ein.

Es ist meiner Ansicht nach ganz verkehrt und Allem, was Dante in dem ganzen Gedicht gesagt hat, widersprechend, wenn man die drei Frauen, weil sie gerade hier zusammen genannt sind, zu einem abgeschlossenen Bund vereinigt und Virgil aufser ihrer Gemeinschaft oder, wie früher viele Ausleger gethan haben, gar im Gegensatz zu ihnen betrachtet. Virgil gehört so gut und so wesentlich zu dem Bund der drei Figuren, die an Dante's Beruf und Amt Antheil nehmen, wie Beatrice ihrer Bedeutung nach nicht zu den zwei andern Frauen gehört. Virgil kennt die Beatrice und ihr Amt ganz genau, denn sie ist zu ihm in die Hölle gekommen und hat ihn zu seinem mit dem ihrigen in engster Beziehung stehenden Amt aufgefordert, und hat ihm noch dazu zu seiner Anspornung und zu Dante's moralischer Ermuthigung gesagt, dafs die zwei Herrscherinnen der beiden Gebiete, die Dante durchwandern soll, an dieser Wanderung Antheil nehmen. Er kennt auch die Lucia, die Königin seines eigentlichen, des activen Gebiets, denn er sagt Dante, dafs er mit ihr gegangen sei, als sie ihn schlafend vor das Purgatoriumsthor trug. Von Maria weifs er aber fast nichts. Wenn die drei Frauen die dogmatischen Begriffe der dreifachen göttlichen Gnadenwirkung bedeuten, warum soll Virgil, der die erleuchtende und vollendende Gnade persönlich kennt, nicht ebenso gut auch die zuvorkommende kennen?

Die drei Gnadenfiguren können überaupt nur diejenigen Ausleger brauchen, welche Dante als mit allen Sünden belastet, als den Vertreter der ganzen sündigen, nach Heil verlangenden Menschheit darstellen; denn auf diesen Begriff gründet sich ganz allein die Nothwendigkeit dieser dreifachen Gnadenoperation. Die Lucia trägt Dante im Schlaf an das Thor des eigentlichen Purgatoriums; das heifst nach des Verfassers Auslegung: „der Anstofs zur Rechtfertigung des bereuenden Sünders ist nur und allein das Werk der erleuchtenden Gnade.“ Nun macht aber Dante gar nicht die Wanderung als Sünder, weder für sich noch für die ganze Menschheit, sondern um die Mittel kennen zu lernen und wieder zu lehren, welche die Vorsehung angeordnet hat, um die Menschheit zu ihrem zweifachen Ziel zu führen. Für einen so furchtbaren Sünder wäre denn doch die bekannte Unterredung mit Beatrice am Ende des Purgatoriums und die Entschuldigung mit den presenti cose eine gar zu schwache und leichtfertige, von einem Priester kaum anzunehmende Beichte. Der Verfasser hat ja auch meine Deutung Dante's als Lehrer und

Reformator der Menschheit in einem ganzen Kapitel durchgeführt. Damit verträgt sich die alte Erklärung durchaus nicht und die Vermischung beider bringt natürlich die gröſste Unklarheit und Widersprüche aller Art hervor. Dies dient aber am wenigsten zur Aufklärung über Dante's inneres geistiges Leben und den Sinn seines Gedichts. Die Deutung einer vielgestaltigen Allegorie muſs zum wenigsten eine Consequenz und einen innern Zusammenhang haben, sonst taugt sie gar nichts. Entweder man lasse Dante als Urtypus der menschlichen Sünden und Laster fortbestehn, dann mögen die drei Gnaden zu der einen Stelle, wenn auch nicht zu vielen andern, passen, und Virgil, der doch nothwendig und wesentlich zu ihnen gehört, sich mit einer beliebigen Auslegung begnügen; oder man betrachte Dante nach dem Verstand des ganzen Gedichts als Reformator der Menschheit, so wird man für seine Befähigung zu diesem Amt ganz andere Dinge suchen müssen als die drei Gnadenwirkungen.

Ich kann diese Arbeit, bei aller Achtung vor dem Fleiſs des Verfassers in Feststellung der äuſsern Lebensumstände Dante's und der Darstellung der Weltlage und der Kultur zu seiner Zeit, nicht als einen Fortschritt in der Erklärung des Gedichts betrachten. Indessen bin ich vielleicht wie früher der Einzige in dieser Meinung, und Herr Wegele möge sich auf das Urtheil Hellersehender berufen.

Robert Ferguson, The Teutonic name-system applied to the family names of France, England and Germany. London (Williams and Norgate), 1864. XV u. 606 S, 8.

Die anziehende und umfassende Aufgabe spricht der Verfasser selbst so aus: er suche die Familiennamen Frankreichs, Englands und Deutschlands, soweit sie germanisches Element enthalten, als Glieder einer gemeinsamen Familie in Verbindung zu setzen und sie in ein bestimmtes System zu bringen, gemäſs der Namengebung der alten Deutschen. So hat sich ihm ergeben, daſs die Hauptmasse der französischen, sowie der englischen Namen deutschen Ursprungs ist, was von den ersteren noch nicht in diesem Umfang gefunden war.

Ein Hauptzweck war aber der praktische, die gegenwärtig vorliegenden englischen Namen dem Verständniſs näher zu bringen, wofür in der That durch seine comparative Darstellung viel geleistet ist Zum Aufsuchen dient ein Index über französische, englische und deutsche moderne Namen, worin

an Umfang die englischen den Vorrang haben, die neueren deutschen bilden weniger als ein Drittel davon, sind aber eben nur als Hülfsmittel zu betrachten; über die alten deutschen und angelsächsischen Namen ist kein Verzeichniſs gegeben.

Gespannt ist man besonders auf das System der Namen, es ist nach sachlichem Gesichtspunkt gemacht, worin bei uns A. Pott und A. Vilmar vorangegangen sind.

Nach kurzen Vorbemerkungen formeller Art folgt im Haupttheil des Buches S. 57—503 das System der Namen in 20 weiteren Kapiteln, die mir geistreich, aber lange nicht erschöpfend scheinen, indem nur die edlern, aber nicht die gemeineren, z. B. von Handwerken entnommenen Namen, zum System gekommen, vielmehr oft mit groſsem Zwang anderwärts untergebracht sind, und die von kirchlichem Ursprung nicht zu ihrem vollen Rechte kommen. Die Ausführung ist nämlich folgende.

Der Grund der Namengebung war erstlich der Mann als Typus der Macht (Namen aus Synonymen für Mann entstanden), sodann das Thier und seine Eigenschaften, ferner die Götter des Nordens, die nordischen Heroen, hierauf der Krieger und seine Waffen, der Schützer und Freund, der Ahn und Verwandte, die Nation als das Namengebende, See und Seeleben, Herrscher und Fürst, alsdann Weisheit und Kenntniſs, Ruhm (the trumpet of fame), Reichthum und Glück; es folgt der äuſsere Mensch (Namen von Körperbeschaffenheit und Gliedern; hiervon zu wenig, denn wie der Gothe Wamba muſste auch der Gothe Cniva aufgefaſst werden, nicht nach engl. knife), der innere Mensch (sittliche Eigenschaften und Gemüthszustände als Grund des Namens), Rang und Lebensstand (Bauer, Einsasse, Jäger, Bote, Knecht, Geisel); der nächste Abschnitt hat die Ueberschrift „Alles Fleisch ist wie Gras" (Namen aus dem Gewächsreiche — warum nicht nach dem Thierreich gestellt?); der vorletzte „die christliche Aera" (biblische Namen – es fehlen die vom Rang und Stand in der Kirche); der letzte „Sie nennen ihre Länder nach ihren eignen Namen" (Personennamen von Oertlichkeiten, und umgekehrt).

Benutzt ist dabei für das Deutsche besonders Förstemann's Namenbuch, was jedoch nur Namen bis ins 11. Jahrh. gewährte, sodann das schon genannte Werk von Pott, auſserdem was Jacob Grimm gelegentlich erklärt hat, und einige andere S. XII genannte Schriften, worunter sich auch Graff's

Sprachschatz befindet. Das alles hat der Verf. mit eignem Urtheil verwendet, und man kann sagen viel Wahres, theilweise auch Neues, was sich empfehlen wird, zur Erläuterung englischer und französischer Namen aufgestellt. Von letzterm sei beispielsweise erwähnt die Zurückführung von ANQUETIL auf ans-ketill, die Erklärung des BONAPARTE, der ja in Italien erst romanisirt sein kann, aus ahd. Boni-bert, Bonipert, ags. Bon-briht, wenn auch die Deutung des ersten Theils aus ags. bona st. bana (Todtschläger) wegen ahd. boni- noch dahingestellt bleiben mufs.

Vollständiger würde aber das System der Namen und zutreffender das jedesmal Verglichene sein, wenn der Herr Verf. auch Vilmar's ebenso gründliches und auf wissenschaftlicher Spracherkenntnifs beruhendes, als populär geschriebenes „Deutsches Namenbüchlein", welches im Verzeichnifs der von Ferguson gebrauchten Schriften nicht vorkommt, und welches mir in der vierten Auflage vorliegt, durchgängig benutzt hätte. Nicht fehlen würden dann unter den englischen und französischen Namen die grofsen Classen derer, die von Geräthen stammen (hier sind nur Waffen aufgeführt und z. B. Pflug, Tisch, Ring als Waffen erklärt), von Kleidern, von Lebensmitteln (BEER ist unter Bär, ursus gestellt, MILK unter milan, schlagen, HONEY, Honig unter den Volksnamen der Hunnen, ahd. Hûn, CHEESE nebst CHEESEMAN, wenn auch mit Fragzeichen, unter gis = gisal, Geisel, wogegen vgl. Vilmar, S. 49: Käsebier und Casembrod, HALLOWBREAD neben Halgeberht), sowie die eigenthümlich germanische, in hohem Alterthum beginnende Benennung der Personen mit ganzen Sätzen, von schilderndem, meist wünschenden oder tadelnden Inhalt, indem Imperativ und Substantiv verbunden ist, Vilmar, S. 60—66, wovon nur eine Spur bei Ferguson, S. 484, 488, vorkommt, jedoch ohne völlige Erkenntnifs der Composition und ihres Sinnes. Dazu gehört auch der berühmte Name SHAKE-SPEARE, welcher von Ferguson, S. 236, zwar genannt, aber nicht erklärt ist; er heifst: Schüttle den Speer (ags. scacan, Byrhtnoth, V. 230) und entspricht dem deutschen Schütte-sper, vgl. Vilmar, S. 64.

Wenn ich noch weiter der übeln Neigung der Recensenten nachgebe, statt des Guten und Richtigen, was in einem umfangreichen Buche steht, das Irrige hervorzuheben, so möge der Verf. diesmal den Wunsch des Rec. darin sehen, der

Wissenschaft zu dienen und zur Verbesserung des Buchs bei einer neuen Auflage beizutragen. Dazu würde vor allem eine durchaus strengere Scheidung der Laute desselben Dialekts gehören. Niemand in Deutschland, der eine sprachliche Schule durchgemacht hat, kann den Namen des deutschen Dichters KOERNER von 'gern' ableiten, oder PIPER (hochd. Pfeifer, Musiker) mit Biber combinieren; uns ist es unmöglich, unter goth. dugan, ags. duguð, Tugend, auch engl. DUKE, was unserm Namen Herzog entspricht, zu stellen, und zugleich den Namen eines bekannten deutschen Gelehrten TUCH nebst TUCHER (Tuchhändler, engl. clothier), aufserdem auch noch, wie S. 427 geschieht, den engl. Namen TOE, der vielmehr dem deutschen Zeh entspricht und zu den Gliedernamen gehört. Besonders vielfach übersehen ist, dafs das hochd. Z nicht einem engl. z, sondern einem ags. und engl. T entspricht, wonach z. B. engl. Zeal (aus lat. zelus) nichts gemeinsam hat mit ahd. zila (studium), S. 433, und zilhere ags. tilhere ist, wonach der ahd. AZZILO (Etzel, dimin. von ata, Vater) nicht mit hathu, Kampf, S. 169, zusammengebracht werden durfte. Nicht minder wollen auch die Vocalclassen auseinander gehalten werden. Richtig wird S. 248 das ags. câf (tapfer) mit â, nicht a geschrieben, unrichtig aber Cuppa, Coppa, Copsi und sogar ahd. Coufman, engl. Copeman, was vielmehr Kaufmann, Händler ist, damit vermischt, ja geradezu alles dazugestellte ist falsch, denn ags. câf wäre mhd. keib oder keif, erhalten in kîben und kîfen, streiten.

Ferner müfsten die starken Kürzungen alter Namen beachtet und nicht mehr, wie S. 508 geschieht, bezweifelt werden. Hätte der Verf. die Menge der deutschen Kürzungen oder hypocoristischer Namen, wovon ein grofser Theil bei Vilmar, S. 10—14, gegeben ist, gekannt und erwogen, so würde er nicht MENTZEL (Meinhard, Menz) aus mendian (sich freuen), GOETHE (Göde und Gödeke aus Gotfried, Vilm. 13) vom Volksnamen Gothe, nicht ULLMANN (Uhlemann aus Uhle, Uli, Ulrich, d. h. Uodalrich) durch Eule (engl. owl) erklärt haben, noch weniger den englischen Namen JACK (niederd. Jöck aus Jan, Jäncke, Janke schliefslich aus Johannes), welcher in appellativem Gebrauch so völlig mit unserm Hans zusammentrifft, aus jagen gedeutet haben.

Dies leitet mich auf einen ebenso durchgängigen Mangel, das Streben, die Fremdwörter, besonders die kirchlich lateini-

schen zu germanisiren. Unser Dichter LESSING (S. 353 von lesen) führt einen slawischen Namen, Waldmann bedeutend (Vilm., S. 67). Wenn der Verf. bei augenfällig kirchlichem Ursprung vieler Namen es nicht angemessen fand, dafs ein Mensch sich CHRIST genannt hätte, und daher an die nord. Walkyrie *Hrist* gedacht wissen will und an fränkische Lautgestalt, so hat er übersehen, dafs der auch deutsche Familienname nicht Christus meint, sondern Christianus, wie er denn auch früher Christen (Kirsten, Kersten, Karsten) lautete. Damit galt Renatus gleich, was franz. René ist, daher dies nicht hätte sollen auf rân (Raub) zurükgeführt werden. Das franz. Abbé wird von goth. aba, das engl. Pope, Preacher, Cantor, franz. Chantier, in anderer Weise misdeutet, was unmöglich gewesen wäre Angesichts der deutschen Namenreihe: Papst, Bischof, Abt, Prior (z. B. in Hanau häufig), Münch, Kepler, Messner, Cantor, Küster, Kirchner u. s. w.

Verkannt sind bis jetzt auch noch zum gröfsten Theil die Namen von Gewerben und Verrichtungen, deren -ER meist aus hari, Krieger, gedeutet wird, wodurch sie idealisirt, aber nicht thatsächlich erklärt sind. Ihre grofse Menge wurde bedenklich gefunden, weil eine frühe so grofse Vertheilung der Arbeit nicht annehmlich sei. Sie erweist sich für Altengland durch ihr Vorhandensein im früheren Deutschland. Man wird z. B. neben dem allgemeinen engl. TAYLOR (ein häufiger Name, der im System fehlt, wohl weil er französ. ist) unbedenklich in dem Namen BREACHER (S. 184 Schlag-krieger) den Hosenmacher anerkennen, sobald man weifs, dafs der deutsche Name Lersner, von Lerse, den Lederhosenmacher bedeutet (Vilm. 23), neben SMITH und SMITHER, unserm Schmieder, und GOLDSMITH, auch PLATER als Gewerbsmann gelten lassen, der metallene Platten (plates) macht und damit vergoldet, versilbert, wenn man das deutsche Plater und Platner erwägt. Ja man mufs sich CHEESEMAN, CHEESEWRIGHT gefallen lassen, ohne weitere Deutelei; schon wegen des ags. cŷsvyrhte, Käsemacherin, nach Rectitudines, c. 16, ein besonderes Geschäft. Um so unbedenklicher ist HORDER (nicht etwa Speer-krieger aus ord S. 218), vielmehr der Schatzmeister, ags. hordere (thesaurarius Dipl. IV, 280), oder auch nach moderner Bedeutung Sammler. Ebenso ist engl. HELPER nichts anders als unser Helfer, BOWMAN, BODGENER, franz. Bognier, deutsch Bogner, ein

Bogenmacher, BRIDGER, wie unser Brückner, ein Brückenwärter, und was weiter von brechen = schlagen, S. 184, abgeleitet wird, zu tilgen, denn BRAYER ist Farbenreiber, BREACHER, wie gesagt, Hosenmacher, BRICKER, unser Ziegler u. s. w. Unter den verglichenen deutschen Namen sind BADER und STUEBER nichts anders als Leute, die Badestuben hielten, sowohl deutsch als engl. vorhanden, und selbstverständlich sind POTTER, von pott, Topf, WALKER, MILLER (Müller) u. a., die alle einst allein oder zugleich etwas anderes bedeuten sollten.

Unter den einzelnen Namengruppen werden mehrere schwinden müssen, so was S. 189 auf rân (Raub) gebaut wird, da ohne Widerrede Râno und Rânila aus ragin- entstehen; was S. 184 zu dolg, Wunde, gestellt wird, denn goth. tulga heifst fest, tulgjan befestigen; was 361 an nord. skil, Einsicht, angeschlossen ist, denn der Stamm ist im ags. und altd. nicht vorhanden; scilling ist die Münze, über SCHILLER vgl. Vilm. 28; und für die Annahme einer Benennung von der Eule, ags. ûle, zerrinnt die Unterlage aus den griechisch geschriebenen gothischen Namen Οὐλίας, Οὐλίαρις, Οὐλιμοῦν, da der Schreibung Οὐίλας zufolge längst erkannt ist, dafs sie Wilia, Wili(h)ari, Wili-mun(th) aufzufassen sind. Dagegen ist es unmöglich, die engl. Namen, wie HARE und FOX nebst FOXEL, mögen sie nun alt sein oder nicht, zu idealisiren durch andere Deutung, wie der Verf. will, da niederd. Voss und hochd. Hase und Fuchs nebst Füchsel einfach, und die ersteren in vielen Compositionen vorhanden sind. Der ags. Uhtred, S. 382 und 460 enthält das ags. Wort uhte, goth. uhtvo, Morgen.

Nach dem allen hat der Verf. wohl recht, wenn er das germanische Element in den engl. und franz. Namen so hoch anschlägt, als er thut, und wenn er noch in der Gegenwart das Walten vieler alter edler Namen findet, doch hätten die, welche offenbar kirchlicher Entstehung sind und die, welche dem gemeinen Leben angehörten, nicht so oft gewaltsam weggedeutet werden sollen. Immerhin ist grofsentheils erreicht, was er S. 527 sagt: My aim has been to vindicate the antiquity, and to assert the nobility, of our common English names; allein ein strengwissenschaftlicher Gebrauch vom Einzelnen des Werks ist nur mit grofser Vorsicht zu machen.

Dietrich.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Volksmärchen aus Venetien.

(Schlufs.)

12. Der Prinz mit der Schweinshaut.

Ein mächtiger König und Zauberer heirathete einst eine Prinzessin, die nur ein gewöhnliches Menschenkind war. Eine benachbarte Zauberin, die in ihn verliebt war und ihn selbst gerne geheirathet hätte, ärgerte sich gewaltig darüber und schwur ihm einen schmerzlichen Possen zu spielen. Die neue Königin brachte nach einem Jahre ein Söhnlein zur Welt. Das Kind war schön und wohl gebaut, aber von oben bis unten mit einer Schweinshaut bedeckt.

Als dieser Prinz einundzwanzig Jahre erreicht hatte und, die Haut ausgenommen, ein gar stattlicher junger Mann geworden war, verliebte er sich in ein armes Mädchen, die Aelteste von drei Schwestern, und hielt um ihre Hand bei ihrem Vater an. „Ich habe nichts dagegen", sagte der Vater, „jedoch will ich früher meine Tochter befragen, ob sie es zufrieden ist." Als der Vater seine Tochter fragte, antwortete diese ihm: „Um Königin zu werden, würde ich einen noch viel häſslichern Mann heirathen." Die Sache war bald abgemacht und der Tag der Hochzeit festgesetzt.

Als die Vermählung vorüber war und die Hochzeitstafel im fröhlichsten Gange, da sprang der Bräutigam plötzlich vom Tische auf, lief in den Hof und legte sich in eine dort befindliche Pfütze. Nachdem er sich dort weidlich herumgewälzt hatte, kehrte er in den Saal zurück, setzte sich zu seiner Braut und begann sich mit ihrem schönen Kleide abzutrocknen. „Aber geh", sagte die zu ihm, „du bist doch ein wahres Schwein."

Als die Brautnacht vorüber war, fand man die junge Frau im Bette erdrückt. Drei Monate nach ihrem Begräbniſs hält der Prinz um ihre jüngere Schwester an, und auch diese nimmt ihn, um Königin zu werden, aber

während des Hochzeitschmauses wälzt sich der Prinz wieder im Kothe und trocknet sich mit ihrem Brautkleide. Auch diese wird ärgerlich und heifst ihn ein Schwein, und am andern Morgen findet man auch sie im Bette todt.

Da hält der Prinz nach andern drei Monaten um die jüngste Schwester an, aber der Vater wollte nicht einwilligen und machte auch seiner Tochter Vorstellungen dagegen. „Lieber Vater“, erwiederte diese, „Königin zu werden ist doch eine gar zu schöne Sache, um derentwillen man schon etwas wagen kann. Wenn meine beiden Schwestern Gänschen waren, so bin ich es nicht. Lafs mich also nur machen, denn ich weifs recht gut, was ich thue.“ Mit schwerem Herzen willigte der Vater ein. Als aber der Prinz während des Hochzeitschmauses sich wieder im Kothe wälzte und an ihrem Kleide zu trocknen begann, da half sie ihm und sagte ganz freundlich: „Putze dich nur fein sauber ab, mein Schatz, was liegt an einem Kleide, ich habe deren noch genug.“ Da entbrannte der Prinz erst recht in Liebe zu ihr, und als sie Nachts miteinander allein im Brautgemache waren, fiel die Schweinshaut von ihm ab, und sie sah mit Erstaunen und Entzücken, dafs ihr Gemahl einer der schönsten Männer war. „Meine Theure!“ sagte er, „was du jetzt gesehen, darfst du gar Niemand sagen, denn verräthst du das Geheimnifs, so gehe ich fort, und ehe du mich wiederfindest, wirst du ein paar Schuhsohlen von Eisen abreifsen müssen.“ Und sie gelobte ihm unverbrüchliches Schweigen. Da sagte er zu ihr: „Morgen und die nächsten Tage ist am benachbarten Hofe grofses Turnier um eine Prinzessin, wir wollen auch hinreiten und uns recht gut unterhalten.“

Als sie wirklich am andern Morgen zum Turniere ritten, wurden sie von seiner Mutter gesehen, die in dem hübschen Manne ihren Sohn nicht erkannte und nicht wenig erstaunte, ihre Schwiegertochter gleich nach der Brautnacht ganz allein mit einem Andern einen Morgenritt machen zu sehen. Als sie wieder nach Hause gekommen waren und der Prinz seine Frau verlassen hatte, um die Schweinshaut wieder umzunehmen, da kam ihre Schwiegermutter ganz erbost zu ihr und machte ihr über

ein solches Betragen die heftigsten Vorwürfe, denen sie nichts entgegnen konnte, als daſs sie zu schweigen gelobt hatte. Am nächsten Morgen ritten sie wieder zum Turnier und nach der Rückkehr gab es eine neue und noch heftigere Scene mit der Schwiegermutter.

Da ritten sie zum drittenmale zum Turnier, aber dieses Mal erschien nach der Rückkehr die Schwiegermutter mit einem Schwerte. „Bekenne", rief sie im höchsten Zorne, „bekenne, schändliches Weib, mit wem du meinen Sohn, deinen Mann verrathen hast, sonst verläſst du nicht lebend dieses Zimmer." Da gestand sie in der Todesangst Alles. „Wo ist die Schweinshaut?" rief die Schwieger noch immer zweifelnd. „Dort in der Aschenkammer", entgegnete zitternd die Prinzessin. Wüthend stürzte die Königin auf die Kammer los, zerriſs die Haut in Fetzen und verbrannte sie.

Als der Prinz die Haut umnehmen wollte und sie nicht mehr fand, ritt er augenblicklich fort, ohne daſs Jemand erfuhr wohin.

Lange überlieſs sich die Prinzessin dem trostlosesten Schmerz über den Verlust ihres geliebten Gatten, aber endlich raffte sie sich auf und beschloſs ihn aufzusuchen, koste es was es wolle.

Da ging sie denn zu allererst ins Gebirge zum Abendstern (*stella d'oro*) und fragte ihn, ob er nicht wisse, wo ihr Mann sei. „Ich weiſs es nicht", antwortete der Stern, „ich gehe ja nie weiter, aber geht zur Sonne, die stets wandelt. Bevor ihr aber abreiset, will ich euch ein Geschenk machen. Da nehmt diese Haselnuſs, solltet ihr in Bedrängniſs kommen, so brecht sie auf." Schönstens bedankte sich die Prinzessin für das Geschenk und den guten Rath und ging fort zur Sonne.

„Wo euer Mann ist, weiſs ich nicht", sagte die Sonne, „fragt den Wind, der kommt überall hin. Ich bin selbst gerade in Verlegenheit; ich soll eine Wäsche trocknen und weiſs nicht wo, und muſs daher selbst den Gevatter Wind fragen. Nehmt übrigens als Angedenken an mich diese Nuſs mit euch, vielleicht wird sie euch frommen."

Da reiste die Prinzessin zum Winde, der aber war

nicht zu Hause, sondern seine Mutter. „Unglückliche!“ rief diese, „wie könnt ihr wagen, hieher zu kommen? Trifft euch mein Sohn, so zerreifst er euch.“ Da erzählte ihr die Prinzessin ihr Anliegen und die alte Frau sagte gerührt: „Wohlan, ich werde euch helfen; versteckt euch da im Kasten und gebt wohl Acht auf das, was ihr hören werdet.“ Da hörte man schon von weitem in der Luft ein fürchterliches Brausen; es war der Wind, der ankam. „Wer ist hier“, brüllte er, „ich rieche Menschenfleisch.“ „Gar Niemand“, sagte die Mutter, „beruhige dich nur, mein Sohn, und gieb mir Antwort auf meine Frage. Weifst du nicht, wo der Prinz mit der Schweinshaut ist?“ „Gerade recht, Mutter, dafs du mich an den erinnerst. Ich mufs morgen mit der Sonne zu ihm, seine Wäsche zu trocknen; der wohnt dort hinterm Berge, im Thale in dem schönen Hause. Ich mufs jetzt gehen, der Sonne den Weg zu zeigen.“ Hierauf verschwand der Wind, seine Mutter aber liefs die Prinzessin aus dem Kasten heraus und beschenkte sie mit einer guten Kastanie.

Da begab sich die Prinzessin in das bezeichnete Thal, wo sie auf einer Wiese vor dem Hause eine grofse Menge Wäsche ausgebreitet fand. Dieses Haus gehörte ihrem Manne, der sich unterdessen wieder verheirathet hatte und Vater von zwei Mädchen geworden war. Da ging sie in das Haus und bat, in den Dienst genommen zu werden, und ihr Mann, der sie nicht erkannte, weil sie von der Reise ganz hergenommen und abgerissen war, gab ihr die Stelle als Gänsehüterin.

So trieb sie denn am nächsten Tage die Gänse vor das Haus auf die Wiese, bevor sie aber Abends mit ihnen heimkehrte, brach sie die Haselnufs auf, aus der ein wunderschönes Kleid in der Farbe des Abendsterns hervorstieg. Als sie dieses anlegte, erhoben die Gänse ein so grofses Geschnatter und Geschrei, dafs die Kinder zum Fenster liefen, und als sie die Gänsehüterin in dem schönen Kleide sahen, auch die Mutter herbeiriefen. Da rief die Hausfrau die Gänsehüterin zu sich und sagte: „Das Kleid mufst du mir verkaufen, ich zahle es dir sehr gut.“ „Ver-

kaufen kann ich es nicht“, antwortete diese, „aber umsonst könntet ihr es haben, denn habt ihr eine so grofse Sehnsucht nach meinem Kleide, so habe ich eine nicht geringere nach euerm Bette. Lafst mich eine Nacht bei eurem Manne schlafen, und das Kleid ist euer.“

Die Frau fand dieses Begehren unverschämt, willigte aber doch ein mit dem festen Vorsatze, die Magd zu betrügen und dann auszulachen.

Sie gab ihrem Manne einen Schlaftrunk, und als er fest schlief, führte sie die vermeinte Gänsehüterin zu ihm ins Bett. Vergebens entdeckte sich ihm diese als seine erste Gemahlin und erzählte ihre Leiden, denn er hörte wohl ein Gemurmel, konnte aber zu keiner deutlichen Vorstellung gelangen, und traurig trieb diese wieder am Morgen ihre Gänse auf die Weide.

Als es Abend zu werden begann und somit Zeit wurde, die Gänse nach Hause zu führen, öffnete sie die Nufs, und siehe ein noch prachtvolleres Kleid, das die Farbe der Sonne hatte, stieg aus ihr. Und als sie es angezogen hatte, so schrien und schnatterten wieder die Gänse, und die Kinder liefen zum Fenster und riefen die Mutter, und diese handelte wieder mit der Magd um das Kleid, und betrog sie neuerdings, indem sie ihrem Manne vor dem Schlafengehen eine tüchtige Portion Opium beizubringen wufste.

Da fielen denn doch dem Prinzen die schweren Träume, die er schon durch zwei Nächte gehabt, sowie der wüste Kopf des Morgens auf, und er erinnerte sich dunkel an das unverständliche Gemurmel, das er gehört hatte. Dahinter steckt ein Geheimnifs, das ich ergründen will, dachte er.

Am dritten Tage erbrach die arme Gänsehüterin die Kastanie und fand ein Kleid, das die frühern noch weit an Schönheit übertraf. Da schnatterten wieder die Gänse und die Frau suchte wieder die Magd um das Kleid zu betrügen. Schon war der Schlaftrunk für den Prinzen wieder bereitet, der aber stellte sich krank, afs nichts und trank nichts, sondern legte sich zeitlich zu Bette. Als er fest zu schlafen schien, überliefs die Frau wieder

der Gänsehüterin ihren Platz im Bette ihres Gemahls und diese begann ihre Klagen. Aber diesesmal vernahm sie der Prinz, erhob sich, und als er gehört, dafs sie von seiner eigenen Mutter zum Geständnisse gezwungen worden war, was und wie lange sie gelitten hatte, wie sie ein paar eiserne Sohlen um ihn durchgelaufen, während die zweite Frau ihn um ein paar Kleider verkauft, da verstiefs er seine zweite Frau und sperrte sie in eine Burg, während er mit der ersten fortan glücklich lebte.

Das Märchen findet sich schon bei Straparola, II, 1, doch schliefst es hier mit dem Zerreifsen — nicht Verbrennen — der Schweinshaut, was keine bösen Folgen hat; die sonstigen Abweichungen sind geringfügig. Aus Straparola unmittelbar hat die Gräfin d'Aulnoy ihr Märchen vom Prinzen Frischling (le Prince Marcassin) geschöpft, und ihre Vorlage zwar ausgeschmückt, aber unwesentlich verändert [1]). Von den in neuerer Zeit gesammelten Volksmärchen sind mit dem venezianischen zu vergleichen: Haltrich, Nr. 43, Gaal, Märchen der Magyaren, Nr. 15, Waldau, Böhmisches Märchenbuch, S. 160, Wuk Stephanowitsch, Nr. 10, Schott, Nr. 23, ein anderes walachisches, von Obert im „Ausland", 1857, Nr. 43 (vgl. Benfey, „Pantschatantra", I, 266) mitgetheilt, und ein albanesisches bei Hahn, Nr. 100. Nur im siebenbürgischen Märchen ist der Held ein Schwein, im böhmischen ein Bär, in dem einen walachischen (bei Schott) ein Kürbis, in allen andern eine Schlange. Nach dem Verbrennen der Haut, bezüglich des Kürbisses — im albanesischen und böhmischen Märchen nur nach der Mittheilung des Geheimnisses an die Mutter seiner Frau — verschwindet er. Im serbischen verkündet er beim Verschwinden seiner schwangern Frau, dafs sie ihn nicht eher wiedersehen werde, als bis sie *eiserne Schuhe* zerrissen und einen *eisernen Wanderstab* zerbrochen habe, und nicht eher ihres Kindes *entbunden* werde, als bis er sie umarmt habe. Im ungarischen soll sie ebenfalls nicht eher *entbunden* werden und ihre beiden *Schuhe* sollen ihr nicht eher von den Füfsen

---

[1]) Die Histoire de Pertharite et de Ferandine in den Contes d'Antoine Hamilton, Paris 1820, I, 72, welche Benfey, „Pantschatantra", I, 268, neben den Prinz Marcassin stellt, kenne ich nicht.

fallen. Auch in den walachischen soll sie nicht eher *gebären* können, und *es wachsen ihr sieben eiserne Reife* (Obert) oder *sie legt sich selbst einen eisernen Reif* (Schott) um den Leib, und im albanesischen wird *ihr der Leib verschlossen.* Im siebenbürgischen und böhmischen wird keine Verwünschung ausgesprochen und die junge Frau ist nicht guter Hoffnung, aber bis sie ihren Mann wiederfindet, hat sie *sieben paar Schuhe und sieben paar Kleider* auf der Wanderung zerrissen [1]). In allen verglichenen Märchen nämlich zieht nun die junge Frau aus, ihren Mann zu suchen. Sie erfährt endlich seinen Aufenthalt, nachdem sie bei *Sonne*, *Mond* und *Wind* und deren Müttern, im serbischen auch beim *Abendstern*, im walachischen (Schott) bei den heiligen *Müttern Mittwoch, Freitag* und *Sonntag* [2]), im albanesischen bei den zwei *Schwestern der Sonne* sich erkundigt hat. Von der Frau, mit der sich ihr Mann inzwischen verheirathet, erkauft sie sich durch *Kostbarkeiten*, die sie von der Sonne, dem Monde und dem Winde oder deren Müttern, oder von den Müttern Mittwoch, Freitag und Sonntag, oder von den Schwestern der Sonne geschenkt bekommen hat, für drei Nächte die Erlaubnifs, bei ihrem Gemahl zu schlafen. Im siebenbürgischen Märchen hat sie drei *Nüsse* — wie im venetianischen: Nufs, Haselnufs, Kastanie — und im böhmischen drei *Kästchen*, aus denen dann drei kostbare *Kleider* hervorkommen, im albanesischen *Nufs*, *Haselnufs* und *Mandel*, aus denen eine goldene *Henne* mit *Küchlein*, ein goldener *Papagei* und eine goldene *Wiege* hervorkommen; in allen übrigen: eine goldene *Henne mit Küchlein*, einen goldenen *Spinnrocken* (Wuk, Schott) oder eine *Spindel* und einen goldenen *Webstuhl* (Wuk) oder eine *Weife* (Gaal) oder eine *Haspel* (Schott). In allen Märchen — mit Ausnahme des von Obert mitgetheilten

---

1) Ein paar *eiserne Stiefeln* mufs der Held in Wolf's Deutschen Hausmärchen, S. 198 (Die eisernen Stiefel) zerreifsen, bevor er seine Gemahlin wiederfinden kann.

2) Diese drei Mütter kommen auch bei Schott, Nr. 11 und 25, vor. Vgl. Schott's Bemerkung, S. 299. In den im „Ausland" mitgetheilten rumänischen Märchen kommen vor: 1857, S. 288 die heiligen Mütter Sonntag, Montag und Dienstag, S. 1029 die heiligen Mütter Mittwoch, Donnerstag und Freitag, 1856, S. 500 der heil. Samstag und der heil. Sonntag, S. 2121 die heilige Mutter Sonntag. In einem romanischen Märchen in Wolf's Zeitschrift, Bd. 1, S. 44, der heil. Sonntag. In einem Märchen bei Wenzig, Westslawischer Märchenschatz, S. 146 die heil. Nedelka, d. i. der erste Sonntag nach dem Neumond.

walachischen, welches einen besondern Verlauf hat — erhält der Held von seiner zweiten Frau zweimal Schlaftrünke, so dafs seine erste Frau erst in der dritten Nacht von ihm erkannt wird [1]). — In dem Märchen Basile's (Pentamerone II, 5) von der Schlange und in dem damit merkwürdig genau übereinstimmenden dänischen bei Grundtvig, Bd. 2, S. 191, verschwindet der Held nach Verbrennung der Schlangenhaut und seine Gattin zieht aus, ihn wieder zu finden; wie die Wiedervereinigung aber bewirkt wird, ist diesen Märchen ganz eigenthümlich. — Andere hierher gehörige Märchen, wie Grimm, KM., Nr. 108, 'Hans mein Igel', und Nr. 144, 'Das Eselein' (vergl. Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland, S. 193), Waldau, S. 458, 'Der Igel', Wuk, Nr. 9, 'Der Schlangenbräutigam', Hahn, Nr. 31, 'Das Schlangenkind' (wo der sich anschliefsende weitere Verlauf ein fremder Zusatz ist), das russische Märchen von der Bockshaut im Orient u. Occ., Bd. 2, S. 539, enden glücklich mit der Verbrennung der Haut. In dem Märchen 'Die Schlange' bei Zingerle, S. 173, und dem sehr ähnlichen 'Kong Lindorm' bei Grundtvig, Bd. 1, S. 172, genügt schon das Abstreifen der Schlangenhäute [2]); bei Pröhle,

[1]) Der Besuch bei Gestirnen und Wind, die von diesen erhaltenen Geschenke, die dafür erkaufte Erlaubnifs, beim Gemahl zu schlafen, und der Schlaftrunk kommen auch in dem Grimm'schen Märchen vom Löweneckerchen und ähnlichen vor, welche überhaupt den hier besprochenen Märchen nahe stehen, insofern auch ihnen der Held in Thiergestalt verzaubert ist. Vgl. W. Grimm's Anmerkungen zu Nr. 88 und 127, Campbell, Nr. 12 (in Benfey's Orient u. Occ., Bd. 2, S. 126), Grundtvig, Bd. 2, S. 35.

[2]) In dem Märchen bei Zingerle hat nämlich die Schlange sieben Häute. In der Hochzeitsnacht sagt sie zu der Braut: '*Zieh dich aus!*' Die Braut, die von einem wunderbaren Muttergottesbild den Rath erhalten hat, erwiedert sieben mal: '*Zieh du dich zuerst aus!*', und so legt die Schlange nacheinander die sieben Häute ab und erscheint als Jüngling. Im dänischen Märchen hat König Lindwurm neun Häute und die Braut zieht auf Rath einer alten Frau zehn Hemden an. In der Brautnacht sagt der Lindwurm: '*Wirf ein Hemd ab!*', worauf die Braut: '*Wirf eine Haut ab!*', und so fort bis die neun Häute abgeworfen sind. Hierauf peitscht die Braut die hautlose Schlange, badet sie dann in süfser Milch, umhüllt sie mit den neun Hemden und legt sie zu sich. Am Morgen liegt ein Jüngling bei ihr. In dem albanesischen Märchen bei Hahn, Nr. 100, mufs die Braut, ebenfalls auf den Rath einer Alten, vierzig Hemden für die Brautnacht anziehen, und als der Bräutigam sagt: '*Zieh dich aus!*', erwiedert sie: '*Zieh dich auch aus!*', bis nach Abstreifung der vierzigsten Haut ein schöner Jüngling da steht.

Märchen für die Jugend, Nr. 13, mufs dem Zaunigel der Kopf abgeschlagen werden. — Hervorheben will ich noch, dafs wie in dem venetianischen Märchen und bei Straparola der Prinz Schwein die *beiden* ältesten Schwestern tödtet und erst durch die *dritte* erlöst wird, so auch im dänischen der Lindwurm zwei Prinzessinnen in der Brautnacht umbringt und dann erst von einer Hirtentochter erlöst wird. Bei Grimm, Nr. 108, jagt Hans mein Igel die Tochter des ersten Königs fort und wird erst von der des zweiten erlöst; bei Pröhle wird der Zaunigel erst von der Tochter des zweiten Königs und im albanesischen Märchen der Schlangenprinz erst von der dritten Vezirstochter zum Mann genommen.

In allen bisher besprochenen Märchen *von der verbrannten Thierhülle* ist es ein Jüngling, der die Haut getragen hat; es giebt aber auch ähnliche Märchen, wo es ein *Mädchen* ist: Hahn, Nr. 14 (Ziege) und 57 (Dohle), Maurer, Isl. Volkss. S. 285 (Sperling), Campbell, Nr. 64 (Henne), Woycicki, S. 101 (Kröte), das russische im 9. Bd. des Sammelwerks „Die Wissenschaften im 19. Jahrhundert", S. 107 (Frosch), und das finnische bei Beauvois Contes popul. S. 180 (Frosch).

Ueber indische und andere orientalische hierhergehörige Märchen vergl. Benfey, „Pantschatantra", I, 254 ff.

---

13. Die Prinzessin im Sarg und die Schildwache.

Einmal lebte ein mächtiger Fürst, der eine schöne und brave Frau, aber keine Kinder hatte. „Wenn meine Frau nur einmal gebären würde", rief er einst in der Sehnsucht nach einem Erben, „und sollte das Kind vom Teufel sein, mir wäre es auch recht." Da beherbergte er einstens einen angesehenen Fremden in seiner Burg, und im Gespräch mit ihm kam er unter anderm auch auf seinen Wunsch zu sprechen. „Wifst ihr was," sagte dieser, „versprecht ihr mir ein Kind zu geben, so verspreche ich euch auch, dafs ihr binnen einem Jahre deren zwei besitzen sollt." Der Fürst versprach dieses natürlich gerne und der Fremde hielt gewissenhaft Wort, denn gerade ein Jahr nach seiner Abreise genas die Fürstin von Zwillingen, einem Knaben und einem Mädchen, die kerngesund und aufserordentlich schön waren.

Da erscheint nach einem Jahre der Fremde und fragt den Fürsten, welches der beiden Kinder er ihm geben wolle. Dieser aber entschuldigte sich damit, daſs er den Knaben als Nachfolger brauche und der Mutter müsse man doch auch eine Freude lassen, er möge sie ihm daher noch alle beide lassen. „Es sei“, sagte der Fremde, „ich werde also nach fünf Jahren kommen.“ Richtig erschien er nach fünf Jahren wieder, aber der Fürst, der beide Kinder unendlich liebte, schlug es ihm rund ab, eines davon herzugeben. Da brach der Fremde in so gräſsliche Drohungen aus, daſs der Fürst heftig darüber erschrack und sich endlich herbeilieſs, ihm das Mädchen zu geben, wenn es sechzehn Jahre alt sein würde. Hierauf aber befiel den Fürsten eine ungeheuere Angst und Schmerz und er weinte oft, denn er merkte, mit wem er es zu thun hatte.

Unterdessen war der Knabe nicht bloſs gröſser, sondern auch vernünftiger geworden. Die fortwährende Traurigkeit seines Vaters betrübte ihn sehr, oft fragte er ihn theilnehmend um die Ursache derselben, erhielt aber nie eine vollkommen befriedigende Antwort auf seine Fragen. Da erzählte es der Knabe einst seinem Lehrer, einem frommen Geistlichen, und dieser ging selbst den Fürsten um die Ursache seines Leides an. „Wohlan denn, frommer Vater! wisset, daſs ich Unglücklicher meine Tochter dem Teufel versprochen habe.“ „Da habt ihr freilich sehr übel gethan“, sagte der Priester, „aber gebt mir Tag und Stunde an, wenn er kommt, sie zu holen, und dann werde ich auch dabei sein; das wäre nicht übel, wenn ein tadelloser Priester wie ich nicht mit dem Höllengeiste fertig werden könnte.“

Richtig kam zur bestimmten Stunde der Teufel, ging aber nicht in das Zimmer der Prinzessin, weil er den Geistlichen im vollen Ornat und mit dem Allerheiligsten bei ihr sah, sondern blieb an der Thüre stehen.

„Was willst du, Höllengeist?“, rief ihn der Priester an.

„Das Mädchen, das mir versprochen ist“, antwortete der Teufel.

„So ein Versprechen ist zu gottlos, ist nicht gültig, auch hat sie nie eingewilligt.“

„Wollt ihr mir sie nicht geben, so werde ich mir die Princeſs selbst holen.“

„Auch das wirst du nicht, ich werde es zu hindern wissen, und jetzt entfliehe.“

„Was? so ein elender Pfaff will mich hindern?“

„Ja, ich fühle mich stark genug dazu durch meine Pflicht und heilige Weihe.“

„O!“ sagte der Teufel, „ich gehe jetzt, weil ich weiſs warum, aber siehe einmal zu, wie ich mit der Zeit deine Schutzbefohlene zurichten werde.“

Zwei Jahre waren vergangen und der alte Lehrer war gestorben, da wurde des Fürsten Tochter schwer krank und starb. Vor ihrem Tode noch bat sie ihren Vater, er möchte sie nicht gleich begraben, sondern acht Tage in der Kirche aussetzen und bewachen lassen, was auch wirklich geschah; denn als sie in der Kirche auf einem prachtvollen Trauergerüste aufgebahrt war, wurde eine Schildwache dazu gestellt. Da erhob sich um Mitternacht die Prinzessin aus dem Sarge. „Wo ist mein schändlicher Vater?“ rief sie mit fürchterlicher Stimme, packte die Schildwache und zerriſs sie in Stücke. Am andern Morgen fand man die Kirche offen, die Prinzessin im Sarge, aber von der Schildwache bloſs die einzelnen Stücke. Da verbreitete sich unendlicher Schrecken in der ganzen Besatzung, niemand wollte mehr Wache stehen und man muſste sich endlich entschlieſsen, mittelst Kugelung denjenigen auszumitteln, der diesen gefährlichen Posten zu beziehen hatte. Zufälligerweise traf das Loos den Diener eines Hauptmanns, der sich einem Marienbilde verlobt hatte, zu dem er täglich Abends beten ging. Als er den ganzen Tag hindurch über sein trauriges Schicksal geweint und sich von Kameraden und Verwandten beurlaubt hatte, nahm er gegen Ave Maria seine Waffen und ging, bevor er seinen Posten in der Kirche bezog, noch früher zu dem Marienbilde, seine Andacht zu verrichten.

Nachdem er lange und innig gebetet hatte, machte er sich auf den Weg zur Kirche. Da traf er unterwegs ein

altes Weib, die ihn um seine Traurigkeit befragte und der er seinen gefährlichen Auftrag erzählte. „Gehe getrost, mein Sohn!“ sagte die Alte, „dir wird gar nichts geschehen. Gehe nur vor den Altar der Madonna, schliefse das Gitter hinter dir zu und niemand wird dir etwas anhaben können.“ Und so that er, als er in die Kirche kam. Da erhebt sich um Mitternacht die Todte wieder aus dem Sarge. „Vierundzwanzig Stunden ist es, dafs ich nicht Menschenblut getrunken habe. Wo ist mein schändlicher Vater, dafs ich ihn zerreifse für das niederträchtige Versprechen, das er gegeben hat.“ Rings wüthete sie in der Kirche herum, wie eine Löwin, aber sie fand die Wache nicht und legte sich endlich wieder in den Sarg.

Am andern Morgen fand man die Schildwache zwar lebend, aber auch an allen Gliedern bebend von der ausgestandenen Todesangst. Da liefs ihn der Fürst zu sich berufen und liefs sich alles erzählen, was er gesehen und gehört. „Du bist die wahre Wache“, sagte der Fürst, „thue mir doch den Gefallen und stehe heute Nacht wieder Wache.“ Der Bursche fand dieses fürstliche Zutrauen zwar sehr ehrenvoll, aber doch bedurfte es langen Zuredens, bis er sich dazu herbeiliefs, nochmals das Wagnifs zu bestehen.

Abends ging er wieder zu seinem Marienbilde, dankte für den genossenen Schutz und betete, es möge ihn auch heute wieder in seine mächtige Hut nehmen. Da trifft er beim Weggehen wieder eine andere Alte, die ihn theilnehmend befragt, wohin er gehe und der er wieder seinen Auftrag erzählt. Auch diese tröstete ihn und sagte: „Sei ganz unbesorgt, mein Kind! setze dich nur in den Beichtstuhl und es wird dir gar nichts geschehen.“ Da setzte er sich in den Beichtstuhl und erwartete nicht ohne grofse Angst die Mitternachtsstunde. Als diese geschlagen, begann der nämliche Auftritt wie in der verflossenen Nacht, nur noch fürchterlicher. Aber auch diesmal blieb er unentdeckt von der Prinzessin und kam mit der blofsen Angst davon.

Da stellte der Fürst an ihn die Bitte, auch die dritte Nacht bei der Prinzessin zu wachen. „Herr!“ sprach

der arme, beängstigte Diener, „zweimal bin ich dem schrecklichsten Tode bloſs durch den Beistand der Madonna und zweier alter Mütterchen entgangen, ihr wiſst, der Mensch soll auf Gottes Barmherzigkeit nicht freventlich vertrauen, andererseits habt ihr so viele tapfere Offiziere und Hofkavaliere...“, aber der Fürst lieſs ihn nicht ausreden, sondern versprach so viel, bat so schön und stellte ihm vor, wie er eine arme Seele aus den Klauen der Hölle reiſsen könne, daſs er sich wirklich nochmals dazu bereden lieſs.

Aber als es Abend wurde, wurde ihm doch sehr bange und er kehrte wieder zu seinem Marienbilde und flehte so heiſs zur Mutter des Heilandes, damit sie ihm wieder ihren Beistand leiste und guten Rath sende. Diesesmal kam keine Alte, sondern eine stattliche Dame, die ihn befragte, und als er ihr seine bisherigen Erlebnisse und neuen Befürchtungen erzählt hatte, sagte sie mit freundlicher Miene zu ihm: „Dir wird nichts geschehen, komm getrost mit mir zur Kirche.“ Als sie dort angelangt waren, sprach sie: „Setze dich hier nieder am Altar, nimm dieses Fläschchen mit Wohlgeruch in die linke Hand, öffne den Tabernakel und nimm die Monstranz in die rechte und erwarte so, was da kommen wird. Die Prinzessin wird sich wieder erheben und zwar schrecklicher als je, denn heute ist der Tag der Entscheidung für ihre arme Seele. Mit ihr werden vier Männer kommen, und die werden sich aufstellen in der Kirche, zwei links und zwei rechts, und sich ihren Körper zuwerfen, wie einen Spielball. Nach einer Stunde werden sie auf die Stufen zum Altar einen Teppich breiten, den Körper der Prinzessin darauf legen und sie mit einem groſsen Schwerte in Stücke zerschneiden wollen; dann fasse Muth und wirf ihnen die Monstranz entgegen.“ Nachdem die Dame so gesprochen, entfernte sie sich mit würdevollem Schritte, er aber harrte in groſser Angst der Mitternachtsstunde. Als diese vom Thurme herabklang, erhob sich auch die Prinzessin aus dem Sarge, gräſslicher als je, denn Feuer sprühte sie aus Augen und Munde. Aerger als je fluchte sie ihrem Vater und suchte nach einem

Opfer ihrer Wuth. Da wurde sie auf einmal von den vier Männern gepackt, erbarmungslos herumgeschleudert und endlich auf den Teppich gelegt. Schon war das große Schwert gezogen, schon hatte einer der Männer es zum Hiebe erhoben, als sich auch unser Held ermannte und ihnen das Hochwürdige entgegenwarf. Da war plötzlich Alles entschwunden, bloß zu seinen Füßen lag, dem Tode nahe, die ächzende Prinzessin.

Er legte nun den Teppich mehrfach zusammen, bettete sie darauf und labte sie mit dem Riechfläschchen der Dame, worauf sie in einen tiefen Schlaf verfiel; er aber, erschöpft von den ausgestandenen Gemüthsbewegungen und der dreimaligen Wache, legte sich daneben und schlief nicht minder fest ein.

Am nächsten Morgen kam der Fürst selbst mit seinem Sohne in die Kirche nachzusehen, und als er beide fest schlafend fand, ließ er sie sanft aufheben und auf einem vierspännigen Wagen in sein Schloß führen, wo jedes in ein eigenes Zimmer gelegt noch lange fortschlief.

Kaum war die Prinzessin erwacht, so rief sie nach ihrem Vater und Bruder, und diese, die am Fuße ihres Bettes schon lange und sehnsüchtig auf ihr Erwachen gewartet hatten, eilten in ihre Arme. „Ach!“ rief sie, „wie froh bin ich, daß ich euch nach so langen und fürchterlichen Leiden wieder umarmen kann.“

Als die erste Freude des Wiedersehens vorüber war, fragte sie nach ihrem Retter, und als man ihr meldete, daß er im Nebenzimmer ruhe, sagte sie: „Bringt ihn zu mir, denn der mir allein beigestanden, der die Schrecknisse und Gefahren dieser Nächte mit mir getheilt und mich gerettet hat, der soll auch künftig mein Bett mit mir theilen.“

Am nämlichen Tage noch feierten sie ihre Hochzeit und lebten miteinander glücklich ein langes, gesegnetes Leben, das Marienbild aber wurde zum Andenken feierlichst auf dem Altar ihrer Schloßkapelle aufgestellt.

Vgl. Sommer, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen, Märchen, Nr. 5; Curtze, S. 168; Simrock,

Deutsche Märchen, Nr. 2; Wolf, Deutsche Hausmärchen, S. 258; Ey, S. 1; Stier, Ungarische Volksmärchen aus Gaal's Nachlafs, Nr. 10; „Ausland“ 1858, S. 117 (rumänisches Märchen) und Kletke's Märchensaal, Bd. 2, S. 60 (ehstnisch). Das sächsische Märchen steht dem venetianischen am nächsten. Es ist das einzige, welches gleich jenem damit beginnt, dafs ein *kinderloser König ein Kind wünscht, und wenn es auch vom Teufel käme*, worauf in Jahresfrist die Königin eine Tochter, die über und über schwarz ist und schon sprechen kann, gebar. Das waldeckische Märchen beginnt auch damit, dafs ein König über seine Kinderlosigkeit bekümmert ist. Einst begegnet ihm ein schwarzes Männchen, fragt nach der Ursache seines Kummers und sagt dann, er solle ein Töchterchen erhalten, sie werde aber im zwölften Jahre wieder sterben.

---

14. Der Höllenpförtner.

Einstmals war ein alter Vater, der einen grofsen Sohn hatte. Dieser wollte durchaus nichts arbeiten. Da sagte eines Tages der Vater zum Sohne: „Der Mensch ist zur Arbeit geboren, etwas mufs der Mensch machen, sei es nun, was es wolle. Sage mir daher aufrichtig, willst du künftig arbeiten oder betteln oder in einen Dienst gehen?“ Da antwortete der Sohn: „Ich will in einen Dienst gehen.“ „Gut“, sagte der Vater, „ich bin es zufrieden, und sollte der Teufel selber kommen, dich in seine Dienste zu nehmen, mir ist's recht.“ Da gingen beide, einen Dienst zu suchen. Unterwegs begegnete ihnen ein vornehmer Herr und befragte sie um das Ziel ihrer Reise. „Ich gehe, einen Dienst für meinen Sohn da zu suchen“, antwortete der Vater. „Gebt mir ihn“, fuhr der Herr fort, „ich brauche eben einen Portier, und der Bursche ist grofs und stark. „Was willst du Lohn haben?“ redete er den Sohn an. „Sieben Soldi“, antwortete dieser. „Das ist denn doch gar zu wenig“, sagte der Herr, „ich werde dir zwanzig Soldi geben. Du hast keine andere Arbeit, als die Thüre auf und zuzumachen, aber wehe dir, wenn du hineingehst.“ Da trat der Junge seinen Dienst an, war aber nicht wenig erstaunt, zu sehen, dafs so viele Leute zur Thüre hineingingen, aber keiner mehr herauskam.

Unter den Hineingehenden waren dann viele, die er persönlich kannte, z. B. der Pfarrer und Gemeindevorstand (*primo deputato*) von seinem Orte, ja sogar sein eigener Groſsvater. Was mag das sein? dachte er oft; aber es dauerte lange, bis er eine Ahnung davon bekam, wer sein Herr sei. Als er ein volles Jahr diesen Dienst versehen hatte, bekam er ihn satt und kündigte seinem Herrn. Diesem war es gar nicht recht, denn er muſste sich um einen andern Portier umsehen. „Nun", sagte der Herr, „wenn du durchaus nicht bleiben willst, so komme her und nimm dir als Lohn, so viel du da willst", und dabei führte er ihn zu einem groſsen Kasten voll Gold. „Nimm", sagte er, „was du brauchst", als er sah, daſs der Diener zögerte. „Nein", sagte dieser, „ich bitte bloſs um meinen Lohn, um keinen Heller mehr noch weniger", und als ihm der Herr die zwanzig Soldi gegeben hatte, zog er lustig seines Weges, bis er einem Armen begegnete, der ihn um ein Almosen ansprach. „Da nimm fünf Soldi", sagte er, „so bleiben für mich noch vier Soldi auf Tabak, fünf auf Brot und sechs Soldi auf Wein." Dann begegnete ihm ein anderer Bettler, dem er wieder fünf Soldi giebt. „Nun", sagte er zu sich, „jetzt muſs ich mein Vermögen anders eintheilen, denn jetzt bleiben mir nur drei Soldi auf Tabak, drei auf Brot und vier auf Wein", und somit ging er weiter. Da begegnete ihm ein dritter Bettler: „Addio Tabak", ruft er lachend aus, „aber man kann auch mit fünf Soldi Brot leben", und somit gab er auch diesem fünf Soldi. Da kommt ein vierter Bettler. „Gott sei Dank", sagt er und giebt ihm die letzten fünf Soldi, „jetzt brauche ich mir mit dem Rechnen nicht den Kopf zu zerbrechen." Da erscheint endlich ein fünfter Bettler und bittet um ein Almosen. „Freund!" sagt er zu diesem, „was ich hatte, habe ich weggeben, und jetzt kann ich nimmer dafür gutstehen, daſs ich den Nächsten, der mir begegnet, nicht selbst anbetteln muſs." Da warf sich der Bettler in die Brust und sprach: „Ich brauche euer Almosen nicht, welche Gnade wollt ihr von mir, begehrt." „Herr", antwortete unser Reisender, „vom Almosenbetteln bis zum Gnadenaustheilen ist ein hübscher Sprung; Ge-

vatter, gebt Acht, daſs ihr euch dabei nicht den Fuſs verstaucht. Das müssen saubere Gnaden sein, die ihr auszutheilen im Stande seid."

„Fordert also", erwiederte der Bettler, „ohne euch den Kopf lange zu zerbrechen, und ihr werdet sehen."

„Wohlan, so gebt mir eine Flinte, die nie fehlt."

„Gut, da habt ihr die Flinte", sagte der Bettler, indem er sie unterm Mantel hervorzog, „wollt ihr noch etwas?"

„Ja, eine Geige, die Alles tanzen macht, so lange sie gespielt wird."

„Da habt ihr die verlangte Geige", sagte der Bettler, „sonst wollt ihr nichts mehr?"

„Ja, einen Sack, in den jeder springen muſs, dem ich's befehle."

„Hier habt ihr auch den Sack, und jetzt lebt wohl", sagte der Bettler und ging fort.

Groſs war des Burschen Freude über den Besitz dieser drei Dinge, und er sehnte sich darnach, sie probiren zu können. Da fliegt ein schöner Vogel an ihm vorüber und setzt sich auf einen ziemlich weit entfernten Haufen Reisigholz. Halt, denkt der Bursche, an dem will ich meine Flinte probiren, und macht sich schuſsfertig. Da kommen zwei Fratres des Weges gezogen. „Sauberer Schütze ihr!" ruft einer, „ist das auch ein Augenmaſs? Den Vogel zu treffen braucht ihr eine Kanone, die Flinte reicht auf diese Ferne nicht aus." „Und doch werde ich ihn treffen", antwortete unser Bursche. „Nun", sagt der Frater, „wenn ihr ihn trefft, so will ich ihn nackt aus dem Holze holen." Da brennt er los, der Vogel stürzt und der Bursche sagt: „Nun, jetzt haltet euer Wort und holet ihn." Der Frater aber war ein Mann von Wort, warf die Kutte weg und ging den Vogel zu holen. Kaum war der Frater im Holze, so nahm der Bursche die Geige und begann zu spielen, die beiden Fratres aber, der eine auf der Straſse, der andere im Holze, fingen an zu tanzen. Besonders übel war der Nackte daran, denn er lieſs die halbe Haut an den Dornen hängen und schrie fürchterlich. Als dieser schon wie Lazarus voll Wunden war, hörte der Bursche zu geigen auf, die beiden Mönche aber

gingen in die nächste Stadt und verklagten ihn bei der Polizei, die ihn, kaum als er angekommen war, sogleich rufen liefs. Wirklich erschien er auch um Mittag, gerade als der Kommissär beim Essen war. „Wartet, bis ich gegessen habe", fuhr ihn dieser unwillig an. „Gerne", antwortete unser Bursche, „und wenn ihr mir erlaubt, so will ich euch zur Tafel Musik machen", und nahm seine Geige zur Hand. Nach dem ersten Bogenstrich begann in dem Zimmer des Kommissärs ein sonderbares Ballet. Die Teller und Schüsseln, der Tisch, die Sessel, der Kommissär, seine Frau und Kinder, die Hauskatze, die Magd, die auftrug, ein Amtsdiener, der melden kam, alle tanzten mit theils erschrockenen, theils grimmigen Gesichtern einen Monferino. Als der letzte Tropfen Suppe aus der Schüssel und der Wein aus der Flasche gesprungen war, als schon Tisch und Sessel einige Füfse und die lebenden Tänzer und Tänzerinnen den Athem verloren hatten, hörte er auf zu geigen, aber der erschöpfte Kommissär hatte durchaus keine Lust mehr, das Verhör zu beginnen, sondern das erste Wort, das er von sich zu geben im Stande war, war: „Geht zum Teufel!" —

Da ging er denn wieder auf die Strafse und setzte seine Reise fort. Der erste, der ihm begegnete, war sein früherer Herr. Flugs öffnete er seinen Sack und kommandirte: „Spring hinein!" Da bat der Herr so flehentlich, ihn herauszulassen, aber umsonst. „Warte, bis ich gegessen habe", antwortete er ihm und trug ihn zu einem nahen Eisenhammer.

„Ich habe hier Eisen zu klopfen", spricht er beim Eintritt zum Hammerschmied.

„So gebt es heraus", antwortete dieser.

„Nein, ich will, dafs ihr es im Sacke hämmert."

„Und ich sage euch, dafs ich nichts hämmere, was ich nicht sehe."

Da nahm er seine Geige und machte den Hammerschmied und seine Gesellen tanzen, dafs ihnen allen der Athem ausging. „Wollt ihr jetzt hämmern?" fragte er. „Jawohl", schrien alle im Chor, „und wenn der Teufel selbst im Sacke steckte."

„Der ist auch wirklich darin.“

„Warum habt ihr das nicht gleich gesagt?“ rief der Meister; „nun der soll geklopft werden, daſs ihr eure Freude daran habt. Kein Horn soll ihm ganz bleiben, und wäre es noch so hart.“

Als der Teufel durch eine ganze Stunde gehämmert worden war, so lieſs er ihn aus dem Sacke. „Warte nur, Spitzbube!“ sagte dieser im Davonlaufen, „wenn ich dich einmal unter die Sohlen (*sotto le mie ciabatte*) bekomme, dann sollst du das Kapital sammt den Interessen zurückbekommen.“

Als er wieder weiter zog, begegnete er einem hübschen Bauernweibe, das ihm sehr gefiel. „Kommt doch mit mir“, sagte er ihr. „Laſst mich ungeschoren“, antwortete die Bäuerin. „Wollt ihr freiwillig mit mir kommen, so ist mir's lieb, wo nicht, so werdet ihr doch mit mir kommen müssen.“ „Packt euch, ihr Lump“, erwiederte sie ihm und vergalt ihm eine Zärtlichkeit mit einer kräftigen Ohrfeige. Da öffnete er im Zorne seinen Sack und schrie: „Spring hinein“, aber in der Hast schloſs er den Sack zu schnell, so daſs sie mit dem Kopfe heraus blieb und um Hülfe rufen konnte. Er lief schnell mit ihr davon, aber die Bauern sprangen aus allen Häusern heraus, liefen ihm nach und suchten ihm den Weg abzuschneiden, so daſs er endlich den Sack mit der Bäuerin wegwerfen und zur Flinte greifen muſste.

Erst als er einen seiner Verfolger niedergeschossen hatte, lieſs die Verfolgung insoweit nach, daſs er endlich athemlos in einen Ort gelangen konnte. Da begegnete er einem alten, in Fetzen gekleideten Mütterchen.

„Alte!“ sagte er zu ihr, „könnt ihr mir nicht einen Ort zum Schlafen geben?“

„Meinetwegen“, antwortete sie, „kommt mit mir“, und führte ihn in einen groſsen herrlichen Palast. Groſse Lichter hingen angezündet in allen Zimmern und im Saale war eine glänzende Tafel bereitet, aber keine Seele zu sehen. Das gefiel ihm sehr. Er setzte sich daher nieder und that den köstlichen Speisen und Weinen alle Ehre

an, bis er satt war, worauf er sich in ein Nebenzimmer begab und auf ein Bett schlafen legte.

Da erwachte er um die Mitternachtsstunde und sah das ganze Zimmer voll Herren mit Mänteln und grofsen Perrücken, die mit ernsten Gesichtern tanzten und sprangen, bis sie auf einmal verschwanden und er sich in einem Flammenmeere befand. Ha! dachte er, jetzt stehe ich frisch, da mufs ich trachten weiter zu kommen. Da zog auf einmal Kavalerie durch das Zimmer. Halt, dachte er, da ist Gelegenheit zur Flucht und sprang aus dem Bette auf ein leeres Handpferd; doch das zerflofs ihm unter den Füfsen, und er sank und sank stets tiefer, bis er bei der Pforte anlangte, bei der er vor wenig mehr als einem Jahre seine Laufbahn als Portier begonnen hatte und die ihm jetzt sein Nachfolger aufmachte.

Eine Vermischung dreier sonst getrennt vorkommender Märchen. Erstlich das Märchen vom Knaben, der beim Teufel dient. Dafs der Knabe als *Höllenpförtner* dient, kömmt bei Zingerle, Kinder- und Hausmärchen, Nr. 7, und Sagen, Märchen u. Gebräuche aus Tirol, Nr. 515, und bei Schönwerth, Bd. 3, S. 37 vor; häufiger ist es, dafs der Knabe in der Hölle unter den Kesseln oder Töpfen, in denen arme Seelen stecken, *das Feuer schüren* mufs und die Deckel nicht öffnen darf, (s. Meier, Volksmärchen aus Schwaben, No. 71, Pröhle, Kindermärchen, Nr. 71, Simrock, Nr. 24, C. Weifs, Aus dem Volksleben, Nürnberg 1863, S. 40, Müllenhoff, Nr. 592, Grimm, Nr. 100, und Bd. 3, S. 162 und 268, Schönwerth, Bd. 3, S. 38, Waldau, S. 292). Zuweilen wird — wie im venetianischen Märchen — ausdrücklich bemerkt, dafs für den Knaben ein Dienst gesucht wird, „*und sollt' es auch beim Teufel sein.*“ Zweitens haben wir hier das Märchen *von der Flinte*, *die Alles trifft, und von der Geige*, *die Alles tanzen macht*, über welches ich im Jahrbuch, Bd. 5, S. 10, Nachweise, denen ich jetzt noch Grundtvig, Gamle danske Minder, Bd. 3, S. 75, beifüge, gegeben habe. Endlich das Märchen *von dem Sack*, *in den Alles, selbst der Teufel springen mufs.* S. oben zu Nr. 7.

---

15. Das Räthsel.

Vor alten Zeiten existirte eine mächtige Königin, die zugleich eine Zauberin, sehr schön, aber auch mitleidlos und aller Heirath abgeneigt war.

Um dem Wunsche ihrer Unterthanen, einen König an ihrer Seite auf dem Throne zu sehen, wenigstens scheinbar nachzugeben, sich auch zugleich der Zudringlichkeiten und Belästigungen zahlreicher Freier zu entledigen, erklärte sie bloſs denjenigen heirathen zu wollen, der im Stande wäre, ihr ein Räthsel aufzugeben, das sie nicht lösen könne; löse sie es aber, so müsse sein Haupt fallen. Natürlich, daſs sich da die Zahl der Bewerber sehr verminderte, und als die Ersten und Kühnsten den Versuch wirklich mit dem Kopfe bezahlten, bald ganz ein Ende nahm. Siehe, da fällt es plötzlich einem jungen Bauer aus dem Gebirge ein, der Königin ein Räthsel aufgeben zu wollen, um König zu werden. Er sagte diesen seinen Gedanken seiner alten Mutter, die natürlich darüber nicht wenig erschrak. „Was fällt dir dummen Jungen [1]) ein“, sagte sie, „einer so schlauen Frau ein Räthsel aufgeben zu wollen, wo doch schon viel gescheidtere Leute das Leben dieserwegen eingebüſst haben?“ „Meinetwegen“, antwortete er, „das Leben kann es mich kosten, aber dann will ich nicht allein sterben; also, liebe Mutter, backet mir einen vergifteten Laib Brot [2]).“ Da die Mutter sah, daſs sie ihm diese Idee nicht ausreden konnte, so buck sie ihm den Laib und segnete ihn, er aber zog sein Maulthier aus dem Stalle, band ihm statt des Sattels einen mit Stroh gefüllten Sack auf den Rücken und machte sich auf die Reise in die Stadt.

Lange war er schon geritten, da legte er sich auf einer Anhöhe im Schatten eines Baumes nieder, lieſs das Thier neben sich grasen und dachte über das Räthsel nach, das er der Königin aufgeben wolle. Hitze und Müdigkeit überwältigten ihn endlich, er schlief ein und hätte wer weiſs wie lange noch geschlafen, wäre er nicht durch ein

1) zuccone, Plutzer, Kürbiſs.

2) pinza, ein kleines Kornbrot.

starkes Stöhnen und das Geschrei seines Maulthiers geweckt worden. Im Schlafe war ihm das Brot aus der Tasche gefallen, das Thier hatte es gefressen und war so eben in Folge des Giftes dem Verenden nahe. Da warf er denn das Maulthier, um seine Leiden zu verkürzen, die Anhöhe hinab und sah, daſs drei Raubvögel auf dasselbe zuflogen, davon fraſsen und alsobald todt umfielen. Da nahm er denn die drei Vögel zu sich und ging weiter, bis er sieben Schnitter auf einer Wiese fand, die sich gerade ihr Mittagsmahl bereiteten. „Wollt ihr nicht einen Braten", rief er ihnen zu und warf ihnen die Vögel hin, während er sich ins Gras setzte. „Herzlich gerne", antworteten die Schnitter, rupften und brieten die Vögel, aber kaum, daſs sie davon genossen hatten, erlagen auch sie der Stärke des Giftes.

„Ha!" sagte er, „jetzt habe ich das Räthsel", und ging, so schnell er konnte, zur Stadt.

Nachdem er sich am andern Morgen gewaschen hatte, lieſs er sich der Königin vorstellen. Sie empfing ihn mit verächtlichem Lächeln und befahl, er möge ihr denn sein Räthsel hören lassen. „Wohlan", sagte er, „*der Laib (pinza) hat die Perle (perla) umgebracht, die Perle hat drei umgebracht, drei haben sieben umgebracht, erklärt mir das.*"

Vergebens zerbrach sich die Königin den Kopf, aber sie fand die Lösung nicht. „Wohlan", sagte sie, „geht in den Gasthof gegenüber, laſst euch ein Zimmer geben, eſst und trinkt, was ihr wollt, zahlen werde ich Alles, und morgen kommt wieder, dann werde ich euch die Lösung sagen."

Diesem Befehle gehorchte er auch gerne, aſs und trank tüchtig und legte sich dann zu Bette, wo er alsbald und fest einschlief; die Königin aber legte Mannskleider an, lieſs sich vom Wirthe das nämliche Zimmer öffnen und legte sich zu ihm ins Bett [1]). Als der junge Bauer morgens erwachte und jemand andern in seinem Bette sah, begann er darüber nicht wenig zu schimpfen,

---

[1]) Italienische Betten, in welchen bekanntlich zwei bis drei Personen schlafen können, ohne sich zu berühren.

denn das Zimmer und Bett gehöre ihm allein. „Haltet euch darüber nicht auf“, sagte sein Bettgenosse, „es war gestern kein anderer Platz mehr im Wirthshause und ich zahle auch die Hälfte für Bett und Zimmer recht gerne, aber sagt mir doch, wie seid ihr in so ein vornehmes Gasthaus gerathen?“ „Nun“, sagte der Bauer, „ich habe der Königin gestern ein Räthsel aufgegeben, das sie diese Nacht gewifs weniger schlafen liefs als mich, und jetzt gehe ich zu ihr.“ „Ach sagt mir es doch“, bat die verkleidete Königin, „ich bleibe ohnedem noch im Bette, von mir habt ihr keine Gefahr zu befürchten, dafs ich euch verrathe.“ Da erzählte ihr denn der Bauer den ganzen Hergang, „aber jetzt“, sagte er, „endlich ist's an der Zeit, dafs ich gehe“, stand auf und kleidete sich an; da er aber sah, dafs das Hemd des Fremden ganz neu und sehr fein war, so legte er dieses statt seines groben und zerrissenen an.

Als er im Palaste erschien, mufste er einige Zeit warten, bis die Königin erschien, aber endlich kam sie mit grofsem Gefolge und sagte: „Nun, die Lösung habe ich gefunden. Euer Brotlaib war vergiftet, euer Maulthier hiefs Perle, frafs ihn und krepirte, dieses frafsen drei Vögel an und starben gleichfalls, diese drei Vögel afsen sieben Schnitter, die gleichfalls an ihnen starben. Das ist die Lösung, nicht wahr? Ihr aber sollt jetzt erhalten, was ihr verdient habt, den Tod.“ Dem Bauer war anfangs bei den Worten Hören und Sehen vergangen, er merkte, dafs man ihm die Lösung abgelistet hatte, aber bald fafste er sich wieder: „Halt“, rief er, „so thun wir nicht, diese Lösung habt nicht ihr gefunden, sondern mir abgeschwatzt, ich aber werde euch jetzt gleich ein anderes Räthsel aufgeben, das ihr aber auch gleich errathen sollt, nämlich: *Ich war auf der Jagd, habe geschossen und das Futteral erwischt, was ist dieses?*“

Da dachte die Königin lange nach und fand die Lösung nicht, er aber zog ihr Hemd hervor und fragte: Kennt ihr dieses Futteral?

Natürlich war die Königin in Gegenwart der Minister, Hofkavaliere und Hofdamen dadurch derart in Ver-

legenheit gesetzt, dafs ihr kein anderer Ausweg übrig blieb, als ihn zu heirathen.

Als die Hochzeit vorüber war, schlug die Königin vor, eine Spazierfahrt zu machen. „Ja wohl“, meinte der Bräutigam, „aber ich sehe hier weder Wagen noch Pferde.“ „Lafst's gut sein“, sagte sie, „die Fahrgelegenheit werde ich besorgen“, und augenblicklich erschien auf ihr Geheifs eine Barke. „Was sollen wir mit der Barke machen“, meinte er, „wenn kein Wasser da ist?“ „Habe nur Geduld“, erwiederte sie, und alsogleich erschien eine Wolke, die, nachdem die Brautleute in die Barke gestiegen waren, diese auf den Rücken nahm und pfeilschnell davon flog.

Da unterhielten sie sich denn prächtig, bis die Königin einschlummerte, er aber benutzte schnell die Gelegenheit, ihre Taschen zu untersuchen, in welchen er ein kleines Büchlein und ein kleines Stöckchen fand, das er schnell zu sich steckte. Noch bevor die Königin erwachte, liefs er sich mit Allem zur Erde nieder und wünschte sich einen Wagen mit zwei Pferden bespannt herbei, und als sie endlich erwachte und nach ihrer Barke rief, sagte er: „Steige nur allein in die Barke und fahre mit ihr durch die Luft nach Sibirien, wo du immer bleiben sollst, ich aber fahre mit den Pferden zu Lande nach Hause, ich brauche dich und deine Barke nicht.“ Da flehte sie um Barmherzigkeit. „Die Barmherzigkeit sollst du finden“, rief er ihr im Wegfahren zu, „die du mit meinen Vorgängern gehabt hast, welche du köpfen liefsest, und jetzt fort nach Sibirien mit dir.“

Vgl. Campbell, Nr. 22 (im Auszug im Orient und Occ., Bd. 2, S. 320); Grimm, KM., Nr. 22; Vernaleken, Kinderm., Nr. 36; Zingerle, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol, S. 436. Im gaelischen Märchen lautet das Räthsel: „*Einer tödtet zwei, und zwei tödten zwölfe, und zwölfe vierundzwanzig, und zwei kamen davon;*“ im Grimm'schen: „*Einer schlug keinen, und schlug doch zwölf;*“ im österreichischen: „*Eins schlägt zwölf, zwölf schlagen neunundvierzig;*“ im tiroler: „*Eins tödtet drei, drei tödten zwölf.*“ Ueberall liegt dem Räthsel der Vorfall zu Grunde, dafs Raben von einem vergifteten Pferd fres-

sen und sterben, und dafs das Essen der todten Raben den Tod von Menschen (Räubern) verursacht. Das zweite Räthsel des italienischen Märchens: „*Ich war auf der Jagd, habe geschossen und das Futteral erwischt, was ist dieses?*“ kommt nur noch im gaelischen vor, wo es heifst: „*Ich schofs einen schönen Hasen und nahm ihm das Fell und liefs ihn gehen!*“ Wie nämlich im italienischen der Bauernbursche der Königin das Hemd genommen hat, so hat im gaelischen der Königssohn der Ritterstochter den Plaid genommen. Bei Grimm fehlt das zweite Räthsel, doch ist es wahrscheinlich auch ursprünglich dagewesen, denn der Königssohn behält hier den Mantel der Königstochter zurück und beweist damit, dafs die Königstochter bei ihm gewesen ist; ebenso wahrscheinlich auch im österreichischen Märchen, wo der Königssohn den Ring der Prinzessin behält. Im tiroler Märchen wird dem Räthselgeber die Auflösung des Räthsels gar nicht heimlich entlockt; die Prinzessin kann das Räthsel nicht lösen. Man vgl. auch Dietrich, Russische Volksmärchen S. 168, Vogl, Volksmärchen der Russen, S. 89.

---

16. Der standhafte Büfser.

Einst hauste auf einer Burg im Gebirge ein reicher Ritter (*castellan*), der, sehr schlimm und grausam wie er war, viel Uebles verübte. So zum Beispiel gab er seinen Arbeitern statt des Lohnes Schläge, der Mägde hat er mehrere gemordet, theils weil sie sich weigerten, seinen Lüsten zu fröhnen, theils im Jähzorne. Als er älter geworden, bereute er sein früheres Leben und ging beichten. Da gab ihm der Beichtiger eine dreijährige Bufse auf; die weigerte er sich anzunehmen; „denn“, sagte er, „ich kann ein Jahr vor ihrem Ende sterben, was nützt mir dann die Bufse, die ich durch zwei Jahre gethan habe.“ Da beschränkte sie der Beichtiger auf zwei Jahre, und als er sich wieder weigerte, auf ein Jahr und sogar auf einen Monat. „Noch immer ist sie zu lange“, sagte der Ritter, „aber wenn ihr zufrieden seid, so will ich einen Abend an einem Arbeitstage (*giorno feriale*) und einen Feiertag Bufse thun.“ „Nun gut, versucht es“, sagte

der Beichtiger. Hierauf ging er zu Hause, nahm Abschied von seiner Frau und sagte: „Erwartet mich heute Abends nicht, denn ich werde erst Morgen nach Hause kommen.“ Hierauf bestieg er ein Pferd und ritt zur Kirche, die sehr weit von seiner Burg war.

Noch hatte er wenig Weg zurückgelegt, als ihm seine Tochter nachgelaufen kam. „Vater!“ rief sie, „kommt schnell nach Hause, Räuber haben unsere Burg überfallen.“ „Der Diener und Söldner habt ihr genug“, antwortete er, „um euch der Räuber zu erwehren.“ Und er setzte seinen Weg ruhig weiter fort. Da kommt ihm sein Leibknappe nachgelaufen. „Herr!“ schreit dieser, „kommt schnell zurück, die Burg steht in Flammen.“ „Ruft die benachbarten Bauern zu Hülfe und bezahlt sie, damit sie euch helfen, das Feuer zu löschen.“ Nach kurzer Zeit kommt ihm seine Frau nach. „Mann!“ ruft sie, „komme mir zu Hülfe, man hat mich verrathen, man will mir Gewalt anthun.“ „Lasse dich von meinen Reisigen vertheidigen“, entgegnet der Ritter, seinen Weg fortsetzend, „ich habe jetzt dazu nicht Zeit.“

Da kam er endlich zur Kirche, trat ein und begann seine Buſse. Noch hatte er wenig gebetet, so kam der Meſsner und sagte: „Herr! geht hinaus, denn ich muſs die Kirche schlieſsen.“ „Ich bleibe hier“, sagte der Ritter, „schlieſst nur die Kirche, so werde ich um so ungestörter beten können.“ Da kehrt der Meſsner zurück und sagt: „Geht hinaus, es kommen Leute zu beichten und die wollen nicht gestört sein.“ „Sie mögen beichten, ich werde die Ohren zuhalten“, entgegnete der Ritter. Da kommt ein Priester zur Messe gekleidet und sagt: „Geht hinaus, denn ich werde jetzt eine Messe lesen und ihr seid vielleicht nicht gelaunt oder würdig, sie anzuhören.“ „Leset sie nur, ich bleibe und werde sie gerne anhören“, antwortete der Ritter. Da kamen um Mitternacht zwölf Wächter und befahlen ihm, mit ihnen zur Obrigkeit zu gehen. „Will mich die Obrigkeit“, entgegnete der Ritter, „so werde ich Morgen um zehn Uhr bei ihr sein, aber jetzt gehe ich nicht.“ Um zwei Uhr kommt eine Schaar Söldner in die Kirche, umringt ihn und heiſst ihn

mitgehen, er aber sagt: „Wollt ihr mich aufserhalb der Kirche, so tragt oder schleppt mich hinaus, aber gutwillig gehe ich nicht."

Da erscheint die Zeit des Vaterunser [1]) und mit ihr ein wilder Haufen Volkes und schreit: „Jagen wir ihn hinaus zur Kirche, weil er nicht mit Gutem geht." „Zerreifsen", sagt der Ritter, „könnt ihr mich, aber nicht gutwillig hinausbringen." Da fängt es in der Kirche zu brennen an und er befindet sich in einem Flammenmeere. Alles stürzt entsetzt hinaus, er aber sagt: „Geschehe, was da wolle, ich gehe nicht." Da schlägt endlich die vorgeschriebene Stunde für ihn, er bindet sein Pferd los und reitet nach Hause. Hier fragt er zuerst seine Tochter, warum sie ihm nachgelaufen, statt mit seinen Reisigen die Räuber verjagen zu helfen; diese aber antwortet: „Ich weifs nichts von Räubern." Sie war gar nicht aufser Hause. Da befragt er seine Frau und den Knappen, aber beide versichern, das Haus gar nicht verlassen zu haben.

„Ha", sagte der Ritter, „jetzt begreife ich, dafs dieses Alles des Teufels Werke waren, um meine Bufse zu stören, aber ich begreife auch, dafs der Beichtvater Recht hatte, mir eine lange Bufse aufzugeben, denn ich bin ein gar grofser Sünder. Wohlan denn, nicht zwei Jahre, nicht drei Jahre, sondern bis ans Ende meines Lebens will ich büfsen."

Man vergleiche hierzu meinen Aufsatz: „Die Legende von dem Ritter in der Capelle", im Jahrbuch, Bd. 6, S. 326 ff.

---

17. Die gröfsere Lüge.

Einst wetteten zwei Bauern, wer von ihnen beiden eine gröfsere Lüge zu sagen im Stande sei.

„Ich hatte," begann der Erste, „einen Bienenstock, den ich alle Abend zählte. Einmal ging mir eine Biene ab und alsogleich schickte ich so viele Leute, als ich auf-

---

[1]) arriva l'ora del pater nostre, d. i. fünf Uhr früh.

zutreiben im Stande war, die Biene zu suchen. Sie fanden nach zwei Tagen von ihr nur den vierten Theil, den Rest hatten die Hunde aufgefressen, das Viertel trugen ihrer fünfzehn mit Stricken und Latten [1]) nach Hause. Als ich dieses Viertel auspreſste, erhielt ich fünfzehn Fässer Honig [2]). Ich füllte ihn in einen Bottich, als unglücklicherweise ein Spatz [3]) auf den Rand des Botttichs flog und ihn umwarf."

„Verflucht [4])!" sagte der Zweite, „fünfzehn Fässer Honig vom Viertel einer Biene, das ist viel, das scheint kaum glaublich, aber mir ist auch so etwas Sonderbares begegnet. Ich ging eines Morgens mit meinem Netze fischen; da spüre ich, daſs sich etwas gefangen hat; ich ziehe mein Netz in die Höhe, und was glaubt ihr, was darin war? Ihr errathet es nie; ein lebendiger Esel, voll mit irdenen Schüsseln beladen. Wie ich so meinen Esel nach Hause treibe, komme ich zu einem Bauernhofe, der ganz voll von Saubohnen war. Als mich der Bauer aufforderte, sie ihm mit meinem Esel auszutreten, war ich gleich bereit dazu, band dem Esel an jeden Huf eine irdene Schüssel und lieſs ihn fleiſsig treten. Bis Abends hatte er so viel getreten, daſs vierundzwanzig Säcke Bohnen auf meinen Antheil kamen [5]). Da nehme ich denn alle vierundzwanzig Säcke Bohnen und säe sie alle auf mein halbes campo (Acker), und warte, bis sie aufgehen. Wie erstaunte ich, als ich merkte, daſs alle diese Bohnen als einziges Korn aufgingen, das so groſs und hoch wurde, daſs es die Thüre des Himmels aufstieſs. Ich, der ich einen Vetter im Himmel habe, der mir damals noch vierzehn Soldi schuldig war, packe schnell den Bohnenstengel, steige zu ihm hinauf, rufe meinen Vetter zur Thüre, und nachdem er mir das Geld gegeben hatte, wollte ich

---

[1]) Cattole, vicentin. Dialekt, ital.: assicelli.

[2]) Ein Faſs, botte, enthält zwölf mastelli zu sechzig boccali; ein mastello ist ungefähr ein wiener Eimer.

[3]) Vicentin.: siglietta; italien.: passera.

[4]) Maledegno statt maledetto.

[5]) Beim Fruchtaustreten, das in Italien noch häufig üblich ist, erhalten die Arbeiter statt Geld einen Fruchttheil.

wieder hinab, aber es kam ganz anders. Während ich mit meinem Vetter sprach und er mir das Geld vorzählte, hatten die Ameisen den Bohnenstengel abgefressen, und der war umgefallen, ich konnte daher nicht hinab. „Vetter!“ sagte ich, „was ist da zu thun? ich werde doch nicht gar wider meinen Willen im Himmel bleiben müssen?“ „Nein, nein“, sagte er, „das dürftest du nicht einmal, ich kann dir nur einen Rath geben; schau, dafs du bald wegkommst, bevor sie es merken und dich hinauswerfen.“ Da erwischte ich in der Verzweiflung einen Knäuel Hanf und begann mich hinunterzulassen, und als dieses nicht auf die Erde reichte, wagte ich einen Sprung und fiel 124 Schuh tief in die Erde hinein. Was war da zu thun? Nichts anders, als nach Hause laufen, eine Schaufel nehmen und mich selbst auszugraben, und so kam es, dafs ich jetzt bei euch stehe und euch meine Erlebnisse der Wahrheit getreu erzähle.“

„Wartet ein wenig“, sagte der Erste, „ich werde jetzt einen Schatzmeister holen, der soll entscheiden, welche von beiden die gröfste Lüge ist.“

Fortgegangen ist er wohl, aber nicht wiedergekommen, und somit gewann der Zweite wenigstens die Ehre, das Schlachtfeld behauptet zu haben.

Die Märchen von *Lügenwetten* sind nicht selten, die meisten schliefsen aber, abweichend vom venetianischen, damit, dafs der eine Lügner etwas erzählt, was den andern an seiner oder seiner Aeltern Ehre kränkt, weshalb er „Du lügst!“ ausruft und so die Wette verliert. In mehreren dieser Märchen erzählt, wie im venetianischen, der eine Lügner, dafs er an einer himmelhohen Pflanze bis in den Himmel gestiegen sei, hernach an einem Seil sich herabgelassen habe, zuletzt aber, da das Seil zu kurz gewesen, herabgesprungen und dabei tief in die Erde gesunken sei, worauf er rasch nach Hause gelaufen, sich eine Axt, Spaten, Schaufel oder dergl. geholt und damit herausgearbeitet habe. Siehe Grimm, KM., Bd. 3, S. 193 (Anm. zu Nr. 112); Vernaleken, Kinderm., Nr. 43; Schleicher, S. 37; Wuk, Nr. 44; Vogl, Slavonische Volksm., S. 51. Vgl. auch Wolf, Deutsche Märchen, Nr. 16, „Jan im Himmel“, wo

jedoch keine Lügenwette vorkommt, sondern das ganze, wie Grimm, Nr. 112, eben als Geschichte erzählt wird. In dem norwegischen Märchen, Asbjörnsen, Nr. 39, steigt der Lügner an einer Tanne in den Himmel, aber das Wiederherabsteigen u. s. w. fehlt; desgl. bei Müllenhoff, S. 153, wo der Lügner an Buchweizen in den Himmel steigt. In der neugriechischen Lügenwette bei Hahn, Nr. 59, steigt der Lügner an einer Kürbispflanze in den Himmel und wieder herab. — Ich hebe noch hervor, dafs die in den Himmel wachsende Pflanze nicht blofs im venetianischen, sondern auch im litauischen und im deutschen Märchen bei Wolf eine *Bohne* ist. Auch in Märchen, die keine Lügenmärchen sind, kömmt die himmelhohe Bohnenpflanze vor, s. meine Bemerkung im Jahrbuch, Bd. 5, S. 23. – Endlich ist noch zu bemerken, dafs, wie im venetianischen Märchen der erste Lügner davon ausgeht, dafs er eine vermifste *Biene* sucht, so auch in der Lügenwette bei Haltrich, Nr. 56, und bei Wuk, Nr. 44, eine Biene gesucht wird. Vgl. auch das ossetische Lügenmärchen bei A. v. Haxthausen „Transkaukasia“, Bd. 2, S. 40. — In dem Lügenmärchen aus der Bukowina in Wolf's Zeitschrift für deutsche Mythologie, Bd. 2, S. 201, kömmt die himmelhohe Pflanze nicht vor, wohl aber dafs der Lügner nach Hause läuft, um sich eine Hacke zu holen, mit der er sich aus einem Baumloch heraushaut.

---

18. Die beiden Gevattern.

Einst waren zwei Gevattersleute, der eine ein reicher Bauer im Gebirge, der andere Obsthändler in der Stadt, der nebenbei allerlei Thiere und anderes verkaufte.

Da kommt einmal der aus dem Gebirge in die Stadt, und wie er bei dem Gewölbe seines Gevatters vorbeigeht, sieht er ein paar Melonen, die er nicht kannte. „Was sind das, Gevatter?“ fragte er. „Das sind Eselseier“, antwortete der andere. „Was mufs man mit ihnen machen, damit sie ausfallen?“ „Tragt sie vierundzwanzig Stunden bei euch an der Brust oder im Beinkleide, und sie fallen sicher aus.“ Einen Esel hätte ich schon längst gerne, dachte er, kaufte eine Melone um theures Geld dem Gevatter ab, knöpfte sie sich in die Hosen

und ging seiner Heimat zu. Schon hoch auf dem Berge und nahe seinem Hause treibt ihn ein unaufschiebbares Geschäft, die Hosen aufzuknöpfen, ohne dafs er an die Melone denkt. Da fällt die Melone heraus und rollt über den Berg hinab in ein Gebüsch, aus dem erschrocken ein Hase aufsprang und davon lief. „Sieh da." rief der Bauer, der den Hasen für ein junges Eselchen ansah, „der Gevatter hatte doch Recht, aber das Ei ist viel früher ausgefallen, und so bin ich um den Esel gekommen."

Noch einiger Zeit geht unser Bauer wieder in die Stadt und zum Gevatter, der aber hatte einen Wolf zu verkaufen. „Was ist das für ein Vieh?" fragt er. „Das ist ein Thier die Schafe zu bespringen, statt eines Widders." „Was kostet es? ich könnte es gerade jetzt brauchen, denn ich habe fünfzig Schafe und kann keinen Sprungwidder dazu auftreiben." „Das Thier kostet hundert Dukaten, aber blofs euch gebe ich es um diesen Preis." Da zahlte der Bauer in barem Gelde die Dukaten auf und führte den Wolf mit sich. Als er nach Hause kam, schrie ihm sein Weib schon von weitem die Frage entgegen, ob er einen Widder aufgetrieben habe. „Und was für einen!" antwortete er und sperrte den Wolf zu den Schafen. Kaum waren sie ins Zimmer getreten, hörten sie schon ein Schaf schreien: Bäh! „Aha", sagte der Bauer, „das erste hat er schon." Gleich darauf hörte er ein zweites und dann ein drittes schreien. „Der Kerl ist fleifsig", sagte er, „so kann es nicht fehlen, der deckt in einer Nacht fast alle Schafe", und ganz zufrieden mit seinem Einkauf legte er sich zu Bette.

Zeitlich am Morgen will er in den Stall gehen, um nachzusehen, kann aber nicht bei der Thüre hinein, denn es liegen inwendig ein paar todte Schafe davor. Das arme Vieh wird müde sein, dachte er, und hat sich jetzt gerade zur Thüre gelegt; ich will beim Fenster hineinsehen. Als er aber das Stallfenster aufmachte, da sprang der Wolf heraus, stiefs ihn über den Haufen und entfloh. Als er dann erst sah, auf welche Art der Wolf seine Schafe gedeckt hatte, gerieth er in einen unbändigen Zorn gegen seinen Gevatter.

Und abermals, als er in der Stadt zu thun hatte, ging er zum Gevatter; der aber hatte jetzt einen Hasen zu verkaufen. „Was ist denn das wieder für ein neues Vieh?“ fragte der Bauer. „Oh!“ sagte der Händler, „das ist gar ein gutes liebes Thierchen. Er thut, was man sagt, und man kann es überall hinschicken; um Aufträge zu besorgen, gibt es kein besseres.“ — „Wie heifst es denn?“ „Portalettere (Briefträger) heifst der liebe Narr.“ „Bravo!“ sagt der Bauer, „ich habe schon längst einen Brief an meines Vaters Bruder zu schicken, das ist mir lieb, ich will es probiren.“ „Kauft es euch also, gebt ihm eine Adresse, und der Brief wird schnell und sicher besorgt werden.“

Da kaufte der einfältige Bauer den Hasen theurer als ein Kalb und trug ihn nach Hause. Als er mit dem Briefschreiben fertig war, band er den Brief dem Hasen an den Hals und zeigte ihm den Weg. Da sagte er: „Mache den schnurgeraden Weg bis zum Seitenwege links, in diesen biege ein, und da wirst du zu einem grofsen Orte kommen, in dessen Mitte ein Palast steht, der dem Grafen Rodighieri gehört; in diesem wohnt mein Onkel, der bei dem Grafen Wirthschafter (*fattore*) ist. Gieb ihm den Brief und bringe mir die Antwort zurück.“ Als der Hase mit grofsen Augen und zurückgelegten Löffeln anscheinend sehr aufmerksam diese Worte angehört hatte, liefs ihn der Bauer los. Zufälligerweise lief der Hase gleich rechts in das Feld. „Nicht rechts, links, links hab' ich dir gesagt, mufst du laufen“, schrie ihm der Bauer nach; als aber der Hase sich nicht daran kehrte, sprach er zu sich: „Dummer Tölpel, der ich bin! will ich einem Briefträger den Weg zeigen, den er besser wissen mufs als ich, denn das ist ja sein Geschäft.“ Lange erwartete er die Antwort auf seinen Brief, die ist aber zur Stunde noch nicht eingetroffen.

Erbost über den Gevatter, der ihn schon wieder betrogen hatte, beschlofs er, ihn tüchtig abzuprügeln. Dieser mochte eine Ahnung davon haben, dafs seine Späfse dazu führen würden, und sagte seinem Weibe, wenn der Gevatter aus dem Gebirge komme, möge sie ihm nur

sagen, er sei im Garten und spreche jetzt mit unserm Herrgott. Als nun der Bauer das nächste Mal kam und nach ihrem Manne fragte, so richtete sie ihm den Auftrag wörtlich aus. „Was?“ rief der, „mit unserm Herrgott sprechen! Das war schon längst mein Wunsch, das möchte ich auch.“ Da schickte sie ihn in den Garten zu ihrem Manne, der eben bei einem Bienenstocke stand, zu dem eine Leiter angelehnt war [1]).

Als er diesem seinen Wunsch mitgetheilt, antwortete ihm der Händler: „Wollt ihr unsern Herrgott sprechen, so müſst ihr mit dem Kopfe in diese Röhre schlüpfen, achtet einige kleine Stiche, die ihr dabei bekommen werdet, nicht, dann werdet ihr ein Gesumse hören, das ist das Geräusche, das unser Herrgott macht, wenn er die Thüre des Paradieses öffnet, und dann wartet, bis er euch fragt.“

Das that unser Bauer getreulich; die Stiche wurden immer ärger, aber er hörte das Geräusch der Paradiesesthür und wartete auf die Frage von unserm Herrgott, bis ihm der Kopf so anschwoll, daſs er ihn nicht mehr aus der Röhre brachte. Da sprang ihm sein liebreicher Gevatter bei und zog ihm die Leiter unter den Füſsen weg. Die Schwere seines wohlgenährten Körpers beschleunigte sein Herauskommen aus dem Bienenstock und er fiel ganz zerschunden zur Erde. Da verband er sich mit nassen Tüchern und lieſs sich nach Hause führen, um sich zu kuriren, der Händler aber sagte zu seinem Weibe: „Du, jetzt aber gieb Acht, damit mich der Gevatter nicht mehr zu sehen bekommt, sonst bringt er mich sicher um.“

Diesen Vorsatz hatte der Bauer auch ernstlich gefaſst. Als er nach mehreren Wochen wieder ein menschliches Aussehen erlangt hatte, steckte er eine groſse Pistole zu sich und ging in die Stadt schnurstracks zu seinem Gevatter. Als ihn die Gevatterin sah, fing sie an zu weinen und zu heulen. „Ach“, sagte sie, „ihr kommt gerade zur rechten Zeit, mein armer Mann ist eben gestorben.“

---

[1]) Die Bienenzucht ist in Italien noch sehr primitiv und die Stöcke, meist viereckige Bretterröhren, sind sehr hoch am Hause angebracht.

„So“, sagte der Bauer, „so hat ihn also der Teufel geholt und mir eine Mühe erspart? Laſst doch, daſs ich ihm die letzte Ehre erweise.“

Als sie ihn hierauf ins Nebenzimmer führte, sah er den Händler, der schnell sich in ein Leintuch gehüllt hatte, wie todt auf dem Bette ausgestreckt liegen. Da ergriff der Bauer einen Sessel, stieg darauf und bereitete sich dazu, ihm die beabsichtigte letzte Ehre zu erweisen; der Händler aber, der aus diesen Vorbereitungen auf die Beschaffenheit dieser letzten Ehre ganz richtig schloſs, lieſs es nicht dazu kommen, sondern biſs ihn schnell und so heftig in den entblöſsten Theil, daſs er schreiend davon lief.

„Nicht genug“, erzählte der Bauer zu Hause seinem Weibe, „daſs er mich während seines Lebens stets betrogen hat, nein, schon todt hat er mich noch in den Hintern gebissen, der infame Kerl.“

In Bezug auf die *Eselseier* vergl. man die Schwänke bei Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, Nr. 404, Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben, Bd. 1, S. 436, 443, 445, und Schmitz, Sitten und Sagen des Eifler Volkes, Bd. 1, S. 104. Die Schalkheit mit dem *Wolf*, der die Schafe bespringen soll, findet sich in einem gascognischen Märchen, wo aber dem Wolf eine Widderhaut umgehängt ist, s. Jahrbuch Bd. 5, S. 12, und Orient u. Occident, Bd. 2, S. 502. Dem *Hasen Portalettere* entspricht das Kaninchen in dem von mir im Orient u. Occ., Bd. 3, S. 350 ff., besprochenen italienischen Volksbuch vom Bauer Campriano und die Ziege Scarpafico's bei Straparola, I, 3; vgl. Orient u. Occ., Bd. 2, S. 503. — Der Schluſs des Schwankes kommt in fast ganz gleicher Weise in zwei litauischen Märchen vor (s. meinen Aufsatz im Orient u. Occ., Bd. 2, S. 500), wo ebenfalls die Ueberlisteten dem Listigen, der sich todt stellt, eine letzte Ehre anthun wollen, dabei aber von ihm mit einer bereit gehaltenen Scheere arg verstümmelt werden.

---

19. Die Männer von Cogolo [1]).

In Cogolo, einem Dorfe am Fuſse des Gebirges, wo die Straſse in die sette communi führt, war eine neue gröſsere Kirche erbaut worden. Sie war zur vollen Zufriedenheit der Einwohner ausgefallen, aber noch stand der alte Glockenthurm, der an Umfang und Höhe wohl zur frühern kleinen Kirche paſste, aber nicht zum neuen, stattlichen Gotteshause. Da versammelten sich denn die Männer von Cogolo, zu berathschlagen, wie diesem Uebelstande könnte abgeholfen werden, und natürlich fand sich, daſs nichts anderes zu thun sei, als den alten Thurm abzubrechen und einen neuen, gröſsern dafür aufzubauen. Das aber wollten sie auch nicht, denn der Bau der Kirche hatte ihnen viel gekostet, und Geld war daher in der Gemeindekasse nicht vorhanden. Da sprang der schlecht bezahlte, aber pfiffige Schulmeister auf und sprach: „Ihr Männer, wollt ihr den Thurm gröſser haben, so gebt ihm zu fressen, und ich stehe euch dafür, er wird an Gröſse und Dicke zunehmen. Seht nur unsern Pfarrer an, der als mageres Pfäfflein hieher kam und jetzt ein stattlicher Mann ist, und was einem Pfarrer so gut anschlägt, sollte das einem Kirchthurm übel bekommen?“ Dieser Vorschlag fand einstimmigen Beifall und man machte sich alsogleich ans Werk. Was nur jeder zu Hause an Salami und andern Würsten aufzutreiben im Stande war, schleppte er herbei und so behängte man denn in wenig Stunden den armen Thurm der Länge und Breite nach, daſs er mehr dem Laden eines Wursthändlers (*casolino*) als einem Kirchthurm gleich sah; aber nachts nahm der Schulmeister die ganz oberste Wurstreihe weg, so daſs das Mauerwerk des Thurmes hervorstand und die Män-

[1]) Cogolo, ein Ort am Fuſs der Berge, auf denen die Dörfer der sieben deutschen Gemeinden stehen. Cogolo hat eine alte Pfarre und eine Kirche zum heil. Christof, welche 1494 umgebaut, 1717 ganz neu und gröſser aufgebaut wurde.

ner von Cogolo, als sie am andern Morgen nachzusehen kamen, voll Freude waren. „Seht“, riefen sie, „der Thurm hat schon angefangen zu fressen und gewachsen ist er auch gleich, er ragt schon eine Spanne über die Würste heraus.“ Täglich füllten sie die entstandene Lücke mit neuen Würsten aus und als diese ihnen ausgegangen waren, verwendeten sie Speckseiten dazu, die dem Thurme ebenso gut schmeckten. Als aber der Schulmeister seinen Keller mit Würsten und Speck hinlänglich versehen hatte, sagte er: „Leute, gebt doch dem Thurme nichts mehr zu essen, denn wie ihr seht, wächst er nur in die Höhe und nicht auch in die Breite, er könnte also so hoch werden, dafs ihn die Grundveste nicht mehr zu tragen vermag, oder ihn der Wind umwerfen kann.“ Da hielten sie mit der Mästung inne, hatten sie doch die Freude gehabt, ihn statt mit Ziegel und Mörtel, durch Salami und Speck um ein gutes Stück höher gemacht zu haben.

Einst hatten die Männer von Cogolo gar etwas Arges gemacht und es kanzelte sie dafür der Herr Pfarrer am nächsten Sonntag nicht wenig herab. „Ja“, schrie er, „Judicium (*Giudizio*) mufs man haben, Verstand, Beurtheilungskraft, um durch die Welt zu kommen, das aber habt ihr nicht, das haben schon eure Väter nicht mehr gehabt.“ Da dachten die Männer von Cogolo, wenn schon unsere Väter das Ding nicht mehr gehabt haben, so ist es klar, dafs es unsere Grofsväter werden verloren haben, und somit müssen wir uns ein neues verschaffen. Sie gingen zum Pfarrer und fragten ihn, ob er nicht vielleicht einen Ueberflufs an Judicium habe und ihnen davon etwas ablassen wolle. „Kinder!“ sagte der Pfarrer, „ich habe gerade so viel davon, als ich selbst für das Haus brauche und kann euch daher nichts davon geben, aber geht nach Padua zum Bischof, das ist ein gar gelehrter Herr, der hat so viel davon, dafs er euch etwas abtreten könnte.“ Gut, dachten sie, dafs wir wenigstens wissen, wo das Ding zu haben ist, und ordneten zwei aus ihrer

Mitte, die sie für die gescheidtesten hielten, als Gesandte nach Padua ab [1]). Als der Bischof ihr Anliegen vernommen hatte, merkte er freilich gleich, daſs ihnen das Gesuchte abging; er suchte sie daher wohlmeinend aufzuklären und ihnen begreiflich zu machen, daſs man so eine köstliche Gottesgabe nicht nach Belieben verkaufen oder verschenken könne, wie einen Scheffel (*stajo*) Polentamehl, aber sein Bemühen war fruchtlos, denn sie drängten und baten vielmehr um so mehr auf Erfüllung ihrer Bitte, jemehr sie des Bischofs Gründe bloſs für Ausflüchte hielten. Da ward der Bischof müde, leeres Stroh zu dreschen, und hieſs sie warten, er werde ihnen durch einen Domherrn das verlangte Judicium gleich übergeben lassen, schloſs eine Eidechse in eine Schachtel ein und lieſs sie den Deputirten mit dem Auftrage einhändigen, ja fein Obacht zu haben, daſs es ihnen nicht davon laufe.

Voll Freude machten sich diese auf den Heimweg; aber nach kurzer Zeit reizte sie die Neugierde doch gar zu sehr, sie gingen daher in einen Heustadel, der unweit der Straſse lag, denn hier, meinten sie, könne ihnen das Judicium nicht davon laufen, und machten die Schachtel auf; aber kaum war die Schachtel offen, so war auch schon die Eidechse heraus und lief an der Mauer hinauf, die Deputirten über's Heu ihr nach; da lief sie wieder herunter, die Deputirten purzelten nach, hier ist sie, dort ist sie, kurz die zwei machten einen solchen Lärm, daſs endlich der Herr des Stadels mit seinen Knechten herbei lief und als er die Unordnung, die Hetze in seinem Stadel sah, in groſsen Zorn gerieth.

„Was macht ihr Hundekerle (*fioi de cani*) hier für eine Unordnung in meiner Scheuer? Wer hat euch das erlaubt?“

„Herr!“ erwiderten diese, „uns ist das Judicium davongelaufen und wir suchen es wieder zu erwischen.“

Da glaubte der Hausherr, sie wollten ihn noch überdieſs zum Besten haben, griff nach einem Stück Holz und mit den Worten: „Wartet, ihr Hallunken, ich werde euch

---

[1]) Cogolo gehört wie viele andere Orte der Provinz Vicenza zur Diözese Padua.

ein anderes dafür geben", begann er sie unbarmherzig durchzuprügeln.

Hinausgeworfen und wie gerädert von den Schlägen zogen die Deputirten ganz traurig nach Cogolo und berichteten dort, dafs und auf welche Art sie um das Judicium gekommen seien, bevor sie noch die Grenze Paduas verlassen hatten.

In Cogolo aber, wo seither schon die Urenkel dieser Deputirten leben, hat die Gemeinde immer noch kein Judicium.

Der Schwank von dem *Wachsen des Kirchthurms* hat Aehnlichkeit mit dem Schwank vom *Fortrücken der Kirchmauern*, der von mehreren deutschen, ihrer Narrenstreiche wegen verrufenen Orten erzählt wird. Hier wird immer ein Rock oder dergleichen als Zeichen, bis wohin die Mauer geschoben werden soll, hingelegt. Ein Schlaukopf nimmt dann den Rock an sich und die Narren denken, die Mauer sei auf den Rock geschoben worden. Man sehe Müllenhoff, Sagen etc. No. 110, Schmitz, Sitten und Sagen des Eifler Volkes Bd. 1, S. 103, Niederhöffer, Mecklenburgs Volkssagen Bd. 4, S. 145, Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben Bd. 1, S. 449.

Der andere Schwank von den Männern von Cogolo erinnert an die Schöppenstädter, die sich in Braunschweig in der Apotheke ein Gewitter verschreiben lassen und dort eine Schachtel voll Bienen erhalten, an die Mistelgauer, die von Nürnberg sich den Frühling holen wollen und eine Schachtel mit einer Hummel erhalten, und an die Hornusser, Bopfinger und Emeringer, die in Basel oder Nördlingen oder Zwiefalten gut Wetter verlangen und denen man eine Schachtel mit einer Hornisse oder einer Hummel oder einem Vöglein gibt. Siehe Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen S. 150, Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche Bd. 2, S. 173 und 564, Birlinger Bd. 1, S. 437 und 446.

---

20. Die bestohlenen Diebe.

Zu Caltran [1]), einem Dorfe zwischen Thiene und Asiago, lebte vor langer, langer Zeit ein alter würdiger Pfarrherr. Er war bei dem Bischof und der Gemeinde beliebt und hatte gar keine Feinde. Wohl aber beneideten ihn Leute in der Nachbarschaft um das mächtige, schwarze Schwein, welches seine Haushälterin mit Sorgfalt und Fleiſs gemästet hatte. Bekanntlich hilft der Teufel seinen Leuten und so ging es auch hier. Kaum war gegen Weihnachten das Schwein geschlachtet und geputzt, so gelang es den Neidern auch, dasselbe zu stehlen. Sie steckten es in einen Sack und verbargen es, um es Nachts aus dem Orte zu schaffen. Unglücklicher Weise waren sie von einem Bauern gesehen worden, der eben auf einer Anhöhe Kohlen brannte. Seinem würdigen Pfarrer das Schwein zu stehlen, wäre der Bauer viel zu gewissenhaft gewesen, aber es den Dieben wiederzustehlen, trug er kein Bedenken, und obendrein, dachte er, sollen sie noch genarrt werden.

Als es kaum dunkel geworden war, zog er den Sack aus dem Verstecke, verbarg das Schwein bei sich zu Hause, in den Sack aber steckte er einen todten Esel und trug ihn wieder an den frühern Ort. Später kamen die Diebe, ihren Sack abzuholen, und schleppten ihn mühsam gar weit in den Wald, um dort die Theilung vorzunehmen. Da griff der Eine in den Sack, zog aber die Hand schnell zurück, als er die Haare von dem Esel fühlte. „Teufel,“ sagte er, „es muſs heute doch sehr frisch sein, denn auch dem Schweine ist kalt geworden, es macht einen Pelz“ [2]). „Warum nicht gar?“ meinte der Andere und

---

[1]) Caltran ist bekannt wegen seines reichlichen Vogelfangs im Herbst und der Brücke, die dort über den Astego führt. Aus Caltran stammt der Dichter Benedetto del Canto, der nebst vielen Sonetten auch einiges zum Lobe Friedrichs des Groſsen geschrieben hat. Im Dorf ist eine uralte Pfarre, die Mutterkirche von Chiappano, Cogolo, Pedescata, Brancafora, S. Pietro, Val d'Astico, Rotzo, Roano (Roan), Canove und Gallio. Der Pfarrer von Caltran führt seit Jahrhunderten den Titel Erzpriester.

[2]) *fa il pele* wie die Vögel, wenn sie krank sind, auch Gänsehaut.

griff auch in den Sack, und erwischte den Esel beim Hufe. „Meiner Treu!“ rief er, „mir scheint gar, dem Schweine sind die Klauen zusammen gefroren.“ Da leerten sie den Sack ganz aus und wufsten nun, wie sie daran waren [1]).

21. Die Eselsleiche.

In dem reizenden Thale, das von Schio über Vallarsa gegen Roveredo führt und Valli genannt wird, weil es aus zwei Thälern besteht, nämlich Val di Conti und Val di Signori, lebte einst ein ziemlich bemittelter Bauer. Er besafs einen Esel, den er ungemein gerne hatte. Als dieser Esel endlich umstand, so war das Leidwesen seines Herrn nicht klein, und da er dem geliebten Griso sonst nichts Liebes mehr erweisen konnte, wollte er ihm eine förmliche Leiche halten lassen, und ging daher zum Pfarrer von Valli, dem er sein Anliegen vorbrachte.

Entrüstet fuhr der Pfarrer über diesen Antrag auf, und nachdem er den Bauern ärger als einen Heiden und Ketzer behandelt und ihm tüchtig die Leviten gelesen hatte, jagte er ihn zur Thüre hinaus.

Das ist aber eben nicht die rechte Art, wie man einem Bauern eine Idee aus dem Kopfe reden kann, und somit hatte auch des Pfarrers Strafpredigt keinen andern Erfolg, als dafs der Bauer schnurgerade vom Pfarrer im Thal zu einem Pfarrer im Gebirge ging, und fester als je entschlossen, seinem Esel eine Leiche halten zu lassen, diesem den nämlichen Antrag machte.

Der Gebirgspfarrer hatte, wie viele seiner Mitbrüder, viel und beschwerlichen Dienst, aber eine weniger als

[1]) Erinnert an eine ähnliche Geschichte, welche einem Bauernburschen zu Kaltern in Tyrol den Spitznamen: Ai Jesses (O Jesus!) einbrachte. Drei von ihnen hatten als Wilderer einen Hirsch geschossen, auch in einen Sack gesteckt und verborgen, bis es Nacht war, wo sie den Sack nach Hause trugen; ein Nachbar aber hatte ihnen zugesehen, den Hirschen herausgenommen und einen todten Esel dafür hineingesteckt. Als sie nun zu Hause den Sack aufbanden, waren das Erste, was herauskam, die beschlagenen Hinterfüfse des Esels. „Ai Jesses!“ riefen sie, „da haben wir gar einen Hirschen mit Hufeisen geschossen.“

mäfsig dotirte Pfründe, deren Hauptvortheile in einer sehr schönen Aussicht und sehr gesunden Luft bestanden. Nebenbei war er kein Feind von einem zuweilen etwas derben Spafs. Er hörte den Bauer sehr gelassen an und bemerkte blofs, dafs die Leiche etwas kostspielig sein werde.

„Nun,“ fragte der Bauer, „was kann sie kosten?“

„Wenigstens dreifsig Lire [1]), und diese sind im Voraus zu bezahlen.“

„Gut,“ sagte der Bauer ganz zufrieden, „hier habt ihr die dreifsig Lire, aber macht die Sache fein ordentlich, damit sich der Pfarrer zu Valli recht ärgert.“

Richtig fand sich zur festgesetzten Stunde der Pfarrer mit dem Mefsner, Kirchendienern und Trägern ein und der Leichenzug begann. Auch der Pfarrer von Valli begegnete dem Zuge, anscheinend zufälligerweise, in Wirklichkeit aber in der Absicht, selbst zu sehen, ob der Scandal stattfinde oder nicht. Als ihn aber der Pfarrer vom Gebirge wahrnahm, stimmte er sogleich mit ernsthafter Miene und lauter Stimme folgendes Lied an:

L'arciprete delle Valli
Non ha saputo fare
Chiappar le Lire trenta
Per seppelir la giumenta,
Tira i can e tira i forbi,
Chi ne mangerà ne diventa orbi.

Der Pfarrer aus dem Thal
Hat nicht gekannt den Fall,
Für einen Esel begraben
Dreifsig Schimmel zu haben.
Schiefs die Hund und schiefs die Füchs,
Von diesen dreifsig kriegst du nichts.

Schallendes Gelächter empfing den armen Erzpriester von Valli, der seinen Aerger kaum zu verbergen im Stande war.

Als der Zug in dem Dorfe auf dem Berge angekommen war, liefs der Pfarrer den Esel über den Berg hinabwerfen und sagte zum Bauern: „Guter Freund! die

[1]) Venetianische, deren fünf einen österreichischen Neugulden geben.

dreifsig Lire habe ich redlich verdient, die Leiche habe ich gehalten, den Erzpriester geärgert, aber begraben müfst ihr den Esel schon selbst.“ Die Bauern aber von Enna, Valli, Gisberti und andern Orten in der Nähe lachten noch lange über den Possen, den der lustige Pfaffe vom Berge seinem grämlichen Confrater im Thale und dessen eigensinnigen Pfarrkinde gespielt.

Die Unächtheit des Fuero von Avilés.

Das Fuero von Avilés, das dieser Stadt angeblich von Alfons VII. dem Kaiser im Jahre 1155 verliehen wurde, gilt für das älteste, auf uns gekommene Denkmal des spanischen Romanzo, da die Abfassungszeit des spanischen Textes des noch um zehn Jahre älteren (1145) Fuero von Ovied nie ganz zweifellos festgestellt schien. Die Aechtheit des Fuero von Avilés war bisher von Niemand angezweifelt worden; *Ticknor* hob die Wichtigkeit desselben für die Geschichte der spanischen Sprache hervor, und betonte, dafs man mit Grund annehmen dürfe, dafs das Spanische höchstens ein halbes Jahrhundert vorher zu schriftlichen Aufzeichnungen benützt worden sei. (Band III. S. 397-400). José Amador *de los Rios* hegt ebenfalls keinen Zweifel an der Aechtheit dieser Urkunde, und behauptet auf dieselbe gestützt, dafs Ausfertigungen der königlichen Kanzlei in der Volkssprache seit der Zeit Alfonso des VII. des Kaisers vorgekommen seien, so Band II. S. 409 seiner Historia crítica de la literatura española; im III. Bande seines Werkes ist er aber etwas in seinem Vertrauen erschüttert, denn da spricht er sich über die beiden Fueros von Avilés und Oviedo dahin aus, es sei doch sehr problematisch, ob sie beide in der damals gewöhnlichen Umgangssprache niedergeschrieben worden seien, und gar nicht unmöglich, dafs die Sprache des Fuero von Avilés einer spätern Zeit, als der des Datums seiner Ausstellung angehöre. Er sagt: „Suponiendo que uno y otro (el fuero de Oviedo y el de Avilés) estuvieran escritos en

el lenguaje hablado, lo cual es muy problemático, hay que deducir que hizo el romance colosales progresos en la década que entre ambos media, ó que la actual redaccion del fuero de Avilés es posterior á la fecha que lleva.“ Aber setzt er gleichsam zur Entkräftung dieses ketzerischen Bedenkens hinzu: „No se olvide sin embargo, que fué dado á una poblacion de Astúrias, donde el romance aparece con cierto colorido.“ (Band III. S. 395). Beide Geschichtschreiber der spanischen Literatur konnten sich zur Unterstützung ihres Glaubens an die Aechtheit auf die Aussprüche der gewiegtesten spanischen Kritiker berufen, auf einen Risco, Campomanes, Martinez Marina, die seit den Neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Authenticität und historische Wichtigkeit dieses Fuero anerkannt hatten, das sie nur in handschriftlichen Abschriften kennen gelernt hatten; herausgegebeu wurde dasselbe zum ersten Male 1845 von Don Rafael Gonzalez Llanos in der Zeitschrift Revista de Madrid (Exámen paleográfico-histórico del códice y código del Espéculo ó Espejo de todos los derechos. Revista de Madrid, 2. Folge, Band VII), der ebenfalls aufs wärmste für die Aechtheit desselben einstand. Ein sehr geachteter Geschichtsforscher und Akademiker, Don Aureliano *Fernandez-Guerra y Orbe* hat nun in einer unlängst gehaltenen akademischen Rede, die er mit Anmerkungen, Anhängen und photographischen Facsimiles als Buch in sehr schöner typographischer Ausstattung erscheinen liefs [1], die Unächtheit dieses Fuero dargethan und mit schlagenden Gründen bewiesen, dafs es eine ziemlich plumpe Fälschung aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sei. Bei der Bedeutung, die man diesem angeblichen Sprachdenkmale bisher in der Geschichte der spanischen Sprache und Literatur beimafs, glauben wir auf den Dank der Leser des Jahrbuchs um so eher rechnen zu dürfen, wenn wir sie in Kürze mit dem Gange dieser gründ-

[1]) El fuero de Avilés. Discurso leido en junta pública de la r. Academia española, para solemnizar el aniversario de su fundacion por D. Aur. Fernandez-Guerra y Orbe. Madrid. 1865. 4°. 192 S. und drei Facsimiles.

lichen, lichtvollen Untersuchung bekannt machen, da die spanische Abhandlung wohl nur Wenigen in Deutschland zugänglich sein dürfte.

Herr Fernandez-Guerra scheute keine Mühe bei seinen Untersuchungen, er begab sich selbst nach Avilés, copirte die fragliche Carta-puebla mit ihrer Orthographie und ihren Abkürzungen und liess eine Photographie derselben anfertigen. Er theilt den Text derselben in dem Apéndice seiner Abhandlung in zwei Abdrücken mit, das einemal Zeile für Zeile und Wort für Wort mit allen Abkürzungen und Ligaturen, das zweite Mal mit Auflösung der Abkürzungen und beigedrucktem Texte des angeblichen Fuero von Oviedo. Als Endresultat seiner Untersuchungen ergab sich ihm, wie wir hier, seinem Beispiele folgend, vorausschicken wollen, dafs das Fuero von Avilés nicht ächt sei, dafs man der Sprache desselben ziemlich roh den Anschein höheren Alters zu geben versuchte, dafs die Fälschung wahrscheinlich unter der Regierung des Königs Alfons des Weisen unternommen wurde, und dafs dieser Städtebrief nicht als ein Sprachdenkmal, nicht einmal für die Zeit, in der die Fälschung veranstaltet wurde, gelten könne.

Der Flecken Avilés liegt fast im Mittelpuncte der Küste Asturiens, in ebener, reizender Gegend, fünf Meilen von Oviedo und eine Meile vom Meere entfernt, das hier den Schiffern eine sichere Bucht darbietet. Im Jahre 1818 wurden seine festen Mauern und Basteien geschleift und die alte Citadelle mit ihrem fünf Stockwerke hohen Thurme niedergerissen; ebenso fielen dem Zahne der Zeit viele schöne Bauwerke aus der byzantinischen Periode zum Opfer; Avilés besitzt aber noch Pfarrkirchen aus dem 11. und ein Kloster aus dem 12. Jahrhunderte. Im Jahre 905 gelangte der Ort Abiliés durch Schenkung Alfons des Grofsen an die Kathedrale von Oviedo, verlor dadurch aber nichts an seiner politischen Bedeutung, und wurde fortwährend nach dem alten und geheiligten Gewohnheitsrechte und Herkommen des Landes regiert, das wirksamer und mächtiger als das geschriebene Gesetz war. Ohne Zweifel nahm er auch Theil an den Freihei-

ten und Privilegien, die Ordoño I. mit dem Fuero von 857 der Kathedrale von Oviedo verliehen hatte. Rasch gelangten die Bewohner von Avilés durch Schifffahrt und Handel zu einer gewissen Wohlhabenheit, die sie in Stand setzte, sich von der Herrschaft der Kirche loszukaufen, und Realengos, d. i. der Krone unmittelbar unterworfen, zu werden. Der Zeitpunkt, wann dies geschah, ist nicht bekannt, doch steht soviel fest, dafs dies vor 1186 sich zutrug, denn in diesem Jahre schenkte König Ferdinand II. der Kathedrale von Oviedo den dritten Theil der Abgaben und Einkünfte der villa von Avilés. Es ist höchst wahrscheinlich, dafs die Bewohner dieses Ortes von Alfons VI. eine Befreiung vom Weg- und Strandgelde auf eine gewisse Zeit oder für immer erlangten, und dafs durch irgend einen Zufall das dieselbe enthaltende Document verloren gegangen oder verbrannt worden war; dies mochte ihnen frühe den Gedanken nahe legen, ein solches Diplom produciren zu können, bald sollte sich ihnen ein dringenderer Grund dazu ergeben. Im Jahre 1269 verlangten die Nonnen des Klosters San Pelayo von Oviedo, denen der König den Wegzoll von Olloniego verliehen hatte, die Bezahlung desselben von den Einwohnern von Avilés, diese widersetzten sich diesem Ansinnen und beriefen sich auf einen königlichen Freibrief; im Jahre 1274 entstand ihnen ein gefährlicherer Feind in Don Alfonso Fernandez, dem Herrn von Molina und Gouverneur von Oviedo, einem natürlichen Sohne des Königs Alfons des Weisen, der nicht nur ebenfalls diesen Zoll begehrte, sondern auch auf andere Weise die Freiheiten dieser Stadt zu schädigen strebte. Jetzt wurde es nothwendig den angefochtenen Freibrief vorzuweisen, damals stoppelte wahrscheinlich irgend ein Schlaukopf ein Fuero zusammen, welches Alfons VII. der Kaiser bestätigt haben sollte, vermuthlich standen ihm für diesen Fürsten Daten und Hilfsmittel zu Gebote, die ihm für den Eroberer von Toledo, Alfons VI., mangelten. Da er wufste, dafs ein solches Gesetz gegenüber dem Herkommen und den Gewohnheiten nur so weit noch Geltung habe, als es sich um Privilegien (exenciones) handle, sonst aber ein blofses

antiquarisches Interesse besitze, war er nicht säumig, andern Fueros soviel als ihm passend schien zu entnehmen, wobei er natürlich jenen den Vorzug gab, die am meisten mit den Traditionen, dem Geschmacke und der Lebensart der Bewohner seiner Stadt übereinstimmten. Der Abgeordnete von Avilés, Martin Benayas, erlangte durch dieses Document von König Alfons dem Weisen die Bestätigung der gewünschten Abgabenfreiheit, die mittelst Brief vom 30. April 1274 erfolgte. Eine abermalige Bestätigung dieses Monarchen datirt vom Jahre 1281 und sein Sohn Sancho el Bravo wiederholte dieselbe 1289.

Sowohl äufsere als innere Gründe lassen keinen Zweifel darüber, dafs das Fuero von Avilés eine Fälschung sei, wie deren in Spanien nur zu viele schon in alten Zeiten ausgeübt wurden, wir erinnern beispielsweise nur an Juan Antonio Vera y Zuñiga, den Verfasser des von ihm dem Cibdareal zugeschriebenen Centon epistolario, an die Libros de plomo, an die Chroniken des Flavius Lucius Dexter u. s. w. Wir schicken die äusseren Zeichen der Unächtheit voran.

Das fragliche Fuero ist auf zwei ungleich grofsen, mittels eines Riemens zusammenverbundenen und stark genähten Pergament-Häuten länglich viereckiger Form, nur auf einer Seite der Länge nach in einer ungleichen Columne von 114 Zeilen geschrieben, die letzten 10 Zeilen sind durch einen gröfseren Zwischenraum getrennt. Diese Form war für Urkunden im XII. Jahrhundert ganz ungebräuchlich, es ist sonst nicht bekannt, dafs man Pergament-Häute in dieser Weise zusammenheftete; alle gröfseren Fueros wurden in Form eines Heftes oder Buches geschrieben, das Pergament wurde gewöhnlich nach der Breite, und nicht nach der Länge, je nach dem Umfange in 2, 3 oder noch mehr Spalten nach römisch-gothischem Gebrauche beschrieben. Der Schreiber liefs das damals am Anfange gebräuchliche Crismon aus, nämlich das griechische Christuszeichen mit dem Alpha und Omega. Er setzte die Namen der Unterzeichnenden nebeneinander, ohne sie nach dem in jener Zeit fest stehenden Gebrauche in Columnen mit einem verticalen Striche zur

Rechten des Beschauers in der Art zu schreiben, daſs dann durch verlängerte horizontale Linien sich für jeden firmirenden die Abkürzung conf(irmat) ergibt:

Didacus Johannes ———————— ɔf
Osorius ——————————————— ɔf
Petrus pauper —————————— ɔf

Ueberdem ist das Kreuzeszeichen, mit welchem Kaiser Alfons zu unterzeichnen pflegte, in dieser Urkunde viel zu fein und verschnörkelt für seine rauhe, nur des Schwertes gewohnte Hand und nicht an dem sonst gebräuchlichen Platze, in der Mitte des von dem Notare mit der Feder gèzeichneten Unterschriftzeichens, auch ist dieses kaiserliche Notariatszeichen ganz abweichend von allen sonst bekannten dieses Kaisers [1]). Diese Fehler in der äuſsern Form machen es höchst wahrscheinlich, daſs dem Fälscher keine von Alfons VII. selbst unterzeichnete Original-Urkunde, sondern nur die Kopie einer solchen vorlag; die Schriftzeichen des 12. Jahrhunderts sind mit Meisterhand nachgeahmt.

Bevor der Verfasser zur Untersuchung der innern Gründe der Unächtheit schreitet, zieht er noch das Fuero von 1145 für Oviedo in Betracht, das nur in der Bestätigung Ferdinands IV. von 1295 erhalten ist, und erklärt es ebenfalls für eine Fälschung, die höchst wahrscheinlich durch die günstigen Erfolge des Fuero von Avilés veranlaſst wurde; Oviedo, die Hauptstadt Asturiens, wollte Avilés nicht nachstehen, sie wollte gleichfalls ihr von Alfons VI. ertheiltes, von seinem Enkel, dem Kaiser, bestätigtes Fuero haben, das Original war ebenfalls verloren oder verbrannt; in Allem gleichen sich die beiden Fueros, nur wurde dem von Oviedo ein um 10 Jahre älteres Datum gegeben. Durch noch mehr lateinisch klingende Wortformen bekam das Fuero von Oviedo ein etwas älteres Aussehen, der Fälscher wuſste überdies auch einige grobe Verstöſse des Fuero von Avilés zu vermeiden, so war ihm der wahre Name des kaiserlichen

---

1) Herr Fernandez-Guerra hat eine Reihe solcher Sigla, die von 1123 bis 1155 reichen, auf der dritten Tafel seiner Schrift abbilden lassen.

Notars bekannt; er datirte seine Urkunde vom 2. September 1145. Dieses Fuero wuſste sich ebenso rasch, wie sein angeblich jüngerer Vorgänger, in jenen unruhigen, bewegten Zeiten des ausgehenden 13. Jahrhunderts Geltung zu verschaffen, in denen das schwankende Königthum sich nach allen Seiten um Stützen umsah.

Die innern Gebrechen des Fuero von Avilés sind Anführungen falscher Facten, ganz ungerechtfertigte Auslassungen, eine groſse absichtliche Zweideutigkeit, und eine Scheu, bestimmte Daten und Umstände anzuführen. Das Datum, der Ort der Ausstellung, die Titel des Kaisers, die Unterzeichnenden, die Zeugen sind alle falsch und unrichtig angegeben und halten vor der Kritik nicht Stand. Sorgfältig vermied es der Fälscher, den Ort der Ausstellung mit Klarheit und Entschiedenheit anzugeben. Die betreffende Stelle lautet: „Facta karta serie testamenti in *mense Januario*, era millena centena nonagesima tertia (das Jahr 1193 der spanischen Era entspricht unserem Jahre 1155), *regnante* imperatore domno Adefonso cum conjuge *sua* domna Richa regina, una pariter cum sorore *mea infante* domna Sancia, et filiis meis Sanctio, Fernando, et filia regina Urracha, *in Legione*." (Ich habe diese Stelle um so lieber ganz hergesetzt, als sie noch in mehr als einer Hinsicht gerechten Anlass zu Bedenken gibt, wovon weiter unten). Das Wort *in Legione* erscheint hier zweideutig, es kann bedeuten, daſs die Urkunde in Leon ausgestellt wurde, oder daſs Alfons über dasselbe herrschte. Es ist kein zweites Beispiel aus ächten Urkunden bekannt, daſs zwischen dem Worte *regnante* oder *imperante* und dem Orte oder Lande, welches der Monarch beherrschte, so viele Worte eingeschaltet worden wären. Eigenthümlicherweise findet sich dieselbe Einschachtelung und Zweideutigkeit in dem Fuero von Oviedo, während ächte Urkunden von 1145 bündig den Ort der Ausfertigung angeben: facta carta in Fresno; facta carta Toleto. Noch auffallender ist, daſs die Namen der vom Kaiser beherrschten Länder weggelassen worden, was sonst nie vorkommt, so: imperante ipso Adefonso imperatore Toleto, Legione, Gallecia etc. Irrthümlich wird die

Kaiserin Königin genannt, und ebenso falsch wird die Schwester des Kaisers als Infantin bezeichnet, die sonst immer Königin heifst. Ein noch ärgerer Verstofs war es, dafs bei Urraca, der natürlichen Tochter der Kaisers, nicht angegeben wurde, dafs sie gerade damals Statthalterin von Asturien war. Unter den Firmirenden befindet sich Martin, der Bischof von Oviedo; warum wird keiner der übrigen Erzbischöfe und Bischöfe aufgeführt, die gerade im Winter 1155 mit dem Kaiser in Valladolid versammelt waren, um ein allgemeines Concil abzuhalten und den Bischof von Mondonedo abzusetzen? In gleichzeitigen Urkunden werden immer alle Bischöfe unter den Unterzeichnenden aufgeführt. Ebenso fehlen die Namen der Barone, namentlich der im Gefolge des Kaisers befindlichen, die solche Urkunden immer mitunterzeichneten, und bei den paar Aufgeführten werden ihre Würden und Aemter weggelassen. Unter den Firmirenden werden die Merinos (ungefähr unsern Amtmännern und Bürgermeistern entsprechend) von Oviedo und Gozón aufgeführt, aber der Merino mayor von Asturien wird nicht aufgeführt, der nicht fehlen durfte, dessen Name aber dem Fälscher wahrscheinlich unbekannt war. Die beiden erwähnten Merinos konnten eine solche Urkunde nur dann mitunterzeichnen, wenn das Fuero in Asturien ausgestellt wurde, und sich die kaiserliche Kanzlei nicht daselbst befand. Die Namen des kaiserlichen Kanzlers und Notars waren dem Fälscher unbekannt, im Jänner 1155 war Juan Fernandez, Chantre der Kirche von Toledo, Kanzler, und der Notar hiefs Adriano, nicht Suarius, wie in dem Fuero von Avilés. Es ist aber auch gar nicht denkbar, dafs sich der Kaiser damals, im strengen Winter, in Asturien befunden habe zu einer Zeit, da die Wege und Strafsen unfahrbar waren, auch steht urkundlich fest, dafs er drei Wochen später, anfangs Februar in Valladolid war. Noch dazu, was hätte der Kaiser damals in dem ganz ruhigen Asturien machen sollen, während seine Anwesenheit bei dem schon erwähnten Concil von Valladolid dringend nothwendig war. Dieses wurde unter dem Vorsitze eines päbstlichen Legaten gehalten, und der ganze kaiserliche

Hof war bei demselben anwesend, wie dies aus allen gleichzeitigen Urkunden hervorgeht, die nach dem damals allgemeinen Brauche nie unterlassen, eines so wichtigen Ereignisses ausdrücklich Erwähnung zu thun. So heifst es in einer Urkunde vom 4. Februar 1155: „Quando dominus Jacintus, Sancte Romane Ecclesie Kardinalis et totius Hispanie legatus, celebravit concilium cum domno Adefonso Imperatore, et cum filiis suis Sancio“ etc. Noch plumper erscheint die Fälschung, wenn man erwägt, dafs sich Alfonso nur vier Monate vorher, im September 1154, mit seinem ganzen Hofe in Oviedo befand, damals hätte er die beste Zeit und Gelegenheit gehabt, dieses Fuero auszustellen; eine unbestimmte Kunde von diesem Aufenthalte des Kaisers in Asturien mochte der Fälscher gehabt und geglaubt haben, dafs der Kaiser sich den ganzen Winter in Asturien aufgehalten habe. Alle diese Mängel, Auslassungen und Irrthümer machen es zweifellos, dafs das Fuero von Avilés mehr als ein Jahrhundert später, als es datirt ist, zu einer Zeit zusammengestoppelt wurde, als die Secularisirung der königlichen Kanzlei und neue Gebräuche es schon schwierig gemacht hatten, die Details und Förmlichkeiten der alten Diplome zu kennen und nachzuahmen. Das Fuero enthält aber auch mehrere falsche Behauptungen, so soll es seinem Inhalte nach mit dem Fuero übereinstimmen, das Alfons VI. am 25. November 1085 den neuen Ansiedlern der Stadt Sahagun verlieh. Von den 29 Paragraphen dieses Fuero kommen aber nur drei in der asturischen Carta-puebla vor, dagegen gleichen sich aber dieses Fuero und das von Alfons VII., dem Kaiser, der Stadt Sahagun verliehene auffallend. Von den 34 Paragraphen dieses Fuero kommen 24 fast wörtlich in dem von Avilés vor. Wie war es möglich, dafs Alfons VII. diese Bestimmungen seinem Grossvater zuschrieb, die er selbst nur zwei Jahre vorher, am 18. December 1152, für die Stadt Sahagun erliefs, um durch dieselben den Bürgern dieser Stadt die Härte und feudale Bedrückung des vormals von seinem Grossvater gegebenen Fuero zu mildern, wie konnte er solche Gesetze ohne Zauberei schon am 2. Sep-

tember 1145 der Stadt Oviedo bestätigen, die er selbst erst sieben Jahre später der Stadt Sahagun gab; so wird durch die eine Fälschung auch die andere aufser Zweifel gesetzt. Ebenso falsch ist die Behauptung der beiden asturischen Fueros, dafs die Städte Oviedo und Avilés im Jahre 1085 so von Bewohnern verlassen gewesen seien, dafs es nothwendig wurde, sie mit castilischen und galizischen Bürgern neu zu bevölkern, Bretonen, Burgunder, Engländer, Deutsche und Lombarden als Colonisten hinzuberufen und die Herrschaft über dieselben zwei Alkalden oder Merinos zu verleihen, einem Castilier oder Galizier, und einem Franzosen (Franco). Es läfst sich urkundlich nachweisen, dafs sich beide Städte am Ende des 11. Jahrhunderts in einem blühenden Zustande befanden. Daher war es auch ganz unmöglich, dafs zu jener Zeit zwei königlichen Städten, die sich eines immer zunehmenden Wohlstandes erfreuten, ein seinem Ursprunge nach ganz feudales Fuero verliehen wurde, gegen das die Bewohner französischer Abstammung (Francos), denen es gegeben wurde, selbst heftig protestirten; ganz undenkbar war es aber, dafs Städte mit ächt spanischer, unabhängiger und freier Bevölkerung es angenommen hätten. Das alte Fuero von Sahagun war aber feudal und mufste es sein, da es von den französischen Mönchen aus Clugny begehrt und erlangt worden war, denen Alfons VI. das mehr als einmal von den Arabern zerstörte Kloster der Heil. Facundo und Primitivo übergeben hatte. Kloster und Stadt Sahagun lagen im alten Lande der Vaccäer auf der Strafse von Leon nach Zaragoza in weiter, unbeschützter, jedem Feinde offener Ebene, der jetzigen Tierra de Campos, die ehemals Campi Gothorum hiefs. Der um dieses wieder aufgebaute Kloster neu entstehende Ort wurde von Franzosen und anderen fremden Ansiedlern bevölkert, denen Alfons VI. jenes sehr feudale Fuero gab, mit dem aber die Bewohner, die bald den Unterschied zwischen den vielen Bedrückungen, die sie von ihren Beherrschern, den Mönchen, zu erdulden hatten, und den Freiheiten der andern castilischen Städte kennen lernten, sehr unzufrieden waren. Häufige Empörungen gaben da-

von Kunde, bis endlich Alfons VII. ihnen 1152 das reformirte Fuero verlieh, mit dem sie aber auch noch nicht ganz zufrieden waren, da sie am liebsten die Herrschaft ihres Abtes ganz mit der königlichen vertauscht hätten. Es läſst sich übrigens urkundlich nachweisen, daſs Fueros aus andern Provinzen vor den letzten Jahren des 12. oder dem Anfange des 13. Jahrhunderts nie asturischen Orten verliehen wurden. Eines der frühesten Beispiele ist Llanes, welchem Orte Alfons IX. von Leon das Fuero von Benevente gab. Es läſst sich kein anderer Grund denken, daſs diesem Orte und andern Städten Asturiens nicht die heimischen Fueros von Oviedo und Avilés anstatt importirter ertheilt wurden, als weil diese Fueros nicht vor 1266 zu ihrem künstlichen Leben erstanden, und weil altasturische Gemeinden sich nie feudale Bedrückungen hätten gefallen lassen.

Was nun schlieſslich die Sprache des Fuero von Avilés betrifft, so weist der Verfasser nach, daſs der Gebrauch des Romance in amtlichen Documenten des 12. Jahrhunderts ganz undenkbar war, da die königliche Kanzlei ganz in den Händen der Geistlichkeit sich befand, die sich fast noch ein halbes Jahrhundert später nur des Lateinischen zu ihren Ausfertigungen bediente. Die Sprache des Fuero von Avilés ist die asturische des 13. Jahrhunderts gemischt mit galizischen Worten, und es kommen nur wenige absichtlich beigesetzte veraltete Ausdrücke in derselben vor, die sich nicht in schriftlichen Aufzeichnungen jener Zeit und jener Provinz nachweisen lieſsen. Zum Behufe einer Vergleichung theilt der Verfasser in einer längeren Anmerkung eine Sammlung asturischer und leoninischer Worte aus den Urkunden des 13. Jahrhunderts mit, und untersucht die einzelnen Worte des Fuero von Avilés in einem eigenen Wortverzeichnisse seines Apéndice, worin er sie mit den beglaubigten Sprachdenkmälern jener Zeit vergleicht und dadurch einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der spanischen Sprache liefert. Der Fälscher verstand übrigens nicht viel Latein, und da er sein Fuero gröſstentheils nach lateinischen Urkunden zusammensetzen muſste, so geschah es ihm mehr als ein-

mal, dafs er den Sinn derselben unrichtig wiedergab, oder einzelne wichtige Orte und Ausdrücke wegliefs, wovon der Verfasser auf S. 42 seiner Abhandlung ein interessantes Beispiel mittheilt.

So müssen wir denn in der Vulgärpoesie, namentlich in dem *Poema del Cid*, die ersten unbezweifelt ächten Denkmäler der spanischen Sprache und Literatur aufsuchen, und sind dem Verfasser für seine besonnene, scharfsinnige Untersuchung zu grofsem Danke verpflichtet, welche es ihm ermöglichte, diese bereits allgemein auf Treu und Glauben angenommene Fälschung als solche zu erkennen, und hoffentlich für immer aus der Geschichte der spanischen Sprache und Literatur zu verbannen.

Adolf Wolf.

Du Rôle des Voyelles Latines Atones dans les Langues Romanes.[1]

Le rôle que jouèrent les voyelles Latines dans la formation des Langues Romanes fut longtemps ignoré des savants et si Adrien de Valois avait pu, dès le XVII[e] siècle, poser quelques lois de permutation des consonnes latines dans leur passage au roman[2]), il n'en fut pas de même pour les voyelles.

Tout mot latin se composant d'une *tonique*, et d'une ou plusieurs *atones* qui la précèdent ou qui la suivent, le problème consistait à déterminer, dans quels cas ces différentes sortes de voyelles subsistent ou disparaissent. En 1836, M. Frédéric Diez découvrit cette loi, que la *tonique Latine persiste toujours en roman*, c'est-à-dire qu'en italien, en espagnol,

---

[1]) J'appelle *tonique* la voyelle accentuée, *Atones* les voyelles non accentuées. — Des six langues issues du latin, je n'ai considéré ici (outre le français et le provençal), que l'italien, l'espagnol et le portugais, laissant de côté le valaque, dans lequel l'élément slave domine de beaucoup l'élément latin. — Enfin, au lieu de désigner par l'expression de *Langues romanes* ces six idiomes considérés collectivement, j'emploierai, pour abréger, le nom de *Roman* créé par M. Diez pour exprimer l'ensemble des langues filles du latin.

[2]) dans sa *notitia Galliarum*, à propos de l'étymologie des noms de lieux (et seulement pour le français et le provençal).

en portugais, en provençal et en français, l'accent tonique reste sur la syllabe qu'il avait en latin [1]). Mais l'auteur de la *Grammaire des Langues Romanes* n'a rien dit du rôle des voyelles *atones;* et le présent travail a pour but de rechercher ce que deviennent ces voyelles dans les Langues Romanes [2]). Les voyelles atones pouvant soit précéder *immédiatement* la tonique (comme *di* dans *vindicáre*), soit la précéder *médiatement* (comme *vin* dans *vindicáre*), soit enfin la suivre (comme *re* dans *vindicáre*), nous étudierons successivement 1° *les Atones qui précèdent immédiatement la tonique.* 2° *Les Atones qui précèdent médiatement la tonique.* 3° *Les Atones qui suivent la tonique.*

Partie I.

Atones Latines précédant immédiatement la tonique.

Elles sont brèves comme *i* dans *verĭtátem*, ou longues comme *i* dans *vestīmentum* [3]).

---

[1]) *Grammatik der Romanischen Sprachen* I, 468. Ce fait est devenu, aux mains de M. Diez, une pierre de touche infaillible pour reconnaître l'âge et la provenance des mots romans: tout mot qui date de l'époque de formation spontanée et populaire de la langue observe la loi de l'accent (*pórticus* devient en français *porche*); tout mot qui viole cette loi (p. ex. le mot *portique*) a été introduit dans la langue postérieurement, et par les savants; les mots d'origine *populaire* sont donc faits avec l'oreille, les mots d'origine *savante* ne sont faits qu'avec les yeux. — Ceci posé, il est bien entendu, que dans le présent travail, comme dans tous ceux qui se rapportent aux origines des langues romanes, on ne doit avoir en vue que les seuls mots de formation populaire, et qu'il faut rejeter absolument tous les mots de formation savante. — Je désigne, pour abréger, le provençal par *pr.*, le français par *fr.*, l'italien par *it.*, l'espagnol par *esp.*, le portugais par *pg.:* et par suite le vieux français, le vieil italien, par *v. fr.*, *v. it.* etc. . .

[2]) Il est juste de reconnaître que M. Diez a cependant posé, le premier, la question de la syncope des atones (*Gramm. der Rom. Sprachen* I, 183), mais sans chercher à la résoudre.

[3]) Les atones qui précèdent la tonique, n'existant point dans les disyllabes, et les trisyllabes proparoxytons (*pórticus*), les seuls mots soumis à notre examen sont les trisyllabes paroxytons (*avēna*) et les polysyllabes. Ces mots sont au nombre de 940 environ (je ne parle que de ceux qui ont donné en roman des mots populaires), dont 490 avec atone précédant immédiatement la tonique (et divisés en 260 brèves et 230 longues).

Section I. Brèves.

Considérées par rapport à leur position dans le mot, elles peuvent occuper la première place, comme *i* dans *vĭtéllus*, ou toute autre place comme *u* dans *vitŭlínus*. Cette distinction qui peut sembler minutieuse est cependant capitale dans l'étude qui nous occupe.

Chapitre I. Brève Atone occupant la première place du mot.

Elle persiste toujours en roman (que la consonne médiane tombe ou subsiste):

Cămínus (*fr.* chemin, *pr.* cami, *it.* cammino, *esp.* camino).
Nĕcáre (*fr.* noyer, *pr.* negar, *it.* annegare, *pg.* anegar).
Rĕgális (*fr.* royal, *pr.* reial, *it.* reale, *esp.-pg.* real).
Fŏcárium (*fr.* foyer, *pr.* foguier, *esp.* hogar) etc. . . .

Les exceptions communes aux six langues romanes sont peu nombreuses: *thĕríaca* devient en *it. esp.* triaca, *fr.* triacle. — Les exceptions particulières à chaque langue sont: 1° pour le français, *Fŏrum Jul.* (Frĕjus). *Carabus* est devenu *crabe;* mais le mot latin étant proparoxyton (*cárăbus*) a dû donner *carbe*, et *crabe* ne serait alors qu'une transposition. Enfin, *S. Cricq* (Quĭrícus). 2° pour l'italien, *cruna* (lat. *cŏróna;* cependant la forme *corona* existe aussi), *scure* (lat. *sĕcúris*), *staccio* (lat. *sĕtáceum*). 3° pour le portugais *crina* (lat. *că-rina*). — Le français *bluteau* (pr. *barutel*, it. *burattello*) n'est point une exception, la forme ancienne étant *buretel.* Le mot *prêt* ne vient point de *părátus*, comme le prouvent le v. fr. *prest*, et l'it. esp. pg. *preste* [1]).

Chapitre II. Brève atone occupant toute autre place que la première.

L'atone latine brève, précédant immédiatement la tonique, mais occupant dans le mot toute autre place que la première disparaît en roman. Il faut ici distinguer trois cas:

1° La voyelle disparaît dans toutes les langues romanes, sans exception. Ainsi crudelitátem (*fr.* cruauté, *pr.* cruzeltat, *esp.* crueldad, *pg.* crueldade, *it.* crudeltà).

[1]) Dans tout le cours de cette étude, je m'abstiens de parler des cas d'aphérèse, ce travail ayant déjà été fait d'une manière excellente par M. Diez (*Gramm. d. R. S.* I, 162).

2° Elle ne disparaît que dans certaines langues, et persiste dans d'autres, par exemple: pectŏrále (1. *fr.* poitrail, *pr.* peitral, *esp.* petral; 2. *it.* pettorale, *pg.* peitoral), la règle est ici observée en français, en provençal, en espagnol, et violée en italien et en portugais.

3° Elle persiste à la fois dans toutes les langues Romanes, inĭmícus (*fr.* ennemi, *pr.* enamic, *esp.* enemigo, *pg.* inimigo, *it.* nemico). Ces cas d'exception systématique sont, comme on le verra plus loin, fort peu nombreux.

§. 1. Suppression Générale de la Voyelle.

Les cas de cette nature sont au nombre de 110.

Substantifs:

Bonĭtátem, *fr.* bonté, *pr.* bontat, *esp.* bondad, *pg.* bondade, *it.* bontà.

Amarĭtúdĭnem, *fr.* amertume (n'existe pas dans les autres langues).

Amarĭtátem, *v. fr.* amertet, *pr.* amartat (manque ailleurs).

Civĭtátem, *fr.* cité, *pr.* ciptat, *esp.* ciudad, *pg.* cidade, it. città.

Dominĭcélla, *fr.* damoiselle, *pr. esp.* damisela, *it.* damigella.

Ferĭtátem, *fr.* fierté, *pr.* fèrtat.

Calĭdárium, *fr.* chaudière, *pr.* eaudiera, *esp.* caldera, *pg.* caldeira, *it.* caldaja.

Antĕcéssor, *fr.* ancêtre.

Arĭpénnis, *fr.* arpent, *pr.* arpen.

Cerĕvísia, *fr.* cervoise, *pr. esp.* cerveza, *pg.* cerveja, *it.* cervegia.

Cerĕbélla, *fr.* cervelle, *pr.* cervella, *it.* cervello.

Clerĭcátus, *fr.* clergé, *pr.* clergat.

Comĭtátus, *fr.* comté, *pr.* comtat, *esp. pg.* condado, *it.* contado.

Crudelĭtátem, *fr.* cruauté, *pr.* cruzeltat, *esp.* crueldad, *pg.* crueldade, *it.* crudeltà.

Cubĭtáta, *fr.* coudée, *pr.* copdada.

Lumĭnáre, *fr.* lumière, *pr.* lumeira, *esp.* lumieira, *pg.* lumbrera, *it.* lumiera.

Matĕriămen, *fr.* merrain.

Paravĕrédus, *fr.* palefroi, *pr.* palafrei, *esp.* palafren, *pg.* palafrem, *it.* palafreno.

Pullĭcénus, *fr.* poussin, *pr.* polzi, *it.* pulcino.

Posĭtúra, *fr.* posture.

Pullĭcélla, *fr.* pucelle, *pr.* pucella, *it.* pulzella.

Sabŭlónem, *fr. pr.* sablon, *it.* sabbione.
Septĭmána, *v. fr.* sepmainne, *pr.* setmana, *esp. pg.* semana, *it.* semmana [1]).
Singŭláris, *fr.* sanglier, *pr.* singlar, *it.* cinghiale.
Semĭtárium, *fr.* sentier, *pr.* semdier, *esp.* sendero, *it.* sentiero.
Virĭdárium, *fr.* verger, *pr.* vergier, *esp. pg.* vergel, *it.* verziere.
Vitŭlínus, *fr.* vélin.
Vervĕcárius, *fr.* berger, *pr.* bergier.
Colŭméllus, *esp.* colmillo, *pg.* colmilho.
Solĭdáta, *fr.* soudée, *esp. pg. pr.* soldada.
Lassĭtátem, *v. fr.* lasté (*Chevalier au Cygne*, v. 9988).
Arbŏréta, *v. fr.* arbroie.
Herĭbérga, *fr.* auberge, *pr.* alberc, *esp. pg.* albergue, *it.* albergo.
Anĭmárium, *pr.* armier.
Artĕmísia, *fr.* armoise.
Asperĭtátem, *fr.* âpreté, *pr.* aspredat, *it.* asprità.
Baldĕrátus, *v. fr.* baudré, *pr.* baudrat, *pg.* boldrié, *it.* budriere.
Bellĭtátem, *fr.* beauté, *pr.* beltat, *esp.* beldad, *pg.* beldade, *it.* beltà.
Canonĭcátus, *pr.* canorguat, *esp.* canongía.
Communalĭtátem, *fr.* communauté, *pr.* cominaltat, *it.* comunaltà.
Dominĭcárius, *pr.* domengier.
Purĭtátem, *pr.* purtat, *v. fr.* purté.
Domestĭcárius, *pr.* Domesgier.

Adjectifs:

Famĭcósus, *fr.* fangeux, *pr.* fangos, *pg. it.* fangoso.
Alĭquántum, *v. fr. pr.* alquant, *it.* alquanti.
Marmŏrátus, *fr.* marbré.
Pedicŭlósus, *fr.* pouilleux.
Pericŭlósus, *fr.* périlleux, *pr.* perilhos, *esp.* peligroso, *pg.* perigoso, *it.* periglioso.
Subĭtáneus, *fr.* soudain (*pr.* sobdos?).
Ungŭláta, *fr.* onglée.

Verbes:

Blasphĕmáre, *fr.* blâmer, *v. esp.-pr.* blasmar, *it.* biasmare.
Caballĭcáre, *fr.* chevaucher, *pr.* cavalcar, *esp. pg.* cabalgar, *it.* cavalgare.

---

[1]) L'italien a les deux formes *semmana* et *settimana*.

Coagŭláre, *fr.* cailler.
Collŏcáre, *fr.* coucher, *pr.* colgar, *it.* colcare.
Compŭtáre, *fr.* compter, *pr.* comtar, *esp. pg.* contar, *it.* contare.
Cupidĭtáre, *fr.* convoiter, *pr.* cobeitar, *esp.* codiciar, *pg.* cubiçar, *it.* cubitare.
Delibĕráre, *fr.* délivrer, *pr.* deslibrar, *v. esp.* delibrar, *it.* delivrare.
Depopŭláre, *fr.* dépeupler.
Desidĕráre, *fr.* désirer, *pr.* dezirar, *esp.* desear, *pg.* desejar, *it.* desiare.
Considĕráre, *pr.* cossirar, *v. it.* consirare (le fr. *considérer* est moderne) [1]).
Divarĭcáre, *fr.* diverger, *it.* varcare.
Dinumĕráre, *fr.* dénombrer.
Domĭtáre, *fr.* dompter, *pr.* domtar, *esp. pg.* domar, *it.* domare.
Dubĭtáre, *fr.* doutre, *pr.* doptar, *esp.* dudar, *it.* dottare [2]).
Evigĭláre, *fr.* éveiller, *pr.* esvelhar, *esp. pg.* desvelar, *it.* svegliare.
Rumĭgáre, *fr.* ronger, *pr. pg.* romiar.
Simŭláre, *fr.* sembler, *pr. esp.* semblar, *it.* sembiare.
Solĭdáre, *fr.* souder, *pr. esp. pg.* soldar, *it.* sodare.
Vanĭtáre, *fr.* vanter, *pr.* vantar, *it.* vantare.
Vigĭláre, *fr.* veiller, *pr.* velhar, *esp. pg.* velar, *it.* vegliare.
Vindĭcáre, *fr.* venger, *pr.* venjar, *esp. pg.* vengar, *it.* vengiare.
Virĭdáre, *fr. pr.* verdir, *it.* verdire.
Tribŭláre, *v. fr.* tribler (*Ps. Oxford* passim), *pr.* treblar.
Manipŭláre, *pr.* maneblar.
Adultĕráre, *v. fr.* avoutrer, *pr.* avoutrar.
Medĭcáre, *pr.* metgar.
Minĭmáre, *v. fr.* mermer, *pr. esp.* mermar. Le *pr.* a le subst. *mermansa* (minĭmántia).
Amarĭcáre, *pr. esp. pg.* amargar.

---

[1]) Car le mot populaire eut été *consirer*, comme *desidĕráre* est devenu *désirer*. Le présent *considère* (consíděro) montre bien que le mot est savant, puisqu'à ce temps il viole la loi de l'accent, tandisque *desíděro* a régulièrement donné *désire*, et non point *desidère*. Néanmoins, il n'est pas toujours aisé de distinguer, en certains cas, les mots populaires des mots savants, et je ne me dissimule pas qu'un certain nombre de ces derniers ont pu se glisser dans le présent travail.

[2]) Le portugais *duvidar* est moderne.

Propagĭnáre, *fr.* provigner, *pv.* probainar.
Tinnĭtáre, *fr.* tinter.
Rememŏráre, *fr.* remembrer, *it.* rimembrare, *v. esp.-pr.* remembrar.
Rotŭláre, *fr.* rouler, *pr.* rotlar.
Modŭláre, *fr.* mouler.
Adĭtáre, *fr.* aller, *pr.* anar, *esp.* andar, *it.* andare.
Carrĭcáre, *fr.* charger, *pr. esp.* cargar, *it.* carcare (Diez, *Gramm.* I, 13).
Follĭcáre, *esp.* holgar, *pg.* folgar.
Capŭláre, *v. fr.* chapler, *pr.* chaplar [1]).
Bacŭláre, *fr.* bâcler, *pr.* baclar.
(**Auctorĭcáre**?), *pr.* autorgar, *esp.* otorgar, *pg.* outorgar.
Cloppĭcáre, *fr.* clocher, *pr.* clopchar.
Cupĕráre, *fr. recouvrer*, *pr. esp. pg.* cobrar.
Circŭláre, *fr.* cercler, *pr.* celclar, *esp. pg.* cercar, *it.* cerchiare.
Cingŭláre, *fr.* sangler, *pr.* cinglar, *esp.* chinchar, *it.* cinghiare [2]).

Ajoutons à cette liste un certain nombre de mots qui n'existent en français moderne que sous la forme savante, *æstĭmáre* (estimer), *delĭcátus* (délicat), et semblent, au premier abord, déroger à la règle ci-dessus, mais que l'ancienne langue a possédés sous une forme populaire, et partant régulière:

Æstĭmáre, *v. fr.* esmer, *pr.* esmar, *v. esp.* asmar.
Capĭtális, *fr.* cheptel, *pr.* captal, *v. esp.* cabdal.
Amicĭtátem, *v. fr.* amisté, *pr.* amistat, *esp.* amistad, *pg.* amizade, *it.* amistà.
Corrŏgáta, *fr.* corvée.
Fidelĭtátem, *v. fr.* fealté, *pr.* fedeltat, *v. esp.* fieldad, *it.* fedeltà.
Hospĭtále, *fr.* hôtel, *pr. v. esp.* hostal, *it.* ostello.
Matricŭlárius, *v. fr.* marreglier (marguillier) [3]).

---

[1]) Le *pr.* capolar, *fr.* chapeler, ne vient point de *capŭláre*, mais du b. l. *capēllāre*.

[2]) Je ne fais pas figurer, dans cette énumeration, les noms propres. La liste en serait trop longue. Citons seulement: Baldĕrícus (Baudry), Leodĕgárius (*v. fr.* Letgier, *fr.* Léger), Andĕgávi (Anjou), Aurĕliānum (Orléans), Bellŏváci (Beauvais), Camĕrácum (Cambrai), Corŏbílium (Corbeil), Cortŏriācum (Courtray), Carpentŏrácte (Carpentrás), Ebŭróvices (Evreux), Virŏdúnum (Verdun), Firmĭtátem (Ferté) etc. . .

[3]) *Coronement Looys* v. 34.

Plenĭtátem, *v. fr.* plenté (anglais: *plenty*), *pr.* plendat, *v. esp.* plendad.
Pampĭnátus, *fr.* pampré.
Solĭtáneus, *v. fr.* soltain (*Brut.* II, 291).
Verĭtátem, *v. fr.* verté, *pr.* vertat, *esp.* verdad, *pg.* verdade[1].
Durĭtátem, *v. fr.* durté, *pr.* durtat.
Vilĭtátem, *v. fr.* vilté, *pr.* viltat, *it.* viltade.
Ambŭláre, *v. fr.* ambler, *pr. v. esp.* amblar, *it.* ambiare.
Anĭmália, *v. fr.* almaille.
Examĭnáre, *fr.* essaimer, *esp.* enxambrar, *it.* sciamare[2].
Itĕráre, *v. fr.* oirrer, *pr.* edrar.
Medĭcína, *v. fr.* mécine, *pr.* metzina, *pg.* mezinha.

§. 2. Suppression de la voyelle, restreinte à certaines langues.

Cette seconde catégorie comprend 51 mots:
Substantifs et adjectifs:

Episcŏpátus, 1. *fr.* évêché, *pr.* bisbat, *esp.* obispado, *pg.* bispado. 2. *it.* vescovado.
Calăméllus, 1. *v. fr.* chalmel, *pr.* calmeilh. 2. *v. esp.* caramela, *it.* cannamella.
Christianĭtátem, 1. *fr.* chrétienté, *pr.* crestiantat, *esp. pg.* cristiandad. 2. *it.* cristianità.
Clarĭtátem, 1. *fr.* clarté, *pr.* clardat. 2. *esp. pg.* claridad, *it.* chiarità.
Culĭcínus, *fr.* cousin.
Dormĭtórium, 1. *fr.* dortoir. 2. *esp. it. pg.* dormitorio.
Novellĭtátem, 1. *fr.* nouveauté, *v. esp.* noveldad, 2. *pr.* noveletat.
Opĕrárius, 1. *fr.* ouvrier, *pr.* obrier, *esp.* obrero, *pg.* obreiro. 2. *it.* operaio.
Pectŏrále, 1. *fr.* poitrail, *pr.* peitral, *esp.* petral. 2. *it.* pettorale.
Sanĭtátem, 1. *fr.* santé, *pr.* santat. 2. *esp.* sanidad, *it.* sanità.
Testĭmónium, 1. *fr.* témoin. 2. les autres langues ont la forme savante.
Cinĕrósus, 1. *v. fr.* cendreux, *pr.* cendros. 2. *it.* ceneroso.

---

1) *L'it.* dit *veritade.*
2) Le provençal *essamenar* est savant (l'indicatif pres. étant *essaméne* (exámino) au lieu d'*essaime*).

Littĕrátus, 1. *fr.* lettré, *pr.* letrat, *esp. pg.* letrado. 2. *it.* letterato.

Verbes:

Aperire, 1. *fr.* ouvrir, *pr.* obrir, *esp. pg.* abrir. 2. *it.* aperire.

Copŭláre, 1. *fr.* coupler, *pr.* coblar. 2. *it.* copulare.

Cumŭláre, 1. *fr.* combler. 2. les autres langues ont la forme savante.

Fabrĭcáre, 1. *fr.* forger, *pr.* faurgar. 2. *esp. pg.* fabricar, *it.* fabbricare.

Germĭnáre, 1. *fr.* germer. 2. Les autres langues ont la forme savante [1]).

Ingenĕráre, 1. *fr.* engendrer, *pr.* engenrar, *esp.* engendrar. 2. *it.* ingenerare.

Intamĭnáre, 1. *fr.* entamer, 2. *pr.* entamenar [2]) (mot savant).

Judĭcáre, 1. *fr.* juger, *pr.* jugar, *esp.* juzgar, *pg.* julgar. 2. *it.* giudicare.

Mastĭcáre, 1. *fr.* mâcher, *pr.* maschar, *esp.* mascar. 2. *pg.* mastigar, *it.* masticare.

Navĭgáre, 1. *fr.* nager. 2. *pr.* naveiar, *esp. pg.* navegar, *it.* navicare.

Nomĭnáre, 1. *fr.* nommer, *pr.* nomnar. 2. *pg.* nomear, *it.* nominare.

Pectĭnáre, *fr.* peigner.

Praedĭcáre, *fr.* prêcher, *pg.* pregar. 2. Les autres langues ont la forme savante.

Recupĕráre, 1. *fr.* recouvrer, *esp. pg. pr.* recobrar. 2. *it.* recuperare.

Semĭnáre, 1. *fr.* semer, *esp.* sembrar. 2. *pg.* semear, *it.* seminare [3]).

Sepăráre, 1. *fr.* sevrer, *pr.* sebrar. 2. *esp. pg.* separar, *it.* separare.

Sifĭláre, 1. *fr.* siffler, *pr.* siblar, *esp.* silbar. 2. *pg.* sibilar, *it.* sibillare [4]).

---

[1]) le provençal *germenar* peut être rapproché de *essamenar*, cf. suprà, v[e] *examinare*.

[2]) *entamenar*, mot savant comme *germenar*, *essamenar* etc.

[3]) Le prov. a *semenar*, mot du même ordre que les verbes cités dans les deux notes précédentes.

[4]) Le français *siffler* vient de *sifĭláre*, mais les autres mots *(esp. pr. it.)*, viennent plutôt de *sibĭláre*.

Stabĭlíre, 1. *fr. pg.* establir. 2. Les autres langues ont la forme savante.

Strangŭláre, 1. *fr.* étrangler, *pr.* estranglar. 2. *esp. pg.* estrangular, *it.* strangolare.

Tremŭláre, 1. *fr.* trembler, *esp. pr. pg.* tremblar. 2. *it.* tremolare.

Ulŭláre, 1. *v. fr.* uller, *fr.* hurler, *it.* urlare. 2. *esp. pg. pr.* ulular, mot savant.

Perustŭláre, 1. *fr.* brûler, *pr.* bruslar. 2. *it.* brustolare.

Decĭmáre, 1. *fr.* dîmer, *pr.* desmar, *esp.* dezmar. 2. *it.* decimare.

Communĭcáre, 1. *v. fr.* comenger, *pr. pg.* comengar, *esp.* comulgar. 2. *it.* communicare.

Excortĭcáre, 1. *fr.* écorcher, *pr.* escorgar, *esp.* escorchar. 2. *it.* scorticare.

Exradĭcáre, 1. *v. fr.* esracher, *pr. v. esp.* esraigar. 2. *it.* sradicare.

Excommunĭcáre, 1. *v. fr.* escomenger, *pr.* escomenjar, *esp.* escomulgar. 2. *it.* scomunicare.

Tempĕráre, 1. *v. fr.* temprer, *pr.* temprar. 2. *esp.* temperar, *it.* temperare.

Popŭláre, 1. *fr.* peupler, *pr. esp.* poblar. 2. *pg.* povoar, *it.* popolare.

Opĕráre, 1. *fr.* ouvrer, *esp. pg. pr.* obrar. 2. *it.* operare.

Invŏláre, 1. *v. fr.* embler, *pr.* emblar. 2. *pg.* embellezar (*rac.*).

Enfin les sept mots suivants:

Firmĭtátem, 1. *v. fr.* ferté. 2. *pr.* fermetat (mot savant).

Carĭtátem, 1. *fr.* cherté, *pr.* cartat. 2. *esp.* caridad, *it.* carità.

Camĕrárius, 1. *fr.* chambrier, *pr.* cambrier. 2. *esp.* camerero, *it.* cameriere.

Delĭcátus, 1. *v. fr.* delgié, *pr.* delguat. 2. *esp. pg.* delicado, *it.* delicato.

Securĭtátem, 1. *v. fr.* seürté, *pr.* segurtat, *it.* sicurtà. 2. *esp.* seguridad.

Jocŭlátor, 1. *v. fr.* jonglerre, *pr.* joglar, *esp.* juglar. 2. *it.* giocolare.

Horŏlógium, *fr.* horloge. La forme *oriloge* existe aussi en v. fr. (*Rois*, 417), mais on trouve bien plus fréquemment *orloge* (cf. P. Paris. Mss. *français* II, 65; *Rose* v. 21289). Au reste, ni *orloge*, ni *oriloge*, ne sont les véritables formes populaires: ce mot a subi en roman

une aphérèse constante: *esp.* relex, *pg.* relogio, *prov.* relotge, *v. fr.* reloge (*Ruteboeuf*, I, 315), patois du Berry, *reloge* (l'italien dit *orologio*).

En résumé, les 51 mots latins qui composent le présent paragraphe, ont perdu leur brève atone 51 fois en français, 48 fois en provençal, 38 fois en espagnol, 38 fois en portugais, et seulement 15 fois en italien. C'est dire que les exceptions, nulles en français, sont au nombre de 3 en provençal, de 13 en espagnol, de 13 en portugais, et de 36 en italien.

Si nous ajoutons à ces chiffres les mots du §. 1 au nombre de 110, qui perdent sans exception leur brève atone dans toutes les langues, nous obtenons les résultats suivants: il existe dans la langue latine 161 cas de brève atone précédant immédiatement la tonique, mais occupant dans le mot toute autre place que la première. Sur ces 161 cas, la voyelle

1° *disparaît:*	161	fois en	français.
	158	- -	provençal.
	148	- -	espagnol.
	148	- -	portugais.
	125	- -	italien.
2° *persiste.*	3	fois en	provençal.
	13	- -	espagnol.
	13	- -	portugais.
	36	- -	italien.

Ce tableau nous permet de diviser la famille romane en trois branches: 1° le rameau *franco-provençal* qui supprime *toujours* la voyelle brève. 2° le rameau *hispano-portugais* qui la supprime *ordinairement,* 3° le rameau *italien* qui ne supprime la voyelle que trois fois sur quatre [1].

§. 3. Persistance générale de la voyelle, en Roman.

Ces exceptions systématiques, communes à toutes les langues romanes, sont au nombre de huit [2]:

---

[1] Cette tendance manifeste à conserver la voyelle brève et la consonne médiane, a permis à la langue italienne [que Byron appelle *le doux bâtard du latin*] de garder toute l'ampleur et toute la sonorité de l'idiome romain. — Il est curieux que l'italien nous fournisse deux exemples d'atone supprimée: *nettare* (lat. *nitidare*), *frettare* (lat. *frigidare*), qui ne se retrouvent pas dans les autres langues romanes.

[2] Je laisse de côté les mots tels que *alĭméntum*, *monŭméntum*,

Cogĭtáre, *fr.* cuider, *pr. esp. pg.* cuidar, *v. it.* coitare.
Sollicĭtáre, *v. fr.* soulcier, *pr. esp. pg.* solicitar, *it.* solecitare.
Captivĭtátem, *v. fr.* chetiveté, *pr.* captivitat, *esp.* cautividad, *it.* cattività.
Falsĭtátem, *fr.* fausseté, *pr.* falsetat, *esp.* falsedad, *pg.* falsidade, *it.* falsità.
Inĭmícus, *fr.* ennemi, *pr.* enamic, *esp.* enemigo, *pg.* inimigo, *it.* nemico [1]).
Sanctĭtátem, *v. fr.* saintéé, *pr.* sanctitat, *esp.* santidad, *it.* santità.
Castĭtátem, *v. fr.* chastéé, *pr.* castedat, *esp.* castidad, *it.* castità.
Abstĭnéntia, *v. fr.* astenance, *pr.* estenansa, *it.* astinenza, *esp.* abstinencia.

☞ Ces huit exceptions n'infirment en rien la valeur des règles établies au §. 2, et l'on peut dire, sans exagération, que *toute brève latine atone, précédant immédiatement la tonique, (mais occupant, dans le mot, toute autre place que la première) disparaît en roman* [2]).

Section II. Longues.

Qu'elles occupent la première place, ou toute autre dans le mot, elles persistent toujours en roman (que la consonne médiane tombe ou subsiste):
perēgrinus, *fr.* pélerin, *pr.* pelegri, *esp. pg.* peregrino, *it.* pellegrino.

---

brievĭtátem, provĭdéntia, penĭténtia (malgré le *v. fr.* pénéance), qui n'ont donné que des mots savants. — Il faut également écarter de la discussion presque tous les *composés;* car ils ne perdent leur voyelle brève que si le simple le perd; ainsi *lĭgáre* (voyez ci-dessus *Section* I, ch. 1), ne pouvant perdre l'atone, ses composés *relĭgáre, delĭgáre* la conservent (*fr.* relier, délier etc. . .). Voici les exceptions: *repŭtare* (*v. fr.* réter, *pr.* reptar, *esp.* retar), *derŏgare* (*v. fr.* derver), *interrŏgáre* (*pr.* entervar, *fr.* enterver), *compŏrare* (*pr. esp. pg.* comprar, *it.* comprare). — Sur les composés tels que *archal* (aurichalcum) *orfroi, oripeau, orfèvre, orpiment* etc. . . . cf. Diez, *Gramm.* II, 384. — *Haleter* (halĭtáre) est un mot savant.

[1]) *Inĭmícus* eût donné régulièrement *ermi* comme *ănĭma* a donné le v. fr. *arme,* et *mĭnimáre* le provençal *mermar.*

[2]) La basse latinité avait une tendance prononcée à la suppression des brèves atones. On trouve dès le V[e] siècle, *parafredus* pour *paraveredus, prendere* pour *prehendere* etc. . .

Huit mots français violent cette loi, si on ne les considère que dans leur état actuel; ils la respectent, si on les étudie en v. fr.:

Adjūtáre, *v. fr.* ajuer, *pr. pg.* ajudar, *esp.* ayudar, *it.* aiutare.

Vērácem, *v. fr. pr.* verai.

Latrōcínium, *v. fr.* larrechin.

Sacrāméntum, *v. fr.* sagrament, *pr.* sagramen, *it.* sagramento (le fr. moderne a *serment).*

Castigāméntum, *v. fr.* chastiement, *pr.* castiamen.

Redēmptiōnem, *v. fr.* raançon, *pr.* reemsos, *esp.* redencion, *it.* redenzione.

Suspīciónem, *v. fr.* soupeçon, *pr.* sospeisso, *pg.* sospeição, *it.* sospezione.

Curātárius, *fr.* courtier, *v. fr.* couratier, *pr.* corratier, *it.* curattiere.

Ce fait de la persistance de l'atone longue est général, et sur les 230 mots de cette classe passés du latin au roman, j'ai compté seulement six exceptions systématiques:

Verēcúndia, *fr.* vergogne, *pr. pg.* vergonha, *esp.* vergoña, *it.* vergogna.

Consuētúdinem, *fr.* coutume, *pr. pg.* costume, *esp.* costumbre, *it.* costuma [1]).

Consōbrínus, *fr. pr.* cousin, *it.* cugina [2]).

Elēēmósyna, *fr.* aumône, *v. esp. pr.* almosna.

Matūtínum, *fr.* matin, *pr. v. esp.* mati, *it.* mattino.

Monāstérium, *pr.* mostier, *pg.* mosteiro, *v. fr.* monstier (*St. Leger* xxx.) [3]).

Les exceptions particulières à chaque langue sont:

Dīréctus, 1. *fr.* droit, *pr.* dreg, *it.* dritto. 2. *esp.* derecho, *pg.* dereito, *it.* diritto.

Honōráre, 1. *v. fr.* honrer, *pr. pg. esp.* honrar. 2. *v. esp.* honorar, *it.* onorare.

Salīnárius, 1. *fr.* saunier. 2. *pr.* salinier, *esp.* salinero.

Mandūcáre, 1. *fr.* manger, *pg. esp.* manjar, *it.* mangiare. 2. *v. fr.* manjuer, *pr.* manjuiar.

Mirābília, 1. *fr.* merveille. 2. *pr.* meravelha, *esp. pg.* maravilla, *it.* maraviglia.

---

[1]) Bas-latin du VI[e] s. *costuma.*

[2]) Bas-latin du VII[e] s. *cosinus.*

[3]) le provençal a aussi la forme *monastier.*

Minĭstérium, 1. *v. fr. pr.* **menestier**, *esp.* **menester**. 2. *v. pg. v. esp.* mester, *it.* **mestiere** [1]).

Partie II.

Atones Latines précédant médiatement la tonique.

Ici la règle est fort simple. Brèves ou longues, les atones précédant médiatement la tonique persistent toujours:
*or*naméntum, *fr. ornement, pr. ornamen, it. esp. pg. ornamento.*
*excommun*icáre, *v. fr.* escomenger, *pr.* escomenjar, *esp.* excomulgar, *it.* scommunicare.

Les mots de cette classe sont au nombre de 450 environ. Les exceptions systématiques, communes à toutes les langues romanes ne dépassent pas huit:
*chi*rurgiánus, *v. fr.* surgien (*anglais* surgeon), *pr.* surgier.
*co*rotuláre, *pr.* crotlar, *it.* crollare, *fr.* crouler, (*v. fr.* crodler, dans *Rois* 205).
*Be*rylláre, *fr.* briller. *pr. esp.* brillar, *pg.* brilhar, *it.* brillare.
*Pe*rustuláre, *fr.* brûler, *pr.* bruslar, *it.* brustolare.
*Qui*ritáre, *fr.* crier, *pr. v. esp.* cridar, *pg.* gritar, *it.* gridare.
*Domini*célla, *fr.* donzelle, *pr.* donzelha, *esp.* doncella, *pg. it.* donzella [2]).
*Coope*riméntum, *pr.* cubrimen, *v. esp.* cobrimiento, *it.* coprimento.
*Ante*cessórem, *v. fr. pr.* Ancessor [3]).

Les exceptions spéciales sont:
1° pour l'italien: terebellum (*it.* trivello).
2° pour le français: *solli*citáre (*soulcier*), *Sa*tanacum (Stenay).
Le verbe *courroucer* (italien: *corrucciare*, pr. *corrossar*) existe en v. fr. sous la forme *crucier* (Job. 441), correspondant à l'italien *crucciare*.

---

[1]) Il faut ajouter à cette liste les formes provençales *amarzir* (amarescere), *clarzir* (clarescere), *vilzir* (vilescere. — Le v. esp. dit *vilescer*). — Mentionnons aussi des dérivés tels que l'it. *barnaggio*, le fr. *barnage*, *maisnée*, *araisnier*, à côté des formes telles que *baronage*, *maisonnette*, *araisonner*.

[2]) Cependant toutes les langues romanes out concurremment la forme rég. *damoiselle*, *damiselle* etc.

[3]) L'esp. dit *antecessor*, et l'it. *antecessore*.

Partie III.

Atones Latines qui suivent la tonique.

Il faut distinguer ici deux groupes dans les langues romanes:

1° le groupe *franco-provençal*, qui supprime toujours les finales latines, où les change le français en *e* muet, le provençal en a:

Sécŭlum, fr. *siècle;* avéna, fr. avoine; cámera, *fr.* chambre, *pr.* cambra.

2° le groupe *italien-espagnol* etc... où l'accent garde la force qu'il avait en latin et peut porter sur la pénultième, *it.* sécolo, pérgola, *esp.* cámera, número etc... Je passe rapidement sur ce point, me proposant d'en faire prochainement l'objet d'un travail spécial [1]).

Conclusion.

Arrivés à ce point, nous pouvons résumer ainsi qu'il suit, les lois qui régissent le passage des voyelles latines au Roman:

Voyelles Latines
- *Tonique:* persiste toujours en roman.
- *Atones*
  - *qui suivent la tonique*, peut persister, excepté en *pr.* et en *fr.*
  - *qui précèd. immediat. la tonique*
    - *Brève,* disparaît toujours (sauf à la 1re place).
    - *Longue,* persiste toujours en roman.
  - *qui précèdent médiatement la tonique*, persistent toujours.

On ne s'étonnera pas d'avoir rencontré dans cette étude plus d'exceptions, que dans les études relatives à la voyelle tonique; les atones latines n'étaient pas, comme la tonique, une pointe de rocher résistante, mais un sable mouvant sur lequel les Romans pouvaient difficilement édifier.

Auguste Brachet.

---

[1]) On peut voir sur cette classe de voyelles, Diez *Gramm.* I, 164; II, 284—316. et G. Paris *Accent lat.* p. 35.

Le roman de Fauvel.

D' après le manuscrit 2140 fr. de la Bibliothèque impériale de Paris.

Ce manuscrit appartient au XVe siècle; il porte sur la première feuille de garde le titre suivant:

Lignaye de Fauvel, satyre contre le pape, les gens d'Eglise, Roys et autres etc., composée l'an 1310; divisée en deux livres. Le 2e commence page 25 verso. — Autre Satyre, p. 34, cognue sous le Tittre de Testament de Jean Clopinel, dit de Meun.

De Fauvel que voy tant torchier,
Doulcement, sans lui escorchier,
Suis entrez en mellencolie,
Pourquoy est beste si polie.
Souvent le voient en pointure
Tels qui ne sceuvent sa pointure,[1]
Mocquerie ou sens ou folie;
Et pour ce, sans amphibolie,
Clerement diray de tel beste
Ce qui m'en peut chéoir en teste.
Fauvel ne gist pas en l'estable,
Il a maison plus honnorable;
Avoir weult il haulte mengoire,
Et rastelier de hault affaire.
Il est herbergiez en la sale,
Pour mieuls demonstrer son regale,
Et non pourquant, par sa science,
Aus chambres a grant reverence,
Et aus gardesrobes souvent
Fait tost assembler son couvent
Qui si songueusement le frote
Qu'en lui ne peut remanoir crote.
Fortune, contraire à raison,
L'a fait seigneur de sa maison,
En lui exaulcier mett grand peine
Et en palais roial le meine,
De lui faire honneur ne cesse,
Entour Fauvel a si grant presse
De gens de toutes nations
Et de toutes conditions;
Car c'est une très grant merveille,
N'y a nul qui ne s'appareille
De Fauvel torchier doulcement;

[1] Variante du ms. 146 de la Biblioth. Imp.; *figure.*

Trop y a grant assamblement.
Rois, ducs et contes verriez
Pour torchier Fauvel esveilliez;
Tous seigneurs temporels et princes
Y viennent de toutes prouvinces,
Et chevaliers grans et petiz,
Qui au torchier sont bien faitiz.
N'y a, ce sachies, roy ne conte
Qui de torchier Fauvel ait honte;
Bailliz, vicontes et prevos
A bien torchier sont tres devos;
Bourgois de bours et de citez
Torchent par grans soubtillitez,
Et vilain de ville champestre
Sont empres Fauvel, pour lui paistre.
Puis en consistoire publique
S'en va Fauvel, beste auctentique;
Et, quant le pape voit tel beste,
Sachiés qu'il s'en fait tres grant feste;
Et les cardinauls moult l'onnourent,
Et pour lui torchier tous accourent.
Les vichanceliers, les notaires,
Auditeurs et referendaires,
Mettent peine d'euls efforcier
De Fauvel bien à point torchier.
Prelat n'espargnent mont ne val
Pour torchier ce noble cheval.
Abbez et gens de religion
Y ont tres grant devocion.
Jacobins, cordeliers, où estes
Vous? cy ne soiés pas bestes, [1])
Et vous tous autres religieux,
Or ne soiés pareceux,
Mais pensez bien d'estudier
A Fauvel souef manoier.
Si faites vous, se dieux m'aïst,
Tant que chacuns s'en esbaïst.
Augustins, carmes et moïnes,
Arcediacres et chanoïnes,
Et clers d'eglise pourvéuz
Sont au torchier tous esméuz;
Et povres clers qui sont sans rentes
Y mettent tres bien leurs ententes;
Mais ne pevent pas si bien estre,
Ne si avant com li grant maistre;

---

[1]) Var. du ms. 2139 *Jacobins, cordeliers, où estes? à icest cop ne soiés bestes.*

Si en sont dolant et plain d'ire,
Si ques souvent leur ot on dire,
Que fortune qui n'est pas ferme
Et qui de tourner ne scet terme,
Les plus avant retournera
Et du hault en bas les mettra.
Ce que fortune si tourne [1])
Et en son tourner ne mett bourne
Fait les povres reconforter
Et de leur grant mal deporter:
Et quant ne pevent avenir
A torchier Fauvel ne tenir,
Si dient il: Dieux gard tel beste!
Moult a beau corps et belle teste.
Or convient savoir la maniere,
Les contenances et la chiere,
Qui sont à torchier cest Fauvel;
On ny cognoist nonain au wel.
Premier comenceray au pape;
N'est pas raison qu'il en eschape.
Le pape se siet en son siege,
Jadix de pierre, or est de liege.
Fauvel regarde en sa presence,
A qui on fait grant reverence
De lui torchier soir et matin.
Le pape si li tent la main,
Par le frain le prent doulcement,
Du torchier nullui ne reprant;
Et puis frote à Fauvel la teste,
Disant: cy a moult belle beste.
Li cardinal dient pour plaire:
Vous dites voir, sire saint pere.
Lors à Fauvel tous la main mettent
Et de lui torchier s'entremettent;
Il me samble que estrilles tiegnent
Et que entour la teste le pignent;
Si ne scay comment il l'entrongnent, [2])
Mais sur la teste il le rongnent.
Illeucques sont rois de tous pays,
Du torchier ne sont esbays.
Un en y a qui est greigneur,
Et sur tous autres grant seigneur;
Son regne est de toute France.
De trecier Fauvel s'avance;
De l'une main trece la crine,

---

[1]) Ms. 146: *toust torne.*
[2]) Ms. 146: *entrougnent.* Ms. 3139: *entroignent.*

Et à l'autre main tient le pigne.
Mais il n'a point de mirouer;
Il en devroit bien ung louer,
Car grant mestier a d'en avoir;
Ce lui feroit moult grant savoir.
Apres les rois, ducs et quens torchent
Si doulcement que point n'escorchent;
Prelaz et abbés d'autre part,
A bien torchier chacun se part,
Sur le dos et empres les costez;
Nuls n'est d'empres Fauvel ostez.
Soubz le ventre et entour le piz,
L'un torche bien et l'autre pis.
Prieurs, doiens et arcediacre
A torchier ne sont pas pouacre;
De toutes pars iceuls atroutent
Et Fauvel aux pasturons frotent.
Chevaliers y sont en mainte troupe
Et Fauvel torchent dessus la croupe;
Et escuier, qui bien se cuident,
Lievent ses piez et si les wident.
Chanoines, chappelains personnes,
Moines et gens de toutes gonnes,
Par villes, maisons, bois et marois,
Torchent à Fauvel le jarrois;
Entre deux cuisses, pres des aines,
Frotent à Fauvel ners et veines;
Et cordeliers et jacobins
A bien torchier sont droiz robins.
Devant torchent et puis derriere,
Trop bien en scevent la maniere.
Et povres gens au torchier viennent;
Mais empres la queue se tiennent,
Et le mieux qu'il pevent s'adrecent,
La queue estovent et si la trecent.
Toutes femmes de siecle et cloistre,
Que pas ne puis toutes cognoistre,
Li reffont nouvelle litiere,
Si ques Fauvel leur fait grant chiere;
Or sont tous au torchier venu,
Riche, moien, gros et menu.
Si cest livre voulons entendre,
Desormais nous convient descendre
A Fauvel proprement descripre,
Et par diffinicion dire
Ce que Fauvel nous signifie.
Mais aincois est bon que je die
De sa couleur premierement.

Aristote dit vraiement
Que les accidens grant aydence
Font à cognoistre la substance.
Fauvel n'a mie couleur noire,
Car noire couleur a memoire
De mort, de peine et de tristesse;
Mais Fauvel est en grant léesse,
Si ques de noir habit n'a cure,
Il n'est pas propre à sa nature.
Ne couleur n'a il pas vermeille,
Savez pourquoy, n'est pas merveille:
Rouge couleur si signifie
Charité à chascune amie;
Fauvel n'a cure de telle cote,
Il n'aime fors cils qui le frote.
Ne il n'a pas la couleur blanche,
Pour ce qu'elle est signifience
De chose qui est nette et pure;
Car Fauvel est si plains d'ordure
Qu'il weult ades que on le frote.
Aussi n'a il pas verde cote,
Car la verdure est signifience
De foy loial et d'esperence;
Mais Fauvel a du tout s'entente
Mise en la fortune présente,
Sans esperer celle qui dure;
Car de foy garder il n'a cure.
Cote n'a il pas azulée;
Car couleur qui est azulée
Denonce consideracion
De bien, de sens et de raison;
Par le saphir le puis prouver:
En couleur d'azur doit on trouver
Loiaulté qui tout surmonte
Toutes les choses de ce monde;
Et par le noble firmament
Qui d'azur a ressamblement.
Mais Fauvel n'a pas azurée
La fortune qu'il a trouvée;
Ne la fin pas ne considere
Ains quiert tout ce qu'il lui puent plaire.
Ainsi Fauvel, ce dieux me sauve,
Ne doit avoir fors couleur fauve;
Et sur le dos, ce dois savoir,
Aucune roie ne doit avoir.
Tel couleur vanité denote,
A vaine beste vaine cote.
Encor est il si bas devant

Que maintes gens en va grevant,
Et de tous les quatre piez cloche;
Mais si soubtilment les acroche
Qu'on ne l'appercoit qu'à grant peine,
Car c'est beste de malice plaine.
Or est temps que le mistere
De Fauvel plus à plain appere.
Pour en savoir l'exposicion,
De lui diray sa descripcion.
Fauvel est beste appropriée,
Par similitude ordonnée
A signifier chose vaine,
Barat et faussetė mondaine.
Ainsi par ethimologie
Povez savoir qu'il signifie.
Fauvel est de fauls et de vel
Compost, car il a tout son vel
Assis sur faussetė vellée [1])
Et sur tricherie miellée.
Flaterie si s'en dirive
Qui d'aucun bien n'a fons ne rive;
De Fauvel descent flaterie
Qui du monde a la seignourie;
Et puis en descent avarice
Qui de torchier Fauvel n'est nice,
Vilennie et varieté
Et puis envie et lascheté.
Ces six dames que j'ai nommées
Sont par Fauvel signifiées;
Se ton entendement weuls mettre,
Pran de chacun mot la prime lettre.
De Fauvel qui si regne en terre
Per differences et par guerre,
Diray la diffinicion,
Pour mieuls montrer m'entencion.
Fauvel est beste non raisonnable,
Chose apparant et non estable,
Plain de fallace et wit de voir,
Figure pour gens decevoir.
Fauvel est beste voirement,
Car il ne pourroit autrement
Sur bestes seignourie avoir;
Par raison le povez savoir:
Le roi des hommes si est homme,
Des oiseauls l'aigles est roy, si comme

[1]) Ms. 146: *Compost, car il a son revel*
Assis sur faussetė voilée

Le lion est roys des bestes. [1]
Aussy sachiés, vous qui cy estes,
Que Fauvel c'est gentils seigneur,
Est le souverain et le greigneur
De tout homme qui comme beste
Ou monde affiche son cueur et teste
Tels hommes devons bestes dire
Desquelz Fauvel est roy et sire.
Aus herites templiers equipolle [2]
Cils qui de Fauvel fait s'idole.
Beste est Fauvel et cils est beste
Qui lui porte honneur ne feste.
Or te weil je prouver sans fable
Que Fauvel est non raisonnable.
Il déust gesir en l'estable,
Or ne lui souffist pas la sale,
Qu'il ne fait que aler et venir,
En son lieu ne se weult tenir;
Ains quiert par tout bonne mengoire.
Moult s'estudie, qu'il puisse plaire,
En barat et en faussetè,
A son engehin du tout giettè.
Or a tant alé et venu
Que jamais ne sera tenu
Ne arrestez par frein ne par bride
Il court par tout et va et ride;
Par fortune va sur raison,
Et si regne en toute saison.
Pour lui haulcier moult estudie
En doctrinal de flaterie,
Si que fauls puisse bien polir
Verité taire et bien tolir.
La diffinicion suz mise
Ai declairié, or te souffise.
Desormais diray la maniere,
En continuant ma matiere,
Comment et pourquoy se peut estre
Que Fauvel fait le monde paistre,
Et comment grant et petit
Ont en lui torchier appetit.
Dieux, le roy de toute puissance,
Qui tout a en sa gouvernance,
Car il fist au commencement
Le monde glorieusement,
Ordonna toute créature

---

[1] Ms. 146: *Le lion est dit roy des bestes.*
[2] *id. a Templier herese equipolle.*

Et lui donna propre nature,
Tout ordonna si sagement
Que homme ne puent, s'il ne ment,
Dire que deffault y puisse estre;
Car dessus lui n'a point de maistre.
Mais ce qu'il avoit ordonné
Est maintenant si bestourné
Qu'il convient par droite raison
Que pres soions de la saison
En quelle le monde finira,
Ou dieux autre monde fera;
Raison y fait autre argument.
Au premier quant sans instrument
Il plut à Dieu le monde faire
Et il volt de limon pourtraire
Homme et fourmer à son ymage,
A l'homme fist tel avantage
Que des bestes le fist seigneur
Et en noblesse le greigneur;
Mais ores est tout bestourné
Ce que dieux avoit ordonné.
Car hommes sont devenuz bestes,
Devers terre tournent leurs testes;
Ne leur chault fors de terre avoir,
De dieu ne weulent riens savoir;
Oncques vers le ciel ne regardent,
Car en feu de convoitise ardent.
Operacion ainsy rargue:
La forme telle estre tenue [1])
Comme l'euvre samblablement;
Pour ce dy je certainement
Que hommes sont bestes realment
Quant il vivent bestialment;
Et pour ce par droit poons dire
Que Fauvel est du monde sire.
Car il est par tout honnourez
Et com Dieu en terre adourez.
Raison n'est pas en réalté
Quant nous veons bestialté
Sur les hommes si hault assise,
Et raison est au dessoubz mise.
Ainsi l'ordonnance divine
Est du tout tournée a ruine.

---

[1]) Ms. 146: *Operacion si argue*
La forme estre tele tenue
Ms. 2139: *Operacion si argue*
La forme estre teile tenue

Nous alons par nuit sans lenterne,
Quant bestialté nous gouverne.
Las que ne fut Fauvel mort né
Quant le monde a si bestourné!
Chacuns trouve en lui grant saveur
Pour acquerre humaine faveur.
Helas, helas, quant je regarde
Que pour Fauvel, que mal feu arde,
Est aujourdhui si sainte eglise
Abattue et au dessoubz mise
Qu'à peine se pourra relever.
Tousjours la voit on si grever
Que c'est une tres grant merveille
Que saint Pierre ne s'appareille
De tost secourre à sa nacelle
Qui si horriblement chancelle
Que l'estat de christianté
En doit tout estre espoventé;
Li gouverneur sont esbloé.
Et sachiés que l'arche Noé
Quant l'eaue couvri terre toute
Ne fut oncques en si grant doubte
D'estre noiée et desconfite
Com la nacelle dessuz dite.
C'est à dire l'eglise presente
Qui la nacelle represente
De toutes pars est en tempeste;
N' y a mais ne joie ne feste.
Bien peut par desolacion
Chanter la lamentacion
De Jheremie le prophete;
Je croy qu'elle fut pour li fete.
La dame des rois et des princes
Princesse de toutes prouvinces
Est aujourdui dessoubz le treu
Plus que oncques mais ne fut veu,
Puis que la premiere église
Fut exaussée et avant mise.
Fauvel qui est fauls et quassé
Tout le brouet li a brassé.
Si comme il weult fortune tourne
Et ce que Dieux a fait betourne.
Or te weil monstrer la maniere
Comment il mett ce de devant deriere;
Or entens tu qui Fauvel torches.
Deux fist au premier deux grans torches
Plaines de moult tres grant lumiere;
Mais c'est par diverse maniere.

Une a nom soleil et l'autre lune;
Clarté de jours nous donne l'une,
C'est le soleil qui luist de jour,
Et la lune de nuit sans sejour.
Mais le soleil, se Dieux m'ament,
Est trop plus hault en firmament
Que n'est la lune, c'est sans doubte;
Et si n'a la lune de clarté goute
Que le souleil ne lui envoie.
Mais Fauvel qui trestout desvoie
A tant fait que ce luminaire
Est tous bestournez au contraire.
Moult est beste de grant emprise,
La lune a sur le soleil mise,
Si ques le soleil n'a de lumiere
Fors de la lune et au derriere;
Grant eclipse peus cy trouver.
Ce que j'ay dit te weul prouver:
Li sage fondé sur raison
Font samblable comparoison
Du soleil celestial à prestrise;
Et la lune qui dessoubz est mise
Comparent au temporel empire;
La cause de ce je te weil dire.
Dieux, qui sur tous est sires et maistre,
Fist son fils de la Vierge naistre,
Qui sacreffia comme prestre,
Si que par ce doit prestrise estre
Au souleil acomparagie;
Car Dieu li donna la maistrie
De donner au monde lumiere,
Et de tous biens faire maniere,
Pour cognoistre la droite voie
D'aler en pardurable joie.
Ainsy ordonna dieux prestrise
Qu'elle fust chief de sainte Eglise,
Et tout son pooir laissiez
Pour tout lier et deslier.
Mais à temporel seignourie
Dieux ne donna nulle maistrie;
Ains volt qu' elle fust soubz prestrise,
Pour estre braz de sainte eglise
Si ques elle n'eust pooir de faire
Fors que à l'Eglise deust plaire,
Et par raison le povez veir:
La braz doit au chief obeir
Et a execucion mettre
Ce que le chief li weult comettre.

Moult est pres le braz de nature
A garder le chief de laidure;
Car le chief est plus haut en somme
Que n'est autre membre, si comme
Celui qui tout le corps gouverne,
Par lui voit, oit, vit et discerne;
Et si le chief estoit malades,
Il n'est membre tant soit rades
Que on ne voie plus mat estre,
Si com les sergens de leur maistre.
Ainsy deust temporalité
Obéir en humilité
A sainte Eglise qui est dame
De condempner ou sauver l'ame.
Mais Fauvel a tant fauvelé
Et son chariot roelé
Que, malgré ferrant et morel,
La seignourie temporel
Qui déust estre basse lune
Est, par la roe de fortune,
Souveraine sur sainte Eglise;
Sainte Eglise est au dessoubz mise
Si ques elle donne po de lumiere.
Ainsy va ce de devant derriere;
Les membres sont dessuz le chief.
Ce ne féust pas grant meschief
Se Dieux féist ung autre monde,
Car cestui de tout mal habonde,
Pour ce que Fauvel le gouverne;
Il va de nuiz et sanz lanterne,
Si qu'il est hors du droit chemin.
Trouvé n'est pas en parchemin,
N'en livre de sainte escripture,
Qu'oncques mais fust si hors de mesure
Com nous le véons maintenant.
Fauvel qui torche le remanant
Comme maistre de la griesche
Tout le monde maine à la tresche,
Tourner le fait et retourner
Pour plus mesler et bestourner.
Tant y a mis entente et cure
Aujourdhui toute creature
Est du tout tournée au contraire
De ce pourquoy Dieux la volt faire;
Je le te monstre en tous estaz
Par argumens vrais et non fatraz.
Premiers car ceuls de sainte Eglise
Ou plus d'onneur doit estre assise

Sont aujourdhui mal atourné
Et à bien faire tous bestourné
Qu'un seul n'y a qui weille estre
Ainsy comme il souloient estre
Du temps de la foy primetive
De quoy salut humain desrive.
Quant Dieux ot l'Eglise espousée
Et de son benoist sang rachatée,
Son lieutenant fist de saint Pere
Et volt qu'il fust pasteur et pere;
Pour gouverner crestienté
De pooir li donna plenté,
Et aus appostres ensement,
Si ques par leur enseignement
Le peuple revenist à voie
D'aler en pardurable joie.
Ses appostres diciples eurent
Qui soubz euls le pooir recurent
Du gouvernement de l'Eglise;
Et puis quant la foy fut emprise,
Les diciples si s'espendirent
Par tout le monde et entendirent
A bien la foy moulteplier,
Et pensoient d'estudier
Que gens guaangnassent cy leurs ames
Et de paradis feussent dames.
Sains Peres, qui papes estoit,
Point d'escarlate ne vestoit
Ne ne vivoit de exaccions;
Toutes ses consolacions
Estoient de saintement vivre
Et que le monde feust delivre
De servitute et de pechié,
Et qu'à bien faire fust adrecié;
Et quant il avoit labouré
Et pour le peuple Dieu adouré,
De vie mendiant n'ot cure;
Mais pour avoir sa repasture,
Vivoit de sa pescherie
Et en menoit petite vie.
Mais, sachiés, peschier ne savoit;
Car une petite roiz avoit
En une nacelle petite;
Si prenoit pesche petite,
Et auques ades poissons menuz,
Si ques en vivant fust soustenuz.
Mais notres papes d'oresendroit,
Pesche en trop meilleur endroit.

Il a une roiz grant et forte
Qui des florins d'or li apporte,
Tant que saint Peres et sa nacelle
En tramble et elle chancelle.
Des florins pesche il sans nombre;
Il ne pense pas comment l'ombre
De saint Pere garir souloit
Chacun qui de mal se douloit.
Sains Peres vesqui sans richesse.
Mais or en a si grant largesse
Son successeur que c'est merveille ;
Car Fauvel estudie et veille
A lui porter florins assez
Ne il n'en peut estre lassez.
Le pape, pas ne celeray,
Torche Fauvel devers le roy
Pour ses joiaux qui lui presente
Et à lui plaire mett s'entente;
De ses disiesmes li renvoie
Et des prouvendes li ottroie
Pour ses clers par tout largement.
Helas, com mal acointement!
Car par ce véons sainte Eglise
Tributaire et au dessoubz mise,
Quant Fauvel qui est bien lettré
A les disiesmes empettré
Pour le roy par devers le pape.
Le pape ne mett pas sa chappe
Ne du clergié n'est pas tuteur,
Mais le roy en fait executeur;
Si ques par la laie justise
Justiciée est la sainte Eglise;
C'est chose fete à essiant
Siques appelez n'y vault neant.
Ainsy le pape Fauvel torche
Si bel que le clergié escorche,
Et si n'y mett la main, se samble.
Mais sainte Eglise toute en tramble.
Des cardinauls que poons dire
Sans euls de riens mouvoir à ire?
Sauve toute leur reverence,
Dire en poons ceste sentence
Que aus premiers appostres, sans fable,
Sont, se me samble, po samblable.
Plains estoient de charité
Et fondez sur humilité;
Or est le dé changié, hélas!
Car autrement vont noz prelas.

Je n'en puis faire bon histoire:
Car avarice et vaine gloire
Les ont du droit chemin ostez;
Trop joint leur sont pres des costez.
Pasteurs sont, mais c'est à euls paistre,
Huy est le loup des brebiz maistre;
Bien leur scevent oster la laine
Si pres de la pel qu'elle saingne.
A tondre sont ades apresté
Ne il n'atendent pas l'esté;
Mais en tous temps robent et pillent.
Fauvel le weult, car il l'estrillent;
Et si le frotent doulcement.
Placebo chantent haultement
Mais dirige chantent sans note.
Or entende cy qui escoute.
Car la terre tourne à rebours
Et clers et lais, moines et bours
Sont tournez ce devant derriere.
Las, comment sont mis en chayere
Jounes prelaz, par simonnie,
Qui riens ne scevent de clergie!
Il ont nom de reverent pere
Et enfant sont; si ne peut plaire
A Dieu, que son espouse l'Eglise
Soit en mains de tels prelaz mise.
Ne sont pas gouverneurs séurs
Jounes gens, s'il ne sont méurs.
Nepourquant, au bien esliguier[1])
Je ne saroie distinguier
Lesquieux prelaz, au dire voir,
Font aujourdhui mieuls leur devoir.
Aucuns, encore en parleray,
Sont devers le conseil de roy,
Aus enquestes et aus parlemens,
Dont noz prelaz bien y entendent;
Les biens de l'Eglise y despendent.
Les povrcs en ont petite part;
Car Fauvel la monnoie depart,
Qui en boban tout abandonne
Et aus povres gens riens ne donne.
Par tels prelaz, si com je cuide,
Est aujourdhui l'Eglise wide
De foy, plus qu'oncques mais ne fut véu.
Par euls est souvent pourvéu
Le roy des exactions lever

[1]) Mss. 2139 et 146: *eslingnier*..

Sur l'Eglise et d'elle grever.
Par les prelaz qui weulent plaire
Au roy et tout son plaisir faire,
Deschiet aujourdhui sainte Eglise
Et pert son honneur et sa franchise.
Tels prelaz peres ne sont mie
Mais parrastres, quant il n'aiment mie
Les enfans de leurs espousées,
Par qui honneurs leurs sont données.
Les enfans si ne pevent plaire
Quant on n'aime pas la mere.
Noz prelaz font mal leur déu,
Car il sont postel de féu
Et de rosel pour sainte Eglise;
Tant en font que nuls ne lez prise.
Leurs subgiez trop et souvent taillent
Et à tous leurs besoings leur faillent.
Toujours en vont de ~~mal en~~ pire.
Qui weult mal faire si se mire
En leurs faiz pour example prandre.
Mais savoir doivent et entendre
Que Dieux en fera jugement,
Et d'euls prandra grant vengement.
Helas, pourquoy ne se y avisent
Noz prelaz qui tant se prisent
Pour les biens qu'il ont de l'Eglise?
Car toute leur entente est mise
Fn orgueil et en vanité.
Tous temps weulent, c'est verité,
Avoir honneurs et grans servises,
A genouls et en toutes guises
Enclinez, chaperons ostez;
Tant ont d'onneurs en tous costez
Qu'il ne leur samble pas, c'est somme
Qu'il soient nez de femme et d'homme.
Ains croissent toujours leurs estas,
Il ne pensent pas aus restas
Qu'il auront au general compte;
Dont là, ce croy, auront grant honte
Pour la vaine gloire qu'il boivent
Et honneurs qui les decoivent.
Quant yvres sont, ne leur souvient
De ce que faire leur convient.
Raison si me dit et enorte
Qu'il ne entrerent pas par la porte
Par ou jadix prelaz entrerent;
Mais par dessus les murs remperent,
Autrement que ne fist Cephas.

Tant ont fait par fas et nefas
Tels rempéurs, que la maistrise
Ont aujourdhui de sainte Eglise.
Fauvel jusques aus murs les porte
Et simonnie qui est forte
L'eschiele si leur appareille
Si ques tost montent à grant merveille.
Advis m'est que n'ay pas véu
De mon temps prelat esléu,
Tant fust il or de sainte vie.
Maïs grans lignages ou simonnie
En font du tout leur voulenté.
Sans euls n'est mais nul clerc renté
Se par serviz ne le pourchace.
Encor y fait Fauvel fallace;
Car le bon servant essaiez
Est moult souvent le pis paiez
Et pis rentez que n'est cellui
Qui plus tart vient pire de lui;
Car le bon n'a cure de flater
Et l'autre scet bien Fauvel grater;
Et Fauvel qui les rentes donne
Ne garde pas à la parsonne
De cellui qui le bien desert,
Mais à cil qui de torchier le sert.
Pour se souvent leur peine perdent
Qui à servir tels gens se aherdent.
A noz prelaz doint Dieux advis
Par quoy il soient plus ravis
A aimer foy raison et droiture,
Et ceuls dont il ont pris la cure.
De sainte Eglise sont li chief,
Pour ce leur dy tant de rechief
Que, par leur notoire deffaulte,
L'Eglise qui fut jadix haulte
Est au dessoubz doulente et basse,
Com la nacelle dessoubz la nasse;
Si ques on n'y peut mais nul bien prandre,
Car li pescheur font à reprandre.
Des autres estaz de l'Eglise
Po en y a de bonne emprise;
Tous sont muez de leur droit estre,
Chanoine, moine, clert et prestre.
Les chanoines l'Eglise heent
Et po y vont fors quant il beent
Que argent y puissent recevoir.
Ainsy font il mal leur devoir.
Leur droit estre doit estre entente

De bien paier à Dieu sa rente
De lui loer et adourer
Et dedens l'Eglise honnourer.
Comme le grant autant le mendre
Ne doivent pas premier entendre
A merite pecuniaire.
Ce ne devroit pas à Dieu plaire.
S'il le font en telle maniere,
Il mettent ce devant derriere.
Des prouvendes ont largement,
Mais il servent escharsement
Dieu de qui tous les biens viennent.
Helas, comme en grant peril tiennent
Les prouvendes de sainte Eglise,
S'il n'en rendent itel servise
Comme l'Eglise a ordonné!
Aucun dient, non pas sené,
Que leurs prouvendes sont trop franches,
Mais se sont noires chausses blanches,
S'aucuns ont les biens de l'Eglise
Et il n'en font à Dieu le servise
Es lieux où doivent demourer
Et là doivent Dieu honnourer.
Car tout ecclesial benefice
Est donné pour y faire service
Messes et autres prieres bonnes
Et Dieu prier pour les personnes
Dont l'Eglise fait memoires
Faire au prosne par les prouvoires.
Et s'aucuns en a deux ou trois,
L'un à Paris et l'autre à Trois,
Et le service en lui deffault,
Il se dampne, se Dieux me sault.
Or se gard qui en a grant nombre;
Car pour chacun chacun s'encombre.
Bien sont li chanoine aourné,
Quant saint Benoist le bestourné
Ont aujourdhui de leur maisnie;
Car il meinent bestournée vie,
Ne vivent mie clergaument;
Aincois vivent bestiaument.
Les uns chevauchent à lorain,
Li autre sont tousjours forain.
A Fauvel sont fils ou nepveu,
Au dorenlot sont leur cheveu.
Il sont de l'Eglise fillastre,
Car il font trop le gentillastre;
Coiffes ont et soulers à laz.

Bien devroient crier helas,
Se le crucefy regardassent
Et en lui souvent se mirassent,
Comment il est en croix haussiez,
Comment il est estroit chaussiez
Et de quel robes il est vestuz.
Ne deussent pas estre sy testuz
Ne si fols les chanoines estre
Pour garder les biens de leur maistre.

Des curez.

Des prestres curez que dirons?
De leur estat ung po lirons.
Il sont par tout bien cognéu,
Car il sont de plus pres véu;
Briefment d'euls me passeray.
Non pourquant pas ne me tairay
De leur estat et de leur vie,
Qu'aucune chose je n'en die.
Quant eglises vacquier souloient,
Les bons prelaz si les donnoient
Aus clers qui bonnes meurs avoient,
Et qui l'escripture entendoient,
Et qui bien savoient preschier
Pour leurs subgiez bien despeschier
De peschié, quant il y estoient,
Et qui adrecier les savoient.
Mais les paroichiauls eglises
Sont maintenant à ceuls commises
Qui scevent trop po de clergie.
Pour ce ne me merveil je mie
Se le peuple vit folement
Quant il a fol gouvernement.
Les grans pasteurs et li petit
N'ont pas aujourdhui appetit
De bien entendre à leur office;
Nice sont et chargié de vice,
Si qu'il ne scevent mettre peine;
Li avugles l'avugle meine
Sy que ambedeux cheoir les convient.
Sires Dieux, quant il me souvient
D'aucuns prestres qui sont curez,
Comment il sont desmesurez,
Et comment il meinnent vie orde
Ne maintiennent estat ne ordre,
Trestout le cueur m'en espoente.
Laïcs gens mettent hors de sente;
Ne pevent prandre bon exemple
En l'Eglise ne hors du temple.

Les laïcs gens ont leurs curez
Qui en pechiez sont endurez.
Helas, com grant mal aventure
Quant aus fols est baillie cure
Des gens garder et conseillier!
Chascuns s'en doit moult merveillier;
Fauvel ne le weult autrement,
Liez est quant tout va folement.
Des gens mis en religion
Weil faire aussy collacion
De leur ordre qui mal gardée,
Si comme on dit par renommée.
Aus mendiens weuls commencier,
Mais ce n'est pas pour euls tencier
Ne pour euls flater point ne dient
Mais afin que mieuls se humilient.
Saint Francois et saint Dominique,
Deux ordres commencierent si que
Fondées feussent sur povreté
Et vesquissent de charité;
Sans rentes et possessions
Doivent ces deux religions
Vivre humblement, c'est chose apperte.
Mais autre voie leur a ouverte
Fauvel, le grant roy de fallace,
Et les fait user de sa grace
Pour ce que de placebo chantent.
Car le monde visent et hentent
Et se peinent qu'il puissent plaire
Et fils et filles à euls attraire;
Et font tant qu'il ont cures d'ames
De plusieurs hommes et femmes.
De tout se weulent entremettre
Et leur estude au monde mettre.
Ne sont pas droiz religieux
Tels gens qui sont si curieux.
Il a trop grant definicion
Entre siecle et religion;
L'un à l'autre sont comme opposite,
Car en ce faire sont ypocrite.
Qui à religion se prant
Puis la laisse, siecle veprant
Com ung chien va à son repaire
Quant guariz est d'aucun contraire.
Les religieux mendiens
Sont aujourdhui trop ennuyens
Pour ce qu'il changent leur nature.
Hors du monde, ont mondaine cure,

Il sont povre gent plain d'avoir,
Tout laissent, tout weulent avoir.
On ne peut faire, se Dieux m'ament,
Mariage ne testament,
Accord ne compozicion
Qu'il n'y ait pure decepcion
S'aucuns des ordres dessus dits
Ne les ont procurées ou dits.
C'est religion descogneue
Qui ne mett main à la charue,
Par tout vit, gouverne et regne
Tant en l'empire com ou regne;
Car des grans seigneurs se prant garde
Et sur tout le monde regarde;
Et si nous fait grant decepcion
Le cote de sa religion
Qui dehors est si papelarde
Et de plaisir dire n'atarde, [1]
Et dedens n'a fors que fallace,
Qui tousjours quiert temps et espace
Aus biens temporels venir,
Et qu'encor puist propre tenir;
Et tant a vers Fauvel hensé
Que le pape leur a dispensé. [2]
De ceuls qui ne mendient mie
Qui ont rentes et seignourie,
Aujourdhui blans et noirs moines,
Gris et reguliers chanoines,
Sont plains d'envie et d'avarice
Et de maint autre mortel vice.
Conscience ne les remort,
Combien qu'il soient au siecle mort,
Mais tout le contraire redonde:
Mort sont à Dieu et vif au monde;
Et morir font religion,
Car point n'y ont d'affection.
Ce sont ceuls qui au siecle vivent,
Tousjours y sont, toujours y rivent [3])
A avoir office pour euls acroistre.
Riens ne heent tant com le cloistre.

---

[1] Ce vers manque dans les Mss. 146 et 2139 de sorte que le précédent se trouve sans rime.

[2] Ms. 146: *Tant ont vers Fauvel entensé*
Que Fauvel leur a dispensé
Qu'il pueent bien propre tenir.

[3] Ms. 146: *Tousjourz i sont, touz y arrivent.*

[3] Ms. 1239: *Tous jors y sont, tous i arivent.*

Po en entre en religion
Qui n'y aient plaine entencion;
Car quant po ou cloistre sejournent
Et tantost au siecle retournent
Hors du sens sont comme enragié,
Qu'à Jhesucript sont renoié.
Il ne doubtent blasme ne honte,
De ce tiennent il trop po compte:
Il ont religieux habit,
Mais po de bien en euls habit;
Car tous les jours entr'euls sermonne
Et va par tout sans fro ne gonne
Maistre Fauvel, le leur abbé.
Par tels gens est bien Dieu gabé.
Et tant a fait la beste fauve
Que une ordre, se Dieux me sauve,
Qui estoit la plus honnourée
Est presque toute desordonnée.
Fauvel appert tres mauvais chief
Que une ordre a mis à grant meschief
Qui estoit la plus honnorée
Et sur toutes la plus doubtée;
Que sainte Eglise, notre mere,
A Dieu son espoux, notre pere,
S'en complaint griefment et demente,
De douleur plaine, triste et doulente,
Pour la faulte des Templiers apparte
Qui jugiez sont de mort apparte.
Souspirier la fait et gemir
Si ques tout homme en doit fremir;
Et pour ce se complaint sainte Eglise
A ses enfants en cette guise
Des templiers qui en grant tristesse
L'ont mise et en grant destresse:
Helas, com si a male aventure,
Chose griefve et fortune dure,
Quant les templiers que tant amoie
Et que tant honnourez avoie
Pour Fauvel m'ont deguerpie,
Et m'ont fait plus grant vilennie!
Car mon espoux ont renoié
Qui pour euls fut crucifié.
Helas, pourquoy l'ont voulu faire!
Je leur estoie tousjours mere
Doulce, gracieuse et benigne.
De moy il portoient le signe,
Le signe de la croix portoient
Et de christianté devoient

Estre maintiens et champions;
Et pour ce rentes et possessions
Comme princes partout avoient,
Et pour moy honnourez estoient.
Oncques à euls nul mal ne fis.
Mais des biens du douls crucifis
Avoient il à comble mesure.
Or sont pecheur contre nature.
Et ont rompu mes privilleges.
Las il sont devenuz hereges!
Le cueur m'est tout mort et fremy
De ce que es las de l'ennemy,
Se sont si longuement tenu
Que leur meschief est avenu.
Car quant de bien faire furent lassez
Et tout ensamble amassez,
Entr'euls composerent une ordre
Si tres horrible et si orde
Que c'est grant hideur à le dire;
Car Dieu et la croix despire,
Tantost que aucun recevoient
Renoier du tout leur faisoient,
Et dessus la croix crachier,
Et l'un l'autre baisoient derrier.
Moult par avoient ors estatuz,
Bien est qu'il soient abatuz.
Mal feussent il onques d'Adam nez,
Car il en seront tous dampnez.
Helas! Helas! c'est bien raison,
Car il ont trop longue saison
Ceste orde vie demenée.
La foy en fust amenuisée
S'il regnassent plus longuement,
Et pour ce, grant pugnissement
En fist on faire et grant vengence.
Dieux fist grant grace au roy de France
Qui leurs meffaiz a apperceuz
Qui onques mais ne furent sceuz;
Dieux à grant amour l'appella
Quant leur grant mal li revella.
Saint Loys, le roy de Cecile,
En son temps oy bien dire
Des Templiers mauvaise lecon
Et en fist prandre par souppecon,
Et moult se pena d'en savoir;
Mais oncques riens n'en pot savoir.
Mais cestui nepveu saint Loys
Fut moult liez et esjouys

Et tres bien en fist son devoir;
Car il en a ataint le voir.
Et moult y mist labour et peine
A faire la chose certaine.
Diligement, comme preudomme,
Present le college de Rome,
Devant le pape, la besongne
A poursuye et la vergongne.
Les Templiers la recognurent,
Les plus grans qui en l'ordre furent,
Tant de douleurs que trop grant honte
Seroit d'en racompter le compte.
Dampnez en sont et mis à mort.
Or est bien fols qui ne se amort
A faire tant qu'à Fauvel plaise.
Or est temps que de euls me taise;
Fauvel leur a tres bien rendu
Ce qu'il avoient entendu
A vivre au monde faussement;
Si leur donna leur paiement.
Tel louier a qui sert tel maistre,
Car mal le fist nature naistre.
Helas! Li seigneur temporel
Ne donrroient aussy ung porel,
Se Fauvel n'estoit bien froté;
Car trestous y sont assoté.
Je ne scay aujourdhui par m'ame
Nul grant seigneur n'aucune dame
Qui ait mais cure de preudomme.
Fausseté par tout c'est la somme
Est bien venue et honnourée,
Et veritez est hors boutée.
Fauls samblant et desloiaulté
Ont du monde la royaulté.
Bien peut les seigneurs henter
Qui scet de placebo chanter.
Il n'ont mais cure de maisnie
Qui promptement ne leur ottrie
Toute leur plaine desirée;
Ceste chancon trop leur agrée.
Combien que pas ne soit raison,
Si weulent il toute saison
Par tout le roiaulme et l'empire
Que on leur die: bien dit, mon sire.
Liez sont quant on les tient à sages,
Hée Dieux qu'il ont de fauls usages!
Fauls les sergens, fauls les seigneurs,
Fauls les petiz, fauls les greigneurs.

Les seigneurs pensent de grever
Leurs subgiez et sur euls lever
Exactions et males toltes
Aujourdhui sur tous et toutes.
Les grans seigneurs, c'est grant merveille,
Ne weulent mais qu'on leur conseille
Fors ce qui mieuls est en leur teste;
Ainsy torchent Fauvel la beste.
Aussy servens n'osent voir dire
Qu'il ne courroucent leur sire.
Ne a mais roy, duc ne conte
Qui ne soit bestournez à honte;
Car il ne font droit ne justice.
Trestoute leur entente est mise
De ades prandre sans riens paier.
Bien se devroient esmaier.
Rois et princes jadix souloient
Grandement des biens qu'il avoient
Fonder et doer les eglises;
Mais il les gastent en toutes guises.
Le crucefy robent et pillent
Et les sains lieux du tout exillent;
L'Eglise et toutes ses gens héent.
De tout bien faire se retraient
Li chevalier et li escuier,
Si ques moult en doit ennuier.
Leur noblesse aujourdhui tant prisent
Que toutes autres gens desprisent.
Gentils sont plains de vilennie,
D'orgueil, d'avarice et d'envie
Et de maint autre mauvaise affaire.
C'est chose qui est trop contraire
Que vilennie et gentillesse.
Mieuls vault sens que fole noblesse;
Et pour ce par raison me samble
Que point ne demourent ensamble.
Noblesse, si comme dist le sage,
Vient seulement du bon courage;
Du ventre, sachiés, pas ne vient;
Le ventre est fiens et fiens devient;
Nul n'est noble, tant soit bien nez,
Se de bons meurs n'est aournez.
Se les gentils homes pensoient
Comment et en quel point estoient
Dedens le ventre de leur mere
Et comment on les en peut traire!
Y eurent il plus grant avantage
Que aucun de tres petit lignage?

Y eurent il plus noble viende?
Encor leur fais je autre demande:
En issirent il à cheval?
Ou naissent sans faire travail?
Ou que d'argent soient leur bouel?
Ne sont il pas de l'arche Noel?
Tous sommes nez d'une semence,
Si qu'il n'y a point de difference;
Tous sommes de Eve et d'Adam nez,
Et tous fusmes à mort dampnez
Pour ce qu'il mordirent la pomme,
Tous li vilain et gentil homme.
Tres povre est l'orgueil de ce monde;
Car c'est la valée parfonde
Qui toute est de fauve couleur,
De meschief plaine et de douleur;
Ne doit avoir bouban ne feste
Fors cellui qui torche la beste.
C'est Fauvel qui tres tout bestourne,
Gentils fait vilains et la retourne
Au vilain fait mener gentillesse
Qu'oncques point n'ot de noblesse.
Les gentils nez de grant lignage
Fait orgueilleux et plains d'oultrage.
Tout le monde, si com moy samble,
La charrue des chiens ressamble:
L'un trait avant et l'autre arriere.
Il sont de diverse maniere;
Les seigneurs weulent trop grant estre,
Et les subgiez font trop le maistre.
Des femmes que pourray je dire,
Sans elles mouvoir à ire?
Une n'en scay, tant soit grant dame,
Ne tant soit religieuse femme,
Tout soit de siecle ou portant woel,
Qui ne weille torchier Fauvel.
L'une femme l'autre si flate,
Et au flater moult se soulate
En mainte diverse guise;
Car leur entente toute y ont mise.
Des hommes flater ressont maistresses;
Maint en decoivent les tricheresses;
Car ldes hommes flater se weulent
Et maintes fors d'iceuls se dueulent.
Ce fait Fauvel leur mauvais maistre
Qui tout le monde ainsy fait paistre.
Fauvel fait en toute region
Nonain rompre proffession

Et mariée mariage,
Aussi beguine beguinage,
Et deffiourer mainte pucelle
Qui déust estre à Dieu ancelle.
Mais ne lui chault de son affaire
Quant par flater plaisir weult faire,
Ft aucuns dient: c'est destinée,
Que flaterie leur agrée.
Mais non est, par la moie teste;
Cē leur fait faire la fauve beste
De qui elles font la litiere;
Trop bien en sceuvent la maniere.
Puis que les roys sont mentéurs
Et les grans princes flatéurs,
Prelaz plains de vaine cointise,
Et gentils hommes heent l'Eglise,
Et clergié example de vices,
Religieux plains de delices,
Riches hommes sans charité,
Et marchans sans verité,
Et laboureux sans loiaulté,
Hostelains plains de cruauté,
Bailliz et juges sans pitié,
Et parens sans vraie amitié,
Voisins mesdisans, plains d'envie,
Jonnes enfans de tricherie,
Femmes sans foy et sans mesure,
Plaines d'orgueil et de luxure,
Sainte Eglise po honnourée,
France en servitute tournée,
Et maint autre bon pays
Qui est exilliez et trahis
Pour tels ribans qui la commune
Gouvernent par dame fortune,
Et par Fauvel, c'est male beste,
Par qui nous vient toute tempeste,
Et que ainsy toute creature
A bestournée de sa nature
Et fait le contraire, si comme
J'ay dessus dit en grosse somme,
Je conclus par droite raison
Que pres sommes de la saison
En quoy doit defenir le monde
Où toute malice habonde.
Aussy nous dit la prophecie
Que quant foy en terre faillie
Sera, doncques l'avenement
Du fils Dieu et de son jugement;

Et je voy si la foy fenir
Que bien peut, si li plaist, venir.
Car s'il est foy, bien croy qu'est morte,
Ou au moins on li clost la porte
Que cà ne peut venir de lassus.
J'ai doubte que Antechrist soit venus,
Car Cupido regne et Venus
Par tout, et si n'est nulle ne nuls
Qui verité ose bien dire.
Plus vit le monde et plus empire.
Ce fait Fauvel le desroié
Qui ainsy mal l'a confroié
Par le conseil Maugis et Basin;
Tout est mené par antifrasin,
C'est à dire par le contraire.
Chascuns s'en devroit bien retraire;
Car en lui et en son viaire
Véons figurer et pourtraire
Tout fauls et toute flaterie
Et general ydolatrie.
Tous sont aujourdhui a l'escole
De Fauvel adourer l'idole,
Qu'on porte trop grant reverence
A chacun qui a excellence
D'estat, de richesse ou de force.
Car j'ose bien dire pour ce
Que l'honneur qui est à Dieu deue
N'est pas chacun jour bien rendue.
On mett aujourdhui plus grant peine
De servir creature humaine
Pour avoir temporel richesse
Que cellui qui la largesse
Donne de tout bien perdurable;
Par Dieu, c'est chose mal estable.
Icy weil faire arrestement,
Mais à tous supplie humblement,
Se Fauvel ay pour euls baillie
Et pres du madre leur ay taillie,
En aye parlé nicement
Ou trop po ou superfluement
En quelque maniere que ce soit,
Pour Dieu que pardonné me soit.
Dieux qui est vray voie et vie
Scet que fait n'ay pas par envie
N'en male entente cest traitié,
Mais l'ay fait escripre et dictié
Pour Fauvel cognoistre clerement
Et aussy pour ce vraiement

Que desormais en tous païs
Fauls flateurs soient hays,
Veritez ressoit en estat mise
Et Dieux aimez et sainte Eglise.
Aus quieux supplie, ains que me taise,
Que cest petit livret leur plaise,
Qui fut fait complet et edis
En l'an míl trois cens et dix.

(Wird fortgesetzt.)

Kritische Anzeigen.

Early English alliterative Poems in the West-Midland Dialect of the fourteenth century. Copied and edited from a unique Manuscript in the Library of the British Museum. With an introduction, notes and glossarial Index by *Richard Morris.* London, published for the Early English Text Society (Trübner & Comp.) 1864. XXXIX-216. p. 8.

Die vor zwei Jahren in London unter dem Namen „Early English Text Society" gegründete Gesellschaft hat den Zweck, Denkmäler der älteren englischen Literatur, welche entweder noch gar nicht oder in unbefriedigender Weise publicirt oder auch durch ihre Seltenheit unzugänglich geworden sind, herauszugeben. Von den zahlreichen Gesellschaften, welche in England seit längeren Jahren unter verschiedenen Namen dasselbe Ziel verfolgen, unterscheidet sich diese neue wesentlich dadurch, daſs sie nicht sowohl die Bedürfniſse des bloſsen Bibliophilen, als vielmehr die des wirklichen Forschers in der Geschichte der englischen Sprache und Literatur vor Augen hat. Während die meisten jener sogenannten Printing-Societies ihre Publicationen ausschlieſslich zur Vertheilung an den entweder durch die Höhe des Beitrages oder durch besondere Bestimmungen meistens sehr beschränkten Kreis ihrer Mitglieder drucken lassen und dadurch von vornherein wieder zu bibliographischen Seltenheiten machen, die für den Gebrauch kaum leichter zugänglich sind, als die Handschriften, denen sie entnommen worden, hat die Early Text Society den Jahresbeitrag für ihre Mitglieder niedrig genug gestellt, um auch beschränkteren Mitteln den Beitritt möglich zu machen, und läſst auſserdem ihre Publicationen durch den Buchhandel vertreiben. Die neue Gesellschaft verdient daher die Aufmerksamkeit und Theilnahme aller Freunde der Literatur, um so mehr als ihre bisherigen Publicationen, von welchen bereits eine ansehnliche Reihe vorliegt, Zeugniſs ablegen von gröſster Zweckmäſsigkeit und Sorgfalt der Behandlung. Wir werden auch nicht verfehlen, die wichtigsten nach und nach den Lesern des Jahrbuchs vorzuführen.

Die Gesellschaft konnte kaum mit einer anziehenderen Publication debütiren, als mit der hier angezeigten. Die hier

zum ersten Male im Druck erscheinenden drei alliterirenden Gedichte, welche der Handschrift Cotton. Nero A X entnommen und, soviel bisjetzt bekannt, nur in dieser erhalten sind, sind gleich wichtig als Literatur- wie als Sprachdenkmäler. In beiden Beziehungen ist schon früher auf dieselben aufmerksam gemacht worden, sowohl von Guest in seiner Hist. of English Rythms II, 159. wie von Sir Freder. Madden in seiner Ausgabe des Sir Gawayn p. 302. Letzterer steht nicht an, auszusprechen, dafs einzelne Stellen dieser Gedichte einen Vergleich mit ähnlichen bei Spenser aushalten. Jedenfalls stehen diese Stücke an ächtem poetischen Gehalt hoch über allen ähnlichen aus der Periode vor Chaucer's erstem Auftreten. Wir dürfen uns ihrer nunmehrigen Herausgabe aber um so mehr freuen, als dieselben den Händen des Herrn Richard Morris anvertraut worden ist, dem wir bereits sorgfältige Ausgaben des Liber Cure Cocorum und des Pricke of Conscience Richards von Hampole verdanken.

Alle drei Gedichte sind moralisch-religiösen Inhalts und bestimmt, Ergebung in den göttlichen Willen, Reinheit des Lebens in Gedanken, Worten und Thaten, und Geduld im Leiden durch eine Reihe von Paraphrasen biblischer Geschichten einzuschärfen. In der Handschrift führen sie keine besonderen Ueberschriften, erst der Herausgeber hat ihnen ihrem Inhalte nach die Titel: *The Pearl*, *Cleanness* und *Patience* gegeben. Der Titel des ersteren rechtfertigt sich durch die Behandlung des Stoffes, durch welche es sich auch von den beiden andern unterscheidet. Die Lehre ist in demselben nämlich eingekleidet in die im 14. Jahrh. so beliebte Form einer Vision. Ein Vater betet auf dem Grabe eines geliebten Kindes. Er entschläft und wird im Traume an die Gränzen des Paradieses geführt, wo ihm die Verlorene, nunmehr zur Jungfrau erwachsen, entgegentritt und ihn durch die Schilderung ihres seeligen Zustandes, der im Wesentlichen die Offenbarung Johannis zum Grunde liegt, zur Ergebung in den Willen Gottes bekehrt, worauf er getröstet erwacht. Die beiden andern Gedichte entbehren des erzählenden Rahmens. In dem zweiten werden die Gottgefälligkeit eines reinen Lebens und die Strafen, womit die Verletzung des göttlichen Gesetzes heimgesucht wird, an der Parabel von der Hochzeit des Königssohnes, dem Fall der Engel, der Sündfluth, dem Besuche der Engel bei Abraham, der Zerstörung von Sodom und Gomorra,

der Eroberung Jerusalems durch Nebucadnezar, der Geschichte Belsazars und der Zerstörung von Babylon veranschaulicht. Das dritte endlich ist eine Paraphrase der Geschichte des Jonas.

Aber auch in der Form unterscheidet sich das erste Gedicht von den beiden andern. Es ist in Versen von 4 Hebungen abgefasst und hat neben der Alliteration noch den Reim. Der Herausgeber hat es, wir vermuthen nach Andeutung der Handschrift, in 24 Abtheilungen von je 60 Versen eingetheilt. Innerhalb einer jeden dieser Abtheilungen lassen sich jedoch genau 5 Strophen von je 12 Versen unterscheiden, die nach dem Schema a b a b a b a b b c b c mit einander reimen, so zwar, dafs in dem letzten Verse jeder Strophe immer die alliterirenden Wörter als Refrain wiederkehren. Die beiden andern Stücke haben 4—6 Hebungen und entbehren des Reims.

Ungeachtet dieser Verschiedenheit der Form und Fassung unterliegt es keinem Zweifel, dafs alle drei Gedichte von demselben Verfasser herrühren. Das beweist aufser der sonst unerklärlichen Einheit der Sprache auch die vollkommene Uebereinstimmung des Tones in allen dreien. Wer jedoch dieser Verfasser war, darüber fehlt es an jeglichen Anhaltepunkten. Sir Fred. Madden's Vermuthung, dafs sie mit dem in derselben Handschrift befindlichen Sir Gawayne and the Grene Knygt einen und denselben Verfasser haben könnten, weist der Herausgeber aus sprachlichen Gründen zurück. Sicher scheint nur, dafs die Gedichte das Werk eines Mannes von ungewöhnlicher Bildung, offenbar weltlichen Standes, sind. Dafs er wenigstens auch in der weltlichen Literatur seiner Zeit belesen war, beweist eine Stelle im zweiten Stücke v. 1066, wo Jean's de Meung und des Roman de la Rose in einer übrigens ziemlich seltsamen Verbindung erwähnt wird.

In sprachlicher Beziehung sind die Gedichte hauptsächlich als ein sehr vollkommenes Denkmal des West Midland Dialect wichtig. Sir Fr. Madden ist der Ansicht, dafs sie, wie sie in der Handschrift vorliegen, aus einem nördlichen Dialekte in den westmittelländischen umgeschrieben seien, was jedoch Herr Morris wegen der Gleichförmigkeit und Consequenz der grammatischen Formen für unmöglich hält. Er ist vielmehr der Meinung, dafs sie ursprünglich im westmittelländischen Dialekte geschrieben seien.

Was die Art und Weise betrifft, wie der Herausgeber

den Text behandelt hat, so können wir uns damit nur einverstanden erklären. Er hat mit geringen Ausnahmen genau den Text der Handschrift wiedergegeben, ohne sich auf eine Conjecturalkritik desselben im weitern Umfange einzulassen. Nur wo eine Verbesserung auf der Hand lag, hat er dieselbe in den Text aufgenommen, die ursprüngliche Lesart aber stets in einer Note angeführt. Eine für derartige Publicationen sehr nachahmenswerthe, wenn gleich für das Auge nicht angenehme Einrichtung, welche die Early Text Society für alle von ihr zu edirenden Texte adoptirt zu haben scheint, ist die, die aufgelösten Abbreviaturen der Handschrift cursiv zu drucken.

Für das leichtere Verständnifs des Textes ist durch ein sehr vollständiges Glossar, so wie durch einen kurzen Abrifs der Formenlehre des Dialektes in der Einleitung gesorgt. Dagegen erscheinen uns die kurzen und oft sehr allgemeinen Inhaltsangaben einzelner Verse und Perioden am Rande des Textes überflüssig. Lemcke.

Li Roumans de Cléomadès par Adenès li Rois, publié pour la première fois d'après un manuscrit de la bibliothèque de l'Arsenal à Paris, par *André Van Hasselt*, membre de l'Académie royale de Belgique. Tome II, Bruxelles, 1866. 305 pages, 8°. Voy. pl. haut, pp. 106—114.

Je ne sais si le savant éditeur du Cléomadès a pris connaissance des observations critiques que je me suis permis de faire dans cette revue dès l'apparition du premier volume de ce roman ou si d'autres philologues lui en ont soumis, toujours est-il qu'il a cru devoir en relever quelques-unes dans un errata qu'il a placé à la fin du second et dernier volume Plusieurs fois il accepte mes corrections, mais en quelques endroits il lui en coûte de se rendre et il ne le fait que pressé par la force des arguments contraires. Ainsi, pour la fréquente négligence des participes féminins des verbes en *ier*, tels que *taillie*, *esveillie*, qui sont écrits avec un accent sur *l'é*, il justifie son procédé en alléguant que ces accents se trouvent dans le manuscrit. Nous ne dépenserons pas nos paroles pour démontrer ce que vaut une justification semblable. „D'ailleurs", dit encore Mr Van Hasselt, „plusieurs exemples fournis par Adenez lui-même nous prouvent que la règle d'ac-

cord n'était pas pour lui une règle tout à fait absolue et qu'il n'hésitait pas à s'en affranchir pour satisfaire soit à des conditions de mesure ou d'harmonie, soit à des conditions de rime." J'oppose à cet argument, d'abord, que je n'ai trouvé pour ma part, aucun de ces cas d'exception, et ensuite, que dans les passages où l'on trouve dans le texte imprimé la désinence *ié* au lieu de *ie*, les conditions invoquées font complètement défaut. Il est vrai, l'éditeur se retranche, pour appuyer sa thèse, derrière deux passages du deuxième volume, qui lui semblent une infraction *manifeste* à la règle de l'accord: ce sont les vers 14,460—62, et 16,310—12. Nous renvoyons le lecteur à l'examen que je ferai de ces passages en leur lieu et place dans la revue critique qui va suivre.

V. 9217. Ne faudrait-il pas plutôt *espiet* ou *espiel* que *espier*? celui-ci reproduirait, il est vrai, assez bien le latin *sparus* et l'all. *spêr*, mais je ne l'ai pas encore rencontré.

V. 9234. *Poroit* me semble plus exact que *povoit*.

V. 9276. On cherche Cléomadès partout,

Mais il n'en pueent point trouver.

L'éditeur conjecture en note la leçon *nel* au lieu de *n'en*, mais il n'y a rien à changer. Ce tour *n'en point*, non aliquid ejus p. non illum, est un idiotisme de la langue d'oil dont les exemples sont fréquents. Le Chevalier à la Manche, chez Jean de Condé (v. 90), choisit pour aller parler à la dame de son cœur, le moment

Que *dou mari* ne trouva point.

Dans le lai du Blanc Chevalier du même poète (v. 196), il est dit que si le chevalier avait connu les mauvaises qualités de la chambrière de sa femme, «point *n'en* eüst mise o sa femme». L'adjonction de *point* n'est pas essentielle pour l'application de ce génitif; Jean de Condé, dans son dit «Pour quels deus coses on vit au monde» v. 29, en parlant de l'homme mauvais et haï de tous, dit:

Et tel mil qui *n'en* virent onques
En dient mal.

V. 9433. Lisez *et l'eure*, au lieu de *et l'eitre*.

V. 9525. Arrivé au château de Mont Estrais, Cléomadès dit «à ceaus dou chastel» qu'il y est venu pour chercher aventure, sur quoi l'un d'eux répond:

Ne sai quel joie
Vous avenra de ceste voie;

Car aventure avez trouvée,
Quele ele vous sera contée
Tout maintenant, se vous voulez.

La ponctation est vicieuse. Je placerais un point au bout du troisième vers, en continuant ainsi:

«Quele?» (c'est Cléomadès qui parle) — «Ele vous, etc. (réponse de son interlocuteur).

V. 9530. La virgule coupe sans raison la proposition.

V. 9550. Lisez *qu'i aporte*, pour *qui aporte*, qui ne donne pas de sens.

V. 9799. Seroit si [vous] estiez ocis.

L'insertion du *vous* rend le vers trop long, puisque la finale *iez* de l'imparfait est dissyllabique dans l'ancienne langue. Le manuscrit était parfaitement correct.

V. 9820. En parlant de son nom «D'amours mecheans», Cléomadès dit qu'il lui vient de ses ancêtres et ajoute: *Pour ce l'arai non à toujours*, ce qui fausse complètement le sens; je n'hésite pas à corriger: *Por ce l'arai à non toujours.*

V. 9935. Lisez *fuïr* pour *fouir.*

V. 9988. L. *espées* p. *espée* (faute d'impression).

V. 9990. Chascuns l'ot (c.-à-d. l'épée) bonne et trenchans.

La grammaire veut *trenchant;* mais nous avons ici une licence grammaticale amenée par la rime *(Durbans*, nom. sing.). On aurait pu l'éviter en mettant: *chascun* (datif) *d'aus ert bonne et trenchans.*

V. 10197. Mettez à la fin du vers une virgule ou un point-virgule, car il est syntaxiquement disjoint du suivant. Celui-ci, par contre, que notre texte termine par un point, est intimement lié à celui qui suit.

V. 10250. Durbant commande à ses gens de servir à manger.

Et cil le firent sans dangier
Noblement et bel arriér.

M. V. H. se récrie contre la leçon du ms. qui porte *sans dangier*, c.-à-d. sans parcimonie, abondamment, et dit qu'il faut *évidemment* lire «sans targier», qu'il introduit dans le texte. Pour moi, évidemment, le ms. est dans le vrai.

V. 10308. Car verité toute en sai.

En mettant *la* devant *verité* le vers serait plus harmonieux. Les *e* muets font souvent syllabes devant des voyelles dans notre roman, mais dans d'autres conditions.

V. 10365. Lisez *seés* (asseyez-vous) au lieu de *sées*.

V. 10407. Lisez, en vertu de la grammaire, *preu* p. *preus*.

V. 10548. L'éditeur corrige ici, comme en plusieurs autres endroits, le pronom *le* du manuscrit en *la*. C'est un soin inutile; *le*, dans les dialectes du Nord surtout, est tout aussi légitime que *la*.

V. 10587. Lisez *vilain*.

V. 10655-6. Mais encor est à entreprendre
Eles aaidier à deffendre.

Lisez *à aidier*. «C'est encore une chose à entreprendre, que de prêter son assistance à les défendre». Il faut de même lire *à aidier* au lieu de *aaidier* plus haut, v. 10641, et plus loin v. 11179.

V. 10727. Lisez *en gracie*.

V. 10778-80. Car fait a moult courtoise enprise
Et très gracieuse et *plaisans*.
Dieu prient qu'il li soit *aidans*.

La grammaire réclame impérieusement *plaisant* et par conséquent aussi *aidant*. Ce dernier fait fonction de participe-gérondif et n'est donc pas soumis à la flexion nominative, pas plus que dans la tournure *va croissant* [1]. A la vérité, notre participe est traité aussi en adjectif, et je trouve au v. 11,110, rimant avec *tans* (temps), *Qui nous soit, vous et moi,* aidans. Cette fluctuation concernant la flexion des participes présents n'a rien d'étrange.

10851-54. Ces vers sont erronément ponctués ainsi:

Texte,	Corrigez:
Del ostel où il trait s'estoient	De l'ostel où il trait s'estoient
Trestout à plain veöir povoient	Trestout à plain veoir povoient
Le chastel et la maistre tour;	Le chastel, et la maistre tour
Povoient veöir tout entour.	Povoient veoir tout entour.

V. 11003-5. Un chevalier ai amené
Qui dist que il a volenté
Des III puceles aaidier
L'une; veut s'onnour desrainier.

La ponctuation est vicieuse; le point-virgule doit être placé à la fin du 3e vers. Le chevalier veut secourir toutes les trois pucelles; mais pour le moment, il ne s'est chargé que de «desrainier l'onneur» *à l'une* des trois. Une seconde

[1]) J'admettrais volontiers pour *plaisans* une licence analogue à celle de *trenchans* v. 9990, s'il venait en rime après *aidans*.

faute est l'orthographe *aaidier* pour *à aidier*. Ce second *à* est pléonastique et constitue un idiotisme, bien connu des grammairiens, de la langue d'oil. Cp. Baud. Condé, Baceler 133:

S'il ne se veut trop malement
De bien *à* faire desciver.

et Conte de la Rose, 288:

Gardés vous *de* si haut *à* tendre.

Les éditeurs ont souvent considéré cet *à* pléonastique comme un préfixe du verbe suivant, et nous avons déjà relevé plus haut les verbes imaginaires *agarir* et *acurer*.

V. 11038. Mettez *la* au lieu de *là*, régime direct de *reskeurre* (défendre), se rapportant à Lyadès.

V. 11052-4. Or puet chascun veoir que eles
Ont pou d'amis, *k'anc* au besoing
N'en truevent nul, ne près ne loing.

Anc p. *ainc* (unquam) est une forme étrangère à Adenez ou du moins à notre manuscrit, et ne convient d'ailleurs non plus pour le sens. Je ne doute nullement que le ms. ne porte *kant* (*c* et *t* sont identiquement tracés, nous l'avons déjà dit), qui s'adapte parfaitement au sens: «puisqu'elles n'en trouvent pas au besoin.» *Quant* = puisque, revient à chaque instant.

V. 11078. Biffez la virgule qui sépare *seroit* de *arse:* «serait brûlée».

V. 11096. Lisez, selon la règle, *li miex,* au lieu de *le miex.*

V. 11248. Il faut une virgule à la fin de ce vers, ce qui indiquera que le *que* qui suit a la valeur de *car.*

V. 11260-1. N'i avoit que d'el alumer [1])
Le feu.

«Il n'y avait plus qu'à allumer le bûcher». Le pronom *le* renfermé dans *del* n'a pas de raison d'être ni pour la clarté, ni comme intention rhétorique. Je corrigerais donc volontiers:

N'i avoit fors que d'alumer
Le feu.

V. 11281. Lisez *pouroffert* en un seul mot. L'éditeur a cependant signalé à l'errata la faute *pour offrir* p. *pouroffrir* au v. 8395.

V. 11313. A un ourle de witecos.

Le mot *ourle* (bord) étant féminin, comme il ressort clai-

[1]) C'est ainsi qu'écrit l'éditeur ce que j'écrirais *de l'alumer.*

rement des vv. 8667-8, il faut corriger *un* en *une*. Je m'explique le *un* par la circonstance, que le copiste du ms. lisait *ourlé* (ourlet), lequel est masculin.

V. 11356. Lisez en deux mots *en cheïrent*, ce qui ajoute à la précision du sens. De même, il faut au v. 760 *en cheï* p. *encheï*, et plus bas, 11371 et 11373, vv. *s'en passèrent* p. *s'enpassèrent*.

V. 11372-3. Pour obtenir un sens plus net, ôtez la virgule après *conquirent* et mettez un point-virgule après *coup*.

V. 11384. Lisez, puisqu'il s'agit d'un accusatif, *le sien* (cheval).

V. 11733. Mettez *li* pour *le*, le verbe *anuier* régissant toujours le datif.

V. 11735. (Cléomadès) Vint à Durbant là où gisoit.

Le ms. avait *là il gisoit;* il ne fallait rien y changer, car ici, comme en beaucoup d'autres endroits du poème, *là* équivaut à *là où*[1]). Nous ne citerons que v. 15343: *Par tous les lieus* là *il venroient*, où cependant l'éditeur n'a rien changé.

V. 11795-7. Cléomadès poursuivait ses informations au sujet de Clarmondine.

A envis le laissast
Aussi que riens ne li touchast.
En demandoit par tous pays.

Ponctuez ainsi, et l'obscurité se dissipe:

A envis le laissast;
Aussi que riens ne li touchast,
En demandoit par tous pays.

V. 11807. Lisez *lié*, p. *lie*.

V. 11929. Ne sai pas que vous chaciez

Vers boiteux; lisez donc *pourchaciez*, au lieu de *chaciez*.

V. 12096. Supprimez le point qui termine le vers.

V. 12220. Lisez *le* au lieu du datif *li*.

V. 12302. Lisez *quel que* p. *quelque*.

V. 12507. L. *paramoit* p. *peramoit*. De même au v. 13044.

V. 12549. Je préférerais *anuit* (cette nuit) au lieu de *en nuit*.

V. 12674. Lisez *la nuis* (nominatif).

V. 12693. Le sens veut *ensoigne* (empressement) au lieu de *essoigne* (difficulté, excuse).

---

[1]) Cet emploi relatif du démonstratif *là* est passé sous silence dans la grammaire de Burguy.

V. 12721. Cléomadès, changeant le cours de ses idées, commença à croire que la folie de Clarmondine pouvait provenir

Des meschiez qu'ele eüs avoit
Au cuer, de ce k'ainsi l'embla
Rois Crompars, qui là l'amena,
Et de la laidour k'ert en lui.
Ot, espoir, au cuer tel anui...

Il est facile à voir que le 4e vers est le complément du 5e; je propose donc de supprimer le point qui le termine.

V. 12763. Cléomadès est résolu, pour le cas que Clarmondine fût réellement folle («fors de son sens»), de ne pas quitter la ville tant qu'elle serait en vie, même

Se il devoit *au sac* porter
Ou d'uis en huis son pain rouver.

Corrigez *ou sac*, et tout est clair. «Dût-il soit se faire porte-faix ou mendier son pain de porte en porte».

V. 12951-55. Je traduis ce passage de cette manière et le ponctue en conséquence: «Le mot fit plaisir à Cléomadès, quand il l'entendit. Si, en ce moment, il eût su le fait que Clarmondine était saine d'esprit et dans l'état où elle se trouvait réellement, alors (*dont*) son cœur se serait remis (de son trouble).» Il en résulte que je place un point après *entendi* et que j'écris *à point* (en état, en bon état) au lieu de *apoint*.

V. 19155. L'éditeur avait trouvé au ms. *que dont que*..., ce qui était tout aussi bon. *Dont* et *adont* ne se distinguent pas davantage que *lors* et *alors*.

V. 13169. *Par maistire.* «Pour *maistrie*», dit la note. Je veux bien admettre la synonymie parfaite de *maistire* et *maistrie*, mais ce sont deux vocables distincts de facture. *Maistrie* est directement tiré de *maistre;* quant à *maistire*, il peut être ramené ou à *magisterium*, si l'on veut lui donner l'acception de supériorité, talent, ou à *ministerium* (d'où *mestier*, *métier*), si l'on consent à traduire *par maistire* par «en vertu ou en exécution de son métier, de son art». J'ai déjà, dans les notes de Baudouin de Condé (I, p. 390), fait ressortir cette dernière signification de *maistire*, dans lequel je ne vois qu'une variante féminine de *maistier*, *mestier*. En tout cas, je n'ai jusqu'ici rencontré le mot que deux fois, et chaque fois le sens métier, service, s'imposait plutôt que celui de maîtrise, talent.

V. 13214. Il faut *li pire*.

V. 13216-17. *Que kanques* est sans doute un lapsus calami p. *de kanques*.

V. 13226. Car je revenrai bien *a point*. Il faut l'accent sur *a*. — Autre faute d'impression échappée à l'errata: v. 13254: *je garira;* l. *garirai*.

V. 13313. ... Car maint lie[z] cuer ferai. Ce *z* ajouté par l'éditeur a bien mauvaise grâce; il a, sans doute, pu rencontrer plusieurs fois *liez*, mais c'était en cas de nominatif singulier. Ici il ne fallait pas hésiter à mettre *lié* comme ailleurs. Cette faute se reproduit encore vv. 14200, 14624, 14830, 15052, 15696 et 15833.

V. 13437. Lisez *d'icest jour*, p. *di cest jour*.

V. 13559. Lisez *à parler*, en lieu de *aparler*. «Je cesserai de vous parler de lui». *Laisser* construit avec *à* est tout ce qu'il y a de plus régulier.

V. 13727. *Er soir* (hier soir) s'écrit généralement en un mot.

V. 14344-50. Cil mengiers moult li agrea
De cuer, et aussi fist il li
De cel mengier bien departi.
Les entremés à droit amours,
Amourous regart et douçours
Estoient, et plaisance aussi
Li entremés que je vous di.

Ce passage reste obscur avec cette ponctuation, et cependant rien de plus net en la changeant: «Ce manger lui plut, et à elle de même». Point. «L'amour partagea convenablement les entremets de ce repas». Point ou deux-points. «Les entremets en question étaient...»

V. 14353-4. Ne faut-il pas plutôt (en vue de v. 14339: *Sist sous l'arbre lès la fontaine*) corriger ici: *Sous l'arbre lès la fontenele*?

V. 14379-82. Évidemment, il faut placer une virgule ou un point-virgule à la fin du v. 14380 et non pas du suivant.

V. 14461. Grâce à un accent aigu malencontreusement appliqué, ce vers a été rendu tout à fait inintelligible. Dame Raison faisant la leçon à Hardement, s'oppose à ce que Cléomadès, non marié encore, pose un baiser sur le visage de Clarmondine endormie sur ses genoux. S'il l'a fait une fois au Château Noble, c'était par nécessité.

«Ce avint», dit dame Raison,
Par moi, une moult grant pitié

K'avoir n'el peüst esveillié
Si coiement que d'un baisier.

Je défie qui que ce soit de donner du vers souligné une traduction satisfaisante. Positivement, mon cher poète, ici Pythie vous a failli! Voici ce qui est dit dans ces vers et comment il fallait les rendre: «Ce avint

Par moi, une moult grant Pitie,
K'avoir nel peüst esveillie
Si coiement que d'un baisier».

Dame Raison se qualifie non pas de *pitié*, mais de conseillère, de *Pythie*. Et voilà l'argument invoqué par l'éditeur en faveur du masculin appliqué pour le féminin (voy. pl. h.) réduit à néant.

V. 14565-6. Lisez en deux mots *à baisier*, comme le veut la construction du verbe *loer*.

V. 14595. Lisez *li baisiers* p. *le baisiers*, qui est fautif, et au v. 14724 *à chascun* p. *à chascuns*, également incorrect.

V. 14759-61. Vostre frere, que tant amés
Je vous menrai, se vous voulés:
Là je le laissai maintenant.

Les deux-points au 2[e] vers n'ont que faire, il faut une simple virgule. *Là* équivaut à *là où*; voy. v. 11735.

V. 14940. «Et furent à tout son vivant.» Le sens me détermine à mettre *Et furent là* (c.-à-d. en li) *tout son vivant*.

V. 15010. «Et li *messagés* avant vint.» Un malencontreux accent fait croire ici à l'existence d'un substantif *messagé* ou *messaget*. Lisez *li messages*. L'abstrait *message* pour le concret *messager* est une métonymie dont les exemples pullulent. La même méprise se répète aux vv. 15038, 15056, 15059, 15330, et aux vv. 15357, 15362, 15403, je trouve (au nomin. plur.) *li messagé* p. *li message*. Cependant on rencontre la forme correcte au v. 15497: Et li message s'en allerent.

V. 15397. Lisez *à aidier* en deux mots.

V. 15457. Je pense qu'il faut *porrent* (purent) au lieu de *vorrent*.

V. 15577. Lisez, au lieu de *me saroie:* ne *saroie*.

V. 15585. *Envéoit* (envoyait) me semble suspect. Ne fautil pas *enveioit*?

V. 15760-61. Méconnaissant le caractère relatif de *là* = là où (ou plutôt ici, comme souvent, = aussitôt que), l'éditeur a encore mal ponctué ces deux vers qui tiennent ensemble, en les séparant violemment par un point.

V. 15810 et ss. Ce dialogue entre done Ynabele et son fils est mal coupé. Le discours d'Ynabele s'arrête au v. 15811, et Cléomadès répond: «Certainement, madame, il en sera ainsi, n'en doutez pas...»

V. 15977-8. Et si bien fait et si adroit
Que on miex faire *ne* povoit.

Il faut restituer le *le* du ms., que l'éditeur a cru devoir changer en *ne*, perdant de vue qu'en langue d'oil *miex* ne signifie pas seulement *mieux* mais aussi *le mieux*. Dans l'errata, il veut bien réintégrer le *le*, mais en faisant cette réserve: «Adenès supprime *fréquemment* la particule négative *ne* dans des constructions analogues à celle dont il est fait usage ici. Mais nous avons cru remarquer que le plus souvent il ne recourt à cette suppression que pour conserver à ces vers la forme octosyllabique». J'oppose à cette remarque que je n'ai rencontré dans notre roman *aucun* cas d'une pareille suppression, et que dans notre passage, le *ne* n'est ni arbitrairement supprimé ni à sous-entendre pour l'intelligence de la phrase, qui est parfaitement claire. Cp. v. 2320:

Qui tant est bele et debonnaire
Que nature la sot *mieux* faire.

V. 16006. Lisez *ç'afiert*.

V. 16051. Ce vers est défectueux: je corrigerais: *De rien qu'*apartiengne à arroi.

V. 16263. Ce vers étant la conséquente de la prémisse *s'uns hom eüst cent mil ieux*, je mettrais de préférence *si* pour *se*.

V. 16299. Les dames étaient toutes vêtues de robes blanches, sauf la reine.

Ele sans plus et Clarmondine
Estoient vestues, *samblans*,
De vestements (l. *vestemens*) simples, plaisans.

On ne sait que faire du mot *samblans;* le sens oblige à lire en deux mots: *sam blans*, sans blancs (s. e. *chainses*). Le *sam* n'est pas plus étrange ici que dans *sam plus* (sans plus), qui se voit parfois.

V. 16310-12. Çar blanc estoient et ridé
Li chainse, et erent *orfroisie*
D'orfrois qui erent *esmaillie*.

A l'errata, l'éditeur se prévaut également de ces vers pour prouver qu' Adenez ne se faisait aucun scrupule pour mettre le participe masculin en accord avec un substantif féminin;

d'un côté *ridé*, d'un autre *orfroisie*, puis encore *orfrois* associé au participe *esmaillie;* il paraît que Mr V. H. prend *chainse* pour un féminin. Tout, cependant, est d'une correction parfaite; il va de soi que l'éditeur devait lire et écrire *orfroisié* et *esmaillié*, comme aurait certainement écrit le copiste du manuscrit si, de son temps, les accents avaient été inventés.

V. 16312-14. Et i ot petis *rubies*
De lieus en lieus et *saphires.*

«Ces deux vers sont défectueux, dit l'errata; ils ne riment pas et ils n'ont pas la mesure». Ces vers sont irréprochables; seulement il faut lire *rubiés* et *saphirés*, pluriels régimes de *rubiet* et de *saphiret*, formes diminutives de *rubi* (nom. *rubis*) et *saphir*.

V. 16319. Lisez *Done Ynabele.*

V. 16497. Lisez *lor sire.* Il ne s'agit pas de *lors* adverbe.

V. 16602. *Mesprit* (défini); lisez *mesprist*, comme l'exigent la rime et la grammaire.

V. 16719. Ce vers doit être séparé par une virgule ou un point-virgule du suivant, avec lequel il n'a aucune connexité syntaxique.

V. 16783-4. Je propose, pour rendre le passage intelligible, d'intervertir les deux premiers mots du second vers, et de lire:

A escuciaus, de riche ouvraigne
Fais, semez des armes d'Espaigne.

V. 16958. Done Ynabele fait de grands honneurs de réception à Bien-doit-plaire et à Argente, sa fille.

Cele *le* mist pas en oubli.

Il n'y a pas à douter; il faut substituer *ne* à *le:* elle ne négligea pas celle-ci (*cele*).»

V. 17112. *I tant* n'a pas de sens; lisez en un mot *itant*, autant, et tout est clair.

V. 17177-8. Pou vaut semers sans recueillir
Et bien oyr sans retenir.

«Nous avons dû, dit la note, adopter pour ce vers la leçon du ms. 7539. Le ms. de l'Arsenal porte: *Et pouvoir sans retenir*, vers qui n'offre pas de sens et auquel il manque une syllabe.» Il ne fallait guère pour la chute d'une lettre recourir à l'autre manuscrit. Je lis le second vers ainsi:

Et pou (s. e. vaut) *veoir sans retenir.*

V. 17245. Il faut un sujet à *vit* et par conséquent lire au second vers:

Là on (p. où) vit tel gent espouser.

Encore une fois, *là* a ici la valeur de *là où* ou de *quand.*

V. 17326. La virgule après *couronnerent* est fautive; elle sépare brusquement le verbe de son sujet.

V. 17347. Il n'existe pas de verbe *alaver;* lisez *à laver.* Voy. ma remarque ad v. 5550.

V. 17731-4. A Clarmondine l'a monstrée,
Cui la chose vint moult à gré.
D'ainsi que moustrée li ot,
Au plus tost que il onques pot
Fist tant...

L'enchaînement veut que le point mis à la fin du second vers soit placé à la fin du troisième.

V. 18208. *Graindre* (nomin.) p. *grignour* (accus.) est une infraction à la règle, imputable au manuscrit ou au poëte même, analogue à celle de *mieudre* au v. 1080 p. *millour*, ainsi qu'à celle du v. 18661, où l'on trouve: *Lui et mon seigneur Godefroit*, bien que la règle stricte exige: *Il et mes sire Godefrois.*

V. 18475 et ss. Moult fu douce la conpaignie
De gent de tous biens si garnie
Que il andui ensamble estoient;
Se à soufrir en avoient
Pour garder foi et loyauté.
Bien leur avoit guerredonné
Amours, pour cui l'avoient fait.

L'éditeur a eu tort du mettre un point à la fin du 5ᵉ vers, séparant ainsi la proposition conditionnelle de la principale. Voici ce que dit le poëte: «S'ils ont eu beaucoup à souffrir..., l'Amour, pour qui ils ont tant souffert, les en a bien récompensés». Quant au vers souligné, il est incomplet d'une syllable. M. van Hasselt conjecture:

Car à soufisance en avoient.

Je pense être moins hardi et n'encourir l'opposition de personne, en restituant le vers de cette façon, sans rien changer au manuscrit (où *n* et *u* sont, pour ainsi dire, identiques):

Se à souffrir *eü* avoient.

V. 18593. Ce fu Diex qui les bons eslit.

Lisez *eslist.*

Après avoir épuisé l'énumération des principaux coups de crayon dont j'ai chargé mon exemplaire en lisant la belle composition d'Adenez le Roi, et signalé, en toute modestie, aux gens du métier les améliorations que le texte imprimé ou le manuscrit me semblaient comporter, je terminerai par une observation supplémentaire relative au systéme orthographique suivi par l'éditeur.

Dans son Errata, l'éditeur regrette de ne pas avoir, dès le premier volume, adopté l'orthographe *d'el*, *n'el*, *n'es* (p. *de le*, *ne le*, *ne les*), qu'il introduit dans le second volume. Cette apostrophe, selon moi, est un abus; à part la confusion avec *de el* (d'autre chose), elle fait supposer une élision entre *de*, *ne* et *el* qui n'existe pas; *del point* est évidentement pour *de le point* et l'apostrophe serait plus raisonnablement placée après le *l*. Je ne discuterai pas la question concernant *n'es*, *s'es* et me bornerai à dire que pour rester conséquent, il faudrait aussi écrire *d'es* au lieu de *des* (= *de les*).

En opposition aux cas où il a cru devoir adopter la notation *veöir*, *vainqueöur*, l'éditeur nous avertit dans le préambule de l'Errata, que dans les mots où l'*e* précédant la diphthongue *oi* n'a point été absorbé dans la suite, il l'a marqué d'un accent aigu, comme dans *béoit* = bayait, *tré-oit* = trayoit. «Ce procédé, dit-il, nous a semblé offrir l'avantage de faire distinguer aisément le présent de l'imparfait de l'indicatif dans certains verbes, comme, par exemple, dans *ve-öit*[1]) = voit, *vé-oit* = voyait, *s'asse-öit*[1]) = s'assied, *s'assé-oit* = s'asseyait, distinction qu'il est souvent impossible de faire si l'on met invariablement un accent aigu sur l'*e*.»

M. Van Hasselt se fait ici complètement illusion sur les effets de sa notation; la distinction qu'il en attend ne se produira pas; le verbe *veoir* fait à la 3e pers. du singulier de l'indicatif présent — dans la langue d'oil, comme en français moderne — invariablement *voit*, jamais *veoit*, et quant à *seoir*, le présent en est *siet*, jamais *se-oit*.

Aug. Scheler.

---

[1]) Involontairement infidèle à son propre système, M. Van Hasselt imprime ici *ve-oit* et *s'asse-oït*.

Un mucchietto di gemme. Napoli, 1866. 23 p. 8.

Unter diesem Titel geht uns aus Neapel das Programm eines Unternehmens zu, welches der Beachtung aller Freunde der romanischen Literatur würdig ist und auf welches wir daher nicht verfehlen wollen, die Leser des Jahrbuchs im voraus aufmerksam zu machen. Unter den bisherigen Sammlungen italienischer Volkslieder ist nämlich auffallender Weise das neapolitanische Gebiet so gut wie gar nicht vertreten, ungeachtet gerade dort wohl eine gröfsere Ernte ächter Volksdichtungen zu erwarten sein dürfte, als irgendwo in Italien. Die Herren *Antonio Casetti* und *Vittorio Imbriani* in Neapel wollen diese Lücke ausfüllen. Sie haben bereits eine ansehnliche Zahl hierhergehöriger Stücke der verschiedensten Gattungen aus allen Districten des Neapolitanischen zusammengebracht und fordern in obigem Programme ihre Heimathsgenossen zur Mitwirkung bei der Sammlung auf. Dafs sie dabei auch ganz besonders auf das zweite Geschlecht rechnen, mag in mancher Beziehung praktisch erscheinen, nur dürfte bei der Prüfung der auf diesem Wege erhaltenen Beiträge die äufserste Vorsicht anzurathen sein. Gewissermaafsen als einen Leitfaden für die Sammler enthält das Heftchen Proben der verschiedenen Gattungen des Volksgesanges, worunter sich manches Interessante findet. Endlich ist noch ein bibliographisches Verzeichnifs der bisher erschienenen gröfseren und kleineren Sammlungen italienischer Volkslieder (im Ganzen 55 Nummern enthaltend) beigegeben, bei weitem das vollständigste, welches uns bis jetzt zu Gesicht gekommen ist.

Zu bedauern haben wir nur den durchaus ungerechtfertigten Ton der Misachtung, mit welchem dabei von einigen deutschen Leistungen auf diesem Gebiete gesprochen wird. Im Uebrigen geht aus Allem hervor, dafs die Herausgeber ihre Aufgabe ernst und gewissenhaft nehmen. Wir werden die Leser des Jahrbuchs von dem Fortgange des Unternehmens in Kenntnifs zu erhalten suchen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Zur Kritik der altromanischen Passion Christi.

Nachdem ich im Jahr 1852 von den beiden durch Champollion-Figeac bekannt gemachten altromanischen Gedichten, der Passion Christi und der Legende vom heil. Leodegar, einen mit Anmerkungen begleiteten Abdruck herausgegeben hatte, erschienen drei Jahre später in den gelehrten Anzeigen der bayrischen Akademie der Wissenschaften kritische Bemerkungen über denselben Gegenstand von Prof. Conrad Hofmann, welche sich grossentheils, wie sich versteht, auf meine Behandlung und Auslegung des Textes bezogen. Es ist mir eine theure Pflicht, die bedeutende Aufklärung, welche den schwierigen Denkmälern durch die Forschung eines unsrer ersten Kenner, die sich über mehr als dreifsig Stellen des ersten und über mehrere des zweiten Gedichtes erstreckt, zu Theil geworden, ausdrücklich, wenn auch spät, anzuerkennen. Die Kritik dieser Sprachurkunden hat allerdings etwas Mifsliches, das ich auch in meiner Ausgabe nicht unberührt gelassen habe: dafs ihr die Vergleichung des Manuscriptes mit dem uns vergönnten Abdrucke versagt ist, dessen Zuverlässigkeit ich schon damals aus einigen Abweichungen vom Facsimile in Zweifel gezogen hatte. Auch Hofmann hebt diesen Misstand hervor und spricht dabei namentlich aus, dafs die Mehrzahl der Fehler nicht der Handschrift, dafs sie vielmehr den neueren Abschreibern zur Last falle, die Kritik also in Ungewifsheit sei, wem sie dieselben zuzuschreiben habe. Demungeachtet würde es eine grofse Selbstüberwindung kosten, mit der Berichtigung und Deutung der aus dem doppelten Gesichtspunkte der Grammatik und Litterärgeschichte anziehenden Denkmäler inne zu halten. Es wird nicht verloren sein, was, auch ohne Befragung des Pergamentes von Clermont, zum Besten derselben versucht wird: das beweisen die unterdessen erschienenen handschriftlichen Berichtigungen zum Leodegar. Ob in Frankreich später noch etwas für das eine oder andre unsrer Ge-

dichte geschehen, ist mir nicht bekannt; dass dies nicht lange ausbleiben wird, lässt sich von dem glücklichen Fortschritt, welchen die nationale Philologie daselbst gemacht, mit Zuversicht annehmen. Was nun unsre Studien betrifft, so wäre mit der einfachen Anerkennung einer gehaltvollen Forschung der Sache nicht gedient: diese Anerkennung ist unzweifelhaft schon geschehen. Ich gehe etwas weiter, indem ich der Abhandlung mehrere Randbemerkungen beifüge, zustimmende oder einen Zweifel aussprechende; doch beschränke ich mich für jetzt auf die Passion, welcher man den Vorzug, das bedeutendste Gedicht der vorlitterärischen Zeit zu sein, nicht bestreiten kann [1]).

Folgende Berichtigungen oder Erklärungen sind unbedenklich zu genehmigen: Strophe 2, 2 *inter nos* lies *in terra* nach dem Facsimile; 17, 4 *siggnum* l. *vigg nu m;* 29, 1 *per cho inded* l. *perchoinded* (der Verf. wird wohl *perchoinda . . . neiera* geschrieben haben, da das Fut. Indic. hier das richtige Tempus ist); 44, 2 *occi fesant* l. *occisesant;* 17, 4 *to* l. *t'o;* 48, 4 *sil* l. *fil;* 50, 3 *seu neier* l. *senneier* = *se neier;* 56, 3 *Juda* l. *vida;* 73, 3 *non* l. *nos;* 73, 4 *es mes* l. *esmes;* 77, 4 *ne dest* l. *redēst* = *redenst;* 81, 4 *sanz* l. *s'ant;* 82, 4 *jusche la* l. *jusches a;* 92, 2 *pece* nicht = *pechez*, sondern = *pièce;* 93, 1 *et qui* l. *equi;* 95, 2 *soz* l. *soi;* 106, 4 *sil con l'audit* l. *si l conjaudit.*

---

[1]) Sollten wir darin etwa nur ein Bruchstück, den letzten Abschnitt eines das ganze Leben Christi umfassenden, dem Otfriedischen ähnlichen, wenigstens in seinem Baustile ihm vergleichbaren Werkes besitzen? Der Anfang *Hora vos dic* ist geeignet, auf eine solche Vermuthung zu leiten, denn mit *hora* hebt nicht leicht ein erzählendes Gedicht an: man bedient sich dieser Partikel, wenn man zu einem neuen Abschnitt übergeht, wie im Leodegar 26, oder wenn man eine Vorrede vorausgeschickt hat. Es gibt allerdings erzählende Gedichte, die mit *Or entendez*, *Or faites pais* anheben, hier aber ist *or* die den Imperativ begleitende Interjection. Dafs es freilich auch Poesien gab, die aus der Lebensgeschichte des Heilandes nichts anderes als seinen Tod zum Gegenstande hatten, ist bekannt; in der früheren lateinischen Litteratur des Mittelalters waren es hauptsächlich Hymnen und Elegieen.

Strophe 5. *cum el perveing a Betfage, vil' es desoz mont Oliver.* In *vil* erkennt H. nicht *vila* (Hof), sondern zerlegt es in die beiden Wörtchen *u* und *il:* „Betfage, wo es ist unter dem Oelberg". Diese Umschreibung „wo es ist" für das schlichte Betfage am Oelberg *(ad montèm qui vocatur Oliveti* Luc.) hat etwas Gesuchtes, Unübliches. Dieselbe Auslegung wendet H. auch auf den Vers 30, 2 *Gehsesmani vil' es n'anez* an, wiewohl *vila* hier im Original vorgezeichnet war: *tunc venit Jesus in villam, quae dicitur Getsemani* Matth. Man vermifst die Präposition vor dem Ortsnamen; da aber auch sonst dem Verbum *anar* transitive Kraft zugestanden wird, wie in *aler valées* (durch die Thäler wandern), so kann die Abwesenheit der Partikel kaum auffallen.

29. *Pedres fortment s'en aduned, per epsa mort no l gurpira.* Der zweite Vers enthält die Worte des Jüngers, der erste könnte also bestimmt sein diese Worte einzuführen, z. B. „Petrus versicherte oder betheuerte, er werde ihn nicht verlassen." Diese vom Zusammenhang empfohlene Bedeutung ist aber in *adunar*, welches auch 43 und 108 vorliegt, nicht enthalten. Henschel hatte das mittellat. *idoneare, eduniare* (von einer Beschuldigung reinigen) darin erblickt; Hofmann, der uns dies mittheilt, findet mit Recht Schwierigkeiten der Form darin. Man könnte *advuet* lesen, denn auch das Bekennen (franz. *avouer*) ist ein Erklären, aber ein Erklären in Beziehung auf etwas Geschehenes, und *s'en* würde bedeutungslos dastehen. Ich wage einen andern Versuch. *Aduner* läfst sich auch als eine mundartliche Variante von *adoner*, neufranz. *adonner*, auffassen. Zwar hat unser Text immer *doner*, nie *duner*, allein vor *n* ist *o* unsicher, *passiun* z. B. steht gleichberechtigt neben *passion.* Das Verbum *s'adoner* aber hat im ital. *adonarsi* die von der Crusca hinlänglich sichergestellte Bedeutung sich ereifern, aufgebracht werden (eigentlich wohl sich hinreifsen lassen): warum sollte es diese Bedeutung nicht auch in einer Schwestersprache entwickelt haben? Also „Petrus ereiferte sich heftig darüber" und nun folgen seine Worte ohne ein vorausgeschicktes verbum dicendi,

was auch der geringste Dichter sich erlaubt und was der unsrige 90, 3 thut.

34. *zo lor demande que querént.* H. liest *queret* = *queretz*, durchaus zu billigen, wie denn auch auf diese directe Frage eine directe Antwort folgt.

47. *a coleiar fellon lo presdrent.* Ich hatte *colpeiar* = ital. *colpeggiare*, span. *golpear*, für *coleiar* vermuthet, indem ich mich an *colaphis eum ceciderunt* hielt. H. nimmt *coleiar* in Schutz, und seit ich bei Carpentier s. v. colaphus aus einem handschriftlichen Leben Christi die franz. Form des prov. Verbums gefunden *(jel vi hui main si coloier)*, entschied ich mich gleichfalls dafür. Nur halte ich *coleiar* nicht für abgeleitet aus *colada*, woher nur das vorhandene *coladeiar* kommen konnte, sondern unmittelbar aus dem Subst. *col*, indem das Verbum eine gegen sein Primitiv gerichtete Thätigkeit ausdrückt, wie z. B. das ital. *fiancheggiare* (die Seite verwunden).

48. *fins en las ostias estet Petre.* Mir schien *fins* ein Schreib- oder Lesefehler für *fors*, theils weil jenes im Prov. nicht vorkomme, theils wenn es darin vorkommen sollte, seine Bedeutung (bis) hier keinen rechten Sinn gebe. Ersteres berichtigte ich indessen einige Zeit nachher (Etym. WB. 2. Ausg.), und was das zweite betrifft, so scheint das prov. Wort nicht eigentlich das Ziel, sondern die Nähe auszudrücken, wie in dem Verse *de lai de Monpeslier entro fis a Bordela* „bis nahe an Bordeaux." Und so kann man auch in unsrer Stelle, wenn *fins* richtig gelesen ist, übersetzen „nahe an der Thüre stand P." Die bei Honnorat angegebene der Etymologie widersprechende Bed. „in" scheint mir eine spätere Ausartung.

48. *et de sa raison si l'esfred.* Man lese mit H. *esfredèt* durch Versetzung des vorangehenden *et*, welches über *esfred* gestanden haben und vom Schreiber falsch eingerückt sein konnte. Ich nahm *esfred* für eine Zusammenziehung aus *esfrédet*, bin aber über einen solchen Vorgang unsicher geworden.

52. *de Jhesu Christi passion am se patierent a ciel jorn.* H. vermuthet *paiierent.* Darüber wäre denn doch

die Handschrift noch einmal zu befragen, denn die Schwestersprachen gestatten die Annahme eines altfranz. *patier*. Vorhanden sind prov. *pati* (von *pactum*), *pacha* (*pacta*); *pateiar* findet sich verzeichnet im Gloss. occit., zwar unbelegt, aber unverdächtig.

70. Der räthselhafte Vers *anz lai dei venir oculai sei* scheint mit glücklichem Scharfsinne und ohne starke Correcturen gelöst: *anz lui doi venjro cu l'aisei*: „zwei (der Bösewichter) traten vor ihn mit dem Essig"; *venjro* nämlich schlecht geschrieben für *vengro*. Nur die fast unprovenz. Präposition *cum* befremdet etwas; überdies ist um des Reimes willen zu vermuthen, daſs der Dichter statt des unfranz. *aisei* das bekannte *aisil* (s. Etym. WB. II.) gebraucht habe.

80. *uns del(s) felluns chi sta iki*, *sus en la cruz li trenlazet*. Champollion hatte sich unter dem letzteren Worte *traslanzet* gedacht, ich schlug *li trais azet* vor, besser ist Hofmanns *li ten l'azet*. Aber auch hier, wie 70, empfiehlt der verletzte Reim, *aisil* zu setzen: *azet* und *aisei* scheinen mir in den Text hineingebrachte Provenzalismen, dieses aus jenem entstanden wie *aunei* aus *alnetum*.

93. *Christus . . . ja fos la carn de lui aucise*, *regnet pocianz se fena*. H. vermuthet für den letzten Vers *li regnet cristians ne fine*. Ich muss bei meiner Deutung beharren: *pocianz* ist ein vorhandenes Wort mit einer in den Zusammenhang passenden Bedeutung: *i* ward, wie öfters bei den Alten, wenn es sich mit *ç* oder *s* berührt, versetzt, also *pocianz* = *poissanz* wie unten *crecient* = *creissent*. Dem Schlusse des Verses fehlen zwei Silben und hier ist Raum für Conjecturen. Man könnte z. B. setzen *et no se fine*: „Christus, wenn auch sein Fleisch getödtet ward, herrscht mächtig und stirbt nicht." Es ist nur anzufügen, daſs *finer* sonst ohne Reflexivpronomen gebraucht wird.

95. *et li petit et li gran*. Es fehlt eine Silbe. H. bessert darum *et tuit li petit*. Ich hatte *petitet* vorgeschlagen und halte diese Ergänzung noch jetzt für sicherer, weil es leicht geschieht, daſs von zwei gleichlautenden Silben eine der Feder entfällt.

100. *a las femnes si parlet, dis vos neient ci, per que creniez.* Die Versetzung von *dis* an die Spitze des ersten der beiden Verse scheint mir hinlänglich gerechtfertigt, wie auch die Verwandlung von *neient* in *venent* = *venez* eingeräumt werden darf.

120. *il des abanz sunt aserad.* Das Verbum ist schwierig. H. vermuthet *aferad*, also *aferar* für das vorhandene *esferar* „vorher sind die Jünger eingeschüchtert," und dies fügt sich ganz wohl in den Zusammenhang. Wir werden gleich unten darauf zurückkommen.

120. *en pasche veng vertuz de cel.* Mit Recht wird *pasche* in *pas che* getrennt: dieselbe Partikel *en pas que* (sobald als) begegnet auch Strophe 100, bei den Späteren kommt nur das verstärkte *en eis lo pas* (auf der Stelle) vor. Von den Ostern, die freilich Strophe 23 auch *pasches* heifsen, konnte hier keine Rede sein.

125. *lo cap a crut et vegurad, per tot es mund es adhorad.* Das allerdings unstatthafte *cap* liest H. *çap* = *sap* und erklärt dies mit Stamm: „der Stamm ist gewachsen und stark geworden". Es soll wohl *cep* heifsen (lat. *cippus*), vielleicht hat die Handschrift *cœp*, *œ* für *e*, wie in andern Fällen. Nicht zu dulden aber ist die Crasis in *crut* für *créut* = pr. *cregut.* Die Besserung liegt nah, indem man die Verba im Perfect nimmt: *lo cep acrut* etc. „der Stamm wuchs und ward kräftig", was freilich einen hibriden Reim gibt (*vegurad* franz., *adhorad* prov.), den sich aber der Dichter auch anderwärts gestattet.

Bald nach Erscheinung meiner Ausgabe theilte mir Prof. Delius über die beiden altromanischen Gedichte eine Reihe handschriftlicher Bemerkungen mit, welche, wie sich erwarten läfst, zur Aufklärung bedenklicher Stellen nicht wenig beitragen. Ich erlaube mir, mehrere derselben hier aufzunehmen. Einigemal trifft er mit Hofmann zusammen, so 17, wo er *ving nu m* für *siggnum*, 95, wo er *equi* für *et qui* liest, 100, wo er *en pas* ebenso auffafst.

26. *diables enenz en sa gola*, lies *er' enz* für *enenz.* Das Original hat *introiit*, meine Lesung war *ven enz.*

60. *que de sa mort posche s neger.* D. erkennt in *neger* (für *neyer*) das franz. *nettoyer* mit Berufung auf *deneiar* Lex. rom. „damit er sich wegen seines Todes reinigen könnte". Dieses irgend einmal vorkommende sonst unübliche *deneiar* scheint mir verschrieben oder umgestellt aus *nedeiar*, eine Abkürzung des letzteren in *neiar* halte ich für zu stark.

80. *sus en la cruz li trenlazet*, l. *ren l'azet.*

98. *cum soleilz soes esclairaz*, l. *si es* oder *s'i es* für *soes.*

101. *dis vos neient ci per que creniez*, vgl. oben Hofmann. D. läſst den Text unangetastet und übersetzt: „er sagte: ihr Frauen, nichts ist hier zu fürchten".

111. *sa passions peisons tostás, lo mels signa de deitat* „sein Leiden (bezeichnet) der gedörrte Fisch" cet. Trotz der Unvollständigkeit des Satzes, dessen Verbum erst aus dem folgenden *signa* gefolgert werden muſs, ist die Erklärung annehmbar, da auch *peisons tostás* = *tostaz* dem lat. *partem piscis assi* Luc. 24 entspricht.

114. *e par es mund coal allar*, l. *carnal* für *coal* „und durch diese irdische Welt zu ziehen" in loser Beziehung auf das vorhergehende *parlet.*

120. *il des abanz sunt aserad.* Wir sahen vorhin, daſs H. *aferad* vorschlägt. D. verweist auf das vorhandene Verbum *eserar* (*enserar* Lex. rom.). Ehe nämlich der heil. Geist über sie kam, hielten sich die Apostel eingeschlossen: *cum fores essent clausae ... propter metum Judaeorum.* Sicher befriedigend. Ich bemerke nur, daſs das im Text vorliegende *aserar* sich auch auf das ital. *asserrare* berufen kann.

Ich füge noch einige geringfügige Besserungen von mir selbst bei.

7. *canted aveien de Jesu Crist. Aveien* würde dreisilbig sein: man lese *avién* wie *soliét* 115, *serviét* 4.

9. *lo reis poderz.* Das nahe liegende *podenz* gewährt auch das alte Alexanderlied.

11. *palis, vestit, palis, mantels.* Die Wiederholung von *palis* kann nur in einem Schreibfehler liegen. Es wird einmal heiſsen sollen *peliz*, welches sonst nur in

dem Compositum *sobrepeliz* vorkommt. Matthäus weiſs bloſs von *vestimentis*.

21. *als Judeus vengue en rebost.* Es muſs *vengre* gelesen werden wie 100.

58. *cum aucidrai cui vos est rei.* Der Verfasser wird für *cui* cet. geschrieben haben *eu vostre rei* gemäſs der Stelle des Evangelisten *regem vestrum crucifigam*, wovon abzuweichen kein Anlaſs war.

62. *corone prendrent de las espines.* Ich hatte die zu *espines* passende und das Metrum herstellende franz. Form *dels* für *de las* vorgeschlagen. Hr. Paul Meyer (Sur le chant de S. Eul.) scheint kein altfranz. Feminin *dels* anzuerkennen, wiewohl das neufranz. *des* den Vorgang einer solchen Form voraussetzt. Sie findet sich übrigens in *dels palmes* 10 so wie in *dels honors* Leod. 2. Erst durch die prov. Uebersetzung ist der Fehler in das Metrum gekommen.

67. *davan la porta de la ciptat.* Der Vers leidet an einer überfliessenden Silbe. An *porta de la ciptat* läſst sich nichts ändern: weder kann *porta la c.* noch *a la c.* gesagt werden. Der Fehler muſs in der Präposition liegen. Vielleicht schrieb der Dichter *anz*, welches aber der Schreiber, da es in örtlicher Bedeutung schon etwas ungewöhnlich sein mochte, mit dem üblichen *davan* vertauschte. Dagegen ist Hr. G. Paris (*Sur le rôle de l'acc. lat.* p. 128) geneigt, in diesem wenn auch achtsilbigen Verse eine Art Cäsur (nach der fünften Silbe) anzunehmen.

72. *el escarnie rei Jhesum.* Man lese *escarneie* (Imperf.) wie *aveie* 8.

76. *o deus, vers rex, Jhesu Christ.* Lies etwa *o vers rex.*

83. *qual ágre dol, no l sap om vils* (Ms. *inls*). Ich nehme *agre* nicht für das Adjectiv, welches kein übliches Epithet zu *dol* ist, sondern für das Plusquamp. von *aver*, besser prov. *agra*, rein franz. *auret.* Damit verträgt sich auch die Abwesenheit des flexivischen *s.* Die Trennung des Substantivs *dol* von seinem Adjectiv ist ganz im Stile des Gedichts.

128. *Xpistus Jhesus qui man en sus*, l. *mans;* die dritte Person wäre nicht correct.

Es gibt der Stellen, welche der bessernden Hand bedürfen, noch mehrere und weit schwierigere, wie z. B. 68, 2; 125, 1. 2. Warten wir aber, wo wir nicht durchkommen können, auf die Vergleichung der Handschrift, damit wir Zeit und Kraft nicht umsonst aufwenden.

Ich gehe nun noch auf einige andre Seiten unsres Gedichtes ein, die ich früher nur flüchtig oder gar nicht berührt habe.

Man darf voraussetzen, dafs eine Sprachurkunde aus vorlitterärischer Zeit noch einzelne veraltete Wörter berge, solche, die sich, was Frankreich betrifft, im 12. oder 13. Jahrhundert nicht mehr vorfinden. Diese Voraussetzung wird durch die Erfahrung genügend bestätigt. Die Eidschwüre haben das unfranzösische *d'ist di*, Eulalia *regiel*, *polle*, Boethius *amosir*, *fremna*, *gaigre*, *nuallor*, *quandius*, *somsis* u. a., das Alexanderlied *parv* u. a., der Sermon *enquar* (später kaum vorhanden), *manemá*. Wo dergleichen Vocabeln fehlen, ist das Alter einer Sprachurkunde freilich noch nicht verdächtig, wo sie vorhanden sind, gehören sie zu den Kriterien desselben, liefern also ein positives, kein negatives Argument. Es sind in der Passion etwa die folgenden. *Alo*, *allo* 29 ff. Adverb, von *ad locum*. *Baisol* 38, von *basiolum*, sonst nirgends gebraucht. *Claufisdrent* 57, einen Infinitiv *claufiger* oder *claufire* vosaussetzend, wofür sich nur *cloufichier*, prov. *claufijar* vorfindet: *sus e la crot batut e claufiget* Myst. d. vierges sages. *Condormir*, *condurmir* 27. 31, nur im Lat. vorkommend. *Cridazun* (emendiert) 72, lat. *quiritatio*. *Cuschement* 88 [1]). *Den* 30, Leod. 21, lat. *de-inde*. *Des*

---

[1]) *l'aromatizen cuschement.* Die prov. Form würde *cusc* sein: eine solche findet sich Lex. rom. I. 533, aber ihre Bedeutung ist in dem Bruchstück unsicher. Dagegen gebraucht der valencianische Dichter A. March cant. d'am. dasselbe Wort in der ziemlich klar vorliegenden Bed. blöde, schüchtern, und dies führt auf unser *keusch*, ahd. *kûski*,

abanz 102. 120, desgl. *desanz* 42, Leod. 31. *Ensobretot* 12. 47, vgl. altfranz. *ensorquetot*. *Envenir* 44, lat. *invenire*. *Equi* 111 Adv., dafür *iki* 80, letzteres auch später üblich. *Nenperro* 85, d. i. *n-en-per-o* Adv. *Nuvol* 117, von *nubilum*, aber weiblich wie *nubes*, prov. *nivol*. *Patier* 52, schon oben beachtet. *Percoindar* 29, von *percognitus*, sonst unbekannt. *Senps* 104, von *simul*, später nur *essems*. *Vestit* 6. 11, lat. *vestitus*, ausserdem nur im Casseler Glossar. *Vila* 30 (für *villa*) noch in latein. Bedeutung. Diese Wörter fehlen denn auch bei Roquefort und Raynouard. — Auch andre Wörter und Formen sind mehr oder minder beachtenswerth. *Adun* 34. 46 = ital. *a uno*, noch später *aün*, aber unhäufig. *Am* 59 aus *amb*, *ab*, das älteste Zeugniſs dieser Form. *Angeles* 99, dreisilbig, später fast durchaus zweisilbig und zu sprechen *anjles*, vgl. G. Paris *Sur le rôle de l'accent lat.* p. 26. *Arberjar* 15. 97, alterthümliche mit ihrem radicalen *a* das althochd. *hari* abspiegelnde Form. *Azet* 80, von *acetum*, auſserdem nur vorhanden in einem gleichfalls geistlichen Gedicht Poés. relig. p. p. P. Meyer p. 7. *Eps* 3, *medeps* 46, mehrfach bei den Alten. *Malabde* 116, gleichfalls Archaismus für *malaute*. *Meidi* 78, mit der männlichen Form *mei*, später weiblich *meie-di*, *mie-di* [1]). *Mel* 52 statt *mal*: so bereits im Fragm. v. Val., im Rolandslied p. 135 Müll., wo das handschriftliche *mal* keine Assonanz gibt, öfters im Renaut; diphthongiert *miel* im Leodegar. *Padir* 28, besser als das spätere *patir*. *Quaysses* 100, mit paragogischem *s*. *Saciar* 25, später kaum gebraucht neben dem üblichen *asaciar*. *Semper* drückt trotz seiner ganz lateinischen Gestalt öfters schon die Bedeutung statim

---

während das entsprechende altsächs. *cûsco* (Adv.) mit seiner Bed. geziemend, ehrerbietig der obigen Stelle vollständig genügt.

[1]) Ich berichtige die Bemerkung in den Altrom. Glossaren p. 62, daſs *dies* im Romanischen schlechthin masculin sei. Auſser im Altitalienischen wird *dia* auch im Provenzalischen mitunter als Feminin gebraucht (s. Altrom. Denkm. p. 55, Gstl. L. num. 13, 14), wozu die Endung *a* verleiten konnte. Altfranz. aber scheint *di* nur masculin zu sein, verbindet sich aber oft mit dem Feminin *mie* nach dem Vorbild von *mie-nuit*.

aus. *Sub* oder *sob* 16. 100, abgekürzt aus *sobre*, welches gleichfalls vorhanden ist. *Suscitar* 8, für das übliche besser assimilierte *reissidar (re-excitare)*. *Toster* 111. 124, ital. *tostare*, fehlt prov. *Tradar* 38, von *tradere*, auch im Boethius und selbst der jüngeren Litteratur nicht ganz fremd. *Usque* 96, für *usque quo*. *Vassal* in der Bed. Kriegsknecht 92.

Zuweilen mischt der Verfasser nach dem Brauche seiner Zeit lateinische Wörter ein, aber nur liturgische, denn sicher war er ein Clericus. Dergleichen sind: *verus deus*, *spiritus*, *templum dei*, *ad dextris deu*, *secula*, *sepulcra*, *suspensus*, *passus* (Part. v. *pati*), wohl auch *judicar* 118 statt *jutjar*. Ueberdies unterwirft er romanische Wörter der lateinischen Schreibung, wie in *inter*, *semper*, *post*, *magis* (einsilb.), *adducere* (dreisilb.); *revivere* 9 aber läfst sich beurtheilen wie *receivere* Charlem., vgl. G. Paris l. c. p. 26. Es war schwer, sich ganz vom lateinischen Buchstaben loszusagen.

Was unsre Aufmerksamkeit besonders ansprechen mufs, ist die grammatische Seite des Denkmals. Ich beschränke mich indessen auf einige Eigenthümlichkeiten aus der Lautlehre, da ich in meinem Abdruck die Formenlehre tabellarisch zusammengestellt habe, wozu freilich jetzt verschiedene Berichtigungen und Zusätze kommen würden.

Die Schreibung AE für e in *quae* und *praeiam* hat sich vielleicht aus merovingischer Zeit fortgepflanzt, deren Urkunden *maeam*, *praece*, *temporae* schreiben, und läfst sich auch im Leodegar bemerken, wo gleichfalls *quae*, *missae* (franz. *messe*), *pensaerz (penser)* vorliegt. Dieses *ae*, welches ä gelautet haben wird, ist zu unterscheiden von dem Diphthong *ae* = prov. *ai* in andern alten Sprachproben. Analog ist im Boeth. *ee* für *ei* in *cobeetar* (dreisilb.) und *dereer* neben *dereir*.

I für *e* ist von geringer Bedeutung. Man sieht es in *lis* für *les* (Artikel), *omnis* für *omnes*, *seguin* für *seguen* (franz. *suivant*), *vidrit* für *vidret*. Leodegar schreibt gleichfalls *lis*, auch *mistier (mistirium* in merov. Urkunden).

Zwischen O und U bemerkt man, vornehmlich vor

n, dasselbe Schwanken wie anderwärts im Altfranzösischen und im franz. Mittellatein, vgl. *non*, *passion*, *sermon*, *ladron*, *fellon* mit *nu*, *raizun*, *passiun*, *felun*, *tradetur* (mlat. *genitur* für *genitor*), *unque*, *dunc*, *sunt*, *mund*, *nuncent*, *numnat*, wogegen die ältesten provenzalischen Sprachproben *u* auf das schon im Lateinischen vorliegende *u* zu beschränken pflegen, Boethius z. B. *sunt*, *dunt*, *ultra*, doch *rascundre*, der Sermon *sun*, *munz*, doch *num (nomen)* schreibt.

Die aus *e* und *o* entspringenden Diphthonge IE, UE sind unserm Denkmal nicht bekannt. Es spricht *ben*, *cel*, *mel*, *ped*, *set*, *ven*, *deu*, *greu* = franz. *bien*, *ciel*, *miel*, *pied*, *sied*, *vient*, *dieu*, *grief;* nur im Pronomen *ciel* hat *ie*, das aber hier aus *i* hervorgeht, eine Stelle gefunden. Ebenso spricht es *fog*, *pod*, *lor* = *feu*, *peut*, *leur*. Auch Boethius und der Sermon wissen von diesen beiden Diphthongen nichts. Prov. AU, EI, OI = franz. *o*, *oi*, *ui* sind vorhanden, z. B. *aucidre*, *aurelia*, *destreit*, *peison*, *deit*, *enveier*, *noit*, ein franz. *oi* = prov. *ei* aber nicht. Ausser in *sou* (lat. *suum*) kommt die franz. Combination OU nirgends vor: um so sicherer ist ein wenn auch wiederholter Schreibfehler (27. 37) darin zu vermuthen für *son*.

Bei den Consonanten ist die Regel, welche im Auslaut keine Media erlaubt, noch nicht zur Geltung gekommen. Die Orthographie blieb hinter der Aussprache zurück und erst die spätere Zeit führte eine genauere Unterscheidung der Laute ein. Unser Schreiber setzt *ab* (einmal *ap petdres* 124 durch Assimilation), *sab*, *prob*, *pod*, *vid* (lat. *vidit*), *peccad*, *ag*, *jag*, *fog*, *perveng*, *sosteg*, und so thun seine Zeitgenossen allgemein. Entsprechend steht *v* für *f* in *serv*, *salv*, wie im Alexanderlied *parv*.

Sowohl C wie CH vertreten das lat. *c* vor *a*, z. B. *cab*, *carn*, *carnals*, *cantes*, *peccad*, *cher*, *branches*, *posche* (pr. *puesca*), *donches* neben *dunques*.

D wird nirgends auf provenzalische Weise durch *z* ausgedrückt und auch hier stimmen die ältesten Sprachproben bei, so dafs diese durchherrschende Assibilation des *d* eine spätere Entwickelung scheint.

Dafs G in *neger* und *percogded* einem weichen Palatal entspreche, habe ich an einer andern Stelle berührt. Nicht zu übersehen ist die Combination TG anstatt des einfachen *g* in *lenguatges* 121, wovon hier vielleicht das älteste Beispiel vorliegt, geschrieben *lenguatgues*.

K für *qu* wird, aufser in *iki* 80, nicht gebraucht.

Indifferentes N, ein Merkzeichen provenzalischer Mundart, kommt vor, denn sowohl *tan*, *felon*, *ven*, *un*, *non*, wie *ta*, *felo*, *ve*, *u*, *no* wird geschrieben; so im Leodegar *un* und *u*, *son* und *so (suum)*, *Ewruin* uud *Ewrui*. Auch Boethius kennt dieses unsichre *n*, nicht so der Sermon, der nur von einem unwandelbaren *n* weifs. Französisch dagegen darf man auslautendes M für *n* nennen *(passium*, *evirum)*, weil die Aussprache beider Buchstaben in diesem Falle dieselbe war.

Pleonastisches P zeigen *redenps*, *senps*, im Leodegar *devemps*, *cantomp*, *compte*, *corropt* (franz. *courroux)*.

Auslautendes T scheint für *tz* oder *ts* zu genügen, wie in *mort* 3, *talant* 19, *part* 39, *prendet* 36, was man auch sonst bei den Alten wahrnimmt, vgl. Jahrbuch I. 364 (wozu noch Beispiele aus einer Épître farcie ed. G. Paris Jahrb. IV. 313 kommen, wie *escotet*, *cuntrat*, *dent)*. Ebenso genügt auslautendes Z schlechthin statt des hier und überhaupt in den ersten Quellen kaum gebrauchten, erst etwa gegen das Ende des elften Jahrhunderts üblicher gewordenen *tz:* so in *amenaz*, *poz* (lat. *potes*), *toz*, *letz (laetus)*, im Leodegar *asaz*, *mentiz*, *afflicz*, aber doch *pechietz* 38, in S. Eulal. *empedementz*.

Was die metrische Seite des Gedichtes betrifft, so müssen wir das älteste romanische Beispiel des achtsilbigen Verses darin anerkennen. Der Bau desselben ist mit geringen Ausnahmen regelmäfsig und mufste es sein, da das Werk, aus den Musiknoten zu schliefsen, zum Gesange bestimmt war, wobei alle Strophen derselben Melodie unterlagen. Niemals greift der Sinn aus dem ersten Verspaar der Strophe in der Art in das zweite hinüber, dafs ein im zweiten Vers angefangener Satz erst im dritten seinen Abschlufs fände (darum ist 14, 2 hinter *pechet* zu interpungieren). Unter den 516 Versen,

aus denen das Werk besteht, finden sich etwa 12 die Silbenzahl verletzende, aber gewöhnlich leicht zu berichtigende: an mehreren ist dies in den obigen Bemerkungen zum Texte geschehen. In der Silbenzählung sieht man die ohne Zweifel durch die Volkspoesie überlieferten Regeln der Troubadours bereits ausgebildet. Die Endung IA (mit betontem *i*) z. B. wird im Boethius meist zweisilbig gebraucht, seltner einsilbig, wie in *di-a* und *dia* (lat. *dies*), *avi-a* und *avia;* im Reim und der Cäsur immer zweisilbig (daher 176 zu lesen ist *dis* für *dias*, im Reim auf *vis*). In unsrer Passion findet sich diese Endung kaum, *sia* 60 ist einsilbig, *sia* 90 ist unbestimmt. Die entsprechende verbale Endung *iet* ist einsilbig in *serviet* 4, *soliet* 115, *veniet* (geschrieben *veggnet*) 37, gleich dem altfranz. *eit* in *serveit*, *soleit*, *veneit* (auch hier *aveit* 42); zweisilbig nur in *voliet* 32. Im Boethius 70 ist die Pluralendung in *sol-ient* einsilbig. *Di-able* macht bei den Alten, und so in der Passion, stets drei Silben, bei den Späteren mitunter zwei wie im Neufranzösischen. Die tonlose Endung der Substantiva *ia* ist in beiden Gedichten zweisilbig, so *graci-a*, *glori-a*, *labi-a*, im Alexander *pecuni-a*, *Greci-a* und *Gretia*, im Boeth. *Grecia.* Die Endungen UA, OA sind in der Passion überall zweisilbig, *su-a*, *so-a*, *so-e*, *du-as*, auch im Boeth. *do-as.*

Alle altromanische Poesie gestattet den Hiatus und so ist er auch hier in voller Anwendnng, kommt selbst zweimal in einem Verse vor, wie 110 *zo pensent il que entre els.* Im Leodegar 17 wird er einmal durch eingeschaltetes *t* getilgt: *ut il.* Synalöphe und Elision verhalten sich gleichfalls in bekannter Weise: *la'sgarded* z. B. ist wie *riqueza 'star* im Boethius.

In der Handhabung der Assonanz steht unser Christuslied den Epopöen gewifs nicht nach. Es ist nicht zu vermuthen, dafs man einen Schmuck der poetischen Rede, für welchen jedes Zeitalter Empfänglichkeit hat, der sich überdiefs so leicht darbot, mit Nachlässigkeit behandelt haben sollte. Nur mufs man, was die Gültigkeit der Assonanzen betrifft, im gegenwärtigen Falle einiges einräumen. Die Combination *ai* nämlich mufs in

doppelter Geltung genommen werden, einmal als prov. Diphthong, wo sie auf *a* reimen kann, wie in *forsfait* auf *occisesant* 44, *paschas* auf *faita* 23, und sodann als franz. Mischlaut, in welcher Eigenschaft sie auf *e* reimen darf, wie etwa (wenn man nicht ändern will) in *fait suscitet* 8, *montet ai* 117. Dafs *éi* und *éu* (*déus*) mit *e*, *íu* mit *i*, *ói* mit *o*, *úi* mit *u* assonieren, versteht sich. Einige Fälle bedürfen allerdings einer wenn auch leichten Correctur, z. B. *fei baisarai* 36 lies *fai*, denn *ei* für *ai* zu schreiben, ist die Handschrift geneigt; *Jehsum trestot* 71 l. *trestuit*, wie die Grammatik verlangt; *morir ver* 84 l. *moren; espaventet carn* 110 l. *chair* oder *espaventat;* von *aisil* für *aisei* 70 oder für *azet* 80 ist oben die Rede gewesen, von *broncs* für *branches* 10, von *esteit* für *era* 108 in den Noten zu den altrom. Gedichten. Zuweilen hilft Umstellung der Wörter. So möchten die Verse *et per lo pan et per lo vin fort saccrament lor commandét* 24 zu lesen sein *et per lo vin et per lo pan . . . commanda;* statt *lo bons Jhesus* im Reim auf *baizol* 38 lies *Jhesus lo bons;* statt *est il* reimend auf *fied* 45 l. *il est;* statt *asez escarnid* auf *vestiment* 64 l. *esc. asez;* statt *atras seguen* auf *gaimentan* 65 l. *seg. atr.* oder etwa *atr. siwant.* Zahlreiche Ungenauigkeiten hat erst die Mischung der Mundarten verschuldet, wovon gleich unten. Schwierig scheint mir nur das eine Reimpaar *mais per vos et per vostre filz plorez assaz*, *qui obs vos es* 66: *nez* (lat. *natos*) statt *fils* ist nicht wahrscheinlich, da das Original Luc. 23 *filios* hat; vielleicht *qu'obs vos es i* oder *ci.* — Dafs einigemal, dem Reim zu genügen, Accentverschiebung vorkomme, habe ich früher angemerkt. Auch bei Dichtern der folgenden Jahrhunderte begegnen Beispiele dieser Licenz, namentlich im Albigenserkrieg, worin man z. B. *avesqués (episcopus)*, *crestianesmés*, *membrés (membra)* liest; bei M. Ermengaut, P. Cardinal, G. Riquier, endlich noch in den Joyas del gai saber. S. darüber G. Paris im Jahrb. IV. 316; Mussafia Handschriftl. Stud. Heft III.

Auf einen Wechsel des Reimes im Bezirk der Strophe wird kein Werth gelegt: ein und derselbe kann viermal gebraucht werden, und auch hierin folgt die junge roma-

nische Poesie nur ihrem Vorbilde der mittellateinischen, die in der vierzeiligen Strophe dasselbe that.

Von Bedeutung für die Geschichte der Poesie des Mittelalters ist die in unserm Gedichte vorliegende Mischung der provenzalischen und französischen Mundart, eine Mischung, die auch in andern dichterischen Versuchen frühester Zeit, im Leodegar, Alexander, im Mysterium von den klugen und thörichten Jungfrauen, nicht in der Eulalia, nicht im Boethius, nicht in den beiden prosaischen Stücken Fragm. v. Val. und Sermon, aber dann wieder in epischen Werken des 13. Jahrhunderts, zum Scherz auch bei den Troubadours stattgefunden. Es wäre eine unfruchtbare Mühe, alle in der Passion enthaltenen Merkmale des einen und des andern Dialectes dem Leser vorzurechnen, er findet sie von selbst. Hier kann es sich nur fragen: wie erklärt sich diese Mischung? Hat sie ihren Grund in einer vorhandnen zwischen Provence und Frankreich schwebenden Mundart, einer Gränzmundart? Oder ist sie in Folge einer mangelhaft durchgeführten Umwandlung oder Uebertragung einer Mundart in die andre von einem ungeschickten Bearbeiter in einen ungemischten Text eingetragen worden? Die erste Frage habe ich schon früher verneinend beantwortet: auch in sehr gemischten Mundarten mufs irgend ein grammatisches Princip die Oberhand behalten, hier aber erscheinen beide Mundarten willkürlich durcheinander gewürfelt. Vermuthet man Uebertragung, so ist das beste Mittel, um zur Urschrift zu gelangen, die Prüfung der Reimwörter, da sich diese nicht überall übertragen liefsen, ohne den Reim (die Assonanz) zu verletzen [1]). Vor allen Dingen mufs als

[1]) Es ist eine Methode, die sich von selbst versteht, Ich habe sie schon vor Jahren auf den provenzalischen Fierabras angewandt und mit ihrer Hülfe dieses Gedicht als eine Uebersetzung aus dem Französischen bezeichnet (s. Jahrbuch für wissensch. Kritik 1831), was sich nachher bestätigt hat. Später habe ich diese Sprachmischung mit einer ähnlichen im poetischen Albigenserkrieg verglichen (Roman. Gramm. erste Ausg. I. 76), ohne freilich wahrzunehmen, dafs dieselbe nur einem der beiden Verfasser des Werkes zur Last fällt, wie

thatsächlich bemerkt werden, dafs die nicht vom Reim berührten Wörter weit öfter der provenzalischen als der französischen, wenn nicht beiden Mundarten zugleich, angehören.

Was nun die Reimwörter betrifft, so mufs man, wie sich versteht, alle gemeinschaftlichen in beiden Dialecten anwendbaren Reimpaare, wie *vestit assis*, *dis Crist*, *monument pudenz*, deren es ungefähr 80 sind, als indifferent bei Seite setzen.

In andern Fällen sind beide Sprachen gleichberechtigt: die Verse reimen, aber das eine Reimwort ist französisch, das andre provenzalisch und eine Uebertragung der einen Sprache in die andre nicht möglich ohne den Reim zu zerstören. Man könnte sie hibride Reime nennen. Solche sind *levéd anez* 30, *esfredét* (Conjectur) *neier* 48, *lavéd neger* 60, *penser percogdéd* 85, schwerlich *Judeu menez* 43, *laiser* (Ms. *laisar*) *Judeu* 56, *Judeu pechez* 60, da das prov. *Judeu* buchstäblich auch in der normannischen Mundart, in andern *Jué*, *Juef* mit derselben Assonanz (für *Juif*) vorhanden ist. Ist es nun erwiesen, dafs der vorliegende Text den hibriden Reim wenigstens ausnahmsweise gestattet, so darf sich auch die Kritik dieser Freiheit bedienen, um die Reimlosigkeit einiger Stellen zu beseitigen. So dürfte man statt *ciutat* auf *susteguest* 4 lesen *citet*, statt *humilitad* auf *monted* 7 *humilited* oder *monta*, statt *tornat* auf *perveng* 119 *tornet*, und auf diese Weise wäre auch den Reimen 18[a], 25[a], 27[a], 69[a], 86[a] zu helfen, indem man jedesmal eine französische und eine provenzalische Form annähme.

Aber dies alles entscheidet nichts für unsre Frage. Stellen wir nun die Puncte zusammen, die zum Vortheil der einen oder der andern Mundart gereichen können. Bei der Abwägung der Reimwörter könnte das mit *o* wechselnde *u* einiges Bedenken machen, da es beiden Sprachen gemein ist. Aber es herrscht in französischen

---

dies neuerlich Hr. Paul Meyer in einer trefflichen Untersuchung gezeigt hat.

Mundarten vor und namentlich ist das auf lat. ō gegründete *u* geradezu unprovenzalisch.

Nicht zahlreich sind die ausschlieſslich französischen Reime, solche die sich nicht ins Provenzalische übertragen lassen ohne den Reim aufzuheben. Sie sind: *plus fu* 2 (prov. wäre *fo*), *Hierussalem pechet* 14, *manjer ped* 23, *vol og* 40, *fedel aveit* 42, *Petre eswardevet* 48, *vid devint* 53ᵃ, *audit feisis* 53ᵇ, *vide claufisdrent* 57, *espines misdrent* 62, *Jherusalem plorer* 66, *ladruns Jhesum* 72, *fu lui* 89, *fidel soliet* 115.

Provenzalische Formen, die den Reim zerstören, finden sich in folgenden Verbindungen: *deus carnals*, lies *carnels* 2, *fez aucis* l. *fist* 3, *sunt aucidrant* l. *occidrunt* 16ᵃ, *maisons laiserant* l. *laiseront* 16ᵇ, *vidren enveie* l. *envie* 20, *mesdrent tradisse* l. *misdrent* 22, *fez audid* l. *fist* 28, *adunét gurpira* l. *aduna* 29, *escarnissent fedre* l. *fisdre* 47, *vestit retrames* l. *retramist* 55, *vestirent mesdrent* l. *misdrent* 62, *dis forsfez* l. *forsfist* 73, *Christ mercet* 76 und *di mercet* 77 l. *mercit*, *veng criz* l. *vint* 79, *Marie presdre* l. *prisdre* (oder *prisdret*) 83, *part aportet* l. *aporta* 87ᵃ, *aloen donat* l. *donet* 87ᵇ, *salit venquet* l. *venquit* 94, *primers pecchiad* 95, *pecat lei* 96, *ben peccad* 127, l. *pechet*, *annunciaz oblidez* l. *annunciez* 103, *Marie medre* l. *misdre* 105, *peds plagás* l. *plagués (playez)* 109, *chad ardenz* l. *ched* 119, *voluntaz fidels* l. *voluntez* 126; überdies steht prov. *o* für franz. *u* 35ᵃ *(ginollos* l. *ginolluns)*, 37ᵃ, 43ᵇ, 59ᵇ, 128ᵃ.

Ferner bemerkt man eine groſse Zahl provenzalischer Reime, die sich mit Leichtigkeit, gewöhnlich durch Vertauschung eines Vocals, in französische übertragen lassen, wie *amenaz parad.* Man sehe sie 1ᵇ, 5ᵇ, 6ᵃ, 13ᵃ, 13ᵇ, 15ᵇ, 18ᵃ, 21ᵇ, 30ᵇ, 31ᵇ, 32ᵃ, 32ᵇ *(curren gutas)*, 33ᵃ, 36ᵃ, 37ᵇ, 38ᵇ, 45ᵃ, 46ᵇ, 49ᵃ *(cantés neiet*, franz. *cantast neia)*, 50ᵃ, 58ᵇ, 68ᵃ, 74ᵃ, 77ᵇ, 81ᵃ, 84ᵃ, 86ᵇ, 92ᵇ, 96ᵃ, 97ᵇ, 98ᵃ, 104ᵃ, 107ᵇ, 111ᵃ, 111ᵇ, 112ᵇ, 113ᵇ, 114ᵃ, 115ᵇ, 116ᵇ, 120ᵃ, 121ᵇ, 123ᵇ, 125ᵇ, 126ᵃ. — Umgekehrt ist die Zahl französischer Reime, die sich in provenzalische umsetzen lassen, nur gering: *raizun passiun* 1, *cruz larruns* 71, *cruz cridazun* 72, *mult munt* 81, *manjer nuncer* 26 und einige

andre auf *-er*, *neier pieted* 50, *esclairet menet* (Particip) 51, *chamise faitice* 67.

Zahlreicher sind diejenigen provenzalischen Reime, welche jeder Uebertragung in französische widerstehen. Dahin gehören: *monstred Judeus* 19 und *aproismed Judeus* 33 (vgl. jedoch das vorhin über *Judeu* Gesagte), *pasches* (l. *paschas) faita* 23, *demandéd envers* 35, *sustéd anel* 39, *vai voldrat* 42, *reswardét fez (fit* Ms.) 49, *Golgota ciptat* 67, *mercet reng* 74, *fidel visquet* 91 (franz. wäre *vesquit)*, *set parlet* 101, *voiat abanz* 102, *toz soi* 109, *els aparegues* 110 (franz. *apareüst)*, *salv damnat* 114, *vendra mais* 125, *mespres perdonés* 128, *laudar secula* 129. Die tonverschobenen *tradissánt* reimend auf *demandan* 20, *occisesánt* auf *fáit* 44 sind eher provenzalisch als französisch zu nennen, da dort die Flexion *-éssan*, *-issan* im Imperf. Conj. schon in frühester Zeit Eingang gefunden.

Ueberblickt man diese Thatsachen, deren Aufsuchung und Zusammenstellung ich mir gerne erspart haben würde, wenn ich keine Resultate auf diesem Wege erwartet hätte, so wird man sich überzeugen, dafs die französische Sprache in den reimenden Wörtern ein grofses Uebergewicht behauptet. Der specifisch französischen d. h. nicht übertragbaren Reime (Reimpaare), wie *Jherusalem plorer*, sind es freilich nur wenige, etwa 14. Weit häufiger findet man neben französischen Formen provenzalische, die den Reim zerstören: sie sind handgreiflich aus dem Französischen übersetzt und müssen zur Herstellung des Reimes wieder zurückübersetzt werden. Solcher falscher Reimwörter (wie *carnals* auf *deus*) zählt man etwa 32. Ferner lassen sich zahlreiche provenzalische Reimpaare, etwa 47, unmittelbar in französische übertragen (wie *remembrar salvad*), aber nur wenige französische, ungefähr 10, in provenzalische (*manjer*, *nuncer* cet.). Da indessen unläugbar auch nicht wenige, ungefähr 20, prov. Reimpaare vorliegen, die sich nicht in französische umsetzen lassen (wie *demanded envers*), so ist die Annahme, der Dichter habe rein französisch geschrieben, nicht zulässig. Er selbst mufs schon Provenzalismen eingemengt haben, denn zu seiner Zeit und selbst noch später machte ein Schriftsteller

keinen auf jedes Wort sich erstreckenden Unterschied zwischen den Zwillingsdialecten und nahm mitunter, z. B. um des Reimes willen, eine fremde Form auf, zumal wenn er der Sprachgränze nahe lebte, wie muthmaſslich der Verfasser des Alexanderfragmentes. Aber ein Schreiber aus dem Süden beflifs sich nachher, den Text dem provenzalischen Idiom noch näher zu rücken, was ihm bei den von der Assonanz nicht betroffenen Wörtern eine Kleinigkeit sein muſste, denn diese sind, wie vorhin bemerkt, vorherrschend provenzalisch; Gleichwohl verfuhr er nachlässig: er lieſs auffallende Gallicismen, wie *par* für *per*, *les* für *laz* (Präpos.), *fut* für *fo*, *fraindre* für *franher*, *resurdra* für *resurgera* (das ihm freilich eine Silbe zu viel gab), *chedent* für *caden* (letzteres 35), *estevent* für *estavan*, *prendrent* für *presdrent* und öfter *e* für *a* in der Nominalflexion einflieſsen. Und wie er es gemacht hat, müssen wir es nun hinnehmen und ihm obendrein noch dankbar sein, denn da es gewöhnlich gelingt, die beiden Mundarten darin zu unterscheiden, so bleibt es für die romanische Sprachkunde, für deren älteste Geschichte die Quellen so spärlich flieſsen, immerfort ein bedeutendes Denkmal.

Bonn, im Sept. 1866.

Friedr. Diez.

Italienische Märchen.

Neapel der Cholera wegen verlassend wollte ich, da mir Sicilien und der Eintritt in's römische Gebiet von der Südseite her verschlossen waren, über Livorno nach Rom zurückkehren. Indessen als das Schiff nach stürmischer Fahrt vor Livorno ankam, hiefs es, es sei des schlechten Wetters wegen unmöglich zu landen. Wir mufsten weiter nach Genua. Den Vorschriften der Quarantäne gemäfs kam nun eine Guardia marina an Bord, um während der dreitägigen Absperrung auf dem Schiffe zu bleiben. Zunächst ein Gegenstand des Gelächters und Bedauerns, denn obwohl schon fünfunddreifsig Jahre Guardia marina, spielte ihm die Seekrankheit doch furchtbar mit, wurde er bald bei Allen beliebt, indem er uns im Hafen von Genua manche Stunde mit Erzählungen vertrieb. Allabendlich sammelte sich unter dem Zelte, dessen kleine Lampe nur spärliches Licht gab, ein buntgemischter Kreis von Zuhörern. Dort Offiziere der jungen italienischen Armee, auf ihre Säbel sich stützend, hier ein alter neapolitanischer General aus der bourbonischen Zeit; Handlungsreisende, Angestellte, welche den neuen Staat nach dem Grundsatze tout est pour le mieux dans la meilleure des républiques betrachteten, Wärterinnen mit ihren Kindern, die ganz Aug' und Ohr zum Alten emporblickten, standen oder safsen, sowie es die herumstehenden Kisten und Säcke gestatteten, um den Erzähler, welchem natürlich auch noch das wild dreinblickende Schiffsvolk, in grotesken Stellungen auf dem Boden kauernd, horchte. Mochten auch Einige der Ansicht sein, die „Storie“ seien insofern etwas einförmig, als man immer vorherwisse „dafs er sie kriege“, so kehrten sie doch stets zum Erzähler zurück, dem sie, wie allen Toscanern, die Gabe der Rede willig zuerkannten. Dem Berichterstatter aber erschienen diese „Storie“ interessant genug, um einer Aufzeichnung werth zu sein. Er begab sich daher später nach Livorno und liefs sich dieselben

mit mehr Mufse erzählen als es auf dem Schiffe möglich gewesen. Zunächst möge hier eine Inhaltsanzeige derselben folgen, vielleicht dafs sie später sämmtlich im Originale erscheinen. Woher sie stammen? Die Langeweile der Quarantäne zu vertreiben, erzählt man sich Geschichten, meinte der Alte, der selbst weder lesen noch schreiben kann, aber ein gutes Gedächtnifs für seine „Novellen" und „Beispiele" hat. Zu den letzteren gehören nach ihm Nro. 6. 7 und 11. Es ist vielleicht lange her, dafs sich diese Dinge zugetragen haben, sagte er; jedoch sind nicht alle Storie erdichtet, wie denn der Erdengang des Erlösers eine wahre Begebenheit erzähle. Die Frage endlich, wie weit diese Novellen verbreitet sind, wird schwer zu ermitteln sein, zumal wenn der Erzähler oft einen so verschieden zusammengesetzten Zuhörerkreis gehabt hat, als der war, dem der Schreiber dieser Zeilen, freilich als der einzige Nichtitaliener, angehörte.

---

1. Der Königssohn und die Bauerntochter [1]).

Auf den Wunsch seines alten Vaters zieht ein Königssohn mit einem Diener aus, sich eine Braut zu suchen. Vergebens erinnert jenen sein Begleiter doch auf die schönen Fräulein in der Stadt und auf dem Lande zu achten. Der Königssohn will Nichts von ihnen wissen. Abends kommen Beide in einen Wald, in welchem sie bald eine Hütte bemerken. In dieser kehren sie des schlechten Wetters wegen ein. Der Bauer empfängt sie freundlich und läfst bald von seiner Frau das Essen anrichten. Da der Tisch für fünf gedeckt wird, erkundigt sich der Königssohn nach dem fünften Tischgenossen, den er nirgends sieht. Dies sollte die Tochter des Bauern sein, wird ihm geantwortet. Doch will sie aus Furcht vor den Herren nicht erscheinen. Indessen in dieser Beziehung beruhigt, kommt sie und sogleich bezeichnet sie der Königssohn seinem Begleiter als seine künftige Braut.

[1]) Die Titel sind von dem Berichterstatter.

Bei Tische zerlegt mit Erlaubnifs des Bauern der Königssohn die Hühner und gibt dem Vater den Kopf, der Mutter den Bauch (corpo), der Tochter die Beine und die Flügel, während er selbst mit seinem Begleiter das Fleisch ifst. Am folgenden Morgen verlangt dann der Königssohn die Tochter des Bauern zur Frau, erhält des Letzteren Einwilligung und kehrt dann zu seinem Vater zurück, von dem er sich einen schönen Wagen geben läfst, um seine Braut abzuholen.

Die alte Königin ist jedoch über die Bauernheirath aufgebracht. Sie weifs durch eine Intrigue einen Krieg mit Spanien zu entzünden, in den sich dann der König mit seinem Sohne begeben mufs. Der Letztere gibt beim Abschiede von seiner Frau dieser noch den Auftrag, im Fall der Geburt eines Kindes in seiner Abwesenheit dasselbe mit einem Zeichen zu versehen.

Wirklich gebiert Flavia zwei Kinder, denen sie sogleich ein Erkennungszeichen aufdrückt. Bald nachher kommt die Königin, nimmt die Kinder fort und legt an deren Stelle Hunde. Bei der Rückkehr des Sohnes redet die Mutter diesem vor, seine Frau habe jene Hunde zur Welt gebracht; worauf sie sogleich von dem erzürnten Vater getödtet werden, während ihm das Schwert entfällt, als er auch seine Frau umbringen will. Diese wird von der Königin zwei Dienern übergeben, um getödtet zu werden. Doch haben die Diener Mitleid und bringen Flavia ebensowenig um als früher deren Kinder, wie die alte Königin seiner Zeit befohlen; sie begnügen sich vielmehr damit, dafs sie die ihnen Uebergebene in den Wald bringen. Dort irrt sie nun umher, wird jedoch bald von einem Bauer gastlich aufgenommen, in dessen Hause sie auch ihre Kinder, die der Bauer im Walde gefunden, entdeckt.

Nachdem der Königssohn lange getrauert und zu Nichts Lust gezeigt, gelingt es endlich dem Vater ihn zu bereden, einmal auf die Jagd zu gehen. Auf dieser überrascht ihn die Nacht. Er kommt in jenes Bauernhaus und findet so Frau und Kinder wieder. Aufgeklärt über den gespielten Betrug, kehrt er in den Palast zurück,

läfst einen Wagen anspannen und bringt Frau und Kinder wieder heim. Beschämt gesteht die Königin ihr Verbrechen, das sie mit dem Tode büfsen mufs.

---

2. Die vier Königskinder.

Ein König hinterliefs bei seinem Tode seinem Sohne den Befehl die drei Schwestern mit dem ersten besten, der um sie anhielte, zu verheirathen. Ein Kaminfeger geht am Palaste vorüber und wird vom neuen Könige gerufen, damit er den Kamin fege. Statt aber dies zu thun, erklärt der Gerufene, nur gekommen zu sein, um die Schwester des Königs zu freien. Obwohl widerstrebend, sieht sich der König doch gezwungen nachzugeben. Aehnlich geht es mit der zweiten und dritten Schwester, von denen jene an einen Kesselflicker, diese an einen Regenschirmtrödler verheirathet wird. Alle drei werden unmittelbar nach der Hochzeit von den Gatten unter dem Vorwande einer Spazierfahrt fortgeführt, ohne dafs der Bruder je Nachricht von ihnen erhält.

Eines Tages spielt der König mit goldenen Kugeln auf der Terrasse des Palastes. Der Zufall will, dafs eine der Kugeln einer vorübergehenden Alten in den Korb fällt und die darin befindlichen Eier zerschlägt. Es hilft Nichts, dafs der König den Schaden wieder gut zu machen verspricht. Die Alte wünscht ihm alles Böse an.

Kurz nachher begibt sich der König auf die Reise um sich eine Braut zu holen. Nicht lange, so kommt er an einen prächtigen Palast, in dem die älteste Schwester wohnt. An einen Zauberer war sie verheirathet; er wird freundlich empfangen, erhält auch, als er erzählt, er sei ausgezogen, um sich die schöne Margarethe zur Frau zu holen, auf der Schwester Bitten von deren Manne, dem Könige aller Thiere, den aber der Gast in der Tracht des Zauberers nicht sehen darf, eine Nufs zum Andenken, die er im Falle der Noth zerbeifsen soll. Unter gleichen Verhältnissen findet er die beiden andern Schwestern, an die Brüder des Gatten der ältesten verheirathet, wie-

der. Von dem Manne der zweitältesten Schwester erhält er eine Haselnuſs mit derselben Anweisung, im Fall der Noth sie zu zerbeiſsen. Der Mann der jüngsten Schwester gibt ihm eine Mandel, während sie selbst ihm einen Beutel schenkt, in dem sich ein Feuerzeug und ein Lichtchen befindet. Zugleich sagt ihm dieser Zauberer, die Alte mit dem Eierkorbe sei die Mutter der schönen Margarethe gewesen und gibt ihm endlich noch einen Brief an seinen Vater mit. Dieser Letztere zeigt dann dem Könige den Weg nach dem Palaste der schönen Margarethe, sagt ihm auch, wie er sich zu verhalten hat. Den ersten Tag dürfe er nicht sprechen, den zweiten sei ihm dies erlaubt, den dritten kann er den Arm bieten, und den vierten dürfe er küssen.

Im Palaste empfing den König die Alte, welche ihm gleich die schöne Margarethe zuführt, mit der er den ersten Tag nicht spricht. Am Abend bringt ihn die Alte in eine Kammer uud gebietet ihm, ein in dreihundert Säcken enthaltenes Gemisch von Bohnen, Buchweizen und Weizen zu sortiren. Dies gelingt auch dadurch, daſs, nachdem die Nuſs zerbissen und der Befehl, die verschiedenen Fruchtarten auszusuchen, gegeben, Ameisen sich einstellen, um das Geschäft zu verrichten. Am Abend des folgenden wieder nach Vorschrift des Zauberers vom Könige zugebrachten Tages, wird die Aufgabe gestellt, dreihundert Pfund Schiffszwieback in der Nacht zu verzehren. Auch dies gelingt mit Hülfe von Mäusen, welche, nachdem der König die Haselnuſs zerbissen, herbeikommen. Am Abend des dritten Tages, an dem die gegebenen Vorschriften auch beobachtet worden, ist die Aufgabe, in der Nacht dreiſsig Schweine zu verspeisen. Das Zerbeiſsen der Mandel hilft auch hier. Es kommen Adler, welche das Werk verrichten. Am Abend des vierten Tages endlich bringt die Alte Ferdinand und Margarethe in eine Kammer. In der Nacht soll von ihnen ein Kind erzeugt und geboren werden, das am folgenden Morgen die Alte mit einem: Guten Tag Groſsmutter, zu begrüſsen hat. Als nun die Dunkelheit der Nacht zu erleuchten, Ferdinand Feuer schlägt und das Lichtchen anzündet, erscheint zu-

gleich ein Kind, welches dann am folgenden Morgen den geforderten Grufs ausspricht, worauf die Alte stirbt, aber auch das Kind verschwindet, sobald das Licht ausgelöscht wird.

---

3. Johann ohne Furcht.

Die schöne Frau eines Schuhmachers wird auf ihrem Wege zur Messe von einem Zauberer ergriffen und in das Innere eines Berges gebracht. Dort in einem prächtigen Palaste soll sie als seine Frau leben. Des Tags über entfernt er sich stets und kehrt nur des Abends heim, wo er dann den Tisch gedeckt finden mufs. Während des Zauberers Abwesenheit kommt gewöhnlich eine Alte, welche die Frau tröstet, ihr einschärft nie ihr Gebet zu vergessen, und ihr endlich auch bei der Geburt eines Sohnes, der häfslich und ganz behaart ist, beisteht. Dieser noch ganz jung tödtet den Vater im Schlafe und geht dann mit der Mutter zum Schuster, welcher beide freundlich aufnimmt. Der Junge wird auf seinen Wunsch in die Schule geschickt, in welcher er, gereizt von seinen Mitschülern, zuerst einen Schüler und dann auch den Lehrer, als dieser ihn bestrafen will, erschlägt. Um ihn vorzufordern kommen in's Haus des Schusters acht Gendarmen, von denen aber sieben bei dieser Gelegenheit den Tod finden, während der übrigbleibende achte dem Kommandanten Anzeige macht, welcher darauf durch eben diesen Gendarmen an Johann ohne Furcht eine schriftliche Aufforderung sich zu stellen sendet. Dieser leistet er nunmehr Folge, bekennt sich schuldig und wird verbannt. Mit einer grofsen Keule bewaffnet verläfst er das Land, trifft zuerst einen Riesen „Baumzerreiber“ und dann einen „Felsausreifser“, die er beide einladet, ihn zu begleiten. Die drei kommen auf ihrer Fahrt in einen Palast, in dessen Saal sie die Tafel gedeckt finden. Während Johann ohne Furcht hier einen Augenblick allein bleibt, erscheint ein Drache, der aber sogleich von ihm erlegt wird. Jetzt machen sich alle drei auf, den

Palast zu besehen. Im Garten desselben stehen drei Marmorstatuen, die, wie ein schönes Mädchen ihnen sagt, die verzauberten Töchter des Königs von Paris sind. Sie können durch eine unter dem Kopfkissen des getödteten Drachen befindliche Salbe entzaubert werden. Diese holt Johann, reibt aber zuerst sich selbst damit. Dadurch wird er zwar ein schöner Jüngling, verliert jedoch auch seine Kraft. Nun erst werden die Prinzessinnen entzaubert. Sie wollen ihren Befreier zum Vater führen, begnügen sich aber, da derselbe bei seinen Gefährten bleiben will, ihm zunächst ihre Halsbänder als Erkennungszeichen zu geben. Als solche dienen sie denn auch Johann ohne Furcht, der, nachdem er seine Gefährten entlassen, sich beim Könige einstellt, zu dem dessen drei Töchter früher schon zurückgekehrt waren. Unter diesen wählt sich Johann ohne Furcht die jüngste, mit der ihm der König zugleich die Krone gibt.

---

4. Die Pilger.

Eine arme Familie hatte beschlossen eine Wallfahrt nach St. Jago de Compostella zu machen. Bevor diese aber gemacht werden kann, stirbt der Vater. Die Hinterbliebenen waren so arm, dafs sie auf Stroh schliefen. Doch war das Bett des Vaters nicht verkauft worden. Eines Nachts will der älteste Sohn in diesem Bette schlafen, wird aber daran verhindert. Er hört sich nämlich beim Namen rufen und eilt nun aufgeschreckt zur Mutter. Ebenso macht es in einer andern Nacht der zweite Sohn. Dagegen fragt der dritte Sohn, als dieser in dem Bette schläft, nach dem Begehren des Rufers. Es ist die Seele des Vaters, welcher die Wallfahrt anbefiehlt, damit er die ewige Seligkeit erlange. So macht sich denn die Mutter mit den drei Söhnen auf den Weg. Des Abends wird sie müde, kann nicht weiter und die Pilger müssen im Walde übernachten. Um sich hier gegen wilde Thiere zu schützen, kommen die Brüder überein, abwechselnd Wache zu halten. Während der älteste

Bruder wacht, kommt eine Schlange. Diese tödtet Anton, steckt den abgehauenen Kopf derselben in die Tasche und verscharrt den Körper. Der zweite Sohn macht es mit einem Tiger, der sich zeigt, ebenso. Dem jüngsten Bruder erscheint ein Adler, dessen er sich vergebens zu bemächtigen sucht. Er entflieht in die Lüfte. Wie Peter dann zu seiner Mutter und seinen Brüdern zurückkehren will, findet er diese nicht mehr, wohl aber kommt bald ein Riese des Wegs, welcher ihm Nachricht von seinen Verwandten zu geben verspricht. Zu dem Ende soll er in die Mauer eines Palastes ein Loch schlagen. Dies thut er auch, tödtet jedoch bei dieser Gelegenheit auch den Riesen. Im Palaste, der von Peter untersucht wird, sieht er in einer schönen Kammer auf prächtigem Bette eine schlafende Jungfrau, welcher er die Ringe vom Finger zieht und die Pantoffeln zugleich entwendet. Darauf verläfst er den Palast und findet mit Hülfe einer Alten seine Mutter und seine Brüder wieder. Gemeinschaftlich wird dann die Wallfahrt gemacht. Inzwischen ist jene Jungfrau erwacht und zu ihrem Vater, dem Könige, zurückgekehrt. Neugierig zu erfahren, wer sie befreit und beraubt hat, bewirthet sie in einem Hause alle Vorübergehenden unentgeldlich. So kehren bei ihr auch die Pilger ein, von denen sie sich genau berichten läfst, was ihnen Alles begegnet ist. Auf diese Weise erfährt sie, dafs Peter ihre Ringe hat, erkennt in ihm den, welcher sie aus den Händen des Riesen erlöst hat und vermählt sich ihm zum Danke.

---

5. Der Bauernsohn.

Ein armer Bauer besafs als einzigen Reichthum einen schönen Feigenbaum. Da die Früchte desselben ganz ausgezeichnet waren, beschlofs der älteste Sohn dem Könige welche davon zu bringen. Unterwegs begegnet ihm aber eine Alte, welche ihm, da er auf ihre Frage was er in seinem Korbe habe, Hörner antwortet, die darin befindlichen Feigen in solche verwandelt. Als nun der König

beim Ueberreichen des Korbes Hörner in demselben findet, wird er zornig und läſst den Ueberbringer gehörig durchprügeln. Dasselbe Schicksal hat der zweite Bruder, als er die aus gleichem Grunde wie das erstemal, aus Feigen in Eselsohren verwandelte Gabe übergibt. Dem dritten Sohne begegnet auch die Alte, da sie aber auf ihre Bitten einige Feigen von ihm erhält, läſst sie die übrigen so schön werden, daſs der König den Ueberbringer mit Geld, Pferden und Getreide beschenkt. Vor dem Thore gehen jedoch die Pferde durch. Glücklicher Weise erscheint aber wieder die Alte und gibt ihrem Schützling eine Pfeife, ein Tischtuch und eine Keule. Auf den Ton der Pfeife folgen die Pferde ruhig ihrem Besitzer, der aber dieselben seinem Vater schenkt, und dann selbst die Welt zu durchstreifen anfängt. So kommt er in eine Stadt und wird hier der Hirt des Königs, trotzdem daſs dieser ihm vorstellt, wie schon viele bei diesem Geschäfte umgekommen seien. Er tritt seinen Dienst an; während seine Schafe weiden, lagert er sich und breitet sein Tischtuch auf der Erde aus. Augenblicklich bedeckt sich dasselbe mit Speisen. Unterdessen tritt aus dem nahen Palaste ein Riese, welcher sogleich, als er dem Schäfer dort das Weiden verbieten will, von ihm mit der Keule erschlagen wird. Der Sieger geht darauf in den Palast, findet dort Soldaten und Musiker, die sich ihm zur Verfügung stellen. Er befiehlt ihnen einstweilen dazubleiben, aber seiner Befehle stets gewärtig zu sein. Nachdem er noch im Garten einen Strauſs Nelken sich gepflückt hat, kehrt er heim. Geschmückt mit jenem Strauſse, sieht ihn am Abend die Königstochter unter ihrem Fenster vorübergehen, verlangt und erhält von ihm jenen Strauſs. Die Erlebnisse des folgenden Tages sind die gleichen, nur daſs im Palaste sich Korporäle und Sergeanten befinden und ein Jasminstrauſs verschenkt wird. Der dritte Tag verläuft wie die beiden vorhergehenden, im Palaste aber sind höhere Offiziere und die Königstochter erhält einen Rosenstrauſs.

Um diese Zeit hält der König von Spanien für seinen Sohn um die Tochter des Königs an. Diese schlägt

aber den Antrag aus und erklärt sich offen für den Schäfer, worauf der König die Tochter einkerkern läſst und dem Schäfer mit dem gleichen Loose droht. Diesem aber weiſs der Letztere sich nicht nur zu entziehen, sondern zwingt auch noch mit Hülfe des aus den drei Palästen herbeigerufenen Heeres den König, die Tochter herauszugeben, welche sich ihm schlieſslich vermählt.

---

6. Der Kaufmannssohn aus Genua.

Ein Genueser Kaufmann hatte drei Schiffe zur See, die alle drei glücklich zurückkehren. Von den Kapitänen berichtet der Eine, wie er an einer Insel mit einem feuerspeienden Berge vorbeigekommen; der Zweite, er habe auf einer Insel einen herrlichen Palast erblickt; der Dritte, daſs er eine Insel mit einem groſsen Platze gesehen habe, auf dem die ausgesuchtesten Blumen gewesen. Diese Erzählungen erregen in dem Sohne des Kaufmanns den Wunsch, jene Inseln zu besuchen. Der Vater gestattet die Reise und befiehlt den Kapitänen, seinem Sohne zu gehorchen. Die beiden ersten Inseln werden ohne Unfall besucht, während aber der Kaufmannssohn auf der dritten einen Strauſs sich zu pflücken beschäftigt ist, sieht der Kapitän des dritten Schiffes, welcher den Sohn seines Herrn begleitet hatte, ein starkes Gewitter herannahen und schifft sich alsbald ein, jenen auf der Insel zurücklassend. Der Kaufmannssohn, der bloſs noch drei Geldstücke hat, wird dafür von einem Fischer ans Festland gebracht, wo er bei einem andern Fischer Aufnahme findet, denn Genua ist, wie er hört, noch 3000 Meilen weit. In des Fischers Hause sind mehrere Stuben, deren Schlüssel derselbe dem Fremden übergibt, indem er ihm sagt, in welche Stube er zu gehen hat, wenn er essen, oder schlafen, oder sich ankleiden will. Nur den Eintritt in eine Stube verbietet er ihm. Trotz des Verbotes aber geht der Kaufmannssohn in diese, nachdem ihn der Fischer allein im Hause gelassen, und findet in einer Kommode verborgen einen Diamanten,

welcher die Kraft hat, jeden Wunsch dessen, der ihn trägt, zu erfüllen. So wird es ihm leicht, sich nach Genua zu versetzen. Dort aber hatte der König dem die Tochter zu geben versprochen, der einen ebenso schönen Palast erbaue, als der königliche. Mit Hülfe des Steines gelingt dies dem Kaufmannssohn, der nun die Königstochter heirathet. Unterdessen ist aber auch der Fischer nach Genua gekommen, wo er als Lumpensammler auftritt. So erhält er von der Prinzessin die alten Kleider ihres Mannes, während dieser mit dem Könige auf der Jagd ist. Da nun aber in jenen alten Kleidern der Diamant sich befand, wird der Fischer wieder Besitzer desselben. Als solcher wünscht er das Verschwinden des Palastes. In Folge dessen sieht daher eines Morgens der König, wie seine Tochter und deren Mann vor seinem Palaste auf der Erde schlafen. Sogleich läſst er seinen Schwiegersohn in's Gefängniſs werfen. Sein Vater aber besucht ihn in demselben und bringt ihm auf seinen Wunsch die Katze des Hauses. Dieser trägt der Gefangene auf, ihm den Diamant zu holen, was die Katze auch sehr geschickt ausführt. Mit Hülfe des Diamanten wird der Palast wieder hergestellt, weshalb der König dem Kaufmannssohne die Tochter wieder zurückgibt. Der Letztere erklärt, wie im Diamanten seine Kraft bestehe, und wie dieser ihm vom Fischer geraubt worden. Während dieser Auseinandersetzung geht der Fischer gerade am Palaste vorüber. Alsbald wird er festgenommen, in den Kerker geworfen, sowie auch alle Reichthümer, die er in seinem Hause aufgehäuft hatte, ihm genommen werden. So konnte der Kaufmannssohn ruhig leben.

---

7. Das Kind der Geschwister.

Sterbend trug ein Gatte seiner Frau auf, bei ihrem Tode ein Testament zu machen. Dies thut die Frau auch, und zwar verbietet sie in ihrem letzten Willen ihren beiden Kindern, einem Sohn und einer Tochter, an dem bedeutenden Vermögen irgendwie zu rühren. Die Ge-

schwister sind dadurch verhindert sich zu verheirathen, und pflegen nun verbotenen Umgang unter sich. Die Frucht desselben war ein Sohn, den der Vater in den Fluſs wirft. Das Kind treibt, in einem Kasten liegend, an eine Insel und wird von einem reichen Manne gefunden, der es mit seinem eigenen Sohne erziehen läſst. Da dieser Letztere aber dem Pflegesohn stets vorhält, daſs Keiner wisse wer sein Vater sei, so bittet der Kleine seinen Pflegevater ihm seinen Segen zu geben, er wolle sich aufmachen, seinen Vater zu suchen. Auf dieser Fahrt wird er als Bettelknabe von seinen rechten Eltern, ohne daſs diese ihn erkennen, aufgenommen und als er herangewachsen, an die eigene Mutter von dem Vater selbst, der das sündige Verhältniſs aufgeben will, verheirathet; zu spät erkennt sie an einer rothen Locke den Sohn. Nachdem dieser Alles erfahren, zieht er in die Einöde, um als Einsiedler die Sünden abzubüſsen. Zwei Jahre hat er dies Leben geführt, da erkennen in ihm die, welche nach dem um diese Zeit erfolgten Tode des Papstes ausgezogen waren, um einen Einsiedler auf den päpstlichen Thron zu erheben, denjenigen, der ihren Wünschen entspricht. Sie rufen ihn daher zum Papste aus. Als solcher verkündet er einen Sündenerlaſs für alle diejenigen, welche zu ihm kommen werden. Kaum hören davon jener Bruder und jene Schwester, als sie sich auf den Weg nach Rom machen. Dort angekommen, begegnen sie auf der Straſse bei einer Prozession dem Papste, der sie zur Beichte in die Kirche kommen läſst. Nachdem er Beiden die Beichte abgenommen, gibt der Papst sich seinen Eltern als Sohn zu erkennen. Alle drei umarmen sich und sterben so vereint. Ihr Grabmal bewahrt noch jetzt die Peterskirche in Rom.

---

8. Der Verschwender.

Joseph, welcher sein ganzes Vermögen mit seinen Freunden durchgebracht, geht mit dem Teufel einen Vertrag ein, kraft dessen ihm dieser die Taschen immer voll

Geld zu erhalten verspricht, wenn er sich dagegen verpflichtet, während zwei Jahren Haar und Bart sich wachsen zu lassen und dieselben Kleider zu tragen. Obwohl Joseph nun Geld hat, wollen seine Freunde doch Nichts mehr mit ihm zu thun haben, da er ihnen zu schmutzig wird. Er ersucht also einen Wirth, welcher, wie später Andere auch, bald vom ersten Schrecken über das wilde Aussehen des Jünglings zurückkommt, ihm den Aufenthalt in seinem Hause im Walde zu gestatten. Das Geld vermag ja Alles. Dies bewirkt auch, daſs ein Diener bei ihm bleibt und sich ein Schiffsbaumeister bereit findet, ihm ein Schiff zu bauen. Die Schönheit des letztern erregt die Neugierde des Königs, der endlich selbst zu ihm kommt, um den, der ein so kostbares Fahrzeug bauen läſst, zu sehen, bei welcher Gelegenheit Joseph dem Könige eine groſse diesem nöthige Summe Geldes zu zahlen verspricht, wenn ihm die Hand der Königstochter bewilligt wird. Der König geht die Bedingung ein. Als dann aber Josephs Bildniſs vom Vater seinen drei Töchtern gezeigt wird, erklären die beiden ältesten rund heraus, ein solches Ungeheuer nicht zu wollen. Die jüngste jedoch ist bereit Joseph ihre Hand zu geben. Mittlerweile naht sich der mit dem Teufel abgeschlossene Pact seinem Ende. Am Abend des Tages an dem der Vertrag abläuft, schifft Joseph sich ein, wechselt, da er die Probe glücklich bestanden, so wie der Tag beginnt, seine Kleider. Dann kehrt er nach der Stadt zurück. Der König kommt auf seinen Wunsch an Bord. Nachdem Joseph sich zu erkennen gegeben, kehrt der König mit ihm in den Palast zurück, wo die jüngste Tochter dem Gatten übergeben wird. Die beiden Schwestern, welche kommen um den häſslichen Bräutigam zu sehen, stürzen sich, da sie einen so schönen Jüngling erblicken, aus Verzweiflung in den Tod und werden von dem Teufel geholt.

---

9. Der Königssohn als Bäcker.

Der König von Neapel hält für seinen Sohn um die Tochter des Königs von Paris an, empfängt aber eine abschlägige Antwort. Der Prinz macht sich nun mit seinem Secretär selbst auf den Weg. In Paris angekommen tritt er in die Dienste des Hofbäckers. In dieser Stellung muſs er dem Könige und dessen Tochter das Brod bringen. Da er sehr schön ist, verliebt sich des Königs Tochter bald in ihn, und trotzdem daſs er ihr vorstellt, er sei sehr arm, beredet sie ihn zur Flucht mit ihr. Sie machen sich auf den Weg nach Neapel, auf dem die Prinzessin viel von Hunger und Müdigkeit leidet. In der Nähe der Stadt sagt der Prinz seiner Frau, es sei ihm nicht erlaubt Neapel zu betreten, da er verbannt worden. Sie müſsten in einer Hütte im Walde ihre Wohnung aufschlagen. Er wolle aber gehn um zu sehen ob er etwas verdienen könne. Der Prinz geht nun in die Stadt zu seinem Vater, erzählt was vorgefallen und kehrt dann zur Gattin zurück. Den zweiten Tag geht er wieder in die Stadt unter dem Vorwande, einen Trödelkram zu kaufen. In der That aber legt er seine fürstlichen Kleider an und fährt als Königssohn im herrlichen Wagen am Hause, in dem seine Frau wohnt, vorbei. Diese bedauert bei seinem Anblick, daſs sie seine Hand früher ausgeschlagen, indessen jetzt müsse sie ihrem Manne treu bleiben. Da erkennt der Prinz, daſs seine Frau ihn wahrhaft liebt und sagt dem Könige, er möge am folgenden Tage am Hause im Walde vorüberfahren, er selbst wolle dann, als scheinbar Verbannter, mit seiner Frau ihn um Gnade anflehen. Alles geschieht laut der Verabredung. Der König gewährt die erbetene Verzeihung, und macht den Begnadigten zu seinem Diener. Als solcher müssen er und seine Frau mit der Dienerschaft essen. Am Abend beredet der vermeintliche Bediente seine Frau mit ihm den Palast zu besehen, und als er in die Kammer des Königssohnes kommt, erklärt er dort schlafen zu wollen. Trotz der Gegenvorstellungen der Frau setzt er seinen Willen durch, sowie auch, daſs

beide sich in königliche Kleider kleiden, als sie am folgenden Morgen ihren eigenen Anzug nicht mehr finden. Im Palaste begegnen sie dann dem Könige, der endlich den Sohn mit seiner Gattin freudig begrüſst.

---

10. Der Kaufmannssohn aus Livorno.

Der Sohn eines Kaufmanns zu Livorno macht mit dem Schiffe seines Vaters eine Reise, die zunächst nach dem Oriente geht. Hier leidet er durch seine Schuld Schiffbruch, wird aber glücklich gerettet, während die ganze Mannschaft umkommt. Am Lande trifft er eine Alte, welche ihm ein Schiff, während er selbst ruhig zum Schlaf sich niederlegen kann, zu erbauen verspricht. Beim Erwachen findet er in der That ein Schiff auf dem Lande, worauf ihn die Alte verläſst, nachdem sie ihm noch eine Keule gegeben. Um ihm als Mannschaft zu dienen, stellen sich Riesen ein mit sehr verschiedenen Eigenschaften. „Stöpselbeiſser" *(sciupatappi)* kann unendlich viel trinken, „Knochenfresser" *(mangiaossa)* verzehrt Fleisch nach Belieben, ein dritter macht bei jedem Schritte eine Meile, ein vierter kann, wenn er das Ohr an die Erde hält, hören was die Menschen machen, ein fünfter ist ein guter Steuermann, ein sechster versteht sich sehr gut auf den Kampf mit Kriegsschiffen. Mit dieser Mannschaft an Bord wird durch einen Schlag mit jener Keule das Schiff in's Wasser versetzt. Es geht nach England, von dessen König der Livornese sich die Tochter zur Frau erbitten will. Als nach glücklicher Ankunft der Kaufmannssohn dem Könige seine Bitte vorträgt, ist dieser bereit einzuwilligen, doch muſs der Bewerber vorher mit der Flotte des Landes kämpfen. Diese wird leicht besiegt mit Hülfe des im Kampfe geschickten Riesen. Damit ist noch nicht Alles geschehen.. Ein Faſs Wein ist auszutrinken. Dies thut Stöpselbeiſser, sowie Knochenfresser eine weitere Aufgabe löst, indem er einen Centner Fleisch verspeist. Um die Tochter verheirathen zu können, bedarf es aber noch der Einwilligung des Kaisers von

Constantinopel, die in drei Stunden eingetroffen sein muſs. Nachdem auch diese Aufgabe noch von dem schnellfüſsigen Riesen für seinen Herrn gelöst worden, macht der König weiter keine Einwendung und gibt dem Livornesen die Tochter, welche der glückliche Gatte nach seiner Vaterstadt bringt, in der er von seinen Eltern und vom Könige freundlich aufgenommen wird.

---

11. Ein Erdengang des Erlösers.

Ein Vater wendet sich an den Befehlshaber des Platzes mit der Bitte, seinen Sohn zum Soldaten zu machen, da er dem Spiele nicht entsagen wolle. Der Wunsch wird gewährt und der frühere Spieler muſs Soldatendienste thun. In einer stürmischen Nacht jedoch entwischt er und kommt glücklich in ein in einem Walde gelegenes Wirthshaus. Während er hier verweilt, gesellt sich ein Mann zu ihm, der wunderbarer Weise mit seinem ganzen Leben bekannt zu sein scheint und dessen Name „Erlöser“ (Salvatore) ist. Er weiſs, daſs Peter dem Dienste entlaufen, verfolgt wird, aber er will ihn erretten. Um sich den Lebensunterhalt zu verdienen, schlägt er ihm vor, wollen sie gemeinsam ausziehen und Menschen heilen. Dazu bietet sich auch bald eine Gelegenheit. Ein reicher Mann ist krank und der Erlöser verspricht, ihn in drei Tagen wiederherzustellen. Es müssen sich Alle zurückziehen: er bereitet einen Trank aus Kräutern und heilt den Kranken. Dankbar bieten die Verwandten dem Erlöser Kostbarkeiten aller Art an, er nimmt nur so viel als nöthig ist, das Leben zu fristen. Ein so unverständiges Verfahren bringt seinen Begleiter dermaſsen auf, daſs er sich von ihm trennt. Auf eigne Hand will er die Leute heilen und verspricht alsbald einem Könige die kranke Tochter desselben wieder gesund zu machen. Aber obwohl er Alles genau so macht wie der Erlöser, so ist doch die Wirkung des gegebenen Trankes nur der Tod. Kaum erfährt dies der König, so läſst er Peter in's Gefängniſs werfen. Auf dem Wege dahin trifft er aber-

mals den Erlöser, der auf seine Bitten wieder bereit ist, ihm zu helfen. Sogleich sucht jener den König auf und verspricht ihm die Tochter aufzuerwecken, wenn er ihm den Gefährten frei gibt. Der König willigt ein, droht jedoch im Falle des Miſslingens dem Erlöser mit dem Tode. Aber die Gestorbene kehrt in's Leben zurück. Dankbar läſst sie durch den Vater dem Erlöser ihre Hand anbieten. Doch dieser erklärt, sein Beruf sei, die Lande zu durchwandern. Man solle das Mädchen aber seinem Gefährten geben. Mit der Bemerkung daſs dies geschehen, schlieſst das Beispiel.

---

12. Der Königssohn mit den drei Hunden.

Der Sohn des Königs von Spanien zieht aus die Welt zu sehen. Er findet drei bezauberte Hunde, die er gegen drei Schafe vertauscht. Mit diesen geht er nach Paris, wo er der Tochter des Königs alle Morgen ein Glas Milch von seinen Schafen bringt. Es dauert nicht lange, so verliebt sich die Prinzessin in ihn und bittet sogar den Vater um die Erlaubniſs, den Schäfer heirathen zu dürfen. Der König läſst sie dafür in's Gefängniſs werfen. Kaum hat der Schäfer dies gehört, als er sich aufmacht und seine Hunde wieder eintauscht. „Eisen-, Stahl- und Bronzefresser“ (*rosiaferro*, *-acciajo*, *-bronzo*) sollen ihm beistehen die Geliebte zu befreien. Zuerst wirft Eisenfresser im Schlosse Alles durcheinander. Um sich gegen die Hunde zu schützen, umgibt nun der König das Schloſs mit einem Stahlgitter. Aber Stahlfresser kommt, wirft zunächst die Schildwache, welche ihn aufhalten will, in die Luft und schmeiſst dann, während der ganze Hof bei Tische sitzt, die Tafel um. Vergebens läſst der König nach dem Besitzer des Hundes forschen und ein Bronzegitter machen, denn Bronzefresser kommt, verjagt ein ganzes Bataillon Soldaten und richtet im Schlosse noch schlimmere Verwüstungen als die beiden andern Hunde an. Jetzt meldet sich der Schäfer als der Herr der Hunde und läſst dem König androhen, wenn er

die Tochter nicht freigebe, würden die Hunde jeden Tag in den Palast kommen. Vor den König gefordert erscheint er mit seinen drei Hunden, denen sich Niemand zu nähern wagt, und wiederholt die Drohung, worauf die Tochter vom Vater freigegeben und dem Schäfer bewilligt wird, der sich nun als Sohn des Königs von Spanien zu erkennen gibt. Das Ganze schliefst dann mit der Hochzeit der beiden Königskinder.

Als Beispiel der Darstellung und Sprache folge hier die siebente Erzählung im Original, die zu den kürzesten gehört, aber zugleich ein besonderes literargeschichtliches Interesse bietet, indem ihr Gegenstand eine im Mittelalter in verschiedenen Literaturen behandelte Sage bildet (s. Hartmann's Gregorius und seine Quelle, das altfranzösische, von Luzarche zuerst in seiner Ausgabe des Mystère Adam, Tours 1854, veröffentlichte Gedicht).

Il figliuolo di germani.

Dovete sapere che c'era una volta un marito e una moglie che avevano due figliuoli, un maschio e una femmina. Erano tanti ricchi che non sapevano che fare del suo danaro. Viene il padre alla morte e chiama la moglie: Moglie mia, se tu vieni alla morte, fai testamento. Eccoti muore il padre. S'ammala la madre e chiama il figlio e la figlia. Figlio mio, io son ammalata, oggi o domani Dio mi ama (chiama) a sè; tutti questi danari e tutto questo bene, tenetelo in casa. Il figlio dice: Non pensate, state contenta; noi faremo cosa dite. Muore la madre e rimane il fratello e la sorella. Cominciano a venire grandi. Il fratello aveva piacere a prendere moglie e la sorella aveva piacere di prendere marito. Ma il testamento che aveva lasciato la madre, diceva che non potevano toccare a nulla, nè oro, nè argento, nè danaro. Allora il fratello dice alla sorella: Godiamoci insieme. La sorella ingravida e fa un figliuolo con una bellissima treccia di capelli tutti rossi. Lo mettono dentro di una cassetta e lo buttano dentro di un fiume. La corrente lo

porta fuori verso una isola. C'era un signore che si buttava in mare. Vedendo questa cassetta, la prende, l'apre per vedere cosa c'è dentro. Vede un bellissimo innocente, se lo piglia, se lo porta a casa e dice alla signora: Moglie mia, ho trovato questo bambino in mare, dàgli un po di latte, un po di giulebbe, e faremo conto che sia nostro figliuolo. Se lo tirano avanti fine all' età di ott' anni e lo mandano a scuola a imparare a leggere e scrivere. Avevano un altro figliuolo, e sempre gli diceva: Non sei il mio fratello, mio padre ti ha trovato in mare. Questo fanciullo si mette a piangere e dice: Caro signore, il mio fratello mi pregiudica e mi maltratta, dice che lei non è il mio padre. Lei, signore, mi dia la su' santa benedizione, voglio andare a trovare mio padre e mia madre. Questo povero fanciullo di ott' anni incomincia a girare il mondo e si riduce a chiedere la lemosina. Poverino girando per una città, va dentro di una bottega e chiede qualche cosa per carità. C'erano il fratello e la sorella che si mossero a compassione. Non abbiamo figliuolo, non abbiamo nessuno, chiamiamo il povero fanciullo in casa, diamogli da mangiare e da bere. Così lo tengono in casa la bontà di ott' anni. Il fanciullo aveva dunque sedeci anni. Un giorno poi, dice il fratello alla sorella: Di' leviamoci da peccato, è tant' anni che si mangia insieme, abbiamo questo giovane in casa ott' anni, pigliatelo per isposo. Dice: Sì, fratello mio, hai pensato bene. Dunque la sera che mangiavano insieme, dice: Salvatore, sposeresti la mia sorella? non ti mancherà niente, qui c'è gran danaro, qui c'è oro ed argenteria, tu sarai un signore. Contento voi, contento io. Nella domenia (domenica) fanno lo sposalizio. Grande allegria. Quando la sera, cenano e se ne vanno al letto a dormire. La sposa si sveglia. Oimè che tradimento! Si leva il fratello del letto, accorre e domanda: Cosa è stata? Oh fratello, ho conosciuto che questo è mio figlio, ho conosciuto la treccia dei capelli. C'è un gran peccato. Il giovane si sveglia. Cosa avete? Figlio, io ti abbraccio e ti baccio da figlio; e da marito ti trovo un gran peccato verso di me. Risponde il figlio: Come, voi siete

mia madre? quello è mio padre? Io, vostro figlio, ho fatto un gran peccato verso di voi. Ma non vi disperate. Io andrò a patire tutti i miei peccati che ho verso di voi. Cara madre, caro padre, datemi la vostra santa benedizione, me ne voglio andare per il mondo. Se andò dentro di una macchia e cominciò a mangiare un poco d'erba selvatia (selvatica), beveva un po di acqua di pozzo, e con quello si tirava avanti. Si picchiava il petto con una pietra in mano, sempre faceva orazione a Dio. Fece quella vita la bontà di due anni. Gli cresceva la barba, i capelli; pareva un assassino. Eccoti che muore il santo padre di Roma. Ci vuole un peregrino per farlo papa. Incominciano ad andare per tutte le macchie tutti i cardinali di Roma. Eccoti che trovano questo dentro di una grotta, che si raccomandava a Dio. Incomincia a gridare il popolo: Chi sei tu? Risponde: Son cristiano per grazia di Dio. Come sei qua? Ci sono per i miei gran peccati. Lo mettono sotto il baldacchino, lo portano in chiesa di Roma e lo fanno subito santo padre. Fece attaccare il bando, qualunque peccato che avessino, che andassero da lui che gli perdonerebbe. La sorella dice al fratello: Abbiamo un gran peccato, e ora siamo vecchi. Andiamo dal papa di Roma, vediamo se ci pardonerà i gran peccati che abbiamo verso di noi. Hai ragione, sorella mia, andiamo. Se mettono in cammino per andare a Roma. Mentre che si andavano per le strade, videro il santo padre che andava in processione. Il fratello e la sorella s'inginocchiano in terra e cominciano a gridare: Santo padre, perdono. Il papa si gira e li conosce tutti e due e gli dice: Andate in chiesa; quando avrò fatto il mio giro, io vi verrò a confessare. Fece il suo giro e andò in chiesa; diede la sua santa benedizione e se ne va al confessionario. Chiama l'uomo e gli dice: Ditemi i vostri peccati. Ho avuto un figliuolo della mia sorella, questo figliuolo ho avuto il coraggio di buttarlo in mare. Il santo padre dice: Caro padre, io sono vostro figlio. Io vi perdono tutti i vostri peccati che avete fatti sin dal principio fin a questo giorno; e gli dà la sua santa benedizione. Si volge della parte della madre. Ditemi i vostri

peccati. Santo padre, ho partorito un figliuolo di mio fratello, l'ho buttato in mare. Ho veduto un povero giovane che chiedeva la lemosina, me lo son tirato avanti per otto anni e poi l'ho sposato. Quando l'ho sposato, ho conosciuto che era il mio figliuolo. Padre, perdono. Cara madre, sì, io perdono. Figlio, adesso sono contenta, e muoro contenta, che tu sei papa. E dicendo queste parole, s'abbracciano tutti è tre. Incominciano a aisare gli occhi al cielo dicendo: O Dio, ci hai perdonato, adesso andremo alla gloria eterna del santo paradiso. Muorono tutti è tre abbracciati. Li mettono dentro di un sepolcro e c'è tuttora nella chiesa di San Pietro di Roma.

Pisa, den 10. März 1866.

Hermann Knust.

Eine handschriftliche Sammlung altfranzösischer Legenden.

Herr von Steiger-Mai von Seedorf in Bern besitzt durch Erbschaft eine Sammlung altfranzösischer Legenden, welche mir durch die Güte des Herrn Staatsschreibers von Stürler zu durchgehen vergönnt gewesen ist und deren Inhalt ich hier verzeichnen will. Umfangreicher wörtlicher Mittheilungen daraus enthalte ich mich, theils weil die Handschrift bedeutend jünger als die Abfassung der Gedichte, theils weil sie dermaſsen voller Fehler ist, daſs an Herstellung eines lesbaren Textes von urkundlichem Werthe nur unter Zuziehung anderer Handschriften gedacht werden kann. Daſs es an solchen für einen groſsen Theil der zu besprechenden Dichtungen nicht gebricht, wird man aus dem Folgenden ersehen; von allen aber kann ich es nicht versichern.

Die Handschrift, welche beim Verkaufe der Herrschaft Münsingen durch die Familie von Stein zugleich mit vielen andern werthvollen Urkunden an das von Steigersche Haus gekommen sein dürfte, bildet einen Folio-

band von 170 neuerlich mit Bleistift numerirten Papierblättern zu zwei Spalten von nicht ganz gleicher Zeilenzahl. Die Schrift gibt sich deutlich als von verschiedenen Händen herrührend, durchweg aber der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts zugehörend, zu erkennen. Die beiden ersten Blätter sind leer, vom dritten an bis zum Schlusse folgen nachstehende achtundfunfzig Stücke.

1. Blatt 3, r° a: hic incipit vita ade et eve.
   Cum expulsi fuissent adam et eva de paradiso fecerunt sibi tabernaculum et manserunt in eo VII diebus.

   Blatt 6, r° b: explicit vita ade et eve parentum nostrorum.

2. Blatt 6, r° b ohne Titel:

Qui veult en paradis aler
Cy en peut la voye trouver:
Doptoit dieu soverenemant
Et aimmoit tres parfaitemant
Obedience saint (*sic*) murmure
Et patient soit contre injure,
Humilite que ne past (l. n'est pas) fainte,
Povrete saint nulle contrainte
Et purite de cuer et de corps,
Estre aux povres misericors,
Confession bien ordonnee,
Et foy de dieu enlimee (l. enluminee),
Souvant frequentez oroison
De cuer par grant devotion,
Tout jour parler de veritey,
Et de cuer debonnairitey
Havoir la volunte en hault,
Et souvant plorer ses deffault,
A son prochain toute amitiez,
D'aultruy meschie avoir pitiez,
Sobrietey et attamprance,
Panser de Jhū la soffrance
Et recordez ses benefices,
Le sacremant, ou tout delices
Son contenuz, prandre souvant
Et loher dieu devotemant,
Pitie havoir paix et concorde,
Cherite et misericorde,
Cest sont le santier et (la) voie

Que l'ame en paradis envoie,
Dieu y nous moing par sa grace. Amen.

Dieses Gedicht hat mit Rutebeufs Voie de paradis (im zweiten Bande von Jubinals Ausgabe) gleich wenig gemein wie mit des Raoul de Houdenc und des Baudouin de Condet gleichbetitelten Dichtungen (in Jubinals Rutebeuf II, 227 und Hist. littér. de la France XXIII, 280).

3. Blatt 6, v° a. *Les XV signes devant le jour du jugement.*

Anfang: En l'oneur et a la loenge
De Jhūcrist premieremant
Et de sa sainte virge mere
Que l'enfanta virginelmant
Veil recorder les XV signes
Que ly pere omnipotens
Desmostrera a tout le peuple
Devant le jour du jugemant.

Saint Gregoire avec saint Jheroime
Saint Ambrose avec saint Augustin
Tesmoignent, avant que il vuille
De ce monde faire la fin,
Tel tempeste vendra sus terre
Pour mestre nostre foy a fin,
Et puis venront les XV signes
Comme on le treuve en latin.

Les quatre doctours de la foy
Dont l'iglise est enluminee
Dient que au jour du jugemant
Sera si crueuse journee
Qu'a chascun selon sa deserte
Sara [sa] penitence donnee;
Adonc n'y haira si ardy
Qui n'aiez (l. ait) la chiere tormantee.

Les XV signes veil retrahire
Si come tesmoigne clergie:
Ly premier signe si saraz
Que par trois jour plouvra tel pluie,
Ausi roige comme cler saing.
Glorieuse virge Marie!
Qui bien panseroit a tel chose,
Il ne feroit nulle folie.

Et le secong signe dapres
Sera mervoillieux a v[e]oir:
Les estoilles cherront du ciel
Dessus la terre etc.

Es folgen sechszehn weitere Strophen, die drittletzte und die viertletzte ungetrennt; der letztern fehlt eine Zeile.

Schlufs: Expliciunt XV signia evedentia ante diem judicii.

Zu der Dichtung Berceos: de los signos que aparecerán ante del juicio (in Sanchez' Sammlung) und der deutschen: von den fünfzehenn zaichen vor dem jungsten tag (in Haupt's Zeitschrift I, 117) hat schon Conrad Hofmann (Gelehrte Anzeigen der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften. 1860, No. 44 und 45) ein altfranzösisches Gegenstück aus der Hdschr. 354 der Berner Stadtbibliothek herausgegeben, welches mit dem hier erwähnten nicht identisch ist. Die provenzalische Bearbeitung des beliebten Gegenstandes, deren Bartsch Leseb. S. XVIII, Nr. 4. erwähnt, ist meines Wissens noch ungedruckt.

4. Blatt 16, r° a. *De dux hermite deis quelx l'ung f. . y fornicacions et l'autre penitence p. . .*

Ein Fleck macht einige Buchstaben des Titels unleserlich.

Anfang: Ayde dieu roy Jhū . . .
Peres et filz et saint . . .
Dieu qui tout peut et tout creas
Je meur de soit, ce fuz a dire,
Que despit avoiez et ire
Des tiens qui en enfert estoient,
Qant ce que forfait ne havoient
De ton sains saing les rachetas
Et de la prison les getas
Par ta grand debonairetey.
Molt fait a home grand bonte
Qui de mort le trait et delivre.

Schlufs: Ensint con cilz hermite fit
De la penitence qui fist
Pour son frere et tan jeuna
Que de pecchie le retorna.

Die Anfangszeilen stimmen mit denjenigen der Vies des pères überein, von welchen die Hist. litt. de la France XIX, 858. leider nicht sehr ausführlich berichtet. Die

Legende ist dieselbe, welche man von Rufinus in Rosweyd's Sammlung S. 495 erzählt finden.

5. Blatt 18, r° a. *D'ung hermite qui la fille d'ung borgois mis suz qui l'avoit engrossie.*

Anfang: Dieu qui les response voit
Et qui les cuers deis gens cognoit..
Schlufs: Et que s'ame fut en repoux
Eis sans paradis a son lox.
Molt se lie et bien semme
Cyl qui a dieu peut rendre same.

Die Legende ist nach einer andern Handschrift abgedruckt bei Méon (Nouveau Recueil II, 129); man vergleiche damit die Vita sanctæ Marinæ virginis, auctore incerto, in Rosweyd's Sammlung S. 393.

6. Blatt 19, v° b. *D'ung hermite qui ardit sa main en la lanterne.*

Anfang: Qui talant ha de bien apprendre
Et cueur et oroillie doit tandre
A celuy qui le bien ly dit.
Schlufs: Que dieu sa porte ly ouvrist
A la fin que il desvia
Le jeu prist que il l'anvia.

Eine Legende mit dem Titel: De l'ermite qui ardi sa main, que la feme volt engiguer führt die Hist. litt. de la France XIV, 859 aus den Vies des pères an; ganz mit der mir vorliegenden Version stimmt das zweite der von Adelbert von Keller aus der Neuenburger Handschrift herausgegebenen „Fabliaux"; man vgl. auch Hist. litt. de la France XXIII, 132.

7. Blatt 22, v° a. *D'ung hermite et du prevost d'Aquilee.*

Anfang: Quant damedieu le monde fist
En toutes ses choses assist
Rayson en toutes creatures.
Schlufs: Pour ce nous devons destourner
De maul et a bien atourner,
Qu'a bonne fin puissiens venir
Et l'amour de dieu desservir,
Aussint com cilz hermite fist
Qui par bone fin dieu conquist.

Diese Legende steht nach andrer Handschrift bei Méon (Nouveau Recueil II, 187).

8. Blatt 25, r° b. *D'ung hermite qui havoit une niepce et la fit recluse.*

Anfang: Bien trouve qui en bien se tient,
Et cliz (l. cilz) qui en maul se mantient
Ou tost ou tart, voille ou non voille,
Convient que de son maul se doille.

Schlufs: Aussint doit prandre qui mesprant
En ce que bien voit et maul prant.

Eine Waise folgt ihrem frommen Oheim in die Wüste, wo es einem dem Bösen verfallenen Einsiedler gelingt, sie zu Falle zu bringen. Nachdem dieser sie verstofsen, kehrt sie in die Welt zurück, wo sie für Geld sich Jedem hingibt. Ihr Oheim hat inzwischen im Traume gesehn, wie ein feuriger Drache die Nichte sammt ihrer Zelle verschlang, macht sich auf, sie zu suchen, findet sie endlich der Sünde ergeben in der Stadt, naht ihr verkleidet und gibt sich ihr im Augenblicke, da sie auch ihn verführt zu haben meint, zu erkennen, worauf sie reuig mit ihm in die Wüste zurückkehrt.

Dem Titel nach scheint hiermit übereinzustimmen die in der Hist. litt. de la France XIX, 859 unter Nr. 3 verzeichnete Legende: De l'ermite qui retorna sa niece de pechié.

9. Blatt 28, r° a. *D'ung hermite qui fit trois pechies mortel par yvresse.*

Anfang: Viez pechie fait novelle honte
Si com le proverbe raconte.
Pour ce nous devons dechargier
Des pechiez que tropt avons chier.

Schlufs: Pour s'ame de dampnement traire
Que le corps y voloit atraire.

Méon (Nouveau Recueil II, 173) theilt das nämliche Gedicht nach einer andern Handschrift mit; vgl. auch Alessandro d'Ancona in der Einleitung seiner Ausgabe der Leggenda di Sant 'Albano (Bologna 1865) S. 45.

10. Ohne Titel.

Anfang: Qui n'a c'un yeul, souvant le tert,
Car y scet bien, se il le pert,
Jamais yeul ne recouuera,
Ne jamais goute ne verra.
Pour ce le tient cher et nectoye.

Schlufs: Par conseil et tant exploita
Qu'en l'amour de dieu se bouta
Et s'arme en fut sanz aham
Entre les brais saint Abraham.

Geschichte von einem frommen und in Bufse heilig gewordenen Wucherer, den ein Einsiedler mit Nattern und Kröten und dergleichen einschlofs und loszulassen versäumte.

Die Erzählung stimmt vielleicht überein mit der dreiunddreifsigsten der schon erwähnten Neuenburger Handschrift, welche nach G. A. Matile's Angabe (in der Revue Suisse II, 249) den Titel trägt: De l'usurier qui se repentit.

11. Blatt 32, v° b. *D'une nonne qui manga la flour dou choz saint soignie si enraiga.*

Anfang: Mauvais est qui ne reguierdonne
Et ne dessert ce c'on li donne.
Por ce te fais que tu me faices,
Non pas por ce que tu me bates.
Villain guierdon me randroit,
Qui pour biaul servir me batroit.
Son service pert et sa peinne
Qui de mauvais servir se painne.
Schlufs: Pour ce la devons adorer
Et partout grant honneur porter.
Qu'elle ha en ly molt de merite;
Qui ce ne croit, y est herite.

Eine Nonne, welcher der Böse schon lange umsonst aufgelauert hatte, empfand bei einem Gange durch den Garten ein heftiges Gelüsten, von einer schönen Kohlblume zu essen, doch fehlte es ihr an Brod und Salz, das sie damit hätte essen können; sie eilte, diese Dinge zu holen, in ihrer Hast versäumte sie aber bei ihrer Zurückkunft in den Garten, das Kreuz über die Blume zu schlagen; der Teufel hatte sich inzwischen in dieselbe gesteckt, und die Nonne ward von ihrem Genusse rasend. In diesem Zustande verblieb sie, bis ein Priester ihr des Herrn Leib zur Speise brachte, bei dessen Annäherung der Teufel nach hinten von ihr ging.

Die vierunddreifsigste Erzählung der Neuenburger Handschrift trägt den Titel: De la nonnain qui mangea

le diable en la feuille d'un chou, wird also wohl mit der hier in Rede stehenden eine und dieselbe sein.

12. Blatt 34 r° a. *D'ung moine qui contrefit le diable.*

Anfang: Desoz Beleant en. I. prez
Venez avant, vous que amez;
Le dieux d'amour y veil aler
Et ses amis veult esprouver,
Si volt savoir que est s'amie;
Et vous fuiez, que n'ainmez mie.

Schlufs: Et pour ce nous devons pener
De bonnes oevres a fait mener;
Car le bien partout vaint et vaut,
Et mal en mūrt lieux faint et faut.

Nach einer andern Handschrift findet sich diese Erzählung bei Méon (Nouveau Recueil II, 411).

13. Blatt 37, r° b. *D'ung home laye qui geta branche de bois ou blef de son voisin.*

Anfang: Qui de loing garde, de pres jot,
Qui bien se garde et bien se clot,
Si peut dormi[r] seuremant,
Et qui de soi(t) garde ne prant,
S'ess[e]urance le decoit,
Si est fols que ne se pourvoit.

Schlufs: Car nul ne sceit qu'a l'ueil li pant,
Ne l'eure que la mort le prant;
Pour ce dy au saige et au sot:
Que de loing garde, de pret jot.

Einem frommen Laien, der sich erlaubt hat, dürres Holz in seines Nachbarn Korn zu werfen, wird zur Bufse auferlegt, einen dürren Stab zu suchen, der grünes Laub und frische Frucht trage; einem Räuber, den Bach ausfindig zu machen, der bergwärts seinen Lauf nehme. Nach langem, vergeblichen Wandern kommen Beide zu dem Einsiedler zurück, der die Bufse auferlegt hat, und erfahren dafs in ihnen selbst, den zu guten Werken zurückgekehrten Sündern, die gesuchten Dinge sich finden.

Die Hist. litt. de la France XIX, 860. unter Nr. 6. und Herr Matile in der Beschreibung der Neuenburger Handschrift unter Nr. 4. führen je eine Erzählung an, die Erste unter dem Titel: De celui qui trova la fonthine come le ruissaux alloit contre mont; die Zweite unter dem Titel: D'un preud'homme qui jetait les pierres de son

champ au champ de son voisin. Uebereinstimmung der zwei Legenden unter sich und mit der unsrigen oder doch nahe Verwandtschaft ist wahrscheinlich.

14. Blatt 40, r° b. *D'une pecheresse que fut sauvee par ung hermite.*

Anfang: Ce n'est pas or quanques reluit,
Li arbre que ne porte fruit,
Doit estre esbrainchiez et copez
Et ou feu doit estre getèz.

Schlufs: Se dieu qui tout sait ne nos mant,
Si nous en fait demostremant.
Si est fol qui tropt s'aseure
Et qui en bien ne se mesure.

Die Buhlerin Thais wird von einem Einsiedler, der sie zu bessern beabsichtigt und den sie, um mit ihm zu sündigen, an einen Ort führen will, wo sie ganz allein und nur von Gott gesehn seien, an Gottes Gericht erinnert und durch eine Strafrede, sowie durch den Hinweis auf die Aegyptierin (Maria) und auf Magdalena, welcher der Herr die sieben Todsünden in Gestalt von ebenso viel Teufeln aus dem Leibe getrieben habe, zur Bufse bewogen. Sie lebt, nicht ohne Kämpfe, den Blick beständig zur Erde gekehrt, lange Jahre in der Wüste. Endlich wird ihr Meister eines Nachts im Traume durch Hölle und Himmel geführt und findet im Letztern ein Bett für sie bereitet in einer herrlichen Kammer, wohin Gott sie «a son us» bald rufen werde. Er bereitet sie darauf zum Tode vor und ist Zeuge ihres seligen Endes.

Im Wesentlichen dasselbe findet sich in Rosweyd's mehrerwähnter Sammlung (de vita et verbis seniorum libri X. Antverpiæ 1615) S. 374 unter dem Titel: Vita sanctæ Thaisis meretricis, incerto auctore. Die Neuenburger Handschrift enthält ebenfalls eine Erzählung: D'une femme qui eut nom Thays, qui faisait toutes ses volontés, qu'ùn hermite convertit et mit en reclus (Nr. 5); auch die Hist. litt. XIX, 860 verzeichnet unter Nr. 7 eine offenbar identische oder nah verwandte Erzählung.

15. Blatt 43, v° b. *D'ung hermite qui ne savoit oroison mas que «miserere tui deus».*

Anfang: Qui oroille ha pour oyr,
Oyr peut ce dont doit joyr.
Le premier point de sapience
Si ha en soy point de science.
Schlufs: Les biens que l'on fait avec ly;
Ensinc porchasse son ennuy
Ly maul papelart et sa perde
Par sa lecherie converte.

In der Neuenburger Handschrift trägt Nr. 6 die Aufschrift: D'un prodomme qui devint hermite et ne disait oraison, mais que des *miserere tui deus;* und die Hist. litt. XIX, 860 führt unter Nr. 8 den Titel an: de l'ermite qui disoit: *miserere tui deus.*

16. Blatt 46, r° a. *De celuy qui esprova ses amis.*

Anfang: Tant has, tant vaul et je tant t'ain
Et seigneur et amis tant clain.
Et quant riens n'ast, riens ne te prist,
Plus has conpeire que amis.
Schlufs: Don vous aiez loir (loier?) certain,
Se ce n'est sa mere en son sains.
Dieu nous dont tellemant ainmer
Que nous nous puissient tuy sauver.

Ein Vater heifst seinen Sohn die vielen Freunde, deren er sich rühmt, auf die Probe stellen, indem er vorgebe, er habe einen Menschen umgebracht. Die Probe lehrt den Jüngling die Eitelkeit seiner Meinung.

Ueber die vielverbreitete Erzählung sehe man Dunlop-Liebrecht S. 291 und S. 562 Nr. 37; die Version, welche das Chastoiement (nach Discipl. cleric. 2) enthält, ist von der vorliegenden verschieden.

17. Blatt 48, r° b. *De celuy que li boctereaul pris* (l. prist) *par la lavre* (d. h. levre).

Anfang: Dieu de cuy toute bontey ist,
Par l'euvangliste mostre et dist:
Honore ton pere et ta mere
Pour eschiver la mort amere.
Schlufs: Et ly filz qui se desnature
Vers son pere, ait male aventure.
Pour ce le dy que cilz qui l'oient
Ou pres ou au loing se pourvoient.

Ein pflichtvergessener, undankbarer Sohn, der seines Vaters Bitte um Speise abgeschlagen hat, wird dadurch

bestraft, dafs das gröfste Stück Fleisch der Schüssel ihm als Kröte an die Lippe springt.

Die Hist. litt. de la France XIX, 860 führt eine in der nämlichen Handschrift mit den schon angeführten Dichtungen befindliche Prosaerzählung an, welche folgendermafsen überschrieben sei: D'un riche varlet, auquel le crappeau sailli a la bouche pour ce qu'il avoit mascié la viande à son seigneur père.

18. Blatt 50, r° a. *D'ung bouvi[e]r qui ne croit les miracles nostre dame.*

Anfang: Cy apres vous vuil je rime[r]
.I. miracle du sains soler,
Qui assez est et bel et brief.
Si con reconte et dit molt brief,
Quadont quavoit si grant alee (?)
A Soissons la bone valee
Ung chevalier avoit lac pres
Qui ung bovier gras et espes
Havoit, qui avoit non Busart.

Schlufs: Si prions dieu devotemant
Qu'ansint muser nous doi[e]nt besmant
Que quan laisserons le muser
Qu'en paradis nous doi[e]nt aler.

Von einem Ungläubigen der an der Wunderkraft der heiligen Jungfrau und insonderheit des von ihr herrührenden heiligen Schuhes zweifelt, dafür mit schwerer Krankheit gestraft, von der heil. Jungfrau aber um seiner Reue willen geheilt wird.

19. Blatt 52, r° a. *D'ung prestre qui ne savoit que la messe nostre dame.*

Anfang: Ung miracle trove (l. truis) d'ung provoire
Qui la puissant dame de gloire
Que nonmee est vierge Marie
Honoura molt toute sa vie:
Mais bien vous puis de ly tan dire
Que ne savoit chanter ne lire;
Salve sancta parens savoit,
Celle messe tropt bien amoit.

Schlufs: Si ly prions devoitemant
Qu'elle nous dont avisemant,
De ly chanter (et) de ly servir
Qu'en paradis puissons venir.

Die heilige Jungfrau beschützt den ihr besonders ergebenen, aber unwissenden Priester vor Amtsentsetzung und schwerer Bestrafung durch den Bischof, welchem sie erscheint um ihn zu warnen.

Diese Erzählung stimmt mit dem neunten von Berceo's Milagros de nuestra Señora und mit der achten von Pfeifer's Marienlegenden überein. Verwandten, aber nicht gleichen Inhaltes ist die dreizehnte der Neuenburger Legenden: D'un pauvre clerc qui ne disait toujours mais que: Ave Maria.

20. Blatt 52, v° a. *D'ung usurier et une povre feme que morirent en .I. jour.*

Anfang: Tous les miracle nostre dame
Sont moult piteux et doux par m'ame,
N'est nulz cui on les recitast
Que tout li cuer n'adoucissast.
.I. en vuilz dire et reciter
Qui totes gens doit exciter.

Schlufs: La mort que ha male morsure
A eux mordre si s'amordra.
Et si tresgrant mors y mordra
Que tout de male mort morront.
Or se chastoient qui cest orront (l. m'orront).

Der Priester verweilt aus Habgier am Sterbebette des reichen Wucherers, um welches herum zahlreiche Teufel in Katzengestalt der Seele harren, er weigert sich, zu der armen Alten zu gehen, die ihr Leben lang gebettelt, aus dem Erlös aber der heil. Jungfrau Kerzen angezündet hat. Sein frommer Helfer eilt dagegen zu ihr, findet dort die heil. Jungfrau mit dreizehn Begleiterinnen, die der Armen im Todeskampfe beistehn und, nachdem dieselbe die Absolution empfangen, ihre Seele in Empfang nehmen. Die Seele des Wucherers wird unter schrecklichen Aengsten von Teufeln mit glühenden Haken aus dem Leibe gerissen und zur Hölle getragen.

21. Blatt 55, v° a. *[D']ung home et [d'u]ne feme [qui] voherent [ca]stetez.*

(der an den Rand geschriebene Titel ist durch den Buchbinder der in Klammern beigefügten Buchstaben verlustig gegangen).

Anfang: Entande et faite silence,
N'y ha si fol que si en ce (fehlt eine Sylbe)
Que je diray bien y remire
Pour veritey ne puisse dire...
Schlufs: Malvais amans et fault seroit
Qui nostre dame fanceroit,
Car ja nully ne faucera.
Cilz qui la fause, faux sera;
Devant dieu du ciel fauceront (l. faux seront)
Qui la faucent et fauceront.
Or prions dieu que ne la fausonmes, (eine Sylbe zu viel)
Et bons nous faise, se faux sumes.

Ein Ehepaar hat Keuschheit gelobt, der böse Feind aber bringt den Mann dazu, das Gelübde zu brechen; die widerwillig nachgebende Frau verspricht, was sie in dieser Nacht empfangen würde, dem Teufel. Sie gebiert nach einiger Zeit einen Knaben, dessen Schönheit und Verstand bald Jedermanns Erstaunen erregt. Nach zwölf Jahren mahnt der Teufel die Mutter an ihr Gelöbnifs und verlangt, dafs binnen drei Jahren das Kind ihm ausgeliefert werde. Ihre Betrübnifs entgeht dem Knaben nicht, der, nachdem er von ihr den Sachverhalt erfahren, das älterliche Haus verläfst um Rath zu suchen. Man weist ihn an den Pabst, dieser an den Patriarchen von Jerusalem und dieser an einen gewissen Einsiedler, welcher den Geängstigten mit der Aussicht auf die Barmherzigkeit und Macht der heiligen Jungfrau tröstet. Tags darauf, da die Frist abgelaufen, erscheint der Teufel und raubt den Knaben zwischen dem Einsiedler und dem Altar heraus. Des frommen Mannes Gebet aber ruft die heilige Jungfrau herbei, vor welcher die Teufel die Flucht ergreifen. Der Knabe kehrt in seine Heimat zurück.

22. Blatt 58, r° a. *D'ung hermite qui renoia dieu pour une sarragine.*

Anfang: De grant franchise se desmet
Qui en servitute se met;
A bon droit se doit cilz doloir
Que se servit par son voloir.
Quant damedieu resuscitast
De servitute nous rachetast (eine Sylbe zu viel).
De rechief nous asservisons
Quant au dyables ombeissons.

Schlufs: Pour cest vous deves maintenir
En bien pour ce colon tenir.
Et dieu qui tous biens veul, si veuille
Que par cest colon nous acueille.

Diese Legende stimmt zusammen mit dem ersten durch Adalbert von Keller aus der Neuenburger Handschrift herausgegebenen „Fabliaux" und mit Nr. 4 des der Hist. litt. XIX, 860 gegebenen Verzeichnisses.

23. Blatt 60, v° a. *D'ung hermite qui mit s'ame en gai pour ung fabre.*

Anfang: Apres d'ung fevre me recour,
S'a verite dire m'acour;
Sa vie veil dire et son estre,
Je ne say pas que peut (l. peust) estre
De plus belle parfeccion.

Schlufs: A tant s'en part si demeura
Cilz pria bien et si houra.
La fin est tele de ce compte
Si con li levre (l. livre) nous recompte,
Que cilz fut saint pour sont ouvrer
Et ly hermite pour orer.
Dieu nous dont l'un et l'autre faire
Si qu'en paradis puissons traire.

Diese Erzählung ist nach einer andern Handschrift abgedruckt bei Méon (Nouv. Rec. II, 427).

24. Blatt 63, r° b. *De celle qui disoit ses orison ou preal.*

Anfang: Jaidis .I. chevallier estoit
Qui feme belle et jeune avoit;
C'iere (l. iert) la plus belle dou päis,
Biaul corps avoit et bien faitist . .

Schlufs: Que il nous dont ensint errer
Qu'en paradis sachiens entrer
Aprest iceste mortel vie,
Amen deux fois chascun en die.

Ein Ritter bringt durch langen Dienst eine Rittersfrau dahin, ihm ein Stelldichein zu geben und zwar auf einer Wiese, zu der man über einen Steg gelangt. Sie wartet vergebens auf ihn und beginnt nach ihrer frommen Uebung aus einem Buche zu beten. Der Ritter sieht bei seinem Kommen auf der Wiese die Dame umgeben von Leichen, die ihr für ihre Fürbitte danken. Dies erfüllt ihn mit

rommer Ehrfurcht und er nimmt sich vor, der Geliebten nimmer mit seinen Anträgen zu nahen. Nach Vollendung des Gebetes für die Todten, beginnt sie eines zu Ehren der heiligen Jungfrau, und der Ritter ist Zeuge, wie die Mutter Gottes, von einem Engelchore begleitet, zu der Betenden herniedersteigt. Sie selbst erfährt die Gegenwart dieser Erscheinungen erst durch ihn, da er kommt und ihr seinen Entschlufs kund thut, Einsiedler zu werden. Sie befleifst sich fortan eines noch frommern Wandels, gründet Klöster u. s. w.

25. Blatt 65, v° a. *De saint Paulin hermite qui convertit ung sarragin et se fit mene[r] en prison pour estre esclaive pour r[e]embre le filz .I. bone feme.*

Anfang: Ly dieu qui science nous donne
Et qui tot bien nous abandonne
Pour percevoir et mal et bien
Par l'escripture le dit bien:
Qui bien en sa fin panseroit
Ja au monde n'aprocheroit.

Schlufs: Bien peut dire que sont temps pert
Cil qui ha bon seignour et ne le sert; (2 Sylben zu viel)
Honix jert qui non serviraz,
Car a dampnemant s'ant iraz.
Dieu le nous dont servir, amer,
Qu'en la fin nous puissiens sauver.

Der heilige Paulin war Bischof einer Stadt und verwandte die Einkünfte seines Amtes zum Wohl der Armen und vorzugsweise zum Loskauf in Gefangenschaft gerathener Christen. Darum gelangte denn auch eine Witwe, deren einziger Sohn geraubt worden war, sofort an ihn. Er hatte aber alle seine Habe bereits in guten Werken der bezeichneten Art aufgewandt und so entschlofs er sich denn, der Jammernden sich selbst hinzugeben, damit sie für ihn ihren Sohn eintausche. Das nahm die Witwe, nachdem sie sich überzeugt hatte, dafs er ihrer nicht spotte, mit Freuden an, führte ihn gebunden zu den Türken und liefs ihn dort an ihres Sohnes Statt zurück. Paulin ward des Königs Gärtner und setzte Alle in Erstaunen durch das wunderbare Gedeihen aller seiner Anpflanzungen.

Cresson, letues, perresil,
Qui la piere met en exil,
Melons, raïs et pourcellainne,
Que contre la chalour est sainne,

lieferte er dem König täglich zu dessen grofser Befriedigung, während es ihm zu gleicher Zeit gelang, des Fürsten Eidam für das Christenthum zu gewinnen. Als dieser dann nach dem von Paulin vorausgesagten Tode des Königs den Thron bestieg, befreite er seinen Lehrer, liefs sich von ihm taufen und machte das Christenthum zum Glauben des Landes. Sanct Paulin kehrte darauf mit seines Schülers Erlaubnifs und von vielen befreiten Christensklaven begleitet, in seine Heimat zurück, wo er bis zu seinem seligen Ende geliebt und gesegnet als Bischof waltete.

In wie weit diese Erzählung mit der von der Hist. litt. XIX, 860 angeführten Vie de S. Paulin übereinstimmt, kann ich nicht beurtheilen. Nr. 29 der Neuenburger Handschrift, betitelt: D'un hermite qui eut nom Palin, hat mit unserer Legende ohne Zweifel nichts gemein; hermite in unserm Titel ist wohl nur Schreibfehler für evesque, und die Neuenburger Legende wahrscheinlich eine mit unsrer Nr. 9 und Nr. 32 verwandte, deren dramatische Bearbeitung im Théatre français au moyen-âge S. 551 verzeichnet ist und von der auch Alessandro d'Ancona (Leggenda di Sant'Albano S. 40) handelt.

Alle wesentlichen Elemente unserer Erzählung finden sich in Beati Gregorii pape dialog. libr. III. cap. 1 unter dem Titel: De sancto Paulino Nolane civitatis episcopo.

26. Blatt 67, v° a. *De Mellin qui parla ou villain asnier.*

Anfang: Bieu se essauce qui se humilie,
Et cilz qui en orguil se lie
Et se essauce par son bobant,
Fortune li court au devant.

Schlufs: En tel labour sa vie usa
Par son fol cuer qui l'amusa.
Dieu de tel perde nous gardoit
Et paradis nous outroit. Amen. (Der V. ist zu kurz).

Méon (Nouv. Recueil II, 236) gibt das nämliche Gedicht

nach einer andern Handschrift um ein Nachwort verlängert. Jubinal (Nouv. Rec. I, 88) theilt eine abweichende Version mit, s. Hist. litt. de la France XIX, 119. 206.

27. Blatt 70, v° a. *D'une fille que vit son pere en paradis et sa mere en enfert.*

Anfang: Fromaige moz et piere dure
Ne sont mie d'une nature,
Ne biens ne mal, si con me semble,
Ne s'acourdent pas bien ensamble.
Schlufs: Devant que mort le cuer li sarre
Et que s'ame en enfert ensarre,
Dont dieu nous gart et si nous dont
Tel vie mene con cil dux hont (eine Sylbe zu viel).

Ob diese Erzählung mit Nr. 20 der Neuenburger Handschrift (D'un bon homme et d'une mauvaise femme mariés ensemble) zusammenfällt, weifs ich nicht; sicher ist dagegen ihre Uebereinstimmung mit der von der Hist. litt. de la France XXIII, 119 besprochenen Dichtung: De la bourgoise qui fu dampnée et sa fille menée pour veoir lez tourmenz de sa mere et les joies de son pere.

28. Blatt 72, v° b. *D'ung hermite qui convertit .I. murtrier qui fut sauve et l'ermite dampne.*

Anfang: Pierre volaige ne queust mouse,
Qui de malvaisse nef se trousse (crousse?),
La nef a ce le trait et moinne
Qu'i pert son traval et sa poinne.
Schlufs: Et qui a essiens se encombre
De l'amour on y n'a que ombre.
Dieu nous dont tele amour tenir
Qu'en paradis puissiens venir.

Diese Erzählung ist die von Méon nach einer andern Handschrift mitgetheilte (Nouv. Recueil II, 202).

29. Blatt 74, v° a. *D'ung hermite qui convertit le duc Malaquen.*

Anfang: Autrexi come la quentaignes
Recoit et les col et les peinnes
De cel qui en le ferier (l. ly ferir) veulent
Ne de sont estaul ne la muevent . .

Schlufs: Se et ses gens a dieu donna
Dont paradis pour lour gaigna.
Et dieu nous veuille convertir
Et a sa gloire parvenir.

Diese Legende ist die von der Hist. litt. XXIII, S. 132 besprochene und von Méon (Nouveau Recueil II, 279) nach einer andern Handschrift mitgetheilte. Sie beruht, wie Leclerc nachweist, auf einem Berichte der Vitæ patrum.

30. Blatt 76, v° b. *D'ung cler gouliar qui entra en une abbaie pour la rober et puis fut abbez.*

Anfang: Au temps que Salomon vivoit
Qui en soy tous les biens savoit,
En chastiant qu'i fit son filz
Pour garantir s'ame d'exil,
Biaux filz, III choses te diray.

Schlufs: Quar tout jour efforza sa vie
Tant que dieu qui n(e l)oblie mie
Le sien, du monde le desmist
Et en joie saint fin le mist,
Laquel nous dont par sa doucour
Li doux Jhesus qui est salveur. Amen.

Méon (a. a. O. II, 447) gibt diese Legende nach einer andern Handschrift.

31. Blatt 78, v° a. *D'ung hermite que une fois salla son pain.*

Anfang: Enssint con les arbres verdissent,
Gietent lour feule et florissent,
Quant li temps vint doux et noveaulx,
Qui est souhez et cler et chaux.

Schlufs: En paradis pour le bien fait
Que li corps hot en terre fait,
Lac nous moin(e)t le pere et li filz
Et li benoit sains esperilz. Amen.

Folgendes ist der Inhalt der wahrscheinlich auch in der Neuenburger Handschrift (No. 30: D'un hermite qui faisait cophinaux et paniers) enthaltenen Legende:

Ein Einsiedler lebte in Aegypten von der Anfertigung von Körben, zu denen er die Ruthen mühsam sammelte und die er in der Stadt zu einem Spottpreise verkaufte, um aus dem Erlöse schwarzes Brod zu kaufen, welches einmal am Tage seine Nahrung war. Einst kam er hungrig

von der Tagesarbeit, wollte sein hartes Brod essen, tunkte es, da er es zu schlucken nicht im Stande war, in Wasser und nahm etwas Salz dazu, wobei er die Zellenthüre geschlossen hielt. Ein Besucher kam, liefs sich die Thüre öffnen und das rasch beseitigte Mahl hervorholen und machte dem Einsiedler harte Vorwürfe wegen seiner gefährlichen Neigung zur Leckerei. Dieser erkannte seine Schuld; schwere Bufse rettete ihm die ewige Seligkeit.

32. Blatt 80, r° a. *D'ung hermite que li deable deceut par le coc et la geline.*

Anfang: Aprest vous compte .I. saint hermite,
Grant temps fut en son hermitaige
Qui pour dieu hot sa cher afflite, (diese beiden Zeilen
Qui estoit enmy .I. boucaige sind umzustellen)
Schlufs: Li corps la penitence fist,
Et dieu l'ame en gloire mist.
Ensinc vuille il faire les vostres,
S'an dites XV paternostres.

Diese Legende steht, um etwa 120 Zeilen verlängert, bei Méon a. a. O. II, 362. Vgl. Alessandro d'Ancona, Leggenda di Sant'Albano S. 40 ff.

33. Blatt 85, r° a. *D'ung hermite qui ne se corrousoit point.*

Anfang: Jadis en hermitaige estoit
Ung prodome qui molt jeunoit
Et fasoit de grant astinence
Et de molt a[s]pres penitence . .
Schlufs: Pour nous penitence parfaire
Et dieu le nous dont ensint faire
Qu'en paradis hostel haions,
Quant du siecle departirons.

Ein Einsiedler, der Tags in seinem Garten arbeitet und die Nächte mit Gebet und Betrachtung verbringt, reizt durch seine Geduld einen bösartigen Menschen zu einem Versuche, ihn in Zorn zu bringen. Dieser sucht ihn bei seiner Gartenarbeit auf, zerstört die Hecke und die mühsam gepflegten Pflanzungen und wird dafür am Abend von dem frommen Geschädigten eingeladen, sein Abendbrod mit ihm zu theilen.

34. Blatt 86, r° b. *D'ung homme que son cure excomunia.*

Anfang: Ung miracle. veil reciter
Que duremant doy exciter
Plussors voignens que tan se prisent
Qu'excomuniement ne prisent.
Schlufs: Ensinc con fist li bon fol saige,
Qui le corps pour l'ame essota.
Certes en celuy saige fol ha (l. fol saige ha)
Qui pour l'ame le corps essote,
Quar puisque l'ame est du corps sote,
Tropt sotemant va essotant;
Onques nulz saige ne sot tant,
Se son corps l'ame amer ne sot,
Que dieu ne le tenist pour sot.
Dieux nous dont si saigement vivre
Que le pechiez soiens delivre.

Ein von seinem Pfarrer excommunicirter und von demselben vor dessen Tode nicht absolvirter Mann kann nirgends Absolution finden, man weist ihn endlich an einen heiligen Mann, der in Alexandria im Rufe eines Narren lebt. Dieser betet in einer Kapelle aufserhalb der Stadt für ihn, worauf die heilige Jungfrau nebst ihrem Gefolge herabsteigt und das Loos des Armen erfährt. Sie heifst denselben unter ihren Gefährten die Seele des Pfarrers suchen, und diese gibt ihm die Absolution, worauf die Himmlischen verschwinden. Der erlöste Sünder aber verlangt, bei dem heiligen Manne zu verbleiben, der ihm zur Erlösung verholfen hat, und bittet ihn um Mittheilung seiner Schicksale. Er erfährt, dafs derselbe, nachdem er Vater und Mutter durch den Tod verloren, sich von der Welt und von der ihm zugefallenen Herrschaft über Alexandria losgesagt und zu einem Einsiedler begeben habe; dieser habe ihn in seinem Vorhaben bestärkt und aufgefordert, gerade in Alexandria, um dem Herrn zu gefallen, den Hohn und Spott der Welt auf sich zu nehmen; so habe er lange Jahre gethan und dabei täglich der heiligen Jungfrau seine besondere Ehrfurcht erwiesen und die habe ihm nun ein seliges Ende binnen sieben Tagen verheifsen, auch ihn, den Sünder, hierher geführt, damit er nach seines Retters Tode dessen Schicksal verkünde. So geschieht es, die Einwohner von Alexandria weinen um ihren Herrn, bestatten ihn bei jener Kapelle und

erbauen dort eine Kirche, wo Gott Wunder geschehen läſst. Der Ueberlebende aber bringt die Kunde von dem Vorgefallenen an den Pabst und an den Eremiten, der ihn einst nach Alexandria gewiesen, kehrt dann heim und findet ein seliges Ende.

35. Blatt 91, r° a. *D'ung chevalier qui ne poit (l. pooit) emplir le barry.*

Anfang: Voir est que chascun cuer se peinne
Selon le pooir, c'on li donne,
Et qui sent le petit a petit tent (zwei Sylben zu viel).
Schluſs: Cilz fait son prou que se parvoit
Tant conme en vie sain se voit,
Et dieu nous doi(e)nt si pourvehir
Qu'en sa glore puissiens venir.

Eine metrische Bearbeitung der Legende steht bei Barbazan und Méon I, 208; nach der Hist. litt. de la France XXIII, 167 gibt es auch eine Prosaerzählung gleiches Inhalts. Die siebenzehnte Dichtung der Neuenburger Handschrift ist betitelt: D'un riche homme qui ne pouvait emplir un barrot d'aigue à la rivière.

36. Blatt 93, r° b. *De l'ermite qui cuidat prenre le diable au laz.*

Anfang: D'ung saint pere apres vous veil dire,
Car bonne magme (?) m'y tire.
Hons lais estoit, ce m'est avis;
En grant servaige ot son cors mis.
Schluſs: Jhucrist nous dont faire autel
Repentance et confession
Et que avec (l. qu'o) ly aiens mansion.

Ein in seiner Einsamkeit seit langen Jahren vom Teufel geplagter Eremit beschlieſst, denselben mittelst einer Schlinge zu fangen und dann tüchtig zu prügeln, um ihm das Wiederkommen zu verleiden. Der Teufel, der ihn mit den Vorbereitungen beschäftigt sieht, nimmt eines jungen Mannes Gestalt an, besucht den Einsiedler, läſst sich von ihm seine Absicht auseinander setzen, gibt sich dann zu erkennen und spottet des Unternehmens. Kurz darauf werden mehrere Frauen, welche den Eremiten besucht haben, auf dem Heimwege von einem Unwetter überrascht und eine kehrt zu ihm zurück, um ein Obdach

für die Nacht zu haben. Er gewährt es ihr, dabei kommt er aber zur Sünde. Am Morgen tödtet der Einsiedler das Weib, mit dem er sich vergangen, damit die Sache nicht ruchbar werde, und verscharrt die Leiche in seiner Zelle. Die im Laufe des Tages nach der Vermiſsten suchenden Städter finden nichts bei ihm, bis der Teufel in Förstergestalt ihnen Anweisung gibt, wo sie zu graben haben. Der Verbrecher wird zum Galgen geschleppt. Da ertönt plötzlich in der Luft ein unheimliches Lachen, macht alles Volk stutzig und veranlaſst die Führer, sich beim Einsiedler nach dem Urheber desselben zu erkundigen. Der erklärt ihnen, es sei der Teufel, der lache, weil er dessen Hals in einer Schlinge sehe, der ihn selbst in einer Schlinge habe fangen wollen. Darauf wird dem Sünder verziehen, und er findet Zeit, sich auf ein seliges Ende vorzubereiten.

Diese Legende zeigt vielfache Verwandtschaft mit der von Alessandro d'Ancona (a. a. O. S. 12—16) wiedergegebenen Geschichte des heiligen Barsisa in den türkischen „Vierzig Vezieren"; dieselbe findet sich auch bei Dunlop-Liebrecht S. 414 behandelt.

37. Blatt 96, r° b. *De l'ermite qui porta son sac au larron.*

Anfang: Folx est qui ou siecle se fie;
Qui plus s'i tient et plus s'i lie
Et mieux le cuide havoir a chois,
C'e (l. est) cilz qui le perdraz encois.
Schluſs: Dieu voillet que la demoroit
Et si en nous perseveroit
En ce siecle qu'apres la mort
Nous faice mener a bon port.

Ein von Räubern heimgesuchter Einsiedler findet nach deren Weggang einen von ihnen vergessenen oder übersehenen Sack, der ihm einzig geblieben ist. Er beschlieſst, ihnen denselben nachzutragen, damit er nicht die Sünde der Lüge verschulde, wenn die Räuber etwa sagen sollten, sie hätten ihm Alles gestohlen. Nach langem Laufe durch den Wald holt er sie ein und gibt ihnen den Sack, worauf sie reuig ihm das Geraubte zurückbringen und

ihm ihren Entschlufs kund thun, sich fürderhin eines tugendsamen Wandels zu befleifsen.

38. Blatt 98, r° a. *D'une secretaine que laissa s'abaie et foleaz et nostre dame se mist a son office pour ly.*

Anfang: Assez vault mieux amis en voie
Qui (l. que) ne fait deniers en corroie.
Qui m'aime bien, a tart m'oblie,
Et qui de cuer ne m'aime mie,
Jay a mon besoing ne vendra.

Schlufs: Tuit se doivent abandoner
Petit et grant a lui servir
Por son guierdon desservir.

Diese von der Hist. litt. XXIII, 124 besprochene, bei Méon (Nouv. Recueil II, 154) abgedruckte Legende scheint sich auch in der Neuenburger Handschrift zu finden (Nr. 12), wo sie den (vermuthlich falsch gelesenen) Titel tragen soll: D'une sacristaine qui se sauva de son abbaye avec un homme qui notre dame fit sottise (l'office?).

39. Blatt 101, v° a. *De la abesse que fut encinte que nostre dame delivra.*

Anfang: Si (l. Ensinc) comme li soloil ovre
La rose et lou bonton descuevre
Si qu'elle vient a sa droiture . .

Schlufs: La precieuse reclamer
Et sa douce semblance amer
Et son salut dire sovent,
Car qui plus le dit, plus i prant.

Wiederum eine oft besprochene (z. B. Hist. litt. XXIII, 124), wiederholte (z. B. von Berceo, Milagros, 21), bei Méon (Nouv. Recueil II, 314) abgedruckte Legende, welche auch in der Neuenburger Handschrift sich findet (No. 18: De la béasse d. h. de l'abeesse qui eut enfant lequel N. D. reçut).

40. Blatt 104, v° b. *De l'ermite qui passaz par la goule a l'ennemi pour aler a matines.*

Anfang: L'en dit que cil a seur(e) boit
Que sont lit aperellie voit,
Por ce qu'en sont repos se fie;
Li hons [qui] meine bune vie
Et qui est prest de bien morir,

Si puet et vellier et dormi[r]
Seurement.

Schlufs: Et cy foulx que a ce se tient
Dont honte et domage ly vient.
Or pansons chascuns, car por soy
Est chascuns a la cort le roi(t).

Ein Einsiedler, den die Glocke zum Gottesdienst mit seinen Genossen ruft, sieht vor seiner Thüre das Gesicht des bösen Feindes mit Feuer speiendem Rachen. Um nicht ungehorsam zu sein, stürzt er sich zuletzt entschlossen in den offenen Schlund, gelangt unversehrt zur Kirche und ist fortan vom Teufel nicht mehr behelligt worden.

41. Blatt 105, v° b. *De saint Gregoire et de l'ermite qui virent le deable sus la cue d'une dame de Belleem qui le trennoit par terre* (unter rother Farbe fast unlesbar).

Anfang: Cil qui lou louf vuelt resambler,
La pel dou louf doit affubler;
Et qui fox a force vult estre
A chargier li covient sont estre.

Schlufs: Car cil emploie bien son temps
Et biau se part de son forfait,
Qui s'amende par autrui fait.

Der heilige Hieronymus (nicht Gregorius, wie der Titel sagt) erblickte, als er eines Tags nach seiner Gewohnheit mit einem frommen Gefährten nach Bethlehem ging um seine Andacht zu verrichten, eine Bürgersfrau, auf deren langer Schleppe ein Teufel safs; da sie bei einer schmutzigen Stelle des Weges die Schleppe aufhob, fiel der Teufel in den Dreck, setzte sich aber nachher, ganz schmutzig, wieder an die frühere Stelle. Bei diesem Anblick lachte der Heilige laut auf. Die Frau fragte ihn um den Grund des auffallenden Benehmens und liefs sich durch den heiligen Mann von der Sündhaftigkeit ihrer Eitelkeit überzeugen. Der Anblick des Schleiers, auf dem ein zweiter Teufel safs, und der Schleppe, von welchen beiden Dingen das Weib sich lossagte, an welche aber die höllischen Geister gebannt blieben, bekehrte noch Manche.

Nr. 14 der Neuenburger Handschrift trägt den Titel: D'une bourgeoise qui sa robe trainait et le diable séait sus, welcher nahe Verwandtschaft oder völlige Uebereinstimmung zu erkennen gestattet.

42. Blatt 107, v° a. *Du filz au seneschaul qui tornoit son vis aut roy par le comandement de son maistre, lequel il fist, et fut delivre de mort par la messe qu'il oit.*

Anfang: Vilains [est] qui fait a autrui
Ce que ne veult c'on face de (l. a) lui;
Qui d'autrui decevoir se peinne,
Si avient sovant que la poinne . .
Schlufs: Et dieu le bien nos dont oir,
Si que nos en puissons joir.

Wir haben hier die etwas umfangreichere Erzählung vor uns, welche bei Méon (Nouv. Recueil II, 331) nach einer andern Handschrift gedruckt ist. Auch Nr. 8 der Neuenburger Handschrift (D'un roi qui fut en Egypte etc.) wird wohl damit übereinstimmen.

43. Blatt 114, r° a. *Deis trois cler dont li .I. se randit a la blanche abaie et li autres a la noire montaigne et li tiers ala a Besenzon.*

Anfang: Si come la terre br[e]aingne
Par plue et par rosee empreingne,
Por ce que l'umors la norrist,
Tot autresi de Jhūcrist
Nostre salveour vient la grace.
Schlufs: Por le regne des cielz avoir,
Que vos aures totes et fuit
La grant joie et le grant desdui,
Ou dieu en ses autesces maint,
S'en nos paresces ne remaint.

Unter den adligen Geistlichen, welche eine Kirche in Aegypten bedienten, waren Felix, Boniface und Dedoné Beleface besonders befreundet. Da sie eines Tages waldwärts zusammen ritten, führte ihr Weg sie über einen Kirchhof, wo sie ein Gebet für die Abgeschiedenen verrichteten. Beim Weiterreiten kamen ihnen ernste Gedanken über den Tod und die Nichtigkeit irdischen Lebens. Felix theilte seinen Freunden seinen Entschlufs mit, nach

Bessancon zu gehn und dort ein «fox tonduz», ein «fox pelez» zu sein; Boniface wählte sich Jerusalem und den Aufenthalt bei den Klausnern „auf den Mauern“, Dedoné den „schwarzen Berg“ oberhalb Antiochia. In der nahen „weifsen Abtei“ fanden sie gute Aufnahme und machten sich von dort aus jeder seinem Ziele zu auf den Weg. (Ich mache hier auf die Ungenauigkeit der Ueberschrift des Gedichtes aufmerksam). Felix kommt nach Bessancon, wird dort von den Thoren als ein Narr verhöhnt, von den Weisen aber um seiner guten Werke willen geschätzt; eine öde Kapelle mit einem Bilde der Mutter Gottes aufserhalb der Stadt ist der Ort, wo er die Nächte im Gebete verbringt. Um diese Zeit wird ein Ritter daselbst excommunizirt, schlägt den Pfarrer todt und wird, da er endlich Bufse thun will, von seinem rathlosen Bischof zum Pabste geschickt. Dieser weist ihn, gehorsam einer nächtlich gehörten Stimme, an Boniface, dieser auf gleichen Antrieb hin an Dedoné, dieser endlich aus Aegypten nach seiner Heimat zurück an den Narren Felix. Der Ritter findet denselben, folgt ihm unbemerkt in seine Kapelle und ist Zeuge, wie Gottes Engel zu dem Schlafenden hernieder steigen. Tags darauf bringt er sein Anliegen bei ihm vor und erhält das Versprechen der Fürbitte. In der folgenden Nacht schleicht er dem frommen Manne wiederum nach, hört dessen Gebet (theilweise in vierzeiligen Strophen aus zwölfsylbigen Versen) und die mit Glanz und Wohlgeruch erscheinende heilige Jungfrau demselben den Befehl geben, anderen Tags mit dem Sünder auf das Grab des ermordeten Geistlichen zu gehn, ihn in ihrem Namen ins Leben heraufzubeschwören und von ihm die Absolution für den Reuigen zu verlangen. Dies wird vollzogen. Das Wunder macht so grofses Aufsehen, dafs Felix es vorzieht, sich in die Stille des Klosters von Citeaux zurückzuziehen, woselbst er ein seliges Ende findet.

Die Uebereinstimmung dieser Legende mit Nr. 9 der Neuenburger Handschrift (Des trois chanoines qui s'en allèrent être hermites en trois diverses regions) ist wahrscheinlich, vielfache Verwandtschaft derselben mit Nr. 34

der hier in Rede stehenden Berner Handschrift augenscheinlich. —

44. Blatt 121, r° b. *De celuy qui plora sus le sarragin(e) mort trois larmes qui le(z) saulvarent.*

Anfang: L'escripture vos di pour voir
Que bien doit son louier avoir
Cil qui sert et qui pert sa poine,
Et quant mielz sert et plus se poine..

Schlufs: Don dieu par sa pitie nos gart
Et nos vuillie traire a sa part,
Mas a sa debonairete
Quar tuit sumes debarate,
Si que biens ne sens ne nos vault,
Se sa sainte pitie nos faut.

Ein Eremit, der sich ins Heidenland begeben hat, um das Christenthum zu predigen, erfährt, dafs in einem Schlosse aufserhalb einer Stadt ein Heide begraben liege, von dessen frommem Wandel und Mildthätigkeit man nicht genug rühmen kann. Er läfst sich hinführen und findet in dem geöffneten Grabe einen in Verwesung übergegangenen Leichnam, dessen Gesicht jedoch sich vollkommen erhalten hat. Er redet den Todten an, frägt ihn, ob er verdammt sei und erhält von ihm zur Antwort, er befinde sich an einem Orte zwischen Paradies und Hölle, von wo aus er Zeuge der Wonne der Seligen und der Qual der Verdammten sei. Er schlägt ihm vor, er wolle ihn mit Gottes Hilfe in's Leben zurückrufen und dann taufen, damit er in den Himmel eingehn möge. Der Heide aber ist so erfüllt von den Schrecken seines einmaligen Todes, dafs er sich einem zweiten Sterben nicht unterziehn mag. Da weint der Eremit vor Mitleid, und eine Thräne fällt auf den Todten, der alsobald um noch eine oder zwei fleht und in der That nach der dritten verkündet, jetzt stehe auch ihm der Himmel offen. Auf dieses Wunder hin lassen sich Heiden in grofser Zahl taufen. Der Eremit fleht umsonst um den Märtyrertod. Er verbringt den Schlufs seines Lebens auf dem (auch in Nr. 43 vorgekommenen) „schwarzen Berge“.

Nr. 22 der Neuenburger Handschrift (D'un sain

homme qui baptisa le Sarrazin de trois de ses larmes) scheint die nämliche Legende zu sein.

45. Blatt 123, v° a. *De quatre reclus de la noire montaigne.*

Anfang: Cil qui dieu crient, riens ne li faut,
Et si l'aimme bien, tant le vault
Qu'il les bien de la trinite (?)
Por ce qu'i aimme en verite.

Schlufs: Lors se repant, mas s'est a tart,
Quant il a jai au col la hart.
Si lontant con deu nos tient [cy],
Que chascuns hait de luy marcy,
Car honiz seroiz et alez,
S'en enfer estes ostelez.
Fox est qui sa voie.i atorne,
Car nuns des alans n'en retorne.

Von vier Eremiten, die auf dem „schwarzen Berge" von der Mildthätigkeit der Anwohnenden lebten, nährten sich die zwei Aeltern nur von Brod und Wasser, wurden aber dabei blühend und fett, während die beiden Jüngern, trotzdem dafs sie sich bessere Speise zukommen liefsen, mager und blafs waren. Erstaunt darüber beschlossen auch die Jüngern sich strengerer Enthaltsamkeit zu befleifsen, und sahen mit freudiger Ueberraschung, wie täglich eine weifse Taube vom Himmel auf ihren Tisch geflogen kam und durch Bepicken ihrer armseligen Speise derselben trefflichen Geschmack verlieh. Die Alten, neidisch auf die ihnen zu Gunsten der Jungen entzogene Bevorzugung, beklagten sich darüber vor dem Bilde der Mutter Gottes, wurden aber durch eine Stimme vom Himmel derb zurecht gewiesen, die sie mit neidischen Hunden verglich und ihnen Gottes Gnade erst auf die Zeit wieder in Aussicht stellte, wo ihr halb versiegter Brunnen überfliefsen würde. Sie und ihre jüngern Genossen brachten das Wunder zu Stande, indem sie sich auf den Brunnenrand setzten und auf das aus der Kirche verschwundene und in der Tiefe erscheinende Muttergottesbild ihre Thränen rinnen liefsen.

46. Blatt 126, r° a. *D'ung moine qui vit le deable des-*

sus ung chastel, qu'i tenoit aforchie de toutes pars, et plussors sus sa abaie.

Anfang: Qui a dux seignour vuelt servir
L'un l'en convient a desservir,
Car l'um plus que l'autre amera,
Don l'un de dous messervira.

Schlufs: Si qu'a la voie deu veingniez,
Et deu, qui est et voie et vie,
Vos doint de lui avoir aie.

Ein Jüngling tritt in das Kloster der „weifsen Mönche“ in Aegypten und führt daselbst ein gottseliges Leben. Einmal holt ihn sein Vater in seine Heimat, die nahe, von argen Sündern bewohnte Stadt, ab, damit er seine Mutter besuche. Wie sie sich der Stadt nähern, erblickt der Mönch einen riesigen Teufel, der unter seinen gespreizten Beinen die Stadt hält, und weigert sich, dieselbe zu betreten; er kehrt vielmehr sammt seinem Vater nach dem Kloster zurück, dort erblickt er aber Tausende von Teufeln auf Dächern, Thoren und rings um das Gebiet, so dafs er mit Ueberwindung seines Widerwillens doch lieber nach seiner Heimat geht und dort verbleibt, bis sein Abt selbst kommt und ihn nach der Ursache seines langen Ausbleibens frägt. Er erfährt sie und erklärt die befremdliche Erscheinung damit, dafs eine schon ganz dem Bösen verfallene Stadt nur Eines Hüters bedürfe, während die Abtei, um der Frömmigkeit ihrer Bewohner willen, einen gröfsern Aufwand an höllischen Streitern nöthig mache. Der Mönch kehrt dahin zurück. Die Angst um das Heil seiner Vaterstadt läfst ihn aber nicht ruhn; er läfst sich Erlaubnifs geben, daselbst Bufse zu predigen und erreicht zuletzt seinen Zweck, da auf sein Gebet Gott jenen Teufel auch den Zuhörern sichtbar werden läfst.

47. Blatt 129, r° a. *Du rois qui prist la fille a son chastellain que son seneschaul depucella par trayson* (unvollendet; die beiden Spalten von Blatt 131 v° sind leer gelassen).

Anfang: Qui sens et raison a emsemble, (hier fehlt eine Z.)
L'arbre qui ainz temps se despuille
Et de son fruit et de sa fuillie.

Schlufs: Qu'el chastel son pere espousa
Cil cele que moult desserra (bei Méon Z. 362).

Diese Erzählung findet sich nach einer andern Handschrift vollständig gedruckt bei Méon (Nouv. Recueil II, 256).

48. Blatt 132, r° a. *De l'ermite cuy l'ange s'acompaigna.*

Anfang: Ung saint pere en Egipte havoit,
En hermitaige mist estoit,
Lyquel estoit jouvanceaux, (eine Sylbe fehlt)
Assez y hot trait de travaux ...
Schlufs: Que nous celle clerte haions
On dieu et l'ome le cognoistrons. (eine Sylbe zuviel).

Diese Legende ist die durch Voltaire aufgefrischte, von welcher die Hist. litt. XXIII, 126 handelt und welche bei Méon (a. a. O. II, 216) nach einer andern Handschrift zu lesen ist.

49. Blatt 135, v° b. *D'ung hermite qui se convertit par son sermon.*

Anfang: In Egipte .I. saint pere havoit
Qui de grant gent prisie(r) estoit,
Maint bon conseil havoit donne,
Hermite hot long temps este.
Schlufs: Et dieu nous doint apres aler
Pour le verai repoux trouver.

Ein Eremit hat in seinem Kloster bei frommem Leben ein hohes Alter erreicht; Gott schickt ihm seine tägliche Nahrung in Gestalt eines weifsen köstlich schmeckenden Brodes. Da wird er selbstgerecht, übermüthig, unzufrieden, gibt üppigen Gedanken Raum und verläfst, da jene himmlische Speise dabei täglich schlechter geworden ist, sein Kloster um in die Welt zurückzukehren. In einem nahen Kloster erhält er das erste Nachtlager und kann am andern Morgen die Bitte der ehrfurchtsvollen Mönche um eine Predigt aus seinem Munde nicht abweisen. Er spricht eindringlich von den Pflichten seines Standes und wird von der Wahrheit seiner Worte selbst dermafsen ergriffen, dafs er reuig in seine Zelle zurückkehrt und durch schwere Bufse das verscherzte Paradies wieder erwirbt.

Ob diese Legende dieselbe sei, welche in der Handschrift von Neuenburg (Nr. 11) den Titel trägt: D'un hermite qui partit de son hermitage pour faire mal, kann ich nicht entscheiden, dagegen habe ich mich überzeugt, dafs sie im Rufinus (bei Rosweyd Seite 455 a) steht.

50. Blatt 137, v° b. *D'une teste qui parla a saint Macaire l'ermite.*

Anfang: Jaidis en la terre d'Egipte
Hot un prodome saint hermite
Qui en tous bien estoit parfait
Et de tous mal vuidez et neit.
Schlufs: Et dieu tel point fere nous dont
Que il en paradix nous maint
Et la douce vierge Marie
Secours nous faice et aie.
De ly pieca mais n'ey parlez,
Dont je me say mol mavais grez;
Por ce me plait et siet a m'ame
Que je die de notre dame
Ung beaul miracle assez breffmant
Que j'ai apris nouvelemant.

(Hier leitet also der Schlufs zum folgenden Stücke über, was sonst in der vorliegenden Sammlung nicht der Fall ist.) Der heilige Makarius fand eines Tages auf der Strafse eines todten Menschen Haupt, das bei einer Berührung mit dem Stabe zu klagen begann. Er fragte dasselbe, wem es angehört habe, und erfuhr, er habe den Kopf eines heidnischen Priesters vor sich; auf weiteres Befragen vernahm er einiges über die Qualen, welche die Heiden in der Hölle zu ertragen haben, erhielt aber zugleich die Versicherung, weit qualvoller sei in der Hölle das Dasein derjenigen Christen, welche, nachdem ihnen die Taufe zu Theil geworden und trotzdem dafs treffliche Lehren sie zu allem Guten angehalten hätten, in Sünde dahin leben. Er legte, was er von dem Haupte vernommen, zur Richtschnur für alle Spätern in einem Buche nieder.

Das Nämliche finden wir durch Rufinus (Rosweyd S. 526) aufgezeichnet. —

51. Blatt 139, r° a. *D'ung hermite qui vit la bone ame et la malvaise partir dou corps.*

Anfang: I hot en ung dessert d'Egipte
Ung prodome et sant hermite
Que dieu de tout son cuer ama;
Ades sa vie en bien usa.

Schlufs: Pour ce qu'aler ja ne pouhons,
De sa cortoissie parlons.
Dieu nos en dont si beal parler
Qu'elle nous faice a ly aler.

Einem Eremiten kommt bei seinen frommen Betrachtungen der Wunsch, einmal Zeuge des Hinscheidens eines guten und desjenigen eines schlechten Menschen zu sein, und über ihr Loos im Jenseits Genaueres zu erfahren. Da kommt von Gott gesandt ein Wolf, fafst ihn mit den Zähnen am Schoofse des Gewandes und führt ihn durch den Wald in die Nähe einer Stadt an das Sterbebett eines von Jedermann für das Vorbild aller Tugend gehaltenen und bedauerten Mönches. Ueber dem Munde des Sterbenden sieht er einen Teufel mit einem Haken der Seele harren und gleich bewaffnete Genossen das ganze Haus erfüllen; da die Seele nicht herauszukommen wagt, wird sie von den Ungeduldigen herausgerissen und zur Hölle geführt. — In der Stadt sah der Einsiedler darauf einen armen kranken Pilger auf der Gasse liegen. Zu diesem stieg der heilige Michael herunter (« c'est cilz que les ames conduit ») und der heilige Gabriel mit ihm. Lange warteten sie auf die Seele, die aus dem Leibe nicht scheiden wollte; Michael mahnte Gabriel zur Geduld, bat dann aber selbst den Herrn um Beschleunigung, welcher ihm den David mit der Harfe nebst vielen singenden und spielenden Engeln zuschickte, deren Klängen die Seele willig in den Himmel folgte.

Aehnliche Bilder führt Nr. 20 unserer Handschrift vor.

52. Blatt 140, v° a. *[D]e dux prestre de quoy l'ung estoit de malvaise vie et l'autre de bone.*

Anfang: Qui pour la terre lai le ciel,
Le venin prant ez lait le miel;
Bien pert li clert sa lasse ame

Qui lait pour pucelle ou pour dame
La douce mere a roi de gloire.
Schlufs: Qui chastete volt maintenir,
Molt le convi[e]nt apres tenir;
Ou ce se (l. se ce) non, tost li meschiez;
Ung chevax chiet qu'a .III. piez.

Der sündhafte Priester hatte zwei Weiber, von denen die Junge ihm die weifsen, die Alte die schwarzen Haare ausraufte, bis er kahl war.

Man vergleiche die auch von Lafontaine (Fables I, 17: L'homme entre deux âges et ses deux maîtresses) aufgefrischte Fabel des Phaedrus (II, 2: Anus diligens juvenem, item puella).

Der tugendsame Priester, „wie der heilige Gregorius in seinem Dialoge erzählt", hat aus seinem frühern Weibe seine Schwester gemacht und sich vor jeder vertraulichen Annäherung an sie gehütet. Auf seinem Sterbebette ruft er der über hundertjährigen Frau, die sich über ihn lehnt, um zu hören, ob er noch athme, zu:

Ensuz, ma seur, ensuz, ensuz!
Encour vit li feu encouez (?);
Gar[de] l'estrain, garde la paille,
Encour me dob, li feu n'y saille.

Der Dichter citirt seine Quelle richtig. Wir finden die Erzählung in den Dialogi Beati Gregorii pape, l. IV, c. XI: de egressu anime presbyteri Nursie provincie.

53. Blatt 142, r° a. *D'une emper[er]is de Rome qui souffrit molt pour mantenir castetez.*

Anfang: Le saige dit et fait savoir
Ou saige livre de savoir:
Quant la paour de dieu co͞mmance
L'yni͞cons de sapience.
Schlufs: Par la priere de sa mere
Pour sa doucour et par sa grace
Tous et toutes partir nous faice
Et tous nous maint a bone fin
Icy me taise (l. tais je) et fais fin, amen.

Es ist dies die von der Hist. litt. de la France XXIII, 119, auch schon XIX, 850 besprochene Erzählung, welche nach einer andern Handschrift Méon (a. a. O. II, 1), von Z. 3984 an um ein Nachwort verlängert, veröffentlicht

hat. Die zehnte Erzählung der Neuenburger Handschrift (D'un empereur de Rome qui commanda à décoller sa femme par le conseil de son frère) wird wohl damit identisch sein.

54. Blatt 163, v° b. *De celuy qui esposa une ymaige de piere a Romme au temps saint Gregoire.*

Anfang: Salomons nous dit que tant est
Li folz saiges, quant il se test;
Si n'est saiges, se cuyde l'en,
Pour ce qu'i se tay, qu'il ay sent;
Et quant en parler se delie,
Si fait cognoistre sa folie.

Schlufs: De long en lon ceste cite,
Et je tant ay trois foit cite
Quan l'onour de dieux et de moy
Pour essaucement de la loy . . .

Das offenbar unvollendete Gedicht findet sich vollständig nach einer andern Handschrift bei Méon (a. a. O. II, 293); wahrscheinlich auch in der Neuenburger Handschrift, deren sechszehnte Erzählung überschrieben ist: D'un bourgeois qui mit un anel au doigt d'une idole en loyauté de mariage.

55. Blatt 166, r° a. *De celluy qui ne pot morir saint* (d. h. *sans*) *confession.*

Anfang: Or escutez pour dieu bons vers:
En la contree de Nivers
Avint, asse ha poz de temps;
Gautiers l'arcevesques de Sens,
Qui estoit Cornuz appele,
Doux ans devant estoit sacres
Ouz plus, si con il m'est avis.
Pour ce vous hay ce terme mis
Que le miracle est noveaux,
A merveillies est bons et biaux. —
Trois freres gentilz home[s] estoient,
Je ne sey pas, se pris havoient
Leur ordre de chevalerie.

Schlufs: De ly aimmer pour dieu servir,
Qu' aissint pouroit ouz ciel venir;
Si bien nous doint dieux de ly estre
Sint (l. Que) nous soient mis a sa destre. Amen.

Drei Brüder führten Krieg mit einem hohen Herrn des

Landes, wurden von ihm ihrer Güter beraubt und lebten lange Zeit von Gewaltthat in den Wäldern. Endlich gelang es den Häschern ihres Feindes ihrer zwei in ihre Gewalt zu bekommen und zu tödten. Der Dritte entrann und schwur, sie zu rächen. Da er sich aber in beständiger Lebensgefahr sah, gedachte er zu beichten. Der Mönch, an den er sich zu diesem Behufe wandte, machte jedoch eine völlige Verzichtleistung auf die Rache zur Bedingung der Absolution. Hierauf wollte der Verfolgte nicht eintreten, dagegen gelobte er zahlreiche Fasten zu Ehren der heiligen Jungfrau. Als er nun nach einiger Zeit in die Hände der Häscher fiel, blieb er trotz der fürchterlichen Wunden, die man ihm beigebracht hatte (ventre outré et effondré) am Leben, bis ein auf sein Begehren von den erstaunten Schergen herbeigeholter Priester seine Beichte empfangen und ihn absolvirt hatte.

56. Blatt 167, r° b. Ohne Titel.

Anfang: Ung brief miracle grant et digne
Conter vous veil d'ung simple moine.
Simple estoit et simplemant
Servoit dieu et devotemant.
Schlufs: Joie sant fin desserviront
Tout cilz qui bien la serviront.
Dieux doint, chascun de nous la serve
Tant que sa douce amour desserve. Amen.

Ein Mönch erdachte und betete oft zu Ehren der heiligen Jungfrau eine Zusammenstellung von fünf Psalmen, deren Anfangsbuchstaben den Namen **Maria** bildeten.

*M*a[g]nifica[t] anima (Luc. I, 46); *A*d dominum cum tribularer (Ps. CXIX); *R*etribue servo tuo (Ps. CXVIII, gimel); *I*n convertendo (Ps. CXXV); *A*d te levavi (Ps. XXIV);

bei seinem Tode fanden sich in seinem Munde fünf frische Rosen. Man vgl. wegen dieses Zuges die eilfte und die fünfzehnte von Pfeifers Marienlegenden.

Verwandt mit dieser Legende ist die unter Nr. 19 angeführte.

57. Blatt 167, v° b. Ohne Titel.

Anfang: Jadis estoit une abbaye

Quy avoit belle compagnie
Et beaul covant de belles dames.
Schlufs: Dieux nous y dont si bien pansser
Qu'en paradis soient poser. Amen.

Eine der heiligen Jungfrau ganz besonders ergebene Nonne hatte dem Flehen eines in sie verliebten Ritters endlich nachgegeben und ihm versprochen, sich aus dem Kloster zu ihm holen zu lassen und sein Weib zu werden. In der Nacht, da sie den Entschlufs ausführen soll, schläft sie und hat einen wunderbaren Traum: zwei Teufel schleppen sie an den Rand eines Abgrundes voll Gestank und Ungeziefer und wollen sie sammt vielen andern Sündern hinabziehen; sie ruft die heilige Jungfrau an, der sie ja immer treu gedient habe; diese aber verweist sie an die Hilfe dessen, in dessen Dienst sie aus dem ihren getreten sei, rettet sie aber doch zuletzt aus der Gewalt der bösen Geister, indem sie sie zu keuschem Leben und treuem Halten des Gelübdes ermahnt. Die Nonne erwacht und weist die eben angekommenen Boten des Liebenden mit Abscheu von sich.

58. Blatt 169 r° a. Ohne Titel.

Anfang: Ung bel miracle vous veil dire
Qu'a sont temps si fist a escrire
Dans Hues abbes de Clugny.
Schlufs: Toy mort panra, quanque soit vis,
Sant jour de conseil ne d'avis.

Es ist dies die um 14 Schlufszeilen verlängerte Legende, welche schon Méon (a. a. O. II, 147) nach einer andern Handschrift hat drucken lassen. Sie wird auch von Berceo (Milagr. VIII) und zwar ebenfalls mit Berufung auf Sant Ugo de Grunniego abbat erzählt (man vgl. die Anmerkung von Ochoa's Ausgabe). Nr. 40 der Neuenburger Handschrift ist betitelt: D'un pélerin qui s'occit.

Bern, im Januar 1867.

Dr. Adolf Tobler.

Le roman de Fauvel.

D'après le manuscrit 2140 fr. de la Bibliothèque impériale de Paris.

Ce manuscrit appartient au XVe siècle; il porte sur la première feüille de garde le titre suivant:

Lignaye de Fauvel, satyre contre le pape, les gens d'Eglise, Roys et autres etc., composée l'an 1310; divisée en deux livres. Le 2e commence page 25 verso. — Autre Satyre, p. 34, cognue sous le Tittre de Testament Jean Clopinel, dit de Meun.

(Schlufs.)

Explicit primus liber.

De Fauvel bien oÿ avez
Coument est potez et lavez,
Mais pour ce que neccessitez
Seroit à toutes humanitez
De Fauvel cognoistre l'istoire
Et bien retenir en memoire;
Car il est de tout mal figure,
Et aussi nous dit l'escripture,
Nuls ne peut bien eschever vice
S'il ne cognoist aincois malice,
Pour ce weils encor dire
Aucune chose qui s'atire
Afin que plus à plain appere
L'estat de Fauvel et l'affaire,
Et que sans lui nous puissions vivre,
Ay fait de lui cest second livre
Qui parle comment mariez
Est Fauvel et moultepliez.

Incipit tractatus.

Ung jour estoit en son palais
Fauvel qui ne samble pas galais,
Jà soit ce qu'en païs de Gales
A il chasteaux, maisons et sales.
Entour lui avoit grant plenté
Des gens de tout son parenté;
Car il n'avoit en son maisnage
Nul qu'il ne fust de son lignage.
Sur ung tres noble et bel pillier
Qu'à mon pooir weil devisier,
En fauls acueil il fut assis;
Mais des hommes n'est il pas six

Qui oncques ung aussi bel veissent
Ne qui de tel parler oïssent.
Si bel estoit, que, par saint Cosme,
Il sambloit œuvre de fentosme.
Il estoit d'un or d'arquemie
Samblant fin, mais il ne l'estoit mie,
Mais si grandement reluisoit
Qu'il n'est homme qui pres de lui soit
Qu'il ne ait fin de illenc seoir
Et qui ne se esbloe à le veoir.
Esmailliez fut d'esmail qui croise,
Euvre d'une euvre sarrasinoise,
Point à estutiaux [1]) d'estrilleltes,
Bourdez tout entour d'espoussetes,
Semez de plusieurs besteletes
Com regnardiaux et goulpilletes,
De serpenteles et de tortues,
D'escouffies, faulcons et grues,
D'estours, voultours et de laniers,
D'oisiaux de proie et d'esparviers
Et bestes de maintes manieres,
De couleurs bien parens et chieres
Et fauls estutiaux [2]) à losenges
Avoit tout entour les frenges.
Barat, fausseté et guile,
Avecques traïson leur fille,
Ainsy com se feust enchantement,
Tant le faisoient proprement,
Le fauls acueil en l'air portoient;
De quoy les gens se merveilloient.
Là se sist Fauvel noblement,
Vestuz de drap d'or richement,
Trestous de menuz vers fourrez;
Jamais plus faitiz ne verrez.
Mantel ot d'un drap de Turquie
Que lui donna ypocrisie
A ung bel orfrois fait à label;
Mais riens n'i ot de l'euvre Abel,
Ains le firent les mains Caÿm;
Car Fauvel en suit tout son train.
En son chief ot une couronne
Par apparence belle et bonne;
Pierres y avoit delicieuses
A regarder et envieuses;
Mais autre vertuz n'avoient

[1]) Ms. 146: *escuceaus.*
[2]) Ms. 2139: *escuceaux.*

Fors que grant plaisence donnoient
En euls mirer et regarder,
Pour fauls en vánité larder.
Dès que Fauvel les ot acquises,
Les vertuz que Dieux y ot mises
Par le pechié Fauvel chaÿrent;
Mais leur beauté pas ne pardirent
Par quoy on les vent grant argent
Et sont en grant chierté, car gent
Nice et de vanité plaine
Sa gloire et son boban en maine.
De tel couronne estoït parez
Fauvel qui n'est pas esgarez;
N'a plus belle jusqu'à Gironde;
Mais elle n'estoit pas roonde;
Car Fauvel et toute sa geste
Si ont de leur droit coque teste.
Mais sachiés que son dit palais
N'estoit pas couvert de balais;
Ains fut trestous couvert d'ardoise
Si plaisant que nul n'y adoise
Qui jamais departir s'en puisse
Quelque peine ou labour y truisse.
Reluisant est la couverture
Du palais, siques sans mesure
Chacuns s'esmeut à y venir;
A peine s'en peut ung tenir.
Nuls qui entre en ceste maison
Convient qu'il ait une raison
Tres attraiant et decevable,
Puis que Fauvel lassiet à table,
N'en partira jusqu'à la mort;
Fauvel à deux loppins le mort
Si qu'il ne scet nulle saison
Mengier son pain en sa maison.
Dedens estoit pint richement
Le dit palais et cointement
De singes et de regnardeaux,
Figurez com petiz hardeaux,
De trichéurs et bouléurs, [1]
De advocaz et plaidéurs,
De fauls juges, fauls conseilleurs,
Fauls tesmoings, fauls procureurs,
Fauls hostelains, fauls comptéurs,
Fauls raporteurs et flatéurs;

---

[1]) Ms. 146: *contrefaiz à petiz hardiaus,*
A tricherres, à bouléurs.

Toutes manieres de baraz
Y estoient pintes à grans haraz;
Et tour entour y avoit pointes
Motez, chancons, balades maintes,
Hoquez moquez et chanconnetes
Qui pas n'estoient d'amouretes,
Mais de fraudes bien esprouvées
Que maistres baraz avoit trouvées.
Là furent bien pointes et figurées,
Bien escriptes et bien notées
Par bemol et sainte musique.
Aussy y fut la croonique
De fausseté de là et en cà
Puis que le monde commenca,
Et de Regnart toute l'istoire
Y estoit pointe à grant memoire.
Et sachiés que illeucques meismes
Avoit mains decevans souphimes,
Et mistions de primeraines
En termes de premisses vaines
Pour engendrer conclusions
De mal et de decepcions,
Nais de elenches les cautelles
Et les fallaces qui ignelles [1]
Sont à toutes gens decevoir
Y furent, ce vous dy de voir.
N'estoit brisiez, ni deffroissiez
Cest palais, ains fut lambroissiez
Tres cointement de bois d'Illende,
A une taille espesse et grande
D'un fust qui n'est fendu ne ouvert
Mais bien en soy clos et couvert.
Tremble y avoit qui sambloit aulne
Tous vernissiez en couleur jausne,
Et reluisant si clerement
Que nuls homs ne peut vraiement
Véoir léens le ciel celestre
Se il ne ist hors par quelque fenestre.
Car les couleurs sont si ardans
Qu'elles avuglent les regardans.
Et si voulez que je vous die
Ceux qui tiennent compaignie
A Fauvel, je le vous diray;
Jà que je puisse n'en mentiray.
Lès Fauvel, à destre partie

---

[1]) Ms. 146: *Neis d'elenches les cauteles*
Et les fallaces qui isneles

Se sist charnalité s'amie,
Une dame d'autorité
Qui est contraire à charité,
Marastre de spiritualité,
Adversaire de verité,
Nourrice de crudelité,
Mere de toute iniquité;
C'est celle qui n'aime que lui,
Samblant d'amour monstre à cellui
De qui elle cuide son prou faire;
Autrement nuls ne lui peut plaire;
Et quant son guaain plus n'y dure,
Elle le het, plus n'en a cure.
De ceste dy je certainement
Qu'elle se aime tant seulement;
Car elle a, sachiés, telle maniere
Que tout tient vil et s'a tres chiere.
Son corps aime et bien se coultive,
En tous deliz est ententive,
En ses plaisences tres soubtive,
Et en barat ague et vive.
Cointe est et po lui chault de l'ame;
Vie meine de fole femme;
Car ce lui samble trop amer
De Dieu et son prouchain aimer.
Mais samblant en fait tres souvent,
Nonpourquant c'est par tel couvent
Que cueur ne voulenté ne y a.
Oncques sage homme ne s'i fya;
Et pour ce David nous prie
Qu'aus princes ne nous fions mie
Ne aus fils du charnel palut
Aus quieux il n'a point de salut.
Charnalité qui est si fole
Qu'elle fuit raison et l'escole
Ne n'aime home qui bien li die,
Car n'a cure qu'on la chastie.
Elle est de si haultain courage
Qu'elle n'aime fors que son lignage;
La courtoisie ne fera
Fors à cellui qui sera
De son lignage ou parenté.
Par ceste sont souvent renté.
Prelat et grant gent entechié
Sont aujourdhui de cest pechié;
A leurs amis plains de tous vices
Dounent tous grans benefices,
N'aiment fors leurs charnelz amis.

Fauvel du sien y a tant mis
Qu'il n'y a point de charité;
Tout ce font pour posterité,
D'avoir apres leur mort memoire
De leur vie de vaine gloire.
Mais de tels gens po en chauldra,
Quant mourront tout bien leur fauldra.
Charnalité est la nourrice
Fauvel où il a tant de vice;
Tres doulcement si le nourri
En son sain qui est tout pourri;
Et pour ce Fauvel plain d'ordure
Est, et sa fin sera pourreture.
Et de ceste charnalité
Nous dist l'appostre en verité
Qu'en la fin de ce charnel monde
En qui tout mal sourt et habonde,
Les gens qui adoncques seront
Tant seulement euls aimeront.
Car chacun si charnel sera
Que nuls fors que soy n'aimera.
Lors ne sera pas charité
Ne homme qui tiengne verité;
Charnalité qui les depart
Si se tint toute d'une part;
Le los donne et le maugré
Ainsy comme il vient à son gré,
Si qu'elle fait par nacions.
[1] Comptens et separacions.
Delez charnalité assise
Fut, ce me samble, convoitise
Qui les larrons d'embler atise.
Maigre fut, seiche, pale et bise;
Et si n'est pas si ennormale [2]
Que de deniers n'eust plaine male,
Qu'elle est nuit et jour en guerre
De plus avoir et plus acquerre.
Sa vie en grant douleur a mise
Car il n'est riens qui li souffise.
Se elle estoit royne de France
Si n'auroit elle pas souffisance;
Aincois seroit en grant martire
En desirier encor l'empire;
Tousjours à l'avoir trait et tire,
Et tant plus a et plus empire.

---

[1] Ms. 146: *Contens*
[2] ed.: *anormale*

Empres lui séoit avarice
Qui se differe de autre vice
Qui plus dure et plus rajounie,
Ce sceuvent tous qui sont en vie;
Ne s'en vieillist pas en vieillesse
Qui tous vices fors que lui blesse;
Et nous dit l'escripturc divine
Qu'elle est de tous les mauls racine
Et qu'elle est acomparagie
A servitute ydolatrie.
Et puis apres séoit envie
Que sire Fauvel ne het mie.
C'est celle qui bien ne peut dire
De chose qui à droit s'atire;
Elle a du tout mis son vouloir
Du proffit d'autrui se douloir
Et d'autrui douleur faire joie.
Les yeux a tous chargiez de soie,
Si qu'elle ne voit pas clerement;
Tousjours lui font fauls jugement.
C'est grant domages qu'elle voit goute;
Car elle ot trop cler et escoute
Males nouvelles voulentiers
Et les seme par tous sentiers.
Plus tost court que un coursier frison
Quant elle pense à traïson.
Apres séoit detraction
Qui est de male atration,
Car elle est fille malebouche
Qui matin se lieve et tart cousche
Pour mal dire à champ et à ville;
Tousjours de mal desvuide et file.
Detraction qui bon nom emble
Du tout à son pere ressamble;
Car il ne weult riens tant aimer
Com gens blasmer et diffamer;
Ne ne peut oïr que on die
Nul bien d'omme qui soit en vie,
Et encore souvent le mort,
Detrait, point, runge et remort.
Celle sensue envénimée
Qui suce bonne renommée,
C'est la langue serpentine
Qui de gieter venin né fine,
Et si n'en peut elle tant gietier
Qu'elle puisse tout hors gietier;
Car plus de gens tue et deveure
Plus en venin son corps demeure.

Mieuls vauldroit estre feruz d'espée
Que de langue envenimée.
Apres ceste se sist hayne
Qui a tout mal faire est encline;
Et puis apres se sist raencune;
Qui est à maintes gens commune;
C'est celle qui est si tres dure
Que dedens le cueur tousjours dure,
Et son maltalent point ne efface
Nonobstant accord que on face;
Ains runge tousjours son charbon
Si qu'elle ne weult donner pardon
Nullement à mort ne à vie.
Mais sachiés bien qu'elle n'aura mie
Pardon se elle ne le weult donner.
Pour riens feroit on sonner
Apres sa mort ou chanter messe,
En enfer prandra sa promesse.
Et puis apres se sist tristesse
Qui de nul bien ne se esléesse.
Apres encoste fut assise ire
Qui tousjours weult raison destruire,
Et prant tousjours par impacience
Des paroles la pire semence. [1])
Empres ceste, vous vueuls retraire,
Paresse estoit de tout bien faire,
Et joingnant d'elle estoit oiseuse,
Qui tous temps est tres perillense.
Apres fut assise Venus
Qui prant les gens vestuz et nus;
C'est le pechié naturel
Qui tousjours est de long durel,
Se prison, maladie ou raison
Ne lui fait perdre sa saison.
Au dessus de ceste fut gloutonnie
Qui luxure nourrit et guie
Avecques yvresse et lecherie,
Qui tousjours et toute leur vie
En tous deliz et soir et main
Les a nourriz tous de sa main.
Delez Fauvel, à main senestre,
Orgueil estoit en son grant estre.
Apres orgueil presumpcion
D'esprit et indignacion,
Vaine gloire et puis ventence,
Bouban et fole oultrecuidence.

---

[1]) Ms. 146: *sentence*

Apres se sist ypocrisie
Qui par dehors moult se humilie;
Mais son cueur est tout plain de vice,
D'orgueil, d'envie et d'avarice.
C'est une dame merveilleuse;
Une fois samble religieuse
De habit et puis seculiere,
Ou cordelier ou cordeliere,
Puis jacobin et jacobine,
Autre fois dame, l'autre meschine,
Et puis seigneur et puis garcon,
Moult a de cordes en son arcon;
A l'une tent, à l'autre trait,
Trop soutilment fiert de son trait;
Devant les gens prie et barbete,
Mais son cueur tout mal souhaite.
Bien scet et par paix et par guerre
A Dieu faire barbe de fuerre.
Fauls samblant se sist pres de lui;
Mais de ceste ne de cellui
Ne vous veuls faire greigneur prose;
Car en euls nul bien ne repose
Et de ce, ou tieuxte sans glose,
Parle le romant de la Rose. [1])
Tout au plus pres sist flaterie
Dont dan Fauvel a fait s'amie,
Pres de avarice la griffaingne
O vilennie la felle iraingne,
Qui les vilains fait reprouver
Et les grands meschiefs reprouver.
Apres se sist varieté
Qui en son col avoit gieté
Chaperon de pel de penthere
Fait de variable matere;
C'est celle qui tost se remue
Des changeurs est tous temps vestue;
Une chose dit, mais du faire
N'est riens fors que tout au contraire,
Et par sa nice contenance
Aucuns la nomment inconstance.
Apres elle estoit envie
Qui ne rit oncques en sa vie,
Et empres fut assise
Doubletez qui s'entente a mise
A dire sa parole trouble

---

[1]) Ms. *Et qui en veult savoir la glose*
Si voist au romans de la Rose.

Et qui soit d'entencion double.
Lez lui tint lascheté son siege
Qui est plus fausse que ne sont piege;
C'est celle ou aucun bien on cuide,
Mais elle est desloial et wide.
Toutes ces choses que j'ai nommées
Qui de tout mal sont renommées
Sont toutes du grant fauls parage
De Fauvel et de son lignage.
Explicit secundus liber de Fauvel.

Dans les manuscrits 146 et 2139, notre roman ne se termine point si brusquement, et l'on y trouve, après les derniers vers que nous venons de transcrire, des développements encore assez longs et que nous comptons faire un jour connaître aux lecteurs de la *Revue*.

Voici les derniers vers du roman dans le N° 146:

. . . . Ci faut mon livre
Second. Dieu en gré le recoive.
J'ai sef, il est temps que je boive.
Explicit, expliceat,
Ludere scriptor eat.

Dans le manuscrit 2139:

Ici fine cest second livre
Qui fut parfait l'an mil et IIII
CCC et X, sans riens rabatre,
Tres tout droit, si com il me membre,
Le VIe jour de decembre.
Deo gratias.

Alexandre Pey.

Bibliographie des Jahres 1865.

I. Zur französischen Literaturgeschichte.

Von Adolf Ebert.

A.

1. Les supercheries littéraires dévoilées, galerie des écrivains français de toute l'Europe qui sont déguisés sous des anagrammes, des astéronymes etc. par *J. M. Quérard.* 2ᵉ éd. entièrement refondue, améliorée et considérablement augmentée. T. I. 1ʳᵉ livr. 8°. 5 Fr.

Wird 6 Bde. à 50 Bogen bilden.

2. La France littéraire au XV. siècle, ou catalogue raisonné des ouvrages en tout genre imprimés en langue française jusqu'à l'an 1500, par *G. Brunet.* 8°. VIII, 256 p. 12 Fr.

Ein alphabetisches Verzeichnifs mit Angabe der öffentlichen Bibliotheken, wo sich die Bücher finden, ihrer heutigen Preise, und literarischen Nachrichten. Auf manche Irrthümer in den letztern wird in der *Rev. crit.* 1866, Nr. 3, aufmerksam gemacht. 4 Indices am Schlufs classificiren die Werke nach dem Gegenstande, dem Datum (die ältesten französischen in Frankreich selbst gedruckten sind v. J. 1476, eins aufserhalb Frankreich 1474), dem Herausgeber und dem Orte.

3. Bibliographie italico-normande, par *J. Thieury.* 8°. 3 Fr.

Enthält als 3. Abschnitt: une bibliothèque des ouvrages relatifs à l'Italie, composés par des auteurs normands.

4. Bibliographie gantoise, par *F. Van der Haeghen* [s. J. 62, Nr. 7] Partie V. V, 474 p.

Enthält die Schriften des 19. Jahrh. — S. darüber *Bullet. du biblioph. belge,* p. 243 f.

5. Livres et brochures imprimés à Gand sans nom d'imprimeur, par *F. Van der Haeghen.* Bruxelles. 8°. 5 Fr.

6. Livres populaires. Noëls et cantiques imprimés à Troyes depuis le 17ᵉ siècle jusqu'à nos jours, avec des notices bibliographiques et biographiques sur les imprimeurs troyens; par *Socard.* 8°. 142 p.

7. Marques typographiques, ou Recueil des monogrammes [s. J. 63—64, Nr. 7]. 14ᵉ livr. 5 Fr.

8. Annales plantiniennes, depuis la fondation de cette imprimerie jusqu'à la mort de Christophe Plantin (1555 à 1589) par *M. E. Ruelens* et *A. de Backer.* Gr. 8°. (Avec pl. et un portr.) 10 Fr.

9. Histoire de la bibliothèque de l'abbaye de St. Victor, à Paris, d'après des documents inédits, par *A. Franklin*. 8°. VI, 158 p. 5 Fr.

In 300 Expl. Ausser der Geschichte der Bibliothek, zu welcher mit der Stiftung der Abtei selbst im J. 1113 der Grund gelegt wurde, und die aufser vielen Druckwerken nicht wenige werthvolle Handschriften besafs, werden verschiedene Documente mitgetheilt, von denen am interessantesten 3 „Extraits du catalogue" aus den Jahren 1513, 1623 und 1677. — Ein gutes Register erhöht den Werth des Buchs. S. *Serapeum*, Nr. 13.

10. Die kaiserliche Bibliothek im Louvre zu Paris, von *Neigebaur*.

In: Serapeum, Intelligenzblatt Nr. 14.

11. Die Gemeinde-Bibliothek der Stadt Limoges; die Bibliothek der Stadt Montpellier, von *Neigebaur*.

In: Serapeum, Intelligenzblatt Nr. 19 und 20.

Kurze Nachrichten von diesen Bibliotheken und ihrer Geschichte. Die erstere, welche jetzt 20,000 Bände umfafst, trat 1804 ins Leben, indem den ersten Fond Bücher aufgehobener Klöster bildeten. Dasselbe war bei der Bibliothek von Montpellier der Fall, die dann durch die Schenkung des Künstlers Fabre, der ihr die ererbte grofse Büchersammlung Alfieri's und der Gräfin von Albani einverleibte, einen besondern Werth erhielt.

12. Situation des bibliothèques de Belgique à la fin de 1860.

In: Bullet, du biblioph. belge, p. 215 ff.

Nach dem „Exposé de la situation du Royaume; période décennale 1851 à 1860, Tome I. Bruxelles 1864". Nur die k. Bibliothek in Brüssel ist hier nicht in Betracht gezogen, da in demselben Journal schon 1863 „Extraits du rapport triennal (1859—62) officiel sur la bibliothèque royale de Bruxelles" gegeben waren.

---

13. Histoire littéraire de la France par des religieux Bénédictins de la congrégation de St. Maur. Nouv. éd., entièrement conforme à la précédente, publiée sous la direction de *P. Paris* T. I, 1re partie. 4°. LXIV, 456 p. 10 Fr.

14. Observations sur l'usage syntaxique de Ronsard et de ses contemporains, par *W. E. Lidforss;* avec une appendice contenant La Défense et Illustration de la langue françoise de Joachim du Bellay. Lund, 8°. 60, 36 p.

Eine Dissertation bei Gelegenheit der Bewerbung um die aufserordentliche Professur der modernen Linguistik an der Universität Lund. Die Arbeit enthält manche schätzbare Bemerkungen, die durch mannichfache Citate aus den Schriftstellern des 16. Jahrh., sowohl Dichtern als Prosaikern, belegt werden. Die berühmte Schrift Du Bellay's, nach der Pariser Ausgabe seiner Werke v. J. 1574 hier genau wieder abgedruckt, ist eine werthvolle Zugabe.

15. Les amis de la marquise de Sablé, recueil de lettres des principaux habitués de son salon, annotées et précédées

d'une introduction historique sur la société précieuse au XVIIe siècle, par *Ed. de Barthélemy.* 8° 6 Fr.

«Le livre, après une longue étude sur la société française au 17e siècle, contient une série de lettres de 40 personnages, de l'intimité de mad. de Sablé, empruntées au recueil de Valant. M. Cousin a depuis longtemps signalé l'importance des documents réunis par ce zélé collectionneur.» — *Bibl. de l'éc. des chartes*, 6e s., T. I, p. 393.

16. De la rime d'après Boileau et Racine, avec des suppléments relatifs à Corneille et à Molière, par *H. Billet.* Noyon. 8°. 74 p.

17. Les Encyclopédistes, leurs travaux, leurs doctrines et leur influence, par *P. Duprat.* 12°. 2 Fr.

18. L'Année littéraire et dramatique etc., par *G. Vapereau* [s. J. 63—64, Nr. 18] Septième année, 1864. 439 p.

19. La poésie et les poëtes en 1865, par *St. R. Taillandier.*

In: Revue des deux Mond., Août.

---

20. De l'influence des normands sur la littérature française du moyen âge, par *L. G. Nilsson.* Kopenhagen 1864. 8°. 42 p.

21. Les écrivains havrais, études biographiques et littéraires, par *A. Touroude.* Le Havre. 8°. 5 Fr.

22. Les poëtes de la Savoie, par *J. Philippe.* Annecy. 18°. 334 p. 2½ Fr.

23. The books of de Vaudois. — The Waldensian manuscripts preserved in the library of Trinity college, Dublin, with an appendix containing a correspondence (reprinted from the British magazine) on the poems of the Poor of Lyons, the antiquity and genuineness of the Waldensian literature, and the supposed loss of the Morland mss. at Cambridge, with Mr. Bradshaw's paper on his recent discovery of them; by *J. H. Todd.* London, 8°. XVI, 242 p. 4 sh.

An eine Beschreibung der Wald. Hdschr. schliefst sich eine Reihe von Abhandlungen Verschiedner bezüglich der nunmehr entschiednen Frage über das Alter der Wald. Werke (namentlich auch der *Nobla Leyczon*), welche Arbeiten einzeln früher erschienen, hier zusammen republicirt sind. Eine sehr gute Uebersicht der Geschichte der Frage gibt *P. Meyer* in der *Revue crit.* 1866, Nr. 3, in seiner Anzeige des vorstehenden Buches.

---

24. Les épopées françaises; études sur les origines et l'histoire de la littérature nationale, par *L. Gautier.* Tome I. 8°. XV, 671 p. 10 Fr.

S. darüber *Rev. crit.* 1866, Nr. 52. — Wir selbst werden im Jahrb. auf das Buch zurückkommen.

25. **Recherches sur les auteurs de la chanson de la croisade albigeoise** par *P. Meyer*.

In: Biblioth. de l'école des chartes, 6e sér. T. I. p. 401 ff.

Durch diese scharfsinnige Untersuchung wird nachgewiesen, dafs die Chanson *zwei* Verfasser hat, indem nämlich blofs die ersten 131 Tiraden (2768 Verse) das Werk Wilhelm's von Tudela sind, der im Eingang als Autor sich nennt, während der Rest der Dichtung eine von einem Toulouser verfafste Fortsetzung ist. Der Nachweis wird in gründlichster Weise mit besonderer Berücksichtigung des Verses und der Sprache geliefert.

26. Ueber die Quelle des altfranzösischen Dolopathos, von *A. Mussafia*. Wien. 8°. 22 p. 4 Sgr.

Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akad. der Wissensch. (48. Bd.).

Diese Quelle, das lateinische Werk des Jean de Haute-Selve, fand der Verf. in der *Historia pulcherrima ac delectabilis Licinii, qui fuit discipulus Virgilii* etc. in einer Handschr. des 15. Jahrh. der Wiener Hofbibliothek, welche hier genau beschrieben wird. Vgl. auch *Liter. Centralbl.* Nr. 30.

27. Artikel über Barlaam und Josaphat, herausgegeben von Zotenberg und Meyer [s. J. 63—64, Nr. 98] von *Littré* im Journ. des Savants, Juin.

Enthält auch schätzbare Emendationen.

28. Notice et extraits de deux manuscrits français de la bibliothèque royale de Turin, par *A. Scheler*.

In: Bullet. du biblioph. belge, p. 65 ff. u. p. 197 ff.

Der Aufsatz, der hiermit noch nicht abgeschlossen, erstreckt sich zunächst nur auf die erste Handschr., welche L.I.13 signirt, 146 Pergamentblätter in grofs Fol. umfafst. Sie gehört aller Wahrscheinlichkeit nach der ersten Hälfte des 14. Jahrh. an. Ihren Inhalt bilden Gautier's Gedicht von Eracles, ein paar Gedichte Jean de Condé's, wovon ein *lays dou blanc chevalier* noch ganz unbekannt, und ein grofses episches Gedicht von 24,000 Achtsilblern, dessen Held Sone de Nansay oder Nausay ein Ahnherr des Schwanenritters ist, der nach Norwegen zieht, und durch seine Tapferkeit in einem Zweikampf das Land bei einem Angriffe der Iren und Schotten rettet. Eine hier ganz mitgetheilte Episode ist von besonderm Interesse, indem sie die Geschichte des Joseph von Arimathia, des roi pêcheur, in aller Kürze gibt, welcher nämlich als Gründer des Königreichs und der Dynastie Norwegens hier betrachtet wird. — Mannichfache andre Abenteuer folgen.

29. Artikel über Hugues Capet, chanson de geste, publ. par La Grange [s. J. 63—64, Nr. 94] von *Littré* im Journ. des Savants, Févr.

Enthält, von einer Analyse der Dichtung abgesehen, aufser einigen Bemerkungen über die Sage, vornehmlich Beiträge zur Kritik des Textes.

---

30. Une oeuvre dramatique au moyen-âge. Saint Bernard de Menthon, d'après un mystère inédit. Par *Lecoy de la Marche*. 8°. 29 p.

31. Ueber den Nouveau Pathelin, von *Muret.* Berlin. (Jahresbericht der ersten städtischen höhern Töchterschule.)

32. Les origines du théâtre de Lyon, mystères, farces et tragédies, troupes ambulantes, Molière; par *C. Brouchoud.* 8°. 5 Fr.

33. Les comédies nouvelles, par *St. R. Taillandier.* In: Rev. des deux Mond., Sept.

Aufser einigen neuen Komödien, wird auch die *Métromanie* Piron's, welche auf dem Théâtre franç. mit Erfolg wieder aufgeführt worden, besprochen. — Eine Ergänzung des Aufsatzes bildet übrigens die Revue dramatique desselben Verf. im 2. Octoberheft.

---

34. Études sur les moralistes français, suivies de quelques réflexions sur divers sujets, par *Prevost-Paradol.* 12°. VII, 304 p. $3^1/_2$ Fr.

Die „Moralistes" sind *Montaigne, Boëtie, Pascal, La Rochefoucauld, La Bruyère,* und *Vauvenargues.* S. über das geistvolle Buch *Rev. de l'instr. publ.,* Nr. 29.

35. Nouveaux lundis, par *C. A. Sainte-Beuve* [s. J. 63—64, Nr. 44] Tom. III und IV. 6 Fr.

36. Nouveaux essais de critique et d'histoire, par *H. Taine.* 12°. 396 p. $3^1/_2$ Fr.

Enthält u. A. *Balzac,* sa vie, son esprit, son style, son monde, ses grands personnages, sa philosophie; *Renaud de Montauban,* les passions et la morale au moyen âge; *Racine,* esprit, moeurs, bienséance de son théâtre, sa vie, son esprit et son caractère, und eine Studie über *La Bruyère. Journ. d. Sav., Nov.*

37. Essais sur l'histoire de la littérature française, par *J. J. Weiss.* 12°. 3 Fr.

Eine Sammlung von Journalartikeln eines Hauptmitarbeiters des *Journal des Débats.*

---

38. **Balzac.** — Balzac et ses oeuvres, par *A. de Lamartine,* 12°. 1 Fr.

39. **Bruneau.** — Étude sur Bruneau de Tours, trouvère du 13e siècle, par *A. Brachet.* 8°. 15 p. 1 Fr.

Diese Étude enthält zugleich die beiden noch vorhandenen Chansons dieses Trouvère, des einzigen Repräsentanten der Touraine in der Lyrik des 13. Jahrh. Die Herstellung des Textes lässt einiges zu wünschen übrig. S. darüber *Rev. crit.* 1866, Nr. 1.

40. **Chateaubriand.** — Chateaubriand. Sa vie et ses oeuvres. Étude littéraire et morale, par *Ch. Benoit.* 12°. 3 Fr.

Es ist ein *Eloge,* das die Académie franç. ausgeschrieben; das vorliegende Werk trug den Preis davon; es erscheint als ein Correctiv gegen das Buch Ste-Beuve's (s. J. 60, Nr. 40). Vgl. *Rev. de l'instr. publ.,* Nr. 7.

41. **Chateaubriand.** — Essai historique et littéraire sur Chateaubriand, par *L. Degron.* Caen. 8°. 2 Fr.

42. **Chateaubriand.** — Études sur Chateaubriand, par *J. d'Avenel.* 8°. 1. Fr.

43. **Corneille.** — Appréciation du commentaire de Voltaire sur le théâtre de Corneille, par *Mieck.* Mühlheim a. Rh. (Schulprogr.) 1864. 4°.

44. **D'Alembert.** — D'Alembert, sa vie et ses travaux, par *J. Bertrand.*

In: Revue des deux Mond., Oct.

45. **Davesiès de Pontès.** — Notice biographique sur Lucien Davesiès de Pontès, par *P. L. Jacob* le bibliophile. (Mit Portr.) 8°. 2 Fr.

46. **Diderot.** — Ueber Diderot's Theater von *K. Rosenkranz.*

In: Gosche's Jahrb. für Litteraturgeschichte.

S. über diesen werthvollen Aufsatz *Literar. Centralbl.*, 1866, Nr. 22.

47. **Faidit, Gaucelm.** — Ein Minnesänger der Provence, von *A. Tobler.*

In: Neues Schweizer. Museum.

48. **Fléchier.** — Histoire de Fléchier, évêque de Nîmes, d'après des documents originaux, par l'abbé *A. Delacroix.* 8°. (Mit Portr.) IV, 648 p. 7½ Fr.

Die *Revue critique* 1866, Nr. 30, erklärt diese sehr vollständige Monographie über den berühmten Kanzelredner für recht wohl gelungen, namentlich in Folge der Benutzung einer grofsen Anzahl von Urkunden, die fast alle noch unedirt sind. Es sind vornehmlich Briefe Fléchier's an seine Familie, an Huet, an Mlle de la Vigne, die Nichte Descartes', an Mlle Deshoulières u. a. Die Biographie scheint zugleich, mit Unbefangenheit ausgeführt, auch die Schwächen ihres Helden nicht zu verschweigen. Als lateinischer Poet, als französischer Dichter, Redner und Historiker wie als Bischof wird Fléchier sorgfältig betrachtet; auch die bedeutenderen Persönlichkeiten, mit denen er verkehrte, werden genauer charakterisirt.

49. **Froissart.** — Étude sur le Froissart de Besançon, par *A. Castan.*

In: Biblioth. de l'école des chartes, 6e sér., T. I, p. 114 ff.

Der Verf. weist hier nach, dafs diese ausgezeichnete Handschr., welche Dacier zwar benutzt, aber hernach verloren geglaubt hatte, ein Glaube, den dann alle spätern Herausgeber und Biographen Froissart's, namentlich Buchon und Kervyn de Lettenhove, theilten, in der That auf jener Bibliothek Besançon's sich noch befindet; er beschreibt die Handschrift genauer und zeigt durch einen Vergleich verschiedener Stellen mit der Ausgabe Buchon's ihren besondern Werth, indem Dacier sie nicht genügend zn benutzen verstanden; ihr Alter bestimmt er zwischen 1395 und 1410.

50. **Garnier.** — Ancien théâtre français. Théâtre de Robert Garnier. Étude par *A. de la Borderie.* 8°.

51. **Hugo.** — Les chansons des rues et des bois par Victor Hugo; par *É. Montégut.*
In: Revue des deux Mond., Déc.

52. **Maine de Biran.** — Étude critique sur Maine de Biran, par *O. Merten.* Bruxelles. 8°. 3 Fr.

53. **Molière.** — Molière et Scribe, par *F. d'Épagny.* 12°. 2 Fr.

54. **Montchrétien.** — Antoine de Montchrétien, poëte et économiste normand, par *A. Joly.* Caen. 8°. $2^1/_2$ Fr.

55. **Nerval.** — Gérard de Nerval, sa vie èt ses oeuvres, par *A. Delvau.* 18°. 2 Fr.

56. **Rabelais.** — Lettre autographe de Fr. Rabelais, mitgetheilt von *E. Tross.*
In: Serapeum, Intelligenzbl. Nr. 13.

Als „wahrscheinlich noch nicht gedruckt" mitgetheilt. Der kurze, an den Cardinal du Bellay von Metz gerichtete Brief, in welchem Rabelais den Cardinal um Unterstützung bittet, da er in gröfster Noth sich befinde, ist keineswegs ohne Interesse.

57. **Raoul de Houdenc.** — Ueber Raoul de Houdenc und insbesondere seinen Roman Meraugis de Portlezguez, von *Ferd. Wolf.* Wien. 4°. 46 p. 24 Sgr.
Aus den Denkschriften der phil. hist. Klasse der k. Akademie.

Der Verf. gibt hier zuerst eine ausführliche und vollständige Analyse des Romans (von welchem wir bisher nichts als den kurzen Auszug in Keller's Romvart kannten), nach der Wiener Handschr. Hohend. fol. 38, jetzt Nr. 2599, mit all der Treue, Sorgfalt und Genauigkeit, die Wolf's Arbeiten stets auszeichnete. — Welche Rolle Meraugis in andern Romanen spielte, hat der Verf. zugleich mit seltner Belesenheit nachgewiesen; bei welcher Gelegenheit er auch von einem im Ms. auf der k. Hofbibl. befindlichen portugies. Prosaroman des Artuscyclus Nachricht gibt. Am Schlufs theilt der Verf. einen Abschnitt aus dem Meraugis im Original mit, der durch die Beschreibung eines Liebeshofs von besonderm Interesse ist. S. unsre Anzeige im *Liter. Centralbl.*, No. 25.

Ronsard. — S. oben Nr. 14.

58. **Réboul.** — Jean Réboul, étude historique et littéraire, par *M. de Montrond.* Lille. 18°. 60 C.

Von ihm erschienen noch Dernières poésies, précédées d'une notice biographique par l'abbé de *Cabrières.* Avignon. 12°. $3^1/_2$ Fr. Sowie Lettres, précédées d'une introduction par *Poujoulat.* 12°. 3 Fr.

59. **Rousseau, J. B.** — Jean Baptiste Rousseau, eine literarhistor. Skizze von *Dillmann.* Progr. der höhern Bürgerschule in Wiesbaden.

„Der Verf. setzt nicht blofs auseinander, dafs J. B. Rousseau für das Drama durchaus nicht geboren war, sondern auch, indem er

seine lyrischen Gedichte analysirt, dafs er in diesen hinter seinen Vorbildern weit zurückblieb, dafs es ihm zwar nicht an Eleganz der Form, wohl aber an einem tiefern und wahren Gefühle mangelte.“ *Archiv für d. Stud. der neuern Spr.* XXXIX, I.

60. **Saint-Évremond.** — Un sceptique sous Louis XIV. St. Évremond et sa vie d'exil, par *V. de Langsdorff.*
In: Revue des deux Mond., Mars.

61. **Saint-Simon.** — Saint-Simon considéré comme historien de Louis XVI, par *A. Chéruel.* 8°. X, 660 p. 7½ Fr.
Nach dem *Journ. des Sav., Nov.* eine vortreffliche Arbeit des besten Herausg. der St. Simon'schen Memoiren, die zugleich eine Biographie des letztern gibt.

62. **Voltaire.** — Études sur Voltaire, par *A. Anot.* Poitiers. 8°. 2 Fr.

Voltaire. — S. oben Nr. 43.

63. **Voltaire.** — Une page de la vie de Voltaire. L'aventure de Francfort d'après les récits allemands, par *St. R. Taillandier.*
In: Revue des deux Mond., Avril.
Nach dem 8. Bd. der Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften von Varnhagen, Leipzig 1859, worin die Actenstücke über jenes berüchtigte Frankfurter Abenteuer zuerst mitgetheilt worden sind, sowie im Hinblick auf Venedey's Buch [s. J. 59, Nr. 73], verfasst, indem der Verf. Voltaire gegen die allzuungünstige Auffassung der beiden deutschen Autoren in Schutz nimmt, und dagegen das Betragen Friedrichs in dieser Angelegenheit nicht für durchaus gerechtfertigt hält.

B.

64. La chanson de Roland, traduction nouvelle, avec une introduction et des notes par *A. d'Avril.* 8°. CXXXI, 206 p. 6½ Fr.
Die beste der bisher erschienenen neufranzösischen Uebersetzungen, die sich vor all den andern dadurch auszeichnet, dafs sie in reimlosen Zehnsilblern verfafst ist; es ist nur zu bedauern, dafs der Uebers. dem Texte Génin's gefolgt ist.

65. La chanson de Roland, poëme de Théroulde, suivi de la Chronique de Turpin. Version nouvelle par *A. de St.-Albin.* 12°. 3½ Fr.

66. Aucassin und Nicolette, altfranzösischer Roman aus dem 13. Jahrh., übersetzt von *W. Hertz.* Wien. 16°. 77 p. 20 Sgr.

67. Le roman de Flamenca, publié d'après le manuscrit unique de Carcasonne, traduit et accompagné d'un glossaire par *P. Meyer.* Gr. 8°. XLV, 427 p. 12 Fr.
S. über diese treffliche Ausg. oben p. 188 die Anzeige von *Bartsch,* und vgl. die nicht minder lehrreiche und anerkennende Besprechung von *Tobler, Gött. Gel. Anz.* 1866, 45. St.

---

68. Un miracle de nostre dame d'un enfant qui fu donne au dyable, quant il fu engendre; herausgeg. von *A. v. Keller* (phil. Decanatsprogr. v. Tübingen). 4°. 58 p.

Dies Miraclespiel, welches ein der Sage von Robert dem Teufel verwandtes Sujet behandelt, das auch Gautier de Coincy bearbeitet hat, ist der Pariser Handschr. 819, olim 7208. 4. der kais. Bibliothek entnommen (s. über das Msc. Paris, Manuscr. fr. VI, 331 ff. und die Ausg. von Barlaam von Meyer u. Zotenberg, p. 368 f.). Die Handschr. ist vom Anf. des 15. Jahrh. Die der Ausg. zu Grunde liegende Abschrift besorgte Michelant. — Einige Verbesserungen des Textes gibt auf Grund des Msc. *P. Meyer* in der *Rev. crit.* 1866, Nr. 7.

---

69. Recueil de poésies françoises des XVe et XVIe siècles etc. réun. par *A. de Montaiglon* [s. J. 62, Nr. 69]. T. IX. 364 p. 5 Fr.

Enthält 22 Stücke, darunter mehrere Débats. Das bedeutendste Stück aber dem Inhalte wie der Form nach ist das in Alexandrinern verfaſste Gedicht: *Diogènes, ou du moïen d'establir, après tant de misères et de calamitéz, une bonne et asseurée paix en France, et la rendre plus florissante qu'elle ne fust jamais*, von einem Flamänder verf. und Lüttich 1581 herausgegeben.

70. Poesie francesi di Giangiorgio Alione, composte dal 1494—1520, tolte da edizioni rarissime e sconosciute, aggiuntavi la Maciteroneo dello stesso autore con 52 figure, promessa un' avvertenza del bibliofilo *Tosi*. Milano. 2 Voll. 12°. 3 Lire.

Theil der „Biblioteca rara".

71. Le lièvre de Simon de Builandre, sieur de Milly en Beauvoisis, à très-noble et très-docte seigneur Jean de Bouffiers, escuyer sieur de Lyesse. 4°. Beauvais. 5 Fr.

Das Gedicht erschien zum ersten Male 1585.

---

72. Le Trésor épistolaire de la France. Choix de lettres les plus remarquables au point de vue littéraire, par *Eug. Crépet*. 1re sér. (du XVIe au XVIIIe s.) 12°. $3^1/_2$ Fr.

Die Anordnung ist die chronologische. „D'excellentes notices, courtes et substantielles, forment le préambule de chaque auteur, et suffiraient seules à composer une intéressante histoire de la littérature épistolaire." S. *Rev. crit.* 1866, Nr. 20.

---

73. **Adenès.** — Li roumans de Cléomadès par Adenès li Rois, publ. pour la première fois d'après un mscr. de la bibliothèque de l'Arsenal, par *A. van Hasselt*. Tome I. Bruxelles. 8°. XXVIII, 282 p.

S. oben p. 104 ff. die Anzeige von *Scheler*.

74. **Bossuet.** — Oeuvres complètes [s. J. 63—64, Nr. 122]. Tom. XXI—XXX.

75. **Brantôme.** — Oeuvres complètes de Pierre de Bourdeille, seigneur de Brantôme, publiées d'après les manuscrits avec variantes et fragments inédits, par *L. Lalanne.* T. I. Grands capitaines étrangers. 8°. 403 p. 9 Fr.

Publication der Société de l'hist. de France.

Die Ausg. wird sehr gerühmt in *Rev. de l'instr. publ.,* Nr. 9.

76. **Chastellain.** — Oeuvres etc. publ. par *Kervyn de Lettenhove* [s. J. 63—64, Nr. 124]. Tome V. 6½ Fr.

77. **Chrestien de Troyes.** — Chrestien de Troyes, Perceval le Gallois, publié d'après le manuscrit de Mons, par *Ch. Potvin.* Tome I. Mons. 8°. IV, 320 p.

S. über diese Ausg. die eingehende Kritik der *Rev. crit.,* 1866, Nr. 35.

78. **Christine de Pisan.** — Jeanne d'Arc, chronique rimée de Christine de Pisan. Orléans. 32°. (Mit Portr.). 2 Fr.

79. **Corneille.** — Oeuvres de Pierre Corneille. Nouv. éd. par *Marty-Laveaux* [s. J. 63—64, Nr. 127] Tome IX.

80. **Deschamps.** — Le miroir de mariage, poëme inédit d'Eustache Deschamps, publié par *P. Tarbé.* Reims. 8°. 7½ Fr.

81. **D'Escouchy.** — Chronique [s. J. 63—64, Nr. 129]. Tomes II—III. 9 Fr.

Tome III. enthält die pièces justificatives.

82. **Desmoulins.** — Oeuvres de Camille Desmoulins, député de la Convention nationale. (La France libre. Discours de la lanterne. La Correspondance. Le vieux Cordelier). Précédées d'une étude de *M. Eug. Despois.* 3 Voll. 32°. 75 C.

Du Bellay. — S. oben Nr. 14.

83. **Joinville.** — Histoire de St. Louis, par Joinville, texte rapproché du français moderne et mis à la portée de tous, par *N. de Wailly.* 12°. VIII, 347 p. 1 Fr.

Theil der „Littérature populaire".

Um den Gebrauch des Buchs zu erleichtern, hat es der Verf. in 149 Kapitel getheilt. Uebrigens hat er in der Auswahl des zu Grunde gelegten Textes mit einer Kritik verfahren, die dem Buche auch ein besonderes wissenschaftliches Interesse verleiht. S. *Bibl. de l'éc. des chart.,* p. 504 ff.

84. **La Bruyère.** — Oeuvres de La Bruyère. Nouv. éd. revue sur les plus anciennes impressions et les autographes, et augmentée de morceaux inédits, de variantes, de notices, de notes, d'un lexique des mots et locutions remarquables, d'un portrait, d'un fac-simile; par *G. Servois.* Tome I. 8°. VII, 567 p.

Theil der Coll. des Grands écriv. de la France.

In Bezug auf den Text schliefst sich der Herausg. an die Leistungen seiner Vorgänger, Valckenaer und namentlich Destailleur, der sich schon sehr um dieselben verdient machte, an, indem jedoch seine eignen neuen Collationen von Nutzen waren. Mehr Verdienst hat er noch um den Commentar, zunächst der *Caractères*, sich erworben, zumal er bei der Bestimmung der darin porträtirten Personen zwei bisher noch nicht verwerthete, handschriftliche Schlüssel der Bibliothek des Arsenal zuerst benutzt hat. S. *Rev. crit.* 1866, II, p. 86 f.

85. **Malherbe.** — Oeuvres complètes, rec. par *L. Lalanne* [s. J. 63—64, Nr, 140]. T. IV.

Hiermit ist diese classische Ausg. vollendet. S. darüber *Rev. de l'instr. publ.* Nr. 38 f. u. 44.

86. **Massillon.** — Oeuvres complètes. Édit. collationnée sur les manuscrits et les meilleurs textes, avec notes, variantes, notices etc., par l'abbé *E. A. Blampignon.* T. I. 4°. 9 Fr.

Diese Ausg. wird 3 Bde. bilden.

87. **Molière.** — Molière's Lustspiele übersetzt von W. Grafen *Baudissin.* Bd. I. Leipzig. 8°. LVI, 500 p. 1½ Thlr.

Der erste und sogleich sehr gelungene Versuch einer Uebersetzung der in Versen geschriebenen Stücke Molière's in fünffüfsigen Jamben; wie denn überhaupt diese Uebertragung im Allgemeinen eine vortreffliche ist. Vgl. unsere Anzeige im *Liter. Centralbl.* Nr. 50.

88. **Molière.** — Molière's Charakter-Komödien, im Versmafse des Originals übertragen von *A. Laun.* Theil 1—3. Hilburghausen. 8°. 127, 140, 118 p. 19 Sgr.

Der Bibliothek ausländ. Klassiker 14—16. Bd. Enthält den Misanthrop, Tartüff, u. Die gelehrten Frauen. Unter den Alexandrinerübersetzungen ohne Frage die gelungenste.

89. **Monluc.** — Commentaires et lettres de Blaise de Monluc, maréchal de France. Edition revue sur les manuscrits et publiée avec les variantes par *A. de Ruble.* T. I. 8°. XLIX, 479 p. 9 Fr.

Publ. der Société de l'hist. de France. — «En rapprochant les diverses éditions des Commentaires de deux copies manuscrits qui sont conservées à la Bibliothèque impér. sous le numéro 5011 du fond franç., et que personne ne s'était encore avisé de consulter, il a rétabli aussi fidèlement que possible le texte parfois si altéré des récits de Monluc». *Rev. crit.* Nr. 49.

90. **Monnoye, de la.** — Traductions de Noëls bourquignons d'A. de la Monnoye. Bruxelles. 12°. 5 Fr.

91. **Musset.** — Oeuvres complètes d'Alfred de Musset, avec lettres inédites, variantes, notes, index, fac-simile, notice biographique par son frère. Edit. dédiée aux amis du poète, ornée de 28 desseins de Bida, d'un portrait etc. Tom. III—IV, VI—VIII, kl. 4°. à 20 Fr.

Wird 10 Bde. bilden.

92. **Perrin.** — Les Escoliers, comédie en cinq actes

et en vers, par François Perrin, reimprimée textuellement sur l'édition de Paris, 1586, et précédée d'une notice sur l'auteur, par *P. L.* Bruxelles. 18°.

In 106 Expl. — Man kennt nur ein einziges Expl. der Originalausg., welches auf der Bibliothek des Arsenal sich befindet. Ueber Perrin, Canonicus von Autun (gest. um 1606) und seine Schriften hat Rathery in dem Bullet. du Biblioph. 1854 Mittheilung gemacht. — Die obige Ausg. ist mit aller Sorgfalt gemacht u. wie es scheint von Paul Lacroix; s. *Rev. crit.* 1866, I, p. 229.

93. **Piron.** — Piron. Complément de ses oeuvres, prose et vers, publiés sur documents authentiques et manuscrits autographes, avec une introduction et des notes, par *H. Bonhomme.* 12°. 3½ Fr.

94. **Racine.** — Oeuvres de Jean Racine. Nouv. éd., revue sur les plus anciennes impressions et les autographes, et augmentée de morceaux inédits, de variantes, de notices, de notes, d'un lexique des mots et locutions remarquables etc.; par *P. Mesnard.* T. I. 8°. 7½ Fr.

Theil von Régnier's Grands écriv. de la France.

95. **Rusticien de Pise.** — Le livre de Marco Polo, citoyen de Venise, etc. rédigé en français sous sa dictée en 1298, par Rusticien de Pise; publié pour la première fois d'après trois manuscrits inédits de la bibliothèque impériale de Paris, présentant la rédaction primitive du livre, revue par Marc Pol lui-même, et donnée par lui en 1307 à Thiébault de Cépoy, accompagnée de variantes, de l'explication des mots hors d'usage, et de commentaires géographiques et historiques, tirés des écrivains orientaux, principalement chinois, avec une carte générale de l'Asie; par *G. Pauthier.* 8°. 30 Fr.

Der Herausg. ist ein ausgezeichneter Sinolog. Seine *Introduction* (von 150 p.) verleiht der Ausg. noch einen besondern Werth, indem er sich hier über das Leben Marco Polo's, dessen Gesandtschaftsreisen, und den Zustand Asiens in seiner Zeit ausführlich verbreitet. *Rev. de l'instr. publ.*, Nr. 33.

96. **Sévigné, M**[me] **de.** — Lettres de Mad. de Sévigné rec. par *Monmerqué* [s. J. 63—64, Nr. 151] T. XI. 1[re] Partie.

S. über diese werthvolle Ausg. noch *Rev. de l'instr. publ.* Nr. 15.

II. Zur englischen Literaturgeschichte.

A.

97. A bibliographical and critical account of the rarest books in the English language, alphabetically arranged, accompanied with numerous extracts in verse and prose and a very copious and useful index, which during the last fifty years have come under the observation of *J. Payne Collier* F. S. A. 2 vols. 8°. 3 L. 3 sh.

98. Shakespeariana from 1564—1864. An account of the Shakespearian Literature of England, Germany and France during three centuries, with bibliographical Introductions by *Franz Thimm*. 8°. VI. 92 p. 4 sh.

Eine sehr fleifsig gearbeitete Bibliographie der Shakespeareliteratur, um mehrere hundert Artikel vollständiger als die von Bohn in *Lowndes' Manual.* Diese Zusätze treffen ganz besonders die deutsche und französische Abtheilung. Den einzelnen Abtheilungen gehen kurze aber recht nützliche Uebersichten über die Fortschritte der Shakespearekritik in den betreffenden Ländern voran.

---

99. A Handbook of English Literature. By *Joseph Angus* D.D. 12°.

Die englische Kritik spricht sieh über dieses Buch sehr lobend aus. Nach dem *Athenaeum* — 1865, July 29. p. 145 — ist dasselbe keine blofse Compilation, sondern ein Werk selbstständiger Forschung und sehr übersichtlich geordnet. Obgleich der Umstand, dafs das Buch im Verlage der *Religious Tract Society* erschienen ist, kein günstiges Vorurtheil für den Standpunkt des Verf. erweckt, so scheint derselbe dennoch bis auf wenige Punkte, z. B. seine Urtheile über die Bühne, seinen Gegenstand durchaus objectiv und unbefangen behandelt zu haben. — Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, dafs auch die bekannten Werke von Craik, sowohl das gröfsere als das kleinere [s. J. 1864 Nr. 160 u. 161] in diesem Jahre in neuen Auflagen erschienen sind.

100. Introduction to English Literature from Chaucer to Tennyson. Hy *Henry Reed.* New. edition. 12°. 360 p. 3 sh. 6 d.

101. Geschichte der englischen Literatur von der Wiederherstellung des Königthums bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh. 1660—1770. Von *H. Hettner.* 2te umgearb. Aufl. (Auch u. d. T.: Literaturgeschichte des 18. Jahrh. 1. Band). Braunschweig. 8°. X, 561 S.

---

102. Notices illustrative of the Drama and other popular amusements, chiefly in sixteenth and seventeenth centuries, incidentally illustrating Shakespeare and his Contemporaries; extracted from the Chamberlains' Accounts and other Manuscripts of the Borough of Leister. With an Introduction and Notes by *William Kelly.* 8°.

"Mr. Kelly's book is one of sterling value, containing a variety

of out-of-the-way information not readily met with elsewhere, as well as numerous extracts from the records of Leicester, which are new to literary antiquaries." *Athen.* 65. July 22. p. 110.

103. Essays biographical and critical, chiefly on the English Poets. By *Dav. Masson.* 8°. 12 sh. 6 d.

---

104. Die Räthsel des Exeterbuches. Von *Fr. Dietrich.* In: Zeitschr. f. deutsches Alterth. von Haupt. Bd. XII. S. 232 ff.

---

105. **Clare.** — Life of John Cl. By *Frederick Martin.* 8°. VIII, 301 p. 7 sh. 6 d.

Vgl. Jahr 1864 Nr. 180 unserer Bibliographie.

106. **Donne.** — Life of J. Donne by Izaak Walton. With some original notes by an Antiquary. 8°. VI, 164 p. 3 sh. 6 d.

107. **Milton.** — Life of John Milton, narrated in connexion with the political, ecclesiastical and literary History of his Time. By *David Masson.* Vol. I. 8°. 18 sh.

108. **Shakespeare.** — Jahrbuch der deutschen Shakespearegesellschaft, im Auftrage des Vorstandes herausgeg. v. *Friedr. Bodenstedt.* 1. Jahrgang. Berlin. 8°. XXII, 457 p. 3 Thlr.

Enthält folgende Aufsätze: Shakespeare in Deutschland von *A. Koberstein.* Ueber Sh.'s Sonette, von *N. Delius.* Christopher Marlowe und Sh.'s Verhältniss zu ihm, von *H. Ulrici.* Hamlet in Frankreich, von *K. Elze.* Sh. und Sophocles von *A. Schöll.* Marginalien zum Othello und Macbeth von *H. Köster.* Flüchtige Bemerkungen über einige Stücke, welche Sh. zugeschrieben werden, von *H. Freiherrn von Friesen.* Die neue englische Textkritik des Sh., von *F. A. Leo.* Shakespeare ein katholischer Dichter, von *M. Bernays.* Chapman in seinem Verhältnifs zu Sh., von *Fr. Bodenstedt.* Bodmer's Sasper, von *K. Elze.* Mrs. Siddons, von *Fr. Bodenstedt.* Sh.'s englische Historien auf der Weimarer Bühne, von *L. Eckardt.* Randglossen, von *W. Bell.* Der Schlegel-Tieck'sche Shakespeare, von *M. Bernays.* Einige Bemerkungen und Nachträge zu A. Cohn's "Sh. in Germany", von *W. Köhler.* Shakespeare: Bibliographie für 1864 und 1865, Januar bis July, von *A. Kohn.* Vgl. Lit. Centralbl. 1866. 1 Sept.

109. **Shakespeare.** — Memoirs of the Life of William Shakespeare; with an Essay toward the expression of his genius. By *Richard Grant-White.* Boston, U. S. (London). 8°. 425 p. 10 sh. 6 d.

Von dem bekannten amerikanischen Kritiker. Die Biographie ist anziehend in der Darstellung, bringt aber durchaus keine neuen Resultate, hält vielmehr nur allzugetreu an allen alten Traditionen fest. S. *Athen.* 65. Sept. 16. p. 363.

110. **Shakespeare.** — William Shakespeare. By Cardinal *Wiseman.* 8°. 80 p. 5 sh.

Diese letzte Schrift des bekannten Prälaten besteht aus Fragmenten eines Vortrages, der vor der Royal Institution gehalten werden

sollte, jedoch unterblieb, da der Verfasser inzwischen erkrankte. Es ist eine ganz objectiv gehaltene Würdigung des Genius und der Werke des Dichters, an welche sich der Vorschlag zu einer monumentalen Ausgabe seiner sämmtlichen Werke schliefst. S. *Liter. Centralbl.*, auch Athen. 1865. Apr. 15.

111. **Shakespeare.** — Sh. in seiner Wirklichkeit. Von J. L. F. Flathe [s. J. 63. Nr. 198] Supplement. König Richard II. Leipzig. 8°. 118 p. 12 Ngr.

112. **Shakespeare.** — Shakespeare, his Inner Life, as intimated in his Works. By *John A. Heraud.* 8°. 534 p. 24 sh.

Der Verf. sucht aus Sh.'s Werken eine Ansicht von dessen sittlichem Charakter wie von seiner Geistesentwickeluug zu geben. Nach einem Art. im *Athen.* 65. Febr. 25. Nr. 1948 ist ihm das letztere besser gelungen als das erstere und enthält die Schrift manche originale Ansichten.

113. **Shakespeare.** — Aufsätze über Sh. von *C. Hebler.* Bern. 8°. X, 199.

S. Liter. Centralbl. 1866. Nr. 17. Apr. 21.

114. **Shakespeare.** — Shakespeare und Homer. Ein Beitrag zur Literatur und Bühne des englischen Dichters. Von Ad. Bekk. Wien. 8°. VII, 160 p. 20 Ngr.

S. Liter. Centralbl. Nr. 17. Apr. 21.

115. **Shakespeare.** — Nachklänge germanischer Mythe in den Werken Shakespeare's. Halle. 8°. 144 S. 15 Sgr.

S. Athenaeum und Lit. Centralbl.

116. **Shakespeare.** — Three Notelets on Sh. 1. Sh. in Germany. 2. The Folk-lore of Sh. 3. Was Sh. ever a soldier? By *William J. Thoms,* F. S. A. 8°. VIII-136 p. 4 sh. 6 d.

117. **Shakespeare.** — Remarks on the Sonnets of Sh., showing that they belong to the hermetic class of writings. By the Author of "Remarks on Alchemy". New-York. 8°. 258 p. 10 sh.

S. *Athenaeum*, 65. Sept. 30. p. 434, wo von dem Buche gesagt wird, dafs die Ansichten des Verf. zwar nicht neu aber lichtvoll und anziehend vorgetragen sind.

118. **Shakespeare.** — Shakespeare's Editors and Commentators. By Rev. *W. R. Arrowsmith.* 8°. 52 p. 1 sh. 6 d.

119. **Shakespeare.** — Stray Notes on the Text of Shakespeare. By *Henry Wellesley.* 8°. 34 p. 2 sh. 6 d.

120. **Shakespeare.** — Shakespeare in Germany in the XVI and XVII centuries; an account of the English Actors in Germany and the Netherlands and of the Plays performed by them during the same period. By *Albert Cohn.* London and Berlin. 4°. 360 p. 28 sh.

Die erste umfassende Untersuchung über diesen interessanten Gegenstand und eine Frucht langjähriger Forschungen. Das Werk zerfällt in zwei Theile, deren erster die Geschichte der englischen Schau-

spielergesellschaften, welche in den letzten Jahrzehnten des 16. und den ersten des 17. Jahrh. Deutschland und die Niederlande bereisten, enthält, der zweite den Text von sechs in Deutschland aufgeführten Dramen, welche durch ihren Inhalt auf bekannte Stücke Shakespeare's hinweisen. S. Athen. 65. March. Nr. 1952.

121. **Steele.** — Memoirs of the Life and Writings of Sir Richard Steele, soldier, dramatist, essayist and patriot. With his correspondence and notices of his contemporaries. By *H. R. Montgomery.* Edinburgh. 2 vols. 8°. 24 sh.

Die englische Kritik urtheilt nicht günstig über dieses Buch. Nach dem *Athen.* 65. Sept. 9. ist es nichts als eine Sammlung zum Theil sehr wenig brauchbaren Materials ohne gehörige Verarbeitung.

122. **Swift.** — Jonathan Swift von *Richard Gosche.* In dessen: Jahrbuch für Literaturgeschichte. Jahrg. 1865. p. 138 ff.

123. **Wyclif.** — A Catalogue of the original works of John Wyclif, by *Walter Warrington Shirley* D.D. 8°. 5 sh. 6 d.

S. *Athenaeum*, 65. Oct. 28. p. 573 u. Literar. Centralbl. 1865. Nr. 43. p. 1129.

B.

124. Carmen anglosaxonicum in codice Exoniensi servatum quod vulgo inscribitur *Ruinae*, edidit, emendavit, in linguam vernaculam transtulit et adnotationes adjunxit *Henricus Leo.* Halis Sax. 4°. 17 p. (Programm).

S. Liter. Centralbl. 1865. Nr. 26. p. 692.

125. Two of the Saxon Chronicles, Parallel, with supplementary extracts from the others. Edited with Introduction, Notes and a Glossarial Index. By *John Earle.* M. A. Oxford. 8°. 540 p. 16 sh.

S. *Athen.* 1865. Oct. 28. p. 575.

---

126. Ballads and Songs of Lancashire, chiefly older than the 19th century. Collected, compiled and edited, with notes, by *John Harland.* 12mo and 4to. 300 p. 5 sh. (12 sh.)

Balladen aus den letzten drei Jahrhunderten enthaltend, theils aus dem Volksmund, theils aus seltenen und schwer zugänglichen Drucken gesammelt.

---

127. *Early English Text Society Publications for 1865.* [s. J. 1864. Nr. 212].

1. Of the Orthographie and congruitie of the Briton Tongue, a treates noe shorter then necessarie, be Alexander Hume. Edited for the first time from the MS. in the British Museum (about 1617 A. D.) by *Henry B. Weathley*, Esq. 8°. 4 sh.

2. Lancelot of the Laik, a scottish metrical Romance (about 1490—1500 a. D.) reedited from a manuscript in the

Cambridge University Library, with an Introduction, Notes and Glossarial Index by the Rev. *W. W. Skeat*, M. A. London. 8°. LVI-132 p.

Das aus c. 3000 Versen bestehende, nicht ganz vollendete Gedicht ist eine freie Bearbeitung des französischen Romans gleichen Titels und bereits 1839 für den Maitland Club gedruckt worden, aber, wie der neue Herausgeber nachweist, in sehr unvollkommener Gestalt. Diese neue Ausgabe ist eine äufserst sorgfältige. Vgl. *Athen.* 65. Aug. 19. p. 246 und die *Revue critique.* 66.

3. The Story of Genesis and Exodus, an early English song, about A. D. 1250. Now first edited from a unique MS. in the Library of Corpus Christi College, Cambridge, with introduction, notes and glossary, by *Richard Morris.* 8°. XL, 224 p. 8 sh.

Das hier aus der einzigen vorhandenen Handschrift herausgegebene Gedicht, dessen Abfassung der Herausgeber in die Mitte des 13. Jahrh. setzt, wird schon von Warton I, 21 angeführt. Der Verf. ist unbekannt. Das Gedicht ist ohne allen poetischen Werth, desto wichtiger aber in philologischer Beziehung und die Behandlung seitens des Herausgebers eine äufserst sorgfältige. Voran geht eine kurze Uebersicht über die grammatischen Formen und das Metrum, angefügt sind zahlreiche Anmerkungen und ein Glossar.

4. Le Morte Arthur. Edited from the Harleian M. S. 2252 in the British Museum *by F. J. Furnivall.* With a prefatory Essay on Arthur by *Herbert Coleridge.* 12°. 240 p. 7 sh. 6 d.

Diese Version der letzten Schicksale König Arthur's — nicht zu verwechseln mit einer andern, ausführlicheren unter demselben Titel, welche 1847 von Halliwell nach dem Ms. der Bibliothek der Kathedrale von Lincoln herausgegeben worden — ist zwar schon einmal, im J. 1819, aber nur für den Roxburghe Club gedruckt und erscheint daher eigentlich hier zum ersten Male im Druck. Der Herausgeber hat sich mit gröfster Treue an das Originalmanuscript gehalten und der Druck ist sehr sorgfältig. Ein gutes Glossar der ungewöhnlicheren Ausdrücke ist beigegeben. Der einleitende Essay von Herbert Coleridge giebt eine Uebersicht über die ganze Arthursage. S. auch Athen. 65. July 8. p. 48.

5. Animadversions uppon the annotacions and corrections of some imperfectiońs of impressiones of Chaucer's Workes, reprinted in 1598 by Francis Thynne. Edited from the MS. in the Bridgewater Library by *G. H. Kingley Esq.* M. D. 4 sh.

Die Bemerkungen, welche der bekannte Francis Thynne dem Th. Speght bei Gelegenheit von dessen zweiter Ausgabe von Chaucer's Werken bezüglich verschiedener Textverbesserungen, Erklärungen einzelner Ausdrücke und Berichtigung von Angaben aus des Dichters Leben mittheilte, sind von mannigfachem Interesse für das Studium Chaucer's und wurden zum ersten Male von Todd in seinen Illustrations of the Lives and Writings of Gower and Chaucer (London. 1810. 8°.) herausgegeben. Sie erscheinen hier abermals unmittelbar aus der Handschrift.

6. **Merlin or the Early History of Arthur.** Edited for the first time from the MS. in the Cambridge University Library (about 1450 A. D.) by *Henry B. Wheatley* Esq. Part. I. 8°.

7. Lyndesay's Monarche. Edited from the first edition by Jhone Scott, in 1552, by *Fitz-Edward Hall* Esq. D.C.L. Part. I. 8°.

8. The Wright's chaste Wife, a merry Tale by Adam of Cobsam, ab. 1462 A. D. Edited by Frederick J. Furnivall. 8°.

Ueber die drei letzten Publicationen s. Reader, 1866. Febr. 10. Wir gedenken auf dieselben im Jahrb. zurückzukommen.

---

128. **Ascham.** — The whole Works of Roger Ascham now first collected and revised, with a Life of the Author by Rev. *Dr. Giles.* 4 vols. 8°. 20 sh.

Je mehr eine leicht zugängliche Ausgabe von Roger Ascham's gesammelten Werken ein Bedürfnifs ist, um so mehr mufs bedauert werden, dafs die hier angezeigte, welche zu der bekannten "Library of Old Authors" gehört, für literarische Zwecke so gut wie unbrauchbar ist, da der Herausgeber die Schreibweise vollständig modernisirt hat.

129. **Beaumont et Fletcher.** — Oeuvres, traduites par *Ernest Lafond*, avec une notice sur la vie de ces deux poëtes. Paris. 8°. 6 Fr.

130. **Bruce.** — The Works of Michael Bruce. Edited with Memoir and Notes by Rev. *Alex. B. Grosart.* Edinburgh. 12°. 262 p. 3 sh. 6 d.

Diese neue Ausgabe der Werke des bekannten schottischen Dichters (geb. 1746, gest. 1767) verdient besonders darum angeführt zu werden, weil der Herausgeber in der vorausgeschickten Biographie den alten Streit über das an dem Dichter von seinem Zeitgenossen und Freunde Logan angeblich begangene Plagiat bezüglich mehrerer Gedichte, u. a. von der berühmten "Ode to the cuckoo" wieder aufnimmt und, mit Gründen, die freilich nicht vollkommen stichhaltig sind, zu Gunsten von Bruce entscheidet. S. *Athenaeum.* 65. July 8. Nr. 1967, wo der Versuch einer Widerlegung gemacht wird.

131. **Burns.** — The Works of Robert Burns, illustrated by an extensive series of portraits and authentic views, with a complete Life of the Poet and Essay on his Genius and Character, by Professor *Wilson.* Numerous notes, annotations and appendices. 2 vols. roy. 8°. 36 sh.

132. **Burns.** — Poésies imitées de Robert Burns, par Louis Demouceaux. Paris. 18°. XII-96 p. 2 Fr.

133. **Byron.** — Don Giovanni, poema ridotto in ottava rima da Antonietto Sacchi. Milano. 8°. 234 p.

134. **Chapman.** — The Works of Homer, Prince of Poets, never before in any language truly translated, with a Com-

ment of some of his chief places. Done according to the Greek by George Chapman, with an Introduction and Notes by the Rev. *Richard Hooper.* 2[d] ed. with a new Introduction. 5 vols. 8°. 25 sh.

Diese Ausgabe, welche zu der "Library of Old Authors" gehört, erschien zuerst 1857.

135. **Cowper.** — The Poetical Works of William Cowper. With Notes and a Memoir by *John Bruce.* New ed. 3 vols. 8°. 15 sh.

Diese zu der berühmten "Aldine Edition of the British Poets" gehörende Ausgabe wird aufserordentlich gerühmt. "Mr. Bruce" — sagt das *Athen. Aug. 65. Nr. 1973* — "has performed his task of biographer with the utmost grace and of editor with the utmost care, zeal and fidelity. No edition of Cowper, equal to this, has yet been issued from the press". S. auch *Notes and Querries. 1865. Sept. 9.*

136. **Dryden.** — The poetical Works of John Dryden. New ed. 5 vols. 12°. 25 sh.

Gehört zu der neuen "Aldine Edition of the British Poets" und beruht im wesentlichen auf der früheren Ausg. von 1832, bringt aber mannigfache Verbesserungen. Der Herausgeber ist der Rev. Hooper.

137. **Ford.** — S. unten, Nr. 152.

138. **Herbert.** — Poetical Works of George Herbert, with memoir by J. Nichol. Edited by *Charles Cowden Clarke.* New ed. 8°. XXXII-220 p.

139. **Lyndsay.** — S. oben Nr. 127. 7.

140. **Malory.** — La Mort d'Arthure. The History of King Arthur and the knights of the Round Table. Compiled by Sir Thomas Malory, knight. Edited from the edition of 1634, with Introduction and Notice by *Thomas Wright* M. A. F. S. A. [s. J. 1858 Nr. 194] 2[d] ed. revised. 4 vols. 8°. 15 sh.

141. **Milton.** — Poetical Works of J. M. With a Life of the Author, preliminary dissertation on each poem, notes critical and explanatory, an index to the subjects of Paradise lost and a verbal Index to all the poems. By *Charles D. Cleveland.* Philadelphia. 8°. 688 p. 12 sh.

142. **Reade.** — Poetical Works of *J. E. Reade.* New ed. 3 vols. 12°. 18 sh.

143. **Shakespeare.** — The Works of William Shakespeare. The Text revised by Rev. *Alex. Dyce.* 2[d] edit. [s. J. 1864. Nr. 230] vol. V. VI. VII. 8°. 600. 760 p. à Bd. 10 sh.

Diese drei Bände enthalten folgende Stücke: Vol. V. King Henry VI. part 1. 2. 3. King Richard III. King Henry VIII. — Vol. VI. Troilus and Cressida. Coriolanus. Titus Andronicus. Romeo and Juliet. Timon of Athens. Julius Caesar. — Vol. VII. Macbeth. Hamlet. King Lear. Othello. Antony and Cleopatra. Cymbeline.

144. **Shakespeare.** — Works of Sh. Edited by *William G. Clark* M. A. and *William Aldis Wright* M. A. [s. J. 1864. Nr. 229] vol. VI. VII. 8°. 540—330 p. à 10 sh. 6 d.

Diese beiden Bände enthalten: Vol. VI. King Henry VIII. Troilus and Cressida. Coriolanus. Titus Andronicus. — Vol. VII. Romeo and Juliet, with a reprint of the 4to Ed. of 1597. Timon of Athens. Julius Caesar. Macbeth.

145. **Shakespeare.** — The Works of W. Shakespeare. By *Richard Grant White.* Vol I. Boston. 8°. 260 p. 10 sh. 6 d.

Dieser Band vollendet das im J. 1859 mit dem zweiten Bande begonnene Werk (s. unsere Bibliographie der früheren Jahrgänge).

146. **Shakespeare.** — Sh.'s Plays. Edited by *Thomas Keightley.* 6 vol. 8°.

Eine neue Ausgabe, welche zahlreiche Textverbesserungen enthält. Ueber die bei seiner Kritik befolgten Grundsätze verspricht der Verf. — laut Vorrede — sich in einer besondern Schrift "The Shakespeare Expositor" zu erklären. Diese mufs somit erst abgewartet werden, ehe man über den Werth der Emendationen urtheilen kann.

147. **Shakespeare.** — Sh.'s Plays. Edited and annotated by *Charles* and *Mary Cowden Clarke.* Vol. I. Comedies. roy. 8°. 12 sh.

148. **Shakespeare.** — The much admired Play called: Pericles, Prince of Tyre. Reprinted from the third Folio, 1664. 4°. 2 sh. 6 d.

Es ist dies ein Supplement zu dem Wiederabdrucke der Folio-Ausgabe von 1623 [s. J. 1864. Nr. 227], die bekanntlich den Pericles nicht enthält. Dieser erschien vielmehr zuerst in der Folio von 1664.

149. **Shakespeare.** — Sh.'s Comedy of much ado about nothing, photolithographed by express permission and under the superintendence of Mr. *H. Staunton* from the matches of original of 1600 in the library of the earl of Ellesmere. kl. 4°. 74 p. 10 sh. 6 d.

150. **Shakespeare.** — Oeuvres complètes de Sh. Traduites par *Victor Hugo.* Tome XIV et XV. 8°. à 3 Fr. 50 c.

Diese beiden Bände, womit das Werk geschlossen ist, enthalten: XIV. Les Farces. Les joyeuses épouses de Windsor. Comédie d'erreur. La nuit du roi. — XV. Sonnets, poèmes et testament.

151. **Shakespeare.** — Sh. och hans dramatiska arbeten. En ledtråd till orientering. Stockholm. 8°. VI, 192 pp. 1 Thlr. 15 Ngr.

152. **Webster, J.** — Oeuvres de J. Webster et de J. Ford, trad. par *Ernest Lafond;* précédées de notices sur la vie et les ouvrages de ces deux auteurs. 8°. 6 Fr.

III. Zur italienischen Literaturgeschichte.

A.

153. Bibliografia dei romanzi di Cavalleria, si in prosa che in versi italiani. Per *Melzi-Tosi*. Con tavole e facsimile. Milano, Daelli. 3 vol. 18°. 1 Thlr. 15 Ngr.

154. Varietà bibliografiche, scritte in diversi tempi ed ora riunite in appendice alla nuova edizione dell' Autore dei romanzi di cavalleria in versi ed in prosa italiani. Per *Antonio Paolo*. Milano. Daelli. 12°. 64 p.

Nur in 100 Exemplaren gedruckt.

155. Ueber italienische Bibliotheken. Von Geh. Rath Neigebauer.

In: Serapeum von Naumann 1865. Int.-Bl. S. 17 ff. 73 ff. 85 ff.

---

156. Bibliografia Dantesca, ossia catalogo delle edizioni, traduzioni e commenti della Divina Commedia, in continuazione dell' opera del Visconte Colomb de Batines per opera di *C. Gargiolli* e *Gaetano Ghivizzani*, aggiuntovi la serie delle vite di Dante con una breve notizia dei biografi e un indice alfabetico di tutti i nomi degli autori tanto citati nell' Opera del Batines che nella continuazione. Bologna. 8°.

157. Letteratura Dantesca degli ultimi 30 anni. Siena, Gati. 8°. L, 100 p. 1 Thlr. 6 Ngr.

Ein chronologisches Verzeichnifs aller italienischen Ausgaben der Commedia, ihrer Uebersetzungen in die lebenden Sprachen und ins Lateinische, der Ausgaben und Uebersetzungen der kleineren Gedichte, der Commentare, sachlicher wie philologischer, der Lebensbeschreibungen des Dichters und der Studien aller Art über ihn und seine Werke.

158. I Codici di Dante Alighieri in Venezia, illustrazioni storico-letterarie di *N. Barozzi*, *Rinaldo Fulin* e *Fr. Gregoretti*, publicati a spese della città di Venezia per celebrare il sesto centenario della nascita di Dante. Venezia. 8°. XXVIII-120 p. 3 Thlr. 10 Ngr.

159. Dante. — I Codici di D. A. in Venezia. Illustrazioni storico-letterarie. Venezia. 4°. XXXVIII-352.

---

160. Intorno al libro dei sette savj di Roma. Osservazioni di *Dom. Comparetti*. Pisa, 8°. 37 p.

Theil der „Collezione di antiche scritture italiane inedite e rare". S. Rev. nouv. crit. 1866. Nr. 6.

---

161. Giornale del Centenario di Dante Alighieri. Nr. 1—18. (Febbr. 10 — Maggio 31). Firenze. 4°. 400 p.

Enthält außer den auf die Jubelfeier des Dichters bezüglichen Nachrichten auch mannigfache Beiträge zur Textkritik und Erklärung der Div. Comm., Anzeigen neu erschienener Schriften zur Danteliteratur u. s. w.

162. Dante e il suo secolo 14. Maggio 1865. Firenze 1865. 4°. Vol. I. XVI, 474 p.

Ueber den Inhalt dieses Bandes s. unser Jahrbuch Bd. VI. S. 388 ff.

---

163. **Dante.** — Dante Alighieri's Leben und Werke. Von *Fr. Xav. Wegele.* 2. Aufl. Jena. 8°. XVI-604 p.

Der historische Theil dieses schätzbaren Werkes hat in dieser zweiten Auflage wesentliche Berichtigungen und Ergänzungen, die theilweise einer völligen Umarbeitung gleichkommen, erfahren. Vgl. *Lit. Centralbl.* 1866. Nr. 13.

164. **Dante.** — Dante as Philosopher, Patriot and Poet. With an analysis of the Divina Commedia, its plot and episodes. By *Vincenzo Botta.* New-York. 8°. X, 413 p.

Das Buch ist aus einer Reihe von Vorträgen entstanden, welche der Verfasser zu New-York, wo er Professor ist, gehalten hat, und zerfällt in zwei Theile. Der erste behandelt D.'s Leben und Zeiten, seine Politik, Philosophie und religiösen Grundsätze, und ist eine sehr gute Verarbeitung aller bisherigen Forschungen, enthält aber auch manche neue Ansichten. Der zweite Theil bildet eine sorgfältige Analyse der Divina Commedia nebst Auszügen aus Cary's Uebersetzung. Vgl. auch *Athen.* 1865. Oct. 28.

165. **Dante.** — Nuovi studi su Dante di *Niccolo Tommaseo.* Torino. 8°. XIV, 390 p.

166. **Dante.** — Dante Alighieri. Von *Hermann Grieben.* Köln, 1865. 8°. 96 p. 15 Sgr.

Einzelabdruck einer Reihe von Feuilletonartikeln der Kölnischen Zeitung. Die populär gehaltene Schrift hebt besonders die politische Bedeutung der Commedia hervor. Vgl. *Lit. Centralbl.* 1865. Nr. 49. p. 1329.

167. **Dante.** — Sopra Dante Alighieri. Discorso di *Giacomo Tiepolo.* Venezia. 4°. VIII-86 p.

168. **Dante.** — An historical sketch illustrative of the life and times of D. A. with an outline of the legendary history of Hell, Purgatory and Paradise, previous to the Divina Commedia by *Albana Mignati.* Florence. 8°. VIII-292 p.

169. **Dante.** — Sopra alcune particularità della vita di Dante. Lettera a Pietro Fraticelli, seguita da un documento inedito dell' anno 1301. Per *Eugenio Branchi.* Firenze, Tip. di S. Antonino. 12°.

170. **Dante.** — Dante Alighieri in Ravenna. Memorie

storiche, con documenti. Par *Gasparo Martinetti Cordoni*. Ravenna. 8°. 24 Ngr.

171. **Dante.** — Dante e Roma, per *G. T. Cimino*. Milano. 8°. 16 p.

172. **Dante.** — Dante e Padova. Studii storici critici di *Andr. Gloria*, *Enr. Salvagnini*, *Gius. della Vedova*, *Pt. Selvatico*, *Emilio Morpurgo*, *Gius. de Leva*, *Giac. Zanella*, *Ant. Tolomei*, *Dm. Barberan*. Pubblicati per il sesto centenario di Dante Alighieri. Padova, Sacchetto. 8°. XII, 450 p. 2 Thlr. 25 Ngr.

173. **Dante.** — Dante's classische Studien und Brunetto Latini. Von *Schück*.

In: Neue Jahrb. für Philol. u. Pädagog. von Fleckeisen u. Masius. Band 92.

174. **Dante.** — Dante in Deutschland. Von *Theodor Paur*.

In: „Unsere Zeit" 1865. Th. 5.

175. **Dante.** — Dante Alighieri, uomo e cittadino. Discorso di *Cristoforo Pasqualigo*. Spoleto. 8°. 12 p.

176. **Dante.** — Dante et l'Italie nouvelle, par *A. Mérières*. 8°. 32 p. 1 Fr.

177. **Dante.** — Fede di Dante Alighieri. Libri due di *Luigi Gaiter*. Verona. 8°. 120 p.

178. **Dante.** — Concetto politico di D. A. per *Augusto Ruggeri*. Pesaro. 8°. 50 p.

179. **Dante.** — Sul testo della Divina Commedia. Studii di *Adolfo Mussafia*. I. I Codici di Vienna e di Stoccarda. 8°. 74 p.

Ein sehr interessanter Beitrag zur Handschriftenkunde der D. C., mit der gewohnten Sorgfalt des Verfassers gearbeitet.

180. **Dante.** — Lettera critica intorno alle prime quattro edizioni della Divina Commedia. Per *Fil. Scolari*. Venezia, Gaspari. 8°. 18 p.

Nur 100 Exempl.

181. **Dante.** — Manuale Dantesco per l'abbate *Franc. Jacopo Ferrazzi*. Bassano. 3 vol. 8°. 794-820-416 pp.

182. **Dante.** — Versuch einer bloſs philologischen Erklärung mehrerer dunkeln und streitigen Stellen der Göttlichen Komödie. Von Dr. *L. G. Blanc*. II. Das Fegefeuer (Ges. 1—27). Halle. 8°. VIII-108.

S. *Liter. Centralbl.*, 1866, Nr. 9. v. 24. Febr. Wir wollen bei dieser Gelegenheit bemerken, daſs in diesem Jahre auch der erste Theil einer italienischen Uebersetzung des Werkes mit Anmerkungen und Zusätzen von *O. Occioni* (Trieste, 12°. XXIV-306) erschienen ist.

183. **Dante.** — Chiose anonime alla prima cantica della Divina Commedia di un contemporaneo del poeta, pubblicate da *Franc. Selmi.* Torino. 8°. XXII-220 p.

184. **Dante.** — Esercitazioni cronologiche, storiche, morali intorno ai due primi canti della Divina Commedia. Per *Fil. Vedovati.* Venezia. 8°. 115 p.

185. **Dante.** — Antiche leggende e tradizioni che illustrano la Divina Commedia, precedute da alcune osservazioni di *P. Villari.* Pisa. 4°. LVI-122 p.

186. **Dante.** — Il vero ed unico intento della Divina Commedia, considerata nel più concreto suo risultamento finale da *Fil. Scolari.* Venezia, Tip. Fontana. 8°. 30 p.

187. **Dante.** — Alcune note sulla Divina Commedia di Dante Alighieri. Per *A. Mainster.* Rovigo. Minelli. 8°.

188. **Dante.** — Giacomo della Lana Bolognese, primo commentatore della Divina Commedia di D. A. Notizie biografiche con documenti di *Angelo Gualandi.* Bologna. 8°. 64 p.

Nur in 150 Exemplaren gedruckt.

189. **Dante.** — Sopra il commento alla Divina Commedia di Jacopo della Lana, Considerazioni di *Giansante Varrini.* Bologna. 8°. VIII-86 p.

190. **Dante.** — Fraseologia della Divina Commedia e delle Liriche di Dante Alighieri. Aggiuntavi quella del Petrarca, del Furioso e della Gerusalemme liberata con i confronti comparativi degli altri rimatori del secolo XIII e XIV. Per *Jac. Ferrazzi.* Bassano, 3 vol. 12°. 6 Thlr.

191. **Dante.** — Descrizione geografica dell' Italia ad illustrazione della Divina Commedia di D. A. Accompagnata da una carta speciale di *A. Covino.* Asti. 8°. 56 p.

192. **Dante.** — La Beatrice di Dante. Studio di *Alessandro d'Ancona.* Pisa. 4°. 50 p.

Eine äufserst gediegene Arbeit. Der Verfasser prüft gründlich die verschiedenen Ansichten über Beatrice und gelangt zu dem Resultate, dafs der Name bei Dante sowohl ein reales wie ein ideales Wesen bezeichne, indem der Dichter nach seiner jugendlichen Liebe zu Beatrice Portinari und deren frühzeitigem Tode unter ihrem Namen die *Weisheit* babe verherrlichen wollen.

193. **Dante.** — La Beatrice svelata. Preparazione all' Intelligenza di tutte le opere di D. A. per *Franc. Perez.* Palermo. 8°. VI-418 p.

194. **Dante.** — Esame critico del Veltro allegorico di Dante Alighieri ne' suoi diversi sistemi, pubblicato da *P. Bartolommeo Sorio.* Verona. 8°. 20 p.

195. **Dante.** — Gli Ezzelini, Dante e gli Schiavi. Pen-

sieri storici e letterarii del dott. *Filippo Zamboni*, con documenti inediti. Firenze, Molini 1865, 8°.

Den Hauptinhalt dieser Schrift bildet die Untersuchung über den Antheil, welchen Cunizza, die Schwester der Ezzeline, an der Abschaffung der Hörigkeit in Oberitalien hatte, mit Beziehung auf den ihr von Dante angewiesenen Platz im Paradiese. S. *Liter. Centralbl.* 1866, Nr. 48.

196. **Dante.** — La Matelda e lo Stazio della Divina Commedia, di *Sante Bastiani.* Napoli. 8°. 36 p.

197. **Dante.** — Nuova interpretazione della voce *Caribo* adoperata dell' Alighieri. Per *Francesco Pacchiani.* Firenze, Cecchi. 8°. 14 p.

Bildet Nr. 11 des *Miscellanea Pratese* und ist nur in 200 Exempl. gedruckt.

198. **Dante.** — Intorno ad un passo della Divina Commedia di D. A. Lettera dal Prof. *Ottaviano Fabrizio Mas sot* a B. Buoncompagni, seguita da una nota intorno a questa lettera. Roma, Tipog. delle scienze matem. e fis. 4°. 8 p.

Besonderer Abdruck aus den "*Atti dell' Academia Pontificia de' Nuovi Lincei*, Anno XVIII. Tom. XVIII. Sess. VI. del 7 maggio 1865", und nicht im Buchhandel. Die in dieser Abhandlung besprochene Stelle ist Parad. II, 64 ff., wo es sich um einen Gegenstand aus der Optik handelt. Der Verfasser weist an dieser Stelle nach, wie weit Dante selbst in diesem Theile der Naturwissenschaften seinen Zeitgenossen voraus war.

199. **Dante.** — Il Convito, sua cronologia, disegno, intendimento, attinenze colle altre opere di Dante. Dissertazione pubblicata da *Francesco Selmi.* Torino. 8°. VIII-116.

200. **Dante.** — La Monarchia di Dante. Studi storici di *Francesco Lanzani.* Milano, XII-187.

201. **Dante.** — La Monarchia di D. A. Considerazioni di *Giovanni Carmignani.* 2ᵉ ediz. Pisa. 4°. VI-38 p.

202. **Dante.** — Della epistola allo Scaligero tribuita a Dante. Studio secondo per *Adolfo Borgognone.* Firenze. 8°. 16 p.

B.

203. Raccolta di burle, facezie, motti e buffonerie di tre uomini senesi, cioè: Salvatore di Topo scarpellino, Jacomo, alias Scacazzone, e Marianotto Scacazzone, fattore dell' opera del Duomo di Siena, poste insieme da Alessandro di *Girolamo Sozzini*, gentiluomo senese, per passar tempo e fuggir l'ozio. Siena, Porri. 12°. XXVII, 124 p.

Nur 165 Exempl. Siehe darüber *Liter. Centralbl.* 66. Nr. 17.

204. Lettere volgari di diversi nobilissimi uomini ed

eccellentissimi ingegni del secolo XV. Tratte da Mss. contemporanei esistenti presso *Anicio Bonucci*. Libro I. Firenzi, Molini. 12⁰. 72 p. 25 Ngr.

Bildet Heft VI. der „*Delizie degli eruditi Bibliofili italiani*". Nur 254 Exempl.

205. The early Italian Poets from Ciullo d'Alcamo to Dante Alighieri. Together with Dante's Vita Nuova. Translated by *D. G. Rosetti*. London. 8⁰. 1 Thlr.

---

206. La Leggenda di Sant' Albano, prosa inedita del secolo XIV e la storia di San Giovanni Boccardoro, secondo due antiche lezioni in ottava rima. Per cura di *Aless. d'Ancona*. Bologna, Romagnoli. 12⁰. 109 p.

Ueber diese interessante Publication, welche einen Theil der „*Scelta di curiosità letterarie*" bildet, s. die ausführliche Anzeige von F. Liebrecht in den Gött. gel. Anzeigen, 1866. St. 17. S. 670 ff.

207. Giacopo, novella, e la Ginevra, novella incominciata; dall' originale d'anonimo quattrocentista nell Archivio Mediceo. Bologna, Romagnoli. 12⁰. XVI, 64 p.

Bildet den XVI. Band der „*Scelta di curiosità letterarie inedite o rare*".

208. Sonetti giocosi e sonetti satirici senza nome d'autore, tratti per la prima volta da varii codici, per *Antonio da Pistoja*. Bologna. 12⁰. 77 p.

---

209. **Alione.** — Comedia de l'uomo e de' suoi cinque sentimenti e farse carnovalesche nei dialetti astigiano, milanese e francese misti col latino barbaro, composte sulla fine del secolo XV da Giovan Giorgio Alione d'Asti, tolte dell' edizione rarissima e unica completa della Biblioteca Palatina di Modena, con un' avvertenza del bibliofilo *Tosi*. Milano, Daelli. 3 vol. in 1. 12⁰. l. 4. 50.

Bildet einen Band der „*Biblioteca rara*".

210. **Aretino (Pietro).** — P. A. e una sua lettera inedita a Francesco I di Francia. Per *Ant. Cappelli*. Modena, Tip. Vincenzi. 4⁰. 16 p.

211. **Caro.** — Opere di Annibale Caro. Apologia, gli Straccioni, Rime. Pubblicate per cura di *Ugo Antonio Amico*. Firenze, Le Monnier. 12⁰. III, 475. 4 l.

212. **Ciaccheri.** — Cronachetta di S. Gemignano, composta l'anno MCCCLV, da Fr. Matteo Ciaccheri, illustrata da *E. Sarteschi*. Bologna, Romagnoli. 12⁰. XII-43.

Bildet den 60. Band der „*Scelta di Curiosità*".

213. **Collenuccio.** — Anfitrione. Commedia di Plauto voltata in terza rima da Pandolfo Collenuccio, aggiuntovi il dialogo dello stesso autore tra la berretta e la testa, premesso

il discorso di Giulio Perticari intorno alla vita ed alle opere dell' Autore. Milano, Daelli. 18°. XI-205.

Bildet Band 55. der „*Bibl. rara*".

214. **Dante.** — La Divina Commedia di D. A. con ragionamenti e note di *Niccolo Tommaseo*. Dispensa I—XVI. Milano. Tip. Pagnoni. 4°.

Diese Ausgabe wird 40 Lieferungen, deren jede 1 Lira ital. kostet, umfassen.

215. **Dante.** — Il Codice Cassinese della Divina Commedia per la prima volta letteralmente messo a stampa per cura dei Monaci Benedettini della Badia di Monte Cassino. Monte Cassino. fol. LVI-594.

Auf diese interessants Erscheinung gedenken wir im Jahrbuche zurückzukommen.

216. **Dante.** — La Commedia di Dante degli Allagherii col commento di Jacopo di Giovanni dalla Lana, Bolognese. Dopo studii e raffronti su codici molti, publicata da *Luciano Scarabelli*. Torino e Firenze, fol. LVI, 524 p.

217. **Dante.** — La Divina Commedia di D. A. col commento cattolico di *Luigi Bennassuti*. Verona. 4°. 670 p.

218. **Dante.** — La divine Comedie de Dante, traduite en vers, tercet par tercet par *Louis Ratisbonne*. Le Paradis. Nouv. éd. rev. et amél. Paris, 18°. XVI-470 p. 3 Fr.

219. **Dante.** — The Inferno of Dante. Translated in the metre of the original, by the Rev. *James Ford*, M. A. London. 8°. 3 Thlr. 15 Sgr.

Diese Uebersetzung wird von der englischen Kritik nicht ganz ungünstig beurtheilt. S. *Athen.* 65. Oct. 28. p. 573.

220. **Dante.** — The Comedy of Dante Alighieri. Part. I. The Hell. Translated into blank verse by *W. M. Rossetti.* With introduction and notes. London. 8°.

Der Uebersetzer ist der Sohn des bekannten Dantisten. Der Uebertragung, welche sich mit ängstlicher Genauigkeit an das Original hält, werden hin und wieder Mängel im Ausdruck vorgeworfen. S. *Athen.* 65. Apr. 1.

221. **Dante.** — The divine Comedy of Dante Alighieri. Translated in terza rima by *John Dayman*. London. 8°. XXX-772 p.

Von dieser Uebersetzung war das Inferno schon vor 23 Jahren, das Purgatorio vor 12 Jahren erschienen. Sie erscheint hier durch Hinzufügung des Paradiso zuerst vollständig. Die englische Kritik spricht sich lobend darüber aus. *Athen.* 66. Febr. 3. p. 170.

222. **Dante.** — Seventeen cantos of the Inferno of D. A. Translated by *Thomas W. Parsons*. Boston. 4°. IX-104.

223. **Dante.** — Der fünfte Gesang der Hölle in zweiundzwanzig Uebertragungen seit 1763—1865. Zusammengestellt von Reinhold Köhler. Weimar. 8°. VIII-176 p.

Eine sehr interessante Publication, welche die Fortschritte der Uebersetzungskunst und des richtigen Verständnisses des Dichters in Deutschland sehr lebhaft veranschaulicht. S. *Liter. Centralbl.*

224. **Dante.** — Die göttliche Komödie. Uebersetzt von *Karl Witte.* Berlin. 4⁰. und 18⁰. 728 p.

Ueber diese vorzüglichste aller bisherigen deutschen Uebersetzungen s. oben S. 216.

225. **Dante.** — Dante Alighieri's Göttliche Comödie. Metrisch übertragen und mit kritischen und historischen Erläuterungen versehen von *Philalethes.* Neue Ausg. I. Theil. Die Hölle. Leipzig. 4⁰. X-274.

Vgl. über diese neue Ausgabe *Liter. Centralbl.* 1866. Nr. 29.

226. **Dante.** — Die Komödie des D. A. Uebersetzt und mit begleitendem Commentar herausgeg. von *Alex. Tanner.* Theil I. und II. München. 8⁰.

227. **Dante.** — Die Göttliche Comödie. Zur Jubelfeier des Dichters metrisch übersetzt von *Jos. v. Hoffinger.* Th. I u. II. (Hölle-Fegefeuer). Wien. 8⁰. VIII-248-240.

228. **Dante.** — La Vita Nuova, secondo la lezione di un codice inedito del secolo XV colle varianti dell' edizione più accreditata. Torino, Borri. 12⁰. 80 c.

229. **Dante.** — Epistola di Dante Alighieri al popolo Fiorentino. Con note. Firenze. 8⁰. 204 p.

230. **Gigli.** — Scritti satirici in prosa e in verso di Girol. Gigli, per la maggior parte inediti; raccolti ed annotati da *L. Bianchi.* Siena. 18⁰. XXXIV-130 p. lire 2.

231. **Gigli.** — Il Gazzettino di Girolamo Gigli. Nuova ediz. corr. col riscontro del codice della Biblioteca di Siena per cura di *L. Bianchi.* Milano, Daelli. 18⁰. XL-175.

Bildet das 50. Bändchen der „*Biblioteca utile.*"

232. **Gozzi.** — Théâtre fiabesque de Carlo Gozzi, trad. pour la première fois par *Alphonse Royer.* Paris. 18⁰. 363 p. 3 Fr.

233. **Grazzini.** — Dell' inondazione di Firenze nel MDXLVII. Lettera inedita di Antonfrancesco Grazzini (detto il Lasca), pubblicata da *Guglielmo Enrico Saltini.* Firenze. 8⁰. 12 p.

234. **Gregorio.** — Fiori di medicina di maestro Gregorio, medicofisico del secolo XIV. Bologno, Romagnoli. 12⁰. 85 p.

Bildet den 59. Band der „*Scelta di curiosità Letterarie*". S. den ausführlichen Artikel von Mussafia in diesem Jahrb. Bd. VI. S. 393.

235. **Lorenzo de' Medici.** — Le sette allegrezze degli amanti, testo inedito attribuito al magnifico Lorenzo de' Medici in un codice modenese pubblicato da *A. Cappelli.* Modena, Cappelli. 8⁰. 18 p.

236. **Marchetti.** — Della natura delle cose di Tito Lucrezio Caro libri VI. volgarizzati da Alessandro Marchetti; agg. alcune rime e lettere del volgarizzatore a cura di *G. Canducci.* Firenze, Barbèra. 64°. LXVIII—626 p. l. 2. 25.

237. **Petrus a Vineis.** — Vie et correspondance de Pierre de la Vigne ministre de l'empereur Frédéric II avec une étude sur le mouvement réformiste au XIII. siècle par *Huillard Bréholles.* Paris. 1865. XX-442. 8°.

238. **Porta.** — Opere complete in dialetto milanese di *C. Porta.* Ediz. illustr. Milano. gr. 8°. 8 Thlr. 10 Ngr.

239. **Trissino.** — La Sofonisba, tragedia e i Simillimi, commedia di Giorgio Trissino, aggiuntovi a riscontro: i Lucidi, comm. di A. Firenzuola. Milano, Daelli. 16°. XXII-170 p.

Bildet das 56. Bändchen der „*Biblioteca rara*".

IV. Zur spanischen Literaturgeschichte.

A.

240. Diccionario general de bibliografía española. Por *Dionisio Hidalgo* [s. J. 61. Nr. 223] Tomo I. Entrega 2—7. Madrid. 8°. p. 69—529 u. XXVI. à 1 Thlr.

241. Ueber spanische Bibliotheken. Von Geh. Rath *Neigebaur.*

In: Serapeum von Naumann, 1865. Int. Bl. S. 137 und 161.

---

242. Historia crítica de la literatura española. Por *J. Amador de los Rios* [s. J. 63. Nr. 343] Tomo V-VII. Madrid. 8°.

---

243. **Cervantes.** — Sobre el Quijote y sobre las diferentes maneras de comentarle y juzgarle. Discurso leido por el Sr. *D. Juan Valera.* Madrid. 4°. 56 p.

B.

244. Poetas castellanos anteriores al siglo XV. Coleccion hecha por Tomas Antonio Sanchez, continuada por el excelentésimo Señor D. Pedro José Pidal, considerablemente aumentada é ilustrada á vista de los códices y manuscritos antiguos por *D. Florencio Janer.* Madrid, Rivadeneyra. 1864. gr. 8°. XLVIII-600 p.

Diese wichtige Sammlung, welche den 57. Band der Rivadeneyra'schen *Bibl. de Aut. Esp.* bildet, enthält: Poema del Cid, Poesías de Gonzalo de Berceo, Libro de Alexandre, Poesías de Juan Ruiz, Libro de Apolonio, Vida de Santa María Egypcíaca, Libro de los reyes de Oriente, Vida de San Ildefonso, Proverbios del rabbi Sem Tob, Tratado de la Doctrina, La Danza de la Muerte, Revelacion de un ermitaño, Poema del Conde Fernan Gonzalez, Poema de José, Rimado de Palacio de Pero Lopez de Ayala, Poema de Alfonso onceno. Die schon in den frühern Sammlungen van Sanchez, Ochoa und Pidal publicirten Gedichte erscheinen hier in nach den Handschriften sorgfältig berichtigtem und vervollständigtem Texte und, wenn nöthig, mit Angabe der verschiedenen Lesarten. Das Glossar beruht im Wesentlichen auf dem des Sanchez, hat aber mannigfache Berichtigungen und Zusätze erfahren.

245. Autos sacramentales desde su orígen hasta fines del siglo XVII. Coleccion escogida, dispuesta y ordenada por *D. Eduardo Gonzalez Pedroso.* Madrid. 1865. gr. 8°. LXIV-582 p. 50 r.

Bildet den 58. Band der *Bibl. de Aut. Esp.* und enthält ausgewählte Autos von Gil Vicente, Juan de Pedraza, Juan Timoneda, Lope de Vega, Josef de Valdivielso, Gabriel Tellez, Calderon, Bances Candamo und mehrere von ungenannten Verfassern.

246. Cancionero popular. Coleccion escogida de seguidillas y coplas, recogidas y ordenadas por *D. Emilio Lafuente y Alcántara.* Madrid. 2 tomos. 18°. LXVIII-316. 478 p.

S. *Rev. nouv. crit. d'hist. et de littér.* 1866. Nr. 35. 1 Sept.

---

247. **Alfonso X.** — Libros del saber de astronomía del rey D. Alfonso de Castilla, anotados y comentados. Obra publicada del real órden por *Manuel Rico y Synobas.* Tomo III. Madrid, fol. IV, XLVIII, 326 p. 16 Thlr. 20 Ngr.

248. **Cervantes.** — Obras completas de Miguel de Cervantes Saavedra. Illustradas por Don *J. E. Hartzembusch* y *D. C. Rosell.* Madrid, 1863—65. 12 Vol. gr. 8°.

Die erste kritische Gesammtausgabe von Cervantes' Werken in prachtvoller Ausstattung nur in 300 Exemplaren gedruckt zum Subscriptionspreise von 1400 Realen.

249. **Caballero.** — La farisea. Las dos gracias. Novelas originales de Fernan Caballero. Con un prólogo de *P. de Madrazo.* Madrid. 8°. LVI, 290 p. 2 Thlr.

250. **Caballero.** — Cuadros de Costumbres por *Fernan Caballero.* Leipzig. 8°. III-300 p.

Bildet den 17. Band der „*Coleccion de autores españoles*".

251. **Ramon de la Cruz.** — Sainetes de R. de l. C. trad. de l'espagnol et précédés d'une introduction par *Ant. de Latour.* Paris. 18°. 365 p.

V. Zur portugiesischen Literaturgeschichte.

252. Diccionario bibliographico portuguez, estudos applicaveis a Portugal e ao Brasil, de *Inocencio F. da Silva* [s. J. 62. Nr. 207]. Tomo VII. Lisboa. 8°. 463 p. 4 Thlr.
Mit diesem Bande ist das Werk vollendet.

---

253. **Dias.** — Cantos. Collecção de poesias de Gonçalves Dias. 4ª edic. Leipsique. 2 vol. 12°. XXV, 433 p.
Bildet die ersten beiden Bände der bei Brockhaus erscheinenden „*Collecção de autores portuguezes*".

VI. Zur allgemeinen Literaturgeschichte.

254. Manuel du libraire et de l'amateur de livres par J. Brunet. 5ᵉ éd. [s. J. 64. Nr. 382]. Tom. VI. 8°. 5 Thlr. 20 Sgr.
Mit diesem Bande, welcher den „*Catalogue raisonné*" enthält, ist das Werk geschlossen. S. über denselben *Liter. Centralbl.* 1865, Nr. 42. S. 1118.

255. Trésor de livres rares et précieux ou nouveau dictionnaire bibliographique. Par *J. G. Th. Grässe* [s. J. 64. Nr. 383] Livr. 31—35 (Tom. VI 1ière part. p. 97—543. 2de part. p. 1—56. (Reuss-Terentius). Dresde. 4°.
Hiernach ist ein Irrthum in unserer vorjährigen Bibliographie zu berichtigen, wo unter Nr. 383, Tom. V, anstatt Tom. VI, p. 96 als Schluſs der 30. Lieferung angegeben ist.

256. Catalogue de mes livres par *M. Yemeniz*, de Lyon. Tome Ier. Lyon. 4°.
Der Verfasser ist einer der eifrigsten und kenntniſsreichsten französischen Bibliophilen und der Katalog seiner reichen Sammlung enthält ungemein viel Interessantes und Wichtiges. S. *Rev. nouv. crit.* 1866. Nr. 10.

257. Libraries and founders of libraries. By *Edw. Edwards*. London, Brussels and Leipzig. 8°. XIX, 507 p.
S. *Liter. Centralbl.*, 1865. Nr. 46.

---

258. Jahrbuch f. Literaturgeschichte, herausgegeben von *R. Gosche*. Erster Band. Berlin. 8°. XII-469.
S. *Liter. Centralbl.* und. vgl. *Rev. nouv. de crit.* 1866, Nr. 32.

---

259. A History of Caricature and Grotesque in Literature and Art. By *Th. Wright*. With illustrations from various sources, drawn and engraved by F. W. Fairholt. London. 8°. 510 p. 21 sh.
Das *Athenaeum*, 65. *Jan.* Nr. 1944 spricht sich sehr anerkennend über dieses Werk aus.

---

260. Ueber die romanischen und deutschen Tagelieder. Von *Karl Bartsch.*

In: Album des Literar. Vereins in Nürnberg für 1865.

261. Ulrich de Zazikhoven et Arnaud Daniel par *Gaston Paris.*

In: Bibl. de l'Ec. des Chartes. 26. année. Vol. I. p. 250.

---

262. Everyman, Homulus und Hecastus. Ein Beitrag zur internationalen Literaturgeschichte. Von *Karl Gödecke.* Hannover. 8°. XII, 232 S. 1 Thlr. 20 Ngr.

Den Inhalt bildet die bekannte englische Moralität, deren Stoffquellen und Nachahmungen. S. *Liter. Centralbl.* 1866, Sept. 8.

263. Die Wechselwirkungen der englischen und festländischen Literatur vor dem Zeitalter Shakespeare's. Von Professor *Behn-Eschenburg* (Programm). 4°. XXVII p.

---

264. Histoire poétique de Charlemagne. Par *Gaston Paris.* Paris. gr. 8°. XVII-513 p.

S. über dieses wichtige Werk die ausführliche Besprechung von Ebert oben S. 85 ff. und Germania, 11. Jahrg. S. 224 ff.

265. De Pseudo-Turpino disseruit *Gaston Paris.* Parisiis. 8°. 68 p.

S. oben S. 85 die ausführliche Anzeige von Ebert.

266. La Karlamagnus-Saga. Histoire Islandaise de Charlemagne, par *Gaston Paris.*

In: Biblioth. de l'Ecole de Chartes. 26 année. Vol. I. p. 1 f.

267. Popular Epics of the Middle Ages of the Norse-German and Carlovingian Cycles. By *J. Malcolm Ludlow.* London. 2 vols. 12°. 860 pp. 5 Thlr. 18 Sgr.

S. *Reader*, 1865, p. 507.

278. Gedichte aus dem Hofkreise Karls des Grossen. Von *Ernst Dümmler.*

In: Haupt's Zeitschr. für deutsch. Alterth. Bd. 12. S. 446.

---

269. Le grand Mystère de Jesus, passion et résurrection, drame breton du moyen âge, av. une étude sur le théâtre chez les nations celtiques par le vicomte *Hersart de la Villemarqué.* 8°. CXXXV. 263 p.

Das Mystère ist nach des Herausgebers Meinung aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. und hier nach einer Ausgabe von 1530, von welcher das einzige Exemplar sich auf der Bibl. Impér. befindet, mit Vergleichung einer späteren von 1622, abgedruckt. S. *Journ. des Sav.* 1865. Oct. p. 661. Vgl. auch *Rev. nouv. de crit. et de litt.* 1866, Nr. 14. p. 219.

270. The ancient Cornish drama, edited and translated by *Edwin Norris*. Oxford. 2 vols. 8⁰.

S. den Artikel von Littré im *Journ. des Sav.* 1865. p. 756.

---

271. Zur Virgiliussage. Von *Felix Liebrecht*.

In: Germania v. Pfeiffer, Jahrg. X, Heft 4, S. 408 ff.

272. Die Sage von Athis und Prophilias. Von *Wilhelm Grimm*.

In: Zeitsch. für deutsches Alterth. v. Haupt. Bd. XII. S. 185 ff.

273. Der Grâl und sein Name. Von *P. Cassel*. 8⁰. 28 p. 7½ Ngr.

Eine sehr schwache und oberflächliche Arbeit. S. *Rev. nouv. de critique.*

---

274. Etude sur la vie et les ouvrages de Guillaume de Saint-Amour, par *Corneille Saint-Marc*. Lons-le-Saulnier. 8⁰. 32 p.

275. Vie de Jacques, comte de Vintimille, conseiller au parlement de Bourgogne, littérateur et savant du XVI siècle d'après des documents inédits par *Ludovic de Vauzelles*. Orléans. 8⁰. 106 p.

Die Nachrichten über V.'s Leben sind mit Sorgfalt aus zum Theil noch ungedruckten Quellen gesammelt. S. *Rev. nouv. crit.* 1866. Nr. 7.

VII. Philologie.

276. Altromanische Glossare, berichtigt und erklärt von *Friedrich Diez*. Bonn. 8⁰. 125 S.

Ueber diese wichtige Publication s. u. a. *Rev. nouv. crit.* 1866. Nr. 6, p. 85 u. *Liter. Centralbl.* 1866. Nr. 3. p. 62.

277. Glossaire roman-latin du XVᵉ siècle (de la Bibliothèque de Lille) annoté par *A. Scheler*. Anvers. 8⁰. 57 p. 12 Ngr.

---

278. Dictionnaire de la langue française, par *E. Littré* [s. J. 64. Nr. 412]. Tom. I. livr. 12. 4⁰.

279. Dictionnaire des Synomymes. Par *Lafaye*. Supplément. gr. 8⁰. IV-336 p.

Dieses Supplement enthält gegen 3000 Artikel, darunter fast 100 neue, in keinem frühern Werke der Art behandelte.

---

280. De l'Orthographe provençale. Lettre à M. Anselme Mathieu par *Damase Arbaud*. Aix. 12⁰. 1 Fr.

---

281. Patois de la Saintonge, curiosités etymologiques et grammaticales par *A. Boucherie*. Angoulème (Paris, Franck). 8°. 118 p.

Abdruck aus dem *Bullet. archéol. et histor. de la Charente*. Der Verfasser giebt ein Wörterbuch und eine Grammatik des Dialectes. Das Buch wird von der *Rev. nouv. de crit.* 1866. Nr. 9, als ein nützliches bezeichnet, obwohl die Behandlung des Gegenstandes keineswegs eine streng wissenschaftliche sei.

282. Dictionnaire du patois forézien par *M. Noëlas*. Lyon. 8°. 15 p.

Besonderer Abdruck aus der *Revue du Lyonnais*.

283. Le Patois des Fourgs, arrondissement de Pontarlier, département du Doubs. Par *J. Tissot*. Besançon. 8°. XVI, 228 p.

Besonderer Abdruck aus den „*Mémoires de la Société d'émulation du Doubs*". Vgl. *Rev. nouv. crit.* 1866. Nr. 22. p. 359.

284. Mémoire sur les idiomes du midi de la France en général et sur celui du centre de la Guienne en particulier. Grammaire et glossaire. Par *Du Peyrat*. Bordeaux. 8°. 57 p. (Extrait du Congrès scientifique de France, 28e sess. tome V).

285. Chants populaires recueillis dans le pays messin, mis en ordre et annotés par *le comte de Puymaigre*, membre de l'Acad. imp. de Metz. Paris. gr. 18°. XXVIII-1505 p.

---

286. Sul vivente linguaggio della Toscana. Lettere di *Giambattista Giuliani*. 3a ediz. prima fiorentina, corretta ed ampliata. Firenze, Le Monnier. 12°. 480 p. L. 4.

287. Raccolta dei dialetti italiani con illustrazioni etnologiche, per *Attilio Zuccagni-Orlandini*. Firenze. 8°. 483 p. 1 Thlr. 20 Ngr.

288. Etimologico dei vocaboli italiani di origine ellenica, con raffronti ad altre lingne, compilato da *Marco-Antonio Canini*, e preceduto da una monografia sui nomi Dio e Uomo e sui vocaboli affini. Torino, 2 vol. 12°. LXXI-1061 p.

Nach der *Rev. nouv. crit.* 1866. Nr. 13. eine durchaus ungenügende Arbeit.

289. Saggio d'uno studio sopra i parlari vernacoli toscani, inteso ad instaurare in Italia le ricerche di linguistica. — Vernacolo montalese (contado) del sotto dialetto di Pistoja. — Varie appendici. Per *Gherardo Nerucci*. Milano, Fagini. 12°. XXIII-312. l. 4.

Besonders interessant wegen des angehängten Wörterbuches. S. *Literar. Centralbl.* 1865. Nr. 44. p. 1174.

---

290. Filosofía de la lengua española, por *Roque Bercia*. Sinónimos castellanos [s. J. 63. Nr. 447]. Tomo II. Madrid. 8°. 512 p. 3 Thlr. 10 Ngr.

291. **Estudios de prosodía española**, por *D. Juan Terrades*. Barcelona. 4°. 142 p. 6 real.

---

292. Historische Grammatik der englischen Sprache. Von *C. F. Koch* [s. J. 63. Nr. 432]. II^ter Band. Die Satzlehre der englischen Sprache. Göttingen. 8°. XXVI-521 p.
S. *Liter. Centralbl.* Jahrg. 1866. S. 510.

293. Englische Grammatik. Von *Ed. Mätzner* [s. J. 64. Nr. 433]. 2ter Theil. Die Lehre von der Satz- und Wortfügung. Zweite Hälfte. Berlin. 8°. XVI, 597. 3 Thlr. 6 Sgr.
Schlufs des Werkes. S. *Liter. Centralbl.* 1865. Nr. 47. p. 1256.

294. Method of philological Study of the English Language. By *Francis A. March*. New-York. 16°. 118 p. 3 sh.

295. Early English-Latin Dictionary [Promptuarium Parvulorum sive Clericorum Dictionarius Anglo-Latinus princeps, auctore fratre Galfrido grammatico dicto. c. A. D. 1440]. Edited by *Albert Way*. London. 4°. (Camden Society Publications).
S. *Athen.* 66. Febr. p. 267 ff. wo der Sorgfalt des Herausgebers lobend gedacht wird.

296. A Dictionary of the English Language by *R. G. Latham*, founded on the Dict. of Johnson as edited by Todd. London 1863—65. 4°. part I—X.
Das Werk wird 36 Lieferungen umfassen. Die englische Kritik spricht sich nicht durchweg günstig darüber aus. Ein sehr strenges Urtheil z. B., ganz besonders über den etymologischen Theil, fällt der *Reader* 1866. Jan. 12.

297. A Dictionary of English Etymology. By *Hensleigh Wedgwood*, M. A. Vol. III. London. 8°. 370 p. 10 sh. 6 d.
Die ersten beiden Bände dieses Werkes erschienen in den Jahren 1863 u. 64 und sind in unserer letzten, diese beiden Jahre umfassenden Bibliographie aus Versehen unangezeigt geblieben.

298. Affixes in their Origin and Application, exhibiting the etymological Structure of English Words. By *S. S. Haldeman*. London. 8°. 10 sh.

VIII. Kulturgeschichte.

299. Mémoires du P. René Rapin sur l'Eglise et la société, la cour, la ville et le jansenisme 1644—1669, publ. pour la première fois d'après le manuscrit autographe par *Léon Aubineau*. Paris. 3 vols. 8°.

300. England as seen by foreigners in the days of Elizabeth and James the First, comprising Translations of the

Journals of the two dukes of Würtemberg in 1592 and 1610, both illustrative of Shakespeare, with extracts from the travels of foreign princes and others, copious Notes, an Introduction and Etchings. By *William B. Rye.* 4⁰. 15 sh.

S. *Athenaeum* 65. Juli 15. p. 73.

301. Popular Romances of the West of England, or the Drolls, Traditions and Superstitions of Old Cornwall. Collected and edited by *Robert Hunt.* 2 vols. 8⁰. 630 p. 16 sh.

Eine nicht uninteressante Sammlung. "In folk-lore this book is rich and the illustrations have much peculiarity and novelty in them." *Athen.* 65. Vol. I. p. 711.

302. Calendar of State Papers. Domestic Series of the reign of Charles II, 1666—67. Edited by Mrs. *M. A. Everett Queen.* imp. 8⁰. 756 p. 15 sh.

303. Calendar of State Papers. Domestic Series of the reign of Elizabeth 1581—1590. Ed. by *Robert Lemon.* F. S. A. imp. 8⁰. 832 p.

304. Calendar of State Papers. Domestic Series. Charles I. 1635. Ed. by *J. Bruce.* Esq. F. S. A. imp. 8⁰. 15 sh.

Register.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



